Path.

628m Kirchham

Johann Hurhams,

Der Arznei Gelahrtheit Doct., des Königl. Collegii der Aerzte zu Edinburg und der Königl. Societät der Wissenschaften zu London, Mitgliedes.

Sammlung medicinischer Schriften,

von

Fiebern, Kinderblattern, Lungenentzündungen, Seitenstechen, bösen Halskrankheiten, und vom Spießglase,

wie auch

einige medicinische Fälle, imgleichen von Polypen und von der Colic.

Aus dem Englischen übersezzet, und aufs neue durchgesehen.

Zwote vermehrte Auflage.

Bremen,
in Verlag Georg Ludwig Förster, 1769.

223.

Gedanken

über

Erziehung

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
MUNCHEN

Es sind von dem berühmten und erfahrnen Englischen Arzt, dem Herrn *Huxham*, einige in dieser Samlung enthaltene Schriften in unserer Sprache schon übersezzet worden.

Ich finde mich aber jezzund eben nicht berechtiget, von dieser Uebersezzung mein Urtheil zu fällen, wie genau sie mit der Englischen Ausgabe übereinstimme, oder aber in manchen erheblichen Fällen, wie ich solches bei jezziger neuen Uebersezzung öfters befunden habe, abweiche, besonders da sie nicht aus dem Englischen Original, sondern aus einer flüchtigen Französischen Uebersezzung aus dem Englischen, wodurch manche Fehler haben einschleichen müssen, ins Deutsche übergebracht worden.

Und da sie seit einiger Zeit in den Buchläden nicht mehr zu haben gewesen; so hat der Herr Verleger, auf Anrathen kluger Aerzte, die neueste Ausgabe von diesen Schriften aus London kommen, und sie auf das genaueste wiederum

über-

übersezzen lassen. In dergleichen Art Schriften wird es allezeit das sicherste und beste zu seyn gehalten, die verschiedenen lateinischen Terminologien, so viel es sich thun läßt, in der Uebersezzung lieber beizubehalten, als solche durch unbekannte Wörter und Verdeutschungen zu verdunkeln. Solches ist hier auch zum Theil geschehen, indem ein jeder Arzt sie auf solche gewöhnliche Art lieber lieset, und ein solches Buch, wie dieses, Ungelehrte und der Arzneiwissenschaft unkündige wol lesen, aber niemals gebrauchen, und sich darnach richten können, um in Vorfällen und dringenden Umständen sich ohne Beihülfe eines klugen Arztes desselben, und des darin vorgeschriebenen Betragens, zu bedienen.

Um auch die kleinen in Englischer

scher Sprache geschriebene Bücher des Herrn *Huxhams* bei einander zu haben; so ist auch eine neue Uebersezzung von dessen chymischen und medicinischen Anmerkungen von dem Spießglase, und dessen mancherlei Zubereitungen, dieser Sammlung beigefüget worden, weil die vorhergehende Deutsche Ausgabe auch schon vergriffen ist.

Da auch endlich verschiedene der Sache kündige ein Verlangen bezeuget, die noch übrigen kleinen Schriften dieses berühmten Schriftstellers in unserer Sprache zu lesen, so hat man denenselben auch hierinnen zu dienen, nicht ermangeln wollen, und solche desends dieser zwoten Auflage mit angehänget. Es sind also, wie aus dem Inhalt dieses Bandes, welcher gleich nach der Vorrede stehet, zu ersehen, die von

An den Leser.

No. VII. bis X. angeführte Abhandlungen neu hinzugekommen.

Um auch nichts zu unterlassen, was dieser Auflage, ausser der mehrern Vollständigkeit, einen Vorzug vor der erstern ertheilen könte; so ist die Uebersetzung auf das sorgfältigste von neuen durchgesehen und mit dem Orignal verglichen, auch wo hie oder da die Meinung des Verfassers nicht genau oder bestimmt genug ausgedrücket, solches verbessert worden.

Ich wünsche, daß diese hier gelieferte gründliche, und durch des Verfassers viele Erfahrungen bestätigte Abhandlungen, und Versuche, von den schwersten Krankheiten, die den menschlichen Körper überfallen, und aus Mangel einer hinlänglichen Einsicht, Erfahrung und

Handleitung junger Aerzte manchmal denselben zu frühzeitig ins Grab legen, genau mögen befolget, und ausgeübet werden, so wird es nicht fehlen, sie werden gewis aus so vieljährigen Erfahrungen des Herrn Verfassers einen grossen Nuzzen einerndten, und manchen Kranken das Leben noch auf einige Zeit verlängern.

Vorrede.

Vor zehn Jahren gab ich einen klei-
nen Band Beobachtungen über
die Luft, und epidemischen Krank-
heiten, von dem Jahr 1727. bis
ans Ende 1737. heraus. Nun habe ich den
zweeten Band von eben dergleichen Anmer-
kungen von 1738. bis zum Anfang des Jahrs
1748. auch geendiget. In dem lezteren, mei-

ne ich, in der Geschichte der herrschenden Krankheiten und der Art solche zu curiren, weit sorgfältiger und genauer gewesen zu seyn. — Wie es aber die Reihe der Beobachtungen sehr unterbrochen haben würde, wenn ich in besondere Untersuchungen über die Natur und Cur verschiedener Krankheiten, deren daselbst nur im Vorbeigehen erwehnet ist, mich eingelassen hätte; so habe ich dieselbe für diese nun folgende Versuche aufgehoben.

Aus diesen wird man meine Denkungs- und Handlungsart über die Fieber überhaupt, und die namentlich angeführten insbesonder deutlicher und volständiger ersehen können. Diese Versuche werden hoffentlich angehenden Aerzten nicht geringe Dienste leisten, indem sie die Frucht einer weitläuftigen und langen Erfahrung, und Beobachtungen, die mit der äussersten Sorgfalt und Fleiß gemacht sind, enthalten. — Was auch immer der Ausgang davon seyn mag, so schmeichle ich mir doch, daß sie werden als rühmliche Bemühungen eines aufrichtigen Mannes, der nicht allein seiner Wissenschaft, sondern

auch dem menschlichen Geschlecht das beste wünschet, wol aufgenommen werden.

Ich habe in diesen folgenden Versuchen mich oft auf beide Bände der Beobachtungen berufen, und in dem lezteren Bande den Leser auch oft auf diese Versuche verwiesen; so daß ich auf solche Art, eines durch das andere zu erklären mich habe angelegen seyn lassen.

Obgleich ich mich bisher genau an die *Facta* und wiederhohlte Erfahrung gebunden, und wo ich aus diesen einen Schluß gemacht, nach der gerechtesten ordentlichen Regel mich gerichtet; so habe ich doch sehr häufig meine Lehre und Praxis durch das Ansehen der Alten, besonders des *Hippocrates* unterstüzzet. — Und dieses habe ich um so viel lieber gethan, weil ich wol einsahe, was für grossen Nuzzen sie mir im Verfolg meiner Studien und Ausübung zuwege brächten, auch zugleich mit einer Absicht, den fleissigen Gebrauch und das Lesen derselben, jungen Aerzten bestens zu empfehlen. — Doch

wenn auch mein Rath in diesem Stükke kein sonderlich Gewicht haben mögte, so hoffe ich doch, daß man dem übereinstimmenden Urtheil der grössesten Meister unserer Kunst Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen.

Ich will nicht auf mich nehmen, zu bekräftigen, es könne keiner ein guter Arzt seyn, ohne dieses grosse Orakel der Arzneiwissenschaft um Rath zu fragen, und die Alten zu lesen: Allein man erlaube mir zu sagen, daß in dem er dieses thut, er ein so viel besserer Arzt seyn werde. Ich glaube auch, daß wenige, vielleicht keiner, jemals in dieser Wissenschaft sich ein beträchtliches Ansehen erworben habe, welche die Alten nicht gelesen. — *Hippocrates* ist gewis für den Vater der Arzneikunst, und sein Plan, den er gegeben, für die Grundfeste aller wahren und gegründeten Medicin gehalten worden. Und so ist er auch von allen seinen Nachfolgern, zum wenigsten von denen, die im Stande waren, von dieser Sache ein gegründetes Urtheil zu fällen, mit der höchsten Hochachtung verehret worden. —— Die Ursache davon ist augen

gen

genscheinlich diese, daß er die Natur mit der grössesten Sorgfalt und Fleiß ausstudiret, und sie mit der besten Genauigkeit abcopiiret, und ihr auf dem Fusse nachgefolget. Solchergestalt sind seine Beobachtungen in allen folgenden Zeiten vollkommen recht gefunden worden.

Es findet sich nicht in der Arzneiwissenschaft allein, sondern auch in verschiedenen andern Künsten, daß das Studiren der Alten den grössesten Vortheil zuwege bringe. Es ist auch dieses allgemein dafür erkannt worden. — Wer nur immer in der Dicht- Mahler- und Bildhauerkunst ꝛc. sich hervorthun will, muß allezeit die Werke der alten Meister in diesen Künsten um Rath fragen, weil sie die vollkommensten Modelle gegeben, und die besten Copiisten der Natur gewesen. Es ist auch der Rath des Horaz nicht blos in der Dichtkunst, sondern auch in der Arzneikunde gut:

— — *Vox exemplaria Graeca*
Nocturna versate manu, versate diurna.

Leset

Vorrede.

Leſet die alten Griechiſchen Schriftſteller Tag und Nacht.

Die Alten waren in Warheit nicht allein Männer von erhabenen Genie, ſondern ſie zeigten auch den gröſſeſten Fleis, und einen unverdroſſenen Eifer. (Von den Römiſchen Geſchichtſchreibern wird allezeit in dem Charakter ihrer groſſen Männer *incredibilis induſtria, diligentia ſingularis*, eine unglaubliche Bemühung und ſonderbarer Fleis gerühmet.) Ihre Augen waren allezeit auf das, was ſie beſchreiben wolten, ſteif und feſt gerichtet. Sie gaben uns das wahre Gemählde, und die nakte Warheit der Dinge. Dieſes iſt unendlich beſſer, als alle gezwungene Verſchönerungen und verblümte Redensarten einer neuern ſchwelgeriſchen Einbildungskraft. Je genauer die Beſchreibung iſt, deſto vortreflicher iſt ſie allezeit. Wozu dienet ein Portrait, wenn es dem Original nicht gleichet? — So wie die Natur ſelbſt, je accurater ſie beſchauet, deſto mehr bewundert wird; ſo wird auch derjenige für den gröſten Meiſter gehalten werden, welcher uns die wahreſte Copie ihres

Geſichts

Gesichts gibt. In diesem Stükke hatte *Hippocrates* einen so grossen Vorzug, daß alle Nationen rund um ihn her ihm nicht allein einen vereinigten Beifall gaben, sondern so gar ihm göttliche Ehre erwiesen. Dadurch ward er geschikt, nicht allein die Krankheiten zu heilen, sondern sie auch zu kennen, und zu beschreiben. — Ich bin vollkommen überzeuget, daß, wenn seine Methode, die nach ihm folgende Aerzte genau ausgeübet hätten, die Heilungskunst schon lange vor dieser Zeit zu einem weit höhern Grad würde hinaufgestiegen seyn, als in welchem sie jezund sich befindet. Dieselbe wurde durch die grossen und mannigfaltigen Entdekkungen, welche seitdem besonders in der natürlichen Philosophie, Anatomie, in der Materia Medica und Chymie in diesem und dem vorigen Jahrhundert gemacht worden, einen weit schnellern Fortgang gehabt haben. — Es ist wahr, so wie der Mensch von Natur sterblich ist, so würde ihn diese Kunst doch unmöglich unsterblich machen können. Es ist aber doch sehr möglich, daß sie uns mit genaueren und bestimteren Mitteln, als wir zu jezziger Zeit haben, hätte versehen mögen.

Von

Vorrede.

Von der Zeit des *Galenus*, und gewis lange vorher, leiteten eitle Hypothesen, die Liebe zur Neuigkeit, die Mode und die Partheiligkeit in der Arzneikunst ihre Bekenner zu oft auf Abwege, und gaben Gelegenheit zu Irthümern; es ist auch genugsam bekannt, wie eben dieses Unglük uns noch immerhin begleite.

Doch muß man gestehen, daß alle vernünftige, regelmässige, und kluge Ausübung allezeit mit der Hippocratischen Lehre übereinstimmet; so wie solches der gelehrte *Dr. Barker* in seinem neulichen Versuch weitläuftiger gezeiget, wohin ich den Leser verweise, dem noch des *Dr. Glass* vortrefliche Commentarien über den Entwurf der Praxis des *Hippocrates* beygefüget werden können.

Ich bin so weit entfernet, eine vernünftige Theorie in der Arzneikunst zu tadeln, daß ich sie vielmehr für den Grund aller gerechten und regulairen Praxis halte; allein, alsdan, solte sie nach des *Hippocrates* Rath

κατα

Vorrede.

κατὰ φύσιν θεωρεων — (*) nach der Einrichtung der Natur seyn. Wenn jemals die Arzneikunst kan vermehret werden, so muß es auf solche Art geschehen, und nicht durch erdichtete Hypothesen, noch durch verwegene und unvernünftige Quaksalberein. — Ein fleißiges Nachforschen in den Alten, und eine vollständige Bekanntschaft mit den Gesezzen der thierischen Einrichtung, so wie einige von den Neuern uns solche weislich beschrieben haben, muß die Bemühung eines jeden Arztes seyn. — Allein einige sind geschwinder und unverhoft in die Welt hineingetreten. — Ein Günstling eines vornehmen Mannes, oder welches vielleicht besser ist, einer vornehmen Dame zu seyn, einen Narren oder Schmeichler vorzustellen, mit einem prächtigen Aufzuge und vielen Bedienten, und ein ziemlicher Antheil kühner Vermessenheit, das sind diejenigen Eigenschaften, welche zur Schande der Profeßion, und zum Schaden der menschlichen Gesellschaft, einigen den Doctor Titel verschaffen.

(*) *De Vict. Acut. sect. 46. edit. Linden.*

Vorrede.

Celsus ist mit Recht der Lateinische *Hippocrates* genennet worden, nicht allein, daß er eine grosse Menge Stellen aus diesem alten vortreflichen Mann, in sein Buch übersezzet, sondern daß er auch überhaupt seine Methode und Medicin gerühmet hat. — Sein Latein ist sehr zierlich, seine Arzneien und äusserliche Heilungsmittel ausnehmend gut. (A)

Keiner ist dem *Hippocrates* genauer gefolget als *Aretaeus* aus Cappadocien, (B) in so weit, daß er auch seine Worte und Schreibart nachgeahmet. — Seine Beschreibungen der Krankheiten sind vortreflich, und seine Art zu heilen sehr klug.

den *Galen* müssen alle diejenigen lesen, welche die mit der grösten Mühe und Genauigkeit

---

(A) Die hieher gehörige Anmerkung folget am Ende der Vorrede.

(B) Die Anmerkung von demselben folget ebenfals hinten.

nauigkeit ausgearbeitete Auslegung über den *Hippocrates* um Rath fragen wollen. Er hat dabeneben eine unendliche Menge feiner und nüzlicher Beobachtungen in allen Theilen der Arzneiwissenschaft, und was das vornehmste ist, so hat er uns eine besondere Nachricht von den Pulsschlägen, deren Unterscheid und Bedeutung gegeben. Nur Schade ist es, daß so viel von der Peripatetischen Weltweisheit, und so viele weitläuftige Umschreibungen in ihm gefunden werden. Die gelehrte Welt würde vermuthlich einen klugen Auszug aus seinen Werken mit nicht geringen Dank annehmen.

Hätte *Caelius Aurelianus* in der Schreibart des *Celsus* sein Werk verfertiget, er würde ein unschäzbarer Schriftsteller geworden seyn. — Dem sei, wie ihm wolle, wir haben ihm für die ganze Lehre der Methodisten, besonders des klugen *Soranus*, sowol, als auch wegen der Meinungen der Alten über manche Krankheiten, welche uns sonsten gänzlich wären verlohren gegangen, sehr vieles zu danken. — Ungeachtet seiner groben Fehler in der Schreibart, ist sei-

ne Beschreibung der Krankheiten sehr richtig und zu loben.

Ich will einen von den Alten hier noch besonders empfehlen. Es ist *Alexander* von *Tralles*, welcher in den meisten Sachen dem *Hippocrates* und *Galen* folget, und ihnen insgemein den Titel θειοτατοι, Göttliche Männer, giebet. Er hat auch eine sehr grosse Anzahl nüzlicher Anmerkungen, die ihm eigen sind, und einen Ueberfluß mancher vortreflicher Arzneien, und schreibet sehr sinnreich und regelmäßig.

In den folgenden Versuchen habe ich mich nicht so sehr bestrebet, eine besondere und methodische Ausführung von den abgehandelten Krankheiten zu geben, als vielmehr nur wenige Anzeigen und nothwendige Beobachtungen in Ansehung ihrer Natur und Cur darzureichen. Dann jenes hätte das Werk zu sehr vergrössert, und ich befürchte daß es auch nun schon dasselbe nicht wenig verdrüßlich mache.

Ich habe wenige oder gar keine Formeln, oder Vorschriften gegeben; denn derjenige,

jenige, welcher, wie *Hippocrates* saget, die Krankheit kennet, weis auch, was zur Heilung derselben gehöret. —— Wenn ein Arzt weis, daß reizende, oder schmerzstillende, auflösende, oder zusammenziehende, verdünnende oder verdikkende Mittel angezeiget werden; so kan es ihm an gefügten Arzneien aus der weitläuftigen *Materia Medica*, woran wir jezt einen so grossen Ueberfluß haben, nicht fehlen. —— Er muß etliche wenige von den allerkräftigsten zu seinem Gebrauch von jeder Sorte auslesen, und sich daran halten, und nicht in die unendliche Menge hineinlaufen, worin einige so sehr verliebet sind. In dem er dieses thut, so wird er die wirklichen Tugenden und Wirkungen bald kennen lernen, und zwischen den Zufällen der Krankheit, und denen, welche von der Arznei verursachet werden, den Unterscheid zu bemerken im Stande seyn. Eine Sache, die zu manchen Zeiten von nicht gerigem Gewicht ist. ——

Ich habe wirklich in der privat Praxis, und auch in öffentlichen Schriften oftmals in einer Vorschrift eine solche Vermischung

von Arzneien durch einander geworfen gesehen, daß es dem *Apollo* selbst wurde schwer geworden seyn, zu wissen, wozu es bestimmet worden. —— Doch hat man in Krankheiten häufig solche Verwikkelungen (und auch zum öftern widrige Anzeigen,) welche einigermassen streitende Arzneien mit einander zu verbinden, nothwendig machen.

Aber eine Formel oder Recept, wie es genennet wird, kan geringen Dienst leisten. —— Zwanzig oder dreissig Gran Rhabarber werden bei einigen so stark purgiren, als zweimal so viel Jalappe bei andern. —— Ein Gran des Extracts vom Opium, oder 20 Tropfen von der Tinktur, werden dem einem so viel Wirkung thun, als eine dreifache Dose einem andern. — Dabeneben muß man in der Vorschrift, sowol als in der Krankheit auf die Beschaffenheit des Körpers, und die Lebensart des Patienten sein Augenmerk richten. Ein nüchterner und mässig lebender Mensch, oder der vornemlich von Milchspeisen, Gartengewächsen und Wasser lebet, wird solche hizzige Arzneien, zusammen gesezte Wasser und Spiritus nicht

vertra-

vertragen können, als die, welche häufig in Ragouen und starken Getränken ihr Vergnügen suchen.

Dieses aber ist bekannt genug, ich leite daraus her, daß man allezeit mit kleinen oder mässigen Dosen von allerlei Art den Anfang machen, und daß man nicht allein die Arznei, sondern auch das Getränke und die Diät des Kranken klüglich einrichten müsse. Denn, warlich was wir bey Unzen und Pfunden gebrauchen, muß eben so wohl bey uns Würkung thun, als was wir bei Granen und Scrupeln nehmen. *Hippocrates* und die Alten waren in diesem Stükke vornemlich sehr sorgfältig, und sehr genau das *Regimen* vorzuschreiben. Auch hierin werden junge Aerzte wol thun, sie um Rath zu fragen. —— In Absicht auf diejenigen, welche weder lesen, noch vernünftig schliessen, sondern nur nach Art der Marktschreier practisiren, und auf ein gerathe Wohl vorschreiben wollen; denen muß ich diesen ernstlichen Rath mittheilen, daß sie wenigstens das sechste Gebot wohl überlegen.

Vorrede.

(A) Obgleich ich weit entfernet bin, zu glauben, daß *Celſus*, nach dem gemeinen Sinn der Wörter, ein Practicus in der Arzneikunſt geweſen als *Aſclepiades*, *Thëmiſon* und *Caſſius* waren; ſo hatte er dieſelbe doch ſehr wol ſtudiret, und die beträchtlichſten und beſten Schriftſteller in der Arznei und vornemlich in der Chirurgie, welche damals vorhanden waren, als ein Weltweiſer fleiſſig durchgeleſen, welcher, wie die Weiſen der Alten, die ganze Natur durchſtudiret, und zu ſeinem Geſchäfte gemachet, von welchen auch *Celſus* ſelbſt ſaget, *medendi ſcientia ſapientiæ pars habebatur, ut et morborum curatio et rerum naturæ contemplatio ſub iisdem auctoribus nata ſit — ideoque multos ex ſapientiæ Profeſſoribus peritos ejus fuiſſe accepimus.*“ Und deshalben nennet ihn *Columella* mit Recht *univerſæ naturæ virprudens*, denn er ſchrieb nicht allein von der Medicin, ſondern auch von dem Akkerbau, von den Krankheiten des Viehes ꝛc.

Daß er auch in der Ausübung der Medicin und Chirurgie ſelbſt bekannt geweſen, leuchtet ſehr deutlich aus ſeinen Büchern *de Medicina*, hervor. In dieſen gibt er einen klugen Unterricht von Krankheiten, und der Art und Weiſe ſie zu heilen, und auch ſehr genaue und beſondere Anweiſungen in chirurgiſchen Operationen, ſogar bis auf die geringſten Umſtände, wie man die Wunden verbinden ſolle, und

von den Binden selbst. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß er wirklich mit Hand angeleget, oder zum wenigsten bei solchen Operationen sehr oft zugegen gewesen. Dabeneben scheinet ihm auch die *Materia Medica*, und die Art zusammen zu sezzen, sehr bekannt gewesen zu seyn. Er hat auch eine besondere Anweisung, in Absicht auf die Zusammensezzung der Arzneien gegeben, mit einer genauen Nachricht von den Gewichten, und deren Abtheilungen, wornach er die Arzneimittel zusammengesezzet haben wollte.

Man kan wol sagen, daß er den vornehmsten Theil seines Werks aus den berühmtesten Schriften vor seiner Zeit zusammen getragen, — denn dieses ist unläugbar; allein alsdann hat er in manchen Stellen seinen eigenen Bericht und Meinung zwischen gefüget, und diese sehr oft den Meinungen seiner bessten Lieblinge des *Hippocrates* und *Asclepiades* entgegen gesezzet.

Ueberhaupt kan ich nicht umhin, zu glauben, oder ein aufmerksamer Leser werde in dem *Celsus* eine grosse Anzahl Stellen finden, welche ihn überzeugen werden, daß dieser Autor in der Ausübung der Medicin und Chirurgie sehr erfahren gewesen. — Verschiedene derselben hat der gelehrte *Dr. James Grieve* in der Vorrede seiner Uebersezzung des *Celsus*

angeführet. — Und ich bitte um Erlaubnis noch mehr anzuführen.

Um aber allen Ekkel zu vermeiden, so will ich nur blos die Zahl der Seiten von des *Almeloveens* Ausgabe des *Celsus*, (womit die Paduanische des *Vulpius* 1722 genau übereinkommt) anführen, wo man die Stellen zu diesem Endzwek finden wird. Wäre es nöthig gewesen, ich hätte derselben weit mehr anführen können:

Seite 4 — 19 — 26 — 29 — 30 — 81 — 89 — 90 — 91 — 96 — 111 — 122 — 129 — 140 — 144 — 150 — 152 — 159 — 165 — 176 — 181 — 194 — 197 — 200 — 204 — 227 — 230 — 232 — 242 — 249 — 263 — 271 — 296 — 318 — 332 — 338 — 360 — 364 — 393 — 405 — 406 — 408 — 409 — 412 — 426 — 440 — 441 — 446 — 458 — 475 — 477 — 509 — 512 — 517 — 528 — 530 — 546.

(B) Es ist wunderbar, daß keiner vor dem *Aetius Amidenus* in dem fünften Jahrhundert von dem *Aretæus* Nachricht gegeben. Er wird zwar in dem *Exporista*, welches Buch dem *Dioscorides* zugeschrieben wird, genennet, allein viele wollen dieses Buch nicht für ächt halten,

halten, und demselben nicht zuschreiben. Weder *Galen*, noch *Cælius Aurelianus*, noch *Oribasius* erwehnen seiner, obgleich sie besonders alle berühmte Aerzte, die vorher oder zu gleicher Zeit mit ihnen gelebet haben, aufzählen. Und doch scheinet *Aretæus* ein berühmter Practicus, und ein Mann von grosser Gelehrsamkeit und Urtheilskraft gewesen zu seyn. —— Er befleißiget sich eines besondern Stils, gebrauchet manche veraltete Worte, homerische und hippocratische Redensarten, und die Jonische Mundart, welche zu der Zeit, da er schrieb, fast nicht mehr gebrauchet wurde. Denn ungeachtet der Meinung des Vossius, schrieb er ausser allem Zweifel erst nach der Zeit des Nero. — Alles dieses, sollte man denken, würde ihn berühmt gemacht haben, besonders wenn er in oder nahe bei Rom practisiret hat. Und dieses ist um so viel wahrscheinlicher, da er den Kranken Römische Weine, besonders aber den Falerner, Sorrentiner, Siener, und den von Fundi vorschreibet.

Galen und *Aetius* citiren ferner aus dem *Archigenes* verschiedene Stellen, welche in Betracht des Sinnes, der Lehre, der Cur, und Art des Ausdruks, ganz genau mit den Stellen im *Aretæus* übereinstimmen, nur mit dem Unterscheid, daß dieser seinen Worten eine Jonische Wendung gibt.

Beide

Beide kommen überein, in Empfehlung einiger besondern Arzneien, die man kaum in andern antrift, besonders den äusserlichen Gebrauch der Spanischen Fliegen (*Cantharides*), welches man in keinem vorhergehenden Schriftsteller, Celsus ausgenommen, antreffen wird.

Hat denn *Archigenes* das Seinige aus dem *Aretæus*, oder der leztere aus dem ersteren geborget?

Es ist gewis, *Archigenes* praktisirete zu Rom mit grossem Ansehen, und war ein berühmter Arzt und Schriftsteller, wie ihn als einen solchen *Juvenal*, *Galen*, *Cælius*, *Oribasius*, *Aetius etc.* rühmen. *Galen* beurtheilet ihn genau, bisweilen tadelt, bisweilen lobt er ihn, hält ihn aber niemals für einen blossen Samler. — *Aretæus* im Gegentheil, wird von keinem, als nur dem *Aëtius*, und *Paulus Aegineta* genennet; ja was noch mehr zu bewundern, er wird nicht mahl in des *Photius Bibliotheca* gefunden. — Dieses ist wirklich seltsam, wovon man keine Ursache angeben kan, es sollte einen auf die Gedanken bringen, daß *Aretæus* den *Archigenes* abgeschrieben, oder vielmehr, daß er ihn ausgeschrieben, und neu eingekleidet habe, indem er ihm die hippocratische Redensart, und die Jonische Mundart gegeben. — Vielleicht hat *Aretæus* das

mit

mit dem *Archigenes* gethan, was *Cælius Aurelianus* nicht lange nachher mit dem *Soranus* that. Doch wenn dem also, so hat er den *Archigenes* ungleich besser ins Griechische übersetzet als *Cælius* den *Soranus* ins Lateinische. Wenn wir dieses vorausseżzen, so haben wir uns nicht nöthig zu verwundern, daß wir vom *Aretæus* die Römischen Weine recommendiret finden, wenn er gleich in Cappadocien, oder anderswo, weit von Rom entfernet, praktesirte und schrieb. — Dieses sind aber meine geringe Muthmassungen. Die Sache mag seyn, wie sie will, wir haben an dem *Aretæus* ein sehr schäzbares Werk, eine sehr genaue Beschreibung der Krankheiten, und überhaupt eine sehr gefügte und kluge Art zu heilen. Nur ist zu bedauren, daß dessen Schrift so zerstümmelt zu uns gekommen.

Inhalt.

Inhalt.

I. Versuch von Fiebern, und deren mancherlei Arten.

Cap. I. Von dem einfachen, zusammengesezten und entzündenden Fiebern.

Cap. II. Von Wechselfiebern

Cap. III. Von der Beschaffenheit der festen Theile.

Cap. IV. Von dem Zustande der flüssigen Theile

Cap. V. Von der Auflösung und Fäulung des Bluts

Cap. VI. Von dem Unterscheid zwischen einem schleichenden Nervenfieber, und einem faulen bösartigen Fieber

Cap. VII. Von dem schleichenden Nervenfieber.

Cap. VIII. Von faulen, bösartigen Flekkenfiebern

II. Versuch über die Kinderblattern

Inhalt.

III. Abhandlung von Seitenstechen und Entzündungen in der Lunge, (Pleurisie, und Peripneumonie.)

Cap. I. Von der Kraft der Winde und Witterung in Hervorbringung dieser Krankheiten.

Cap. II. Von der Entzündung in der Lunge, und der Entzündung in der Lunge und dem Rippenfell zugleich.

Cap. III. Von der falschen Entzündung in der Lunge.

Cap. IV. Von den Seitenstechen

IV. Vorschrift, die Gesundheit der Seefahrenden, auf langen Fahrten, und Kreuzen auf dem Meere zu erhalten

V. Abhandlung von bösartigen Halskrankheiten und Halsgeschwüren.

VI. Medicinische und chymische Beobachtungen vom Spießglase.

VII. Zween sehr seltene Fälle, aus einem Briefe

Inhalt.

Briefe an Hrn. Wilh. Rutty, der Arzneigel. Doct. und der Königl. Societät der Wissenschaften Secretair.

VIII. Schreiben an Hrn. Jacob Jurin, der Arzneigel. Doct. auch der Königl. Societät und des Colleg. Med. Secretair, von einer besondern Colic.

IX. Abhandlung von Polypen, welche in den Herzen einiger aus Westindien zurük gekommener Schiffleute gefunden worden: Aus einem Briefe an Hrn. Mortimer, der Königl. Societät der Wissenschaften Secretair.

X. Abhandlung von der Colic, welche im Jahr 1724 in Cornwall sehr epidemisch regieret.

Versuch

Versuch über die Fieber, und deren mancherlei Arten.

Cap. I.

Von den einfachen, vielfachen, und entzündenden Fiebern.

Der grosse Boerhave fängt in seinen vortreflichen *Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis*, mit den Krankheiten der einfachen Fäserchen an. Und in der That die einzige Methode, zu einer beträchtlichen

Erkenntniß in einer jeden Wissenschaft zu gelangen, ist gewiß diejenige, daß man den Anfang mit den ersten Grundsäzzen derselben Wissenschaft mache. Das Einfache läßt sich allezeit leichter verstehen, als das was zusammen gesezzet ist. Eine gute Lehrart und Deutlichkeit sind die natürlichen Gefolgen eines solchen Verfahrens.

Um nun die Natur der Fieber zu untersuchen, ist es um so viel gefügter, die einfachsten von dieser Art zuerst in Betrachtung zu ziehen. — Laßt uns eine Person zum Exempel sezzen, welche, in Absicht sowol ihrer festen als flüßigen Theile, sich bei volkommener Gesundheit befindet, die aber zu heftigen Uebungen, als zum Laufen, oder dergleichen, verbunden ist: Wenn diese lange fortgesezzet werden, so wird auch die Geschwindigkeit, das Reiben, und die Hizze des Bluts sehr vermehret. Wenn dieses nun die Kräfte der Natur weit übersteiget, so nennet man es einen fieberhaften Zustand. —— Hier ist alsdann das einfachste Fieber, das blos aus der vermehrten Wirkung der festen auf die flüßigen Theile, und der Gegenwirkung der lezteren auf die ersteren entstehet, welches gleich aufhöret, sobald die Bewegung, oder heftige Uebung, geendiget ist.

Laßt uns nun einen andern vollkommen gesunden Menschen voraussezzen, welcher der kalten und feuchten Luft ausgestellet ist, wodurch die Ausdünstung beträchtlich unterdrükket wird: Hieraus wird folgen, daß die Menge der Feuchtig-

tigkeiten sich vermehret, und die Natur mehr Kräfte anspannet, sie auszuwerfen, und die Verstopfungen zu heben. Daher wird eine fieberhafte Beschaffenheit entstehen, welche aber durch die langsam auflösende Wärme des Bettes, oder dergleichen, öfters gehoben wird, wenn man den Bemühungen der Natur zu Hülfe kommt.

Ein dritter, von gleichfals gesunder Leibesbeschaffenheit, trinket zu vielen Wein, oder andere geistige Säfte. Diese, indem sie die Menge der Feuchtigkeiten, und folglich auch die Bewegung des Bluts durch ihre reizende Kraft vermehren, verursachen ein Fieber, welches auf gleiche Art, durch Mäßigkeit ꝛc. bald wieder vergehet.

In allen diesen Fällen wird nur ein einfaches Fieber auf einen Tag (Ephemera) zuwege gebracht. —— Allein, wenn in dem ersten Falle, das Blut so gewaltig bewreget, und verdünnet ist, daß daher durch dessen starkem Trieb und Ausdehnung der Gefässe, einige von den rothen Kügelchen in die Wasserpulsadern (ferous Arteries) hineingetrieben worden; so wird eine entzündende Verstopfung daraus entstehen. Dieses können wir äusserlich sehen, wenn die rothen Kügelchen in die Gefässe der weissen Augenhaut (tunica conjunctiva) getrieben werden, worin nichts als Wasser, oder serum, kommen soll. Und wenn überdem die Geschwindigkeit und Hizze des Bluts so groß werden sollte, daß sie vieles von dessen dünnesten Theilen zerstreuete; so

wird das, was übrig bleibt, grob und dik werden, und ungeschickt seyn, durch die kleinsten Gefässe zu laufen, und das Wässerigte des Bluts wird in eine Art Gallerte verwandelt. — Denn eine Hizze, nicht viel stärker als die Hizze in einem gemeinen Fieber, wird das Wässerigte des Bluts coaguliren. Die Beschaffenheit dieser Gallerte wird sich nach dem Verhältniß der Heftigkeit und der Dauer der Hizze richten. —— Hier, sage ich, kann alsdann durch eine blos einfach beschleunigte Bewegung des Bluts ein entzündendes Fieber hervorgebracht werden, welches von weit länger Dauer, und gefährlichern Folgen ist. —— Ergreift die Entzündung die Lungen, so zeugt sie eine Peripneumonie; ergreift sie das Rippenfell, (Pleura) so entstehet ein Seitenstechen; das Gehirn, oder dessen Membranen, so wird eine Entzündung der Hirnhaut daraus (Phrenesis). —— Und diese Unordnungen zeigen sich desto strenger, wenn vor der gewaltsamen Bewegung des Bluts die Fasern sehr stark, und das Blut häufig und dik war.

Wenn in dem zweeten Fall die Verstopfung der Schweislöcher und der Ausdünstung beträchtlich, die Fasern stark und ausgedehnet, das Blut viel und dik ist, so erfolgen Fieber von derselben Art.

Wenn in dem dritten Fall zu den ausgedehnten Fasern, und dem zähen dichten Blut eine Menge Weins, oder anderer reizender Säfte hinzugethan wird; so kan die Menge und Ge-

schwindigkeit des Bluts so sehr vermehret werden, daß ein gefährliches hizziges Fieber daraus entstehe, welches öfters auf grosse Uumäßigkeit in starken Getränken erfolget.

Da nun eine jede von den erwähnten Ursachen einzeln ein Fieber hervorbringen kan, so wird ein sehr heftiges zuwege gebracht, wenn zwo oder alle drei Ursachen zusammen kommen. Solchergestalt, wenn man sich nach einer heftigen Bewegung zu plözlich wiederum abkühlet, und den Körper der kalten Luft blos stellet, und den Schweis und die Ausdünstung auf einmal stopfet; so wird man ein gefährliches entzündendes Fieber bekommen. Dieses wird um so viel heftiger seyn, wenn das Blut kurz vorher durch eine reichliche Menge hizziger Getränke ist erhizzet und vermehret worden. —— Hier kan, im Vorbeigehen gesagt, nichts so wirksam die bösen Folgen eines Rausches ablenken, als daß man sich warm halte, und lange im Bette liege, und es wieder algemach ausschwizze.

Wenn man nun die nähesten Ursachen dieser Fieber betrachtet, so wird die Cur derselben sehr leicht seyn, und darin bestehen, daß man die Geschwindigkeit, Menge und Schärfe des Bluts, so bald als möglich, verringere. —— Nichts aber dämpfet so geschwind die heftige Bewegung, Menge und Hizze drs Bluts, als das Aderlassen. Denn dadurch werden die rothen Kügelgen des Bluts, und die bewegenge Kraft (vis motrix) vermindert. —— Durch das Aderlassen

lassen bis zur Ohnmacht, wie *Galen*, und einige der alten Aerzte in entzündenden Fiebern thaten, dämpfet man die Bewegung des Bluts auf eine kurze Zeit fast ganz.

Das Blutlassen ist also gewis das erste Mittel in der Cur der Fieber, welche aus einer zu grossen Menge, und einer zu schnellen Bewegung des Bluts entstehen. Je länger dieses verabsäumet wird, desto zäher und schärfer wird das Blut, indem dessen dünnerer Theil fortgehet, die rothen Kügelchen verdikket, und das Wässerigte (serum) zu einem solchen Grad erhizzet wird, daß es zu einer Art von Gallerte wird. — Und jemehr das thierische Salz und Oel zu einem grössern Staffel der Schärfe erhoben wird, welche allezeit mit der Heftigkeit und Dauer der Hizze in Verhältniß stehet; destomehr wird die ganze Masse endlich faul, und zum thierischen Gebrauch unnüz werden. —— Was dabeneben für Verstopfungen, es sey in den äussersten Zweigen der Blutadern, oder in den Anfängen der Wasserpulsadern entstanden; die werden durch die zu heftige Bewegung des Bluts sich immer mehr einwurzeln. —— So daß das Unterlassen der Aderläsle in dem Anfang einer jeden hizzigen Krankheit nachher in den folgenden Anfällen und Anwachs des Fiebers sehr oft niemals wiederum ersezzet werden kan, wann die Verstopfung der Materie schon so weit gegangen, und das Dichte und die Kläbrigkeit der Feuchtigkeiten so gros sind, daß alle Ar-

ten der flüßig machenden und verdünnenden Mittel nichts mehr helfen wollen.

Die Menge des Bluts, überhaupt davon zu reden, welche gelassen werden sol, muß man aus den Kräften des Patienten, und seinem Pulse, aus der Stärke seines Fiebers, der Hizze, und der Heftigkeit der Zufälle, als der Schmerzen, des beschwerlichen Othemholens bestimmen. Ja selbst der ganze Körper der Person muß auch betrachtet werden, denn, wenn das Uebrige auch alles gleich ist, so kan ein dikker starker Mann ertragen, mehr Blut zu verliehren, als ein zwar starker aber dabey hagerer Mann. —— Es ist doch auch sicherer, zu einer Zeit etwas weniger Blut, als zu viel zu lassen, indem das Aderlassen so bald und so leicht, auch so oft wiederholet werden kan, als Anzeigen dazu sind. —— Wann der Schmerz, die Hizze, das beschwerliche Othemholen, nach dem Aderlassen nicht abnehmen, so zeigt es die Nothwendigkeit, noch mehr Blut zu lassen.

Hier muß ich jungen Aerzten eine Erinnerung geben, daß sie sich durch einen unterdrükten Puls nicht betriegen lassen. Dieser ist oftmals die Folgen eines zu grossen Ueberflusses des Blutes. Es ist dieses offenbar aus den Schlägen des Pulses, welche nach dem Blutlassen in solchen Fällen freier und stärker werden, wie die tägliche Erfahrung bezeuget. —— Ist er zweifelhaft in diesem Falle, so kan er seinen Finger auf den Puls des andern Arms, während daß

das Blut flieſſet, legen; findet er dann denſelben dünn, wackelnd, oder unterlaſſend, ſo iſt es Zeit ſogleich aufzuhören; ſchlägt er aber ſtärker und offener, ſo mag er ſicher mit gutem Fortgang fortfahren. —— Es gibt einige, welche beim Aderlaſſen gerne in Ohnmacht ſinken. Dieſes entſtehet aus einer natürlichen Schlaffigkeit der Faſern, und dem Mangel der gehörigen ſpannenden Kraft, welche die Gefäſſe nach dem Verhältniß der Auslehrung wieder zuſammen ziehen ſolten. —— Dieſe müſſen im Liegen zur Ader gelaſſen, und das Loch der Ader öfters auf eine kurze Zeit zugehalten werden, wodurch man die Ohnmacht gröſtentheils abwenden wird. —— Dieſe Perſonen, obgleich ſie zu ſchlaffe Faſern und Gefäſſe haben, ſind oft vollblütig, und müſſen zuweilen zur Ader gelaſſen werden, insbeſonder wann die Menge der Feuchtigkeiten die Kraft des Herzens überwältigen wil, welches der gemeine Fall in einem unterdrükten Pulsſchlage iſt.

Das Blutlaſſen verringert nicht allein die Menge und Geſchwindigkeit des Bluts, ſondern es machet auch Raum, daß verdünnende Säfte wiederum in daſſelbe hineindringen können. —— Eine gefügte Verdünnung iſt in allen, beſonders in hizzigen und entzündenden Fiebern, unumgänglich nothwendig. Denn in dieſen wird das Blut zu dik und zähe, weil die dünneſten Theile deſſelben zerſtreuet werden, und das übergebliebene wäſſerigte wird durch die groſſe und beſtändige Hizze immer dikker, oder zur Gallerte; ſo,

daß

daß kühlende, dünne, und verdünnende Getränke nöthig seyn, um den beständigen Abgang der Lympha und des Serum wieder zu ersezzen, und die ganze Masse im gehörigen Grad der Flüßigkeit zu erhalten. ——

Diese Mittel sollen nun überhaupt säuerlich und etwas seifenartig seyn. Die ersten, weil sie sehr kühlend sind, und den Anwachs der alcalescirenden Schärfe der Feuchtigkeiten verhüten, (welche sonsten durch das starke Reiben und die Hizze des Bluts beständig zunehmen würden). Denn die animalischen Salze werden durch die sieberichte Hizze sehr verstärket, und zerfressender gemacht, uno die animalischen Oele aus derselben Ursache endlich ranzigt, und sehr scharf. Die süssesten Oele, oder Butter, werden durch grosse Hizze feurig. ——

Die lezteren seifenartigen Mittel lösen nicht allein die Zähigkeit besser auf, sondern halten auch die Feuchtigkeiten mehr vermischt, indem sie die Salze, Schwefel und Wasser mit dem Blut vereinigen. Ich habe oft gesehen, daß reines Wasser in hizzigen Fiebern, reichlich getrunken, nachher fast eben so klar wieder abgegangen, als es getrunken war. (Dieses ist ein sehr gefährlicher Zufall.) Wasser, als Wasser, wil sich mit ölichten Feuchtigkeiten nicht vereinigen; so ist es kein Wunder, daß, wenn das Serum des Bluts durch die Hizze zur Gallerte, und dessen ölichter Theil stärker u. durch das zerschmolzene Fett in dem Fettfell (membrana adiposa) vermehret worden,

daß, sage ich, lauteres Wasser sich weder mit dem Blut gut vermischen, noch ein würksames verdünnendes Mittel abgeben könne. Daher folget die Nothwendigkeit, etwas seifenartiges, als Zukker, Sirup, Gallerte, Säfte von Früchten, als Johannesberen, Hinnberen, Kirschen, oder dergleichen damit zu vermischen. Citronen, oder Orangesaft mit Zukker und gehörigem Wasser vermischet, wird ein angenehmer Trank, und auch ein verdünnendes, sowohl saures als seifenartiges vortreffliches Mittel abgeben.

Dabeneben wird der Gebrauch der verdünnenden Mittel, in Betracht der Feuchtigkeiten des Körpers, keinen geringen Vortheil den Fasern und Adern zuwege bringen, indem sie solche zu erweitern trachten, besonders wenn sie etwas warm getrunken werden. —— Nun aber ist eine zu grosse Spannung der Fasern natürlicher Weise mit einer zu grossen Geschwindigkeit, Hizze und Dichtigkeit des Bluts begleitet, welche allezeit ein entzündendes Fieber nach sich ziehen, oder vielmehr das wahre Wesen desselben ausmachen. —— Ein jeder weis, was warmes Baden äusserlich ausrichtet. Nun kan man leicht vnrausfezzen, daß laulicht verdünnende Mittel innerlich eine gleiche Wirkung haben werden. —— Durch alle diese Mittel wird das Blut weniger schnell, weniger zähe und folglich weniger erhizzet. Dieses ist vom höchsten Gewicht, hizzige und entzündende Fieber zu curiren. Man kan noch hinzuthun, daß die verstopften Haarröhrchen,

chen, und die verstopfte Ausdünstung durch solche Mittel gut und wirksam wieder hergestellet; die Feuchtigkeiten flüßig gemacht, und die feinsten Gefässe wieder geöfnet werden. Man muß hier bemerken, daß, wo ein mäßiger und allgemeiner Schweiß auf reichlich getrunkene verdünnende Mittel, mit Säften von kühlender und erweiternder Natur, folget, derselbe gemeiniglich critisch sey, und das Fieber bald gehoben werde. Ich sage ein mäßiger Schweiß, denn ein heftiger Schweiß muß im Anfang der Fieber nicht zuwege gebracht werden, weil er den dünnesten Theil des Bluts abziehet, und das übrige zu dik, zähe, und zur Verstopfung geschikt, zurüklaßt. —— Besonders habe ich oft beobachtet, daß das Schwizzen von der allerschlimsten Folge im Anfang der Seitenstechen, Entzündungen in der Lunge, und in den Kinderblatern gewesen. —— Aus derselben Ursache sind auch starke Entladungen durch den Stuhlgang und dünner Urin gefährlich.

Die allerschädlichste Art, den Schweiß im Anfang der Fieber zu erregen, ist, wenn man hizzige, flüchtige, dem Gift wiederstehende (Alexipharmaca) Arzeneien gibt, den Kranken in heisser Luft einschliesset, und ihn mit einer Last von Bet und Bettüchern erstikket. Diese vermehren die Bewegung und Hizze des Bluts die ohnehin schon zu stark, und geben Zünder zum Feuer: Ja diese sind oft so weit von Erregung des Schweisses entfernet, daß sie ihn vielmehr

verhindern, indem sie das Blut mit einer zu grossen Schnelligkeit forttreiben, ohne die geringste natürliche und regelmäßige Absonderung zu verursachen. —— Es ist ja bekannt, je stärker das Fieber ist, jeweniger sind die Auswürfe durch Schweiß, Urin, Speichel, und dergleichen: Gewis wenn eine blos vermehrte Bewegung des Blrts ein Fieber zuwege bringet, so wird eine jede Sache, wodurch diese Bewegung anwächset, das Fieber auch verlängern und vermehren, welches diese Methoden und Arzneien, wie bekannt ist, verursachen.

Aus diesen Ursachen sind auch die blasenziehende Pflaster, welche ein scharfes Salz ins Blut werfen, und die Fasern sehr reizen, im Anfang, zum wenigsten, aller hizzigen und entzündenden Fieber, sehr ungefügt. —— Wie öfters sehen wir aber doch in der gemeinen Praxi, einem Kranken wird reichlich das Blut abgezapfet, darauf ein Zugpflaster aufgeleget, ferner eine Menge von hizzigen dem Gift widerstehenden Bolussen, Cordialien ꝛc. verschrieben? Dieses ist eben so vernünftig, als aus einem grossen Feuer einen Theil anfänglich zu löschen, und alsdann das übrige durch Hineinwerfung Schießpulvers, oder Weingeistes, zu dämpfen trachten; — oder ein Pferd mit Peitschen und Sporen in Harnisch zu jagen, wenn es stille stehen soll. Dieses ist wirklich der Fall mit den Zugpflastern, wo die treibende Kraft der Gefässe zu stark, und die Bewegung der flüßigen Theile zu schnell ist.

Nach-

Nachdem zur Ader gelassen, sind kühlende, erweichende und abführende Klistire in der Cur der hizzigen Fieber, selbst auch im Anfang, sehr dienlich, indem sie die verhärteten Excrementen abführen, welche zum öftern in den Eingeweiden verschlossen sind, und alle gallichte, scharfe Materie ableiten, welche sonsten, wenigstens zum Theil, in die Masse des Bluts durch die Milchgefässe ꝛc. zurük trit. Daneben sind sie eine Art einer warmen und erweichenden Bähung des Theile in dem Bekken und dem Unterleib, und leiten von dem Haupt und der Brust ab, befördern auch den Urin.

Eine gelinde und erweichende Purganz thut ebenfals auch öfters grossen Dienst, und ist sehr wirksam, den Canal der Eingeweiden von dem faulen Unflat zu reinigen. Allezeit aber will ich zu solchen Arzneien nur rathen, die vornemlich in den ersten Wegen (primae viae) wirken, als Manna, cremor tartari, sal catharticus Glauberi, Rhabarber, Tamarinde und dergleichen. — Alle starke, oder drastische Purganzen, sind gewiß sehr schädlich, dergleichen auch alle hizzige Tinkturen, Pillen von Aloe ꝛc. — In der That sind alle starke Purganzen schädlich, weil sie zu viel von dem wässerigren Theil des Bluts wegführen, und das übrige verdikken. — Wenn die Natur einen grossen Hang dahin zu haben scheinet, so wird anfänglich eine Dose Rhabarber, dann ein wenig von den species e scordio,

dio, mit einem Anodyno, oder dergleichen, gut seyn.

In der That scheinen ausser den eigenen und zu rechter Zeit verschriebenen Auslerungen und reichlich kühlenden Verdünnungen, mit wenigen salpeterichten Arzneien, und den sauren seifenartigen Säften aus den Gewächsen in der Cur hizziger inflammatoris. Fieber die übrigen wenig nothwendig zu seyn. Denn diese erhalten nicht allein das Blut in den geziemenden Grad der Flüßigkeit, sondern verhüten auch dessen Fäulung. — Geben wir diese reichlich, so folgen wir der Natur, unsrer besten Führerin, die solche ernstlich befiehlet. — So abgeneigt auch immer die Natur in Fiebern von Speisen ist, so heftig verlanget sie doch nach dem Trunk, und es ist ein sehr schlechtes Zeichen, wenn sie darnach nicht begierig ist, ehe das Fieber ziemlich nachgelassen hat.

Wenn nun aus einer der obgemeldeten Ursachen jemand von einem entzündenden Fieber ergriffen wird, der vorher schon scharfe Feuchtigkeiten hatte; so wird das Fieber um so viel heftiger seyn, weil die scharfen Salze, als so manche Stacheln, wirken, die Bewegung des Bluts beschleunigen, und eine geschwindere und grössere Fäulung darin hervorbringen. —— Daher entstehet die äusserste Nothwendigkeit der Verdünnung in solchen Fällen, die beleidigende Salze aufzulösen und weg zu spühlen, (denn nichts als ein wässerigtes Menstruum löset die Salze auf) und gleichfals solche Arzneien zu geben, welche

che ihrer Natur nach der schädlichen Schärfe wiederstehen. —— Doch sollen die verdünnenden Mittel auch etwas seifenartiges mit haben, und zwar aus den obengemeldeten Ursachen, besonders wenn die ölichten Theile des Bluts sehr vermehret worden, indem durch die Hizze des Fiebers das Fett geschmolzen, welches sich oft bis zu einem erstaunenden Grad, und sehr plözlich zuträgt, wenn die Personen sehr fett sind, alsdann wird das Blut immer schärfer und ranzigter; dann wird ein seifenartiges Mittel erfordert, um es mit den wässerichten Theilen wieder zu vereinigen, sonsien entstehen die allerschlimmsten Verstopfungen und der höchste Grad der Schärfe.

Was die Art der Verdünnerung betrift, so halte ich dafür, einem Kranken zu erlauben, so viel und so oft zu trinken, als es ihm gefält, aber nicht zu zwingen, den Magen auf einmal mit zu starken Zügen zu überladen, dadurch wird ein Ekkel, Unverdaulichkeit, und Blähungen mit grosser Angst, und Unruhe, und am Ende, ein Brechen, oder Durchfall zuwege gebracht.

Die Gewohnheit des *Asclepiades* war in nichts mehr wunderseltsam, als daß er in den drei ersten Tagen des Fiebers, dem Kranken allen Trunk versagte. Er ist also von der Regel, die er gegeben, sehr weit entfernet, um nemlich zu curiren, *tuto, celeriter et jucunde*; „„sicher, geschwind und angenehm„„ wenn wie *Celsus* sager, *convellebat vires aegri luce, vigilia, siti ingenti, sic ut ne os quidem primis diebus elui sineret.* „„er

„„schwächte

„schwächte den Kranken mit dem Lichte, Wachen, „grossen Durst, so daß er in den ersten Tagen „den Mund auszuspülen, nicht mal erlauben wol„te. *Lib. III. Cap. 4.*„ Ich bin versichert, er hat dieses nicht aus dem grossen *Hippocrates*, noch aus der Vernunft, noch von der Natur oder der Erfahrung gelernet. —— Allein dieser Mann wurde aus einem Redner ein Arzt, und er erhob sich selbst, und widersezte sich allen Aerzten seiner Zeit. Die Neuigkeit dieser Sache vertheidigte ihn, wie es mit den Quacksalbern dieser Zeiten oftmals eben so gehet, und immer gehen wird, so lange der gröste Theil der Welt Narren sind.

Kleine Züge, oftmals gethan, halte ich für den besten Weg der Verdünnung. Den es ist wahrscheinlich, daß die absorbirende Gefässe, deren von dem Mund bis zum Magen eine grosse Menge ist, von derselben Menge des Getränkes zu gewissen Zeiten getrunken, indem man es allgemach hinunter schlurfet, weit mehr einsaugen, als wenn man es auf einmal mit einem vollen Zuge hinunter schlukket, indem es solchergestalt häufiger und langsamer zu diesen Gefässen gebracht wird. —— Dabeneben, wenn man langsam und oft trinket, so ist die Wirkung des Magens und der Eingeweide stärker, um es in die Milch- und Gekrösadern hinein zu pressen, als wenn sie mit Naß gleichsam überschwemmet werden.

Ferner, die Verdünneruug und Erweiterung kan durch erweichende Bähungen, warme Bä-

der,

der, kühlende, lindernde Klistire ꝛc. weiter befördert werden. Das Baden der Arme und Hände, Füsse und Beine, wie auch der weichen Theile des Oberbauches thut in Fiebern von der entzündenden Art oft grosse Dienste. (Ich habe selbst einmal die gute Wirkungen an mir erfahren.) Die Bähung, oder das Bad aber muß nicht viel wärmer seyn, als die ordentliche Wärme des Körpers, welches man nach dem Thermometer berichtigen kan. Diese Methode versorget nicht allein das Blut mit Feuchtigkeit durch die einsaugenden Gefässe; sondern erstrekt sich auch dahin, die verstopften zu öfnen, und eine allgemeine Erschlaffung der Fasern, die nun gemeiniglich zu gespannet und steif sind, hervorzubringen. In solchen, die dürrer und magerer Natur sind, muß es grosse Dienste thun. —— Die Häute und Blasen der Thiere, wenn sie trukken, lassen kein Wasser durch, angefeuchtet aber wird Wasser ꝛc. durch die Poros gehen. —— Das häufige Trinken laulicht warmer und erweichender Mittel, ist zu gleicher Zeit auch eine Art einer innerlich erweichenden Bähung in den ersten Wegen, Præcordia &c. welches vortrefliche Gefolgen hat, besonders in Entzündungen der Lungen, des Rippenfels ꝛc. Ich wil nur über diesen Punkt noch hinzuthun, wie dieses die Praxis der Alten gewesen, welche in Fiebern wenig anders gaben als dünne, und verdünnende Wassergetränke, Gerstenwasser, Hydromel, Oxymel, ꝛc. und dabeneben häufige Bähungen und Klistire gebrauchten.

Wie die zugenommene Geschwindigkeit der cirkulirenden Feuchtigkeiten, von sich selbst ein Fieber zuwege bringet; so werden alle Ursachen, welche die Bewegung des Bluts vermehren, das Fieber auch vermehren. Eine zusammengesezte Ursache macht also die Stärke des Fiebers aus, nemlich stark gespannte Fasern, viel dichtes Blut, und viele scharfe Salze darinnen, welche das Herz und die Pulsadern zu häufigeren und heftigeren Zusammenziehungen anreizen. —— Salzigte und gewürzte Speisen stark gebrauchet, werden in dem Gesundesten eine fieberhafte Hizze erregen.

Im Gegentheil je schwächer und schlaffer die Fasern, je dünner und magerer das Blut, desto weniger ist das Fieber heftig. Dieses ist der Fall in dem, was wir langsame oder schleichende Nervenfieber nennen. Diese werden durch eine schlechte, wässerigte, ungesunde Diät, rohe unzeitige Früchte, regnicht warm und feuchte Witterung, lange und grosse Gemüthsangst, und Niedergeschlagenheit des Geistes ꝛc. gezeuget. Hier wird gewis auch eine Zähigkeit oder eine Klebrichkeit der Feuchtigkeiten hervorgebracht, und ist die nechste Ursache der Krankheit, aber sie ist nicht von der entzündenden Gattung, (oder was die Alten *Phlegma phlegmonodes* nannten, welche vornemlich in den rothen Blutkügelchen zu finden ist) sie hält sich hauptsächlich in den serösen und lymphatischen Gefässen auf, welche daher verstopfet werden. Solcher magerer klebrichter Zustand des Bluts, zeuget nur wenig Lebensgeister,

ster, es wird auch unregelmäßig abgesondert, und vertheilet, daher kommen die Zufälle in den Nerven, welche dem Fieber den Namen geben. Und so wie daselbst doch Verstopfungen entstehen, so wird die stilstehende Lympha, immer schärfer, welches weniger oder mehr ein Fieber zuwege bringet, das man aus der Geschwindigkeit des Pulses, flüchtiger Hizze, Schaudern ꝛc. beurtheilen kan. —— Alle Feuchtigkeiten des Körpers werden mehr und mehr corrosivisch je länger sie stille stehen; selbst das wassersüchtige Aufschwellen der Beine, obgleich sie anfänglich so kalt wie Marmor sind, gehet endlich in eine starke Entzündung über, die Feuchtigkeiten werden endlich so scharf, daß sie den Rothlauf (Erysipelas) Blasen, Geschwüre ꝛc. wie man oft bei dem Ende der Wassersüchtigen bemerket, hervorbringen.

Nun scheinet der Siz dieser Fiebern vornemlich in den äussersten Gefässen, oder den serösen und lymphatischen Pulsadern, und vielleicht in den Ursprüngen der Nerven selbst zu seyn, und wie sie alzeit mit einer zu grossen Slaffigkeit und Trägheit der Nerven und Fasern begleitet werden, und die Verstopfungen von dem grossen Wege des cirkulirenden Bluts weit entfernt liegen; so ist es kein Wunder, daß sie so leicht von der Arznei nicht angegriffen, und so bald nicht entfernet werden, als andere, welche ihre Ursache besonders in den Blutgefässen haben. —— Dabenebst muß man betrachten,

daß die Nerven und Fasern nicht so leicht zu ihrem ordentlichen Ton wieder hergestellet werden. —— Daher sehen wir, daß diese Art Fieber, beides, langsamer ankommen, und weit längere Zeit erfordern, vertrieben zu werden, als ein gemeines entzündendes Fieber.

Diese beiden Arten von Fiebern scheinen grösstentheils aus entgegen gesezten Ursachen zu entstehen, und im Verfolg sehr unterschiedene Zufälle und Wirkungen zu haben. —— Laßt uns einen zwischen beiden liegenden fieberichten Zustand, welcher diese ganze Sache erläutern wird, betrachten. Wir wenden also unsere Gedanken auf die Wechselfieber.

Cap. 2.

Von Wechselfiebern. (Febris intermittens.)

Die gemeinen Vorursachen der kalten Fieber sind eine feuchte und neblichte Luft, welche aus der Ausdünstung eines sumpfigen und morastigen Bodens entstehet, oder eine anhaltende kalte, regnichte, dikke Witterung. Daher sind in niedrigen morastigen Gegenden diese Fieber einheimisch (endemisch) und in solcher Witterung alge-

algemein. (epidemisch) Durch solche Beschaffenheit der Luft werden die Fasern zu sehr erschlaffet, und die ordentliche Ausdünstung verstopfet, woraus bald eine Trägheit des Bluts (Lentor) und auf diese Verstopfung, und einiger Grad der Stokkung in den äussersten Zweigen der Blut-Pulsadern entstehen, wie solches aus dem Frost, blassen Farbe und blauen Fingern, Nägeln, Lippen ꝛc. welche kurz vor dem Fieber vorhergehen, und den Paroxismus anfangen, klar zu ersehen ist. —— Daher ziehet sich das Blut gegen das Herz zurük, und die Natur wendet alle Kräfte an, die Verstopfungen zu entfernen, welche durch die darauf folgende Hize, durch den Schweiß, dikken Urin ꝛc. bald gehoben werden. Wir bemerken hiebei, wie eine Art vom fieberhaften Zufalle, eine blasse Farbe, Frost, Schaudern, Verstopfung des Bluts in den Hautpulsadern, und ein Zurüktreiben gegen das Herz, durch Baden im kalten Wasser, entstehen; so bald man aber wieder aus dem Bade heraus ist, so überwindet das Herz, die Pulsadern ꝛc. den Widerstand aus der vorhergehenden Zusammenziehung, und stellen die natürliche Wärme wieder her. Wenn aber die badende Person schwach, das Wasser sehr kalt, und dieselbe lange darinnen sich aufhält, so kan er in dem kalten Bade sterben, so wie ein schwacher Patient in dem Frost des Fiebers, welches gemeiniglich sich zuträgt, wann die Krankheit tödt-

lich ist, indem das Herz nicht im Stande ist, den Widerstand zu überwinden.

Wenn die Fasern ziemlich stark, die Trägheit und die Verstopfungen nicht sehr gros sind, so gehet der Fieberanfall (Paroxismus) durch diese Stärke der Natur leicht vorbei. —— Wann aber die Zähigkeit (Lentor) und die Verstopfungen gros, die Faseru stark und gespannet sind, so steiget das Fieber in der Hize sehr hoch, und kan durch üble Handleitung leicht in ein hiziges beständiges Fieber verwandelt werden. Es ist wol zu bemerken, daß einige epidemische kalte Fieber in einigen Körpern, zuerst die Gestalt hiziger Fieber annehmen, und dann in altägige oder dreitägige Fieber ausbrechen. Es ist auch nicht ungewöhnlich, daß ein altägiges, oder dreitägiges Fieber, anfänglich durch hizige Arzneien, als flüchtige Spiritus, Brandtwein, Pfeffer, Schlangenwurzel (welche die Quakfalber zu oft den armen Kranken geben) in ein entzündendes Fieber mit Raserei, Seitenstechen und Lungenentzündung verwandelt werde. —— So daß die Beschaffenheit der festen und flüßigen Theile in einigen Arten kalter Fieber nicht weit von den entzündenden Fiebern unterschieden zu seyn scheinen. Ich wil erinnern, daß das Fluß- oder Catarrhal Fieber, welches sich im Früling im Jahr 1743 duch ganz Europa, unter dem Namen *Influenz* ausbreitete, häufig pleuritisch, oder peripneumonisch wurde, und oft nach zween oder dreien Tagen, in ein altägiges, oder dreitägiges über-

überging, je nachdem der Unterscheid der Körper der Patienten, auf solche Art die Gestalt und Natur der Krankheit änderte.

Oftmals herrschen die altägigen, halb dreitägigen und dreitägigen Fieber, und sind gleichzeitig mit epidemischen Seitenstechen, und Lungenentzündungen, wie besonders im Jahr 1744 (*). Die kalte Witterung zog in einigen Naturen die Fasern so zusammen, und verdikte das Blut in einem solchen Grad der Schleimigkeit, daß es durch die Verkältung diese entzündende Fieber, oder andere Zufälle zuwege brachte, während daß in Personen von schlafferen Nerven und Fasern, auch schwächern und wässerigten Feuchtigkeiten, es nur blos die Schläge der Pulsadern so hoch trieb, und das Blut so sehr erwärmete, das es die bösen Folgen der mangelnden Ausdünstung, und der klebrichten schweren Säfte, durch wiederholte Anfälle eines ordentlichen abwechselnden Fiebers abwendete. — Solchergestalt sehen wir, daß Leute die träge Lebensgeister und einen wäßerichten aufgedünsteten Körper haben (*Leucophlegmatia*) durch den Gebrauch warmer und stärkender Arzneien, Stahlwasser ꝛc. zu fieberhaften Anfällen gebracht werden. Und wenn diese Wendung der Natur wohl gehandhabet wird, so endiget sie sich insgemein mit einer volkommenen Genesung. —

(*) Vid. Obs. nostr. de Aere et morb. Epidem. Vol. II, Martio, Aprili, Majo, 1744.

Wenn man ein schleichendes Nervenfieber in ein ordentlich abwechselndes verwandeln kan, so wird der Kranke bald wieder gesund.

Ich habe ferner mehr als einmal erfahren, daß Seitenstechen, Entzündung in den Lungen, und entzündende Gichtschmerzen im kalten und troknen Früling sehr regieren, und daß in den darauf folgenden wärmeren Monathen eine Menge kalter Fieber erfolgten; indem die Hize die Steifigkeit der Fasern verminderte, und das schleimichte und dikke Blut einigermassen auflöste. Wären aber die festen Theile gespannter und das Blut dichter und schleimichter geworden, so würden entzündende Fieber die Folgen gewesen seyn, wann man sich verkältet hätte, da jezo nur blos ein kaltes Fieber verursacht wurde.

Ordentliche Wechselfieber im Früling, haben manchmal sehr heilsame Wirkungen, indem sie die Zähigkeit und das krankliche zusammenhangende Blut brechen, so wie ein Sturm die dikke neblichte Luft reiniget. Die stärkende Kraft des herannahenden Frülings, und die anwachsende natürliche Wärme, und die trokne Luft, sind die Ursachen, warum die Frülings kalte Fieber bei der Herannäherung des Sommers so leicht wieder aufhören, indem sie die schweren, zähen Feuchtigkeiten verdünnen, und verringern, und auch die Schweislöcher eröfnen. Und warscheinlich mögen die belebende und verdünnende Einflüsse des zunehmenden Frülings, welcher die

Kräfte

Kräfte der Natur in Bewegung sezzet, um den schweren, schleimichten Zusammenfluß der Säfte auszuwerfen, der einigermassen während des kalten und feuchten Winters gesammlet ist, eine Ursache, zum wenigsten von der Menge kalter Fieber zur Frülingszeit mit seyn. —— Es ist gewis, die ganze Natur untergehet zu dieser Jahreszeit eine Art von Erneuerung, selbst die trägen Gewächse erlangen ein frisches Leben, und ihre zusammengeronnene Säfte nehmen wieder neue Bewegung an.

Es erhellet aus Versuchen (*) daß das Blut in altägigen Fiebern dikker und zäher sey, als in dreitägigen, und in dreitägigen mehr, als in viertägigen; so daß in den altägigen, wenn das übrige gleich ist, es dem entzündenden Zustande am nähesten kommt. Man hat auch allgemein angemerket, daß wenn das Fieber aus einem regelmäßigen dreitägigen in ein halb dreitägiges oder altägiges übergehet, oder die Zeit des ordentlichen Paroxismus weit eher wieder kommt, so ist ein nachlassendes oder beständiges Fieber alsobald die Folge davon. —— Und dieses wird oft durch zu hizige Arzneien, oder zu frühzeitigem Gebrauch der Chinarinde, zuwege gebracht. —— Wir sehen gewis sehr öfters, daß altägige und doppelte Tertianfieber, (welches im Vorbeigehen zu melden, beinahe oftmals

(*) Siehe Dr. Langrish's modern Theory &c. Cap. V.

mals einerlei ist) anfänglich die China nicht leiden wollen, bis man erst Salz, eigene verdünnende Mittel, und in einigen Fällen auch Aderlassen, Purgiren und Brechen vorab gehen lassen. —— In Warheit halte ich es niemals für klug gethan, in diesen Arten Wechselfiebern diese Rinde, in was für Form es auch ist, zu geben, bis man erst vier oder fünf Anfälle zum wenigsten gehabt, und nachdem mehr oder weniger Blut von denjenigen Personen, welche volblutig sind, abgezogen worden. —— Diese Methode muß besonders in Frülings kalten Fiebern beobachtet werden. Ferner so wie nichts in Heilung kalter Fieber wirksamer, als das Brechen zu rechter Zeit, und dieses auch wiederholet, (wie die Natur uns zeiget, indem sie beständig in Fieberanfällen sich suchet durch ein Brechen zu helfen) so machet das vorhergehende Aderlassen dasselbe sicherer, in Volblütigen besonders, wenn es in dem Anfall gegeben wird, und hat zum öftern einen guten Fortgang. ——

Dieses ist keine neue Praxis, denn *Celsus* räthet, *cum primum aliquis inhorruit, et ex horrore incaluit, dare ei oportet potui tepidam aquam subsalsam, et vomere eum cogere.* „So „bald jemand geschaudert hat, und nach demsel„ben die Hize gekommen ist, muß man ihm lau„licht, etwas gesalzenes Wasser geben, bis er „zum Brechen kommt., Lib. III. cap. 12.

Wir sehen also, daß einige Arten kalter Fieber einem entzündenden Zustand sich nähern,

und

und kühlende Mittel, gefügte Verdünnung, und zu manchen Zeiten, Blutlassen, bis zu einigem Grad, sowol als andere Abführungen, erfordern. Ich habe es für nöthig befunden, während der ganzen Cur Salpeter mit der Rinde zu vereinigen, und auch bisweilen, auf einen oder zween Tage, aufzuschieben, und Wermuthsalz und Limonensaft mit einer Infusion von Camillenblüte, Orangeschalen, oder dergleichen, zu geben. —— Wenn ein kaltes Fieber in ein entzündendes beständiges Fieber übergehet, so wird Aderlassen und eine gelinde kühlende Purganz solches zu seinem vorigen Stand wieder zurük bringen.

So wie einige Wechselfieber in ein entzündendes sich verändern, so ist eine weit grössere Anzahl, besonders in der Herbstzeit geneigt, in unordentliche, nachlassende, faule oder schleichende Nervenfieber zu versinken. Es ist nicht selten, daß man wahrnimt, wie ein altägiges in ein dreitägiges, von da in ein viertägiges verfalle, und sich aufs lezte mit einer Wassersucht endige, und dieses besonders in einigen Witterungen und Oertern. Dieses zeiget deutlich, daß die Fasern mehr und mehr geschwächet, und das Blut schal und wässerich werde. —— Selbst frühlings dreitägige, welche sich bei günstiger Witterung selbst curiren, werden mannichmal in nassen regnigten Sommern ausnehmend hartnäkkig, und die Patienten sind allezeit geneigt bei den geringsten Gelegenheiten wieder darin zu verfallen. Dieses bemerkte man abson-

sonderlich in den nassen und kalten Sommern 1734. und 1755 (*). In solchen Fällen habe ich erfahren, daß der tägliche Gebrauch der Fleischsuppen, und öfters kaltes Baden grossen Nuzzen gethan, um den Rükfall zu verhüten. — Vielleicht ist es die Winterkälte, welche die Fasern zusammen ziehet, und gemeiniglich in dieser Jahrszeit die kalten Fieber hemmet. Denn man hat bemerket, daß sie in einem warmen und feuchten Winter sehr hartnäkkig seyn.

Zur Unzeit angestellte Auslehrungen durch Aderlassen und Purgieren, ungesunde, grobe, schleimichte Speisen, verrauchte, zähe Getränke, als stilstehendes unreines Wasses, schlechtes Bier, und dergleichen, machen diese Fieber sehr unordentlich, hartnäkkig, und gefährlich, und verursachen, daß sie öfters in bösartige faule oder schleichende Nervenfieber ausarten; sonsten endigen sie sich in Wasser-Gelbsucht, oder in algemeinen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, und sehr häufig in nervichten Krankheiten. Kurz, alles was die Schnelkraft der Fasern zu sehr dämpfet, und die Crasis des Bluts schwächet, wird diese Uebel hervorbringen, und diese alsdann absonderlich, wann eine gehörige Ausdünstung durch kalte dünstige Luft, durch Mangel einer gehörigen Bewegung, durch grobe, zähe, schleimichte Speisen, dergleichen Fische

(*) Vid. Obs. nostr. de Aere et morbis Epidem. Vol. I.

Fische, Salat, Gurken, und andere wäfferichte Früchte, welche, wie man weis, die Ausdünstung unterdrükken, unterbrochen und gehindert wird.

Diese Bemerkungen zeugen deutlich, wie nothwendig es sey, warme, stärkende, verdünnende Mittel in der Cur dieser Fieber zu gebrauchen, welche Personen von schlaffer Leibesbeschaffenheit, und armen, dünnen Blut überfallen: Und dieses muß besonders geschehen, wann eine feuchte, neblichte Witterung die Oberhand hat. —— Unter solchen Umständen ist die China-Rinde, so gut und sorgfältig man sie auch gewählet hat, oft unwirksam, wo sie nicht mit gefügten Alexipharmacischen Arzneien, als *Radserpentar. Virgin.* —— *Contrayerv.* Myrrh. Campfer ꝛc. unterstüzzet wird. Nach vier oder fünf Fieberanfällen können erwärmende Stahlmittel mit glüklichem Fortgang hinzugethan werden. — Aber niemals muß man zu eilig seyn, die China, oder Stahlmittel zu geben, wann der Kranke sehr gelb aussieht, einen gespanneten Unterleib hat, und der Leib sehr verstopfet ist. In diesem Falle müssen Mercurial, seiffenartige, die Verstopfung auflösende Mittel mit Rhabarber, Aloe, tartarus solubilis vorher, ja in einigen Fällen sehr gut mit der China verbunden, gebrauchet werden.

Es erhellet also aus allem dem, was über diese Materie gesagt worden, daß ein regelmäßiges

ßiges Tertianfieber ein Medium zwischen einem entzündenden und schleichenden Nervenfieber sey; und daß von der einen Seite, die Beschaffenheit der festen und flüßigen Theile so hoch getrieben werden könne, daß es das Blut zu einem beständigen Entzündungsfieber anfeure; und von der anderen, so sehr niedergedrükket werde, daß es ein schleichendes Nervenfieber zuwege bringe. Und daraus kan man die Ursache und die Cur solcher Fieber leicht schliessen.

Gleichwie nun eine jede Art Fieber ein Kämpfen der Natur ist, sich von dem, was sie unterdrükken wil, zu befreien; so müssen wir alzeit ihre Bemühungen befördern, und zwar durch gefügte Mittel, welche die Vernunft und Erfahrung uns darreicht. Doch muß man, besonders anfänglich, in seinem Verfahren sehr behutsam seyn, die Natur in ihren Kräften entweder anzuspornen, oder zurük zu halten, bis man die Beschaffenheit, Stärke und Natur der Krankheit, und des Kranken selbst, wol überleget und eingesehen hat. Dem zufolge wird es höchst nöthig seyn, eine fleißige Untersuchung dieser beiden Stükke, nemlich 1.) des Zustandes der festen, 2.) der flüßigen Theile, vorher anzustellen.

Cap. 3.

Von der Beschaffenheit der festen Theile.

Vermuthlich muß man das alles, was wir die Festigkeit des Körpers, und die Stärke der Natur nennen, den Grundfäden (Urstof) unserer Leiber, und dem starken oder schwachen Gewebe derselben, wovon unser künftiger gesunder oder kränklicher Zustand grösstentheils abhänget, ursprünglich zuschreiben. ——

Es gibt gewis eine bestimmte Leibesbeschaffenheit und Stärke der Fasern, von der Natur geordnet, und jede Abweichung von diesem Wege kan man eine Krankheit nennen, welche von schwachen Eltern, von Fehlern im Essen und Trinken, von der Bewegung, und vielen andern Dingen, entstehen kan. Und auf diese Abweichung muß man, meiner Meinung nach, sorgfältig in der Praxis Acht haben.

Eine ordentliche Verhältniß zwischen der Spannung, und einem gehörigen Grad der Beugsamkeit, ist das glükliche Medium, woraus eine volkommene Gesundheit bestehet. Ein zu grosser Grad der Steifigkeit verzehret die Nahrungssäfte zu geschwind, und endiget sich in eine Auszehrung; so wie eine zu grosse Schlaffigkeit der Gefässe der Ueberladung unterworfen ist, und einen aufgedünsteten Körper, oder die Wassersucht

ersucht zuwege bringet. Das erste verzehret die thierischen Flüßigkeiten zu schnel, das leztere wendet das, was zur Nahrung genommen ist, nicht gehörig an.

Eine starke Federkraft der Gefässe wirket auf die darin enthaltene Flüßigkeiten mit grosser Macht, und bringet vieles Reiben, und folglich grosse Hizze zuwege, und überdem eine beständige und zu reichliche Zerstreuung der subtileren und wässerichten Theile, wodurch die Blutkügelchen nach dem Verhältniß dichter und mehr zusammengedrükket, und die Feuchtigkeiten insgemein klebrichter werden. Dieses siehet man an dem Blute derer, die starke Arbeiten verrichten müssen, klar und deutlich, deren Blut alzeit von dieser Art ist. —— Wo nun ein solches Blut die Kraft der Natur sehr übertrift, so wird es eine derselben Natur gemässe Krankheit, und verursachet gleichsam ein beständiges Fieber, und endiget sich endlich in eine Ausdörrung, und in eine gänzliche Auszehrung, wenn nicht eine heftige entzündende Krankheit, deren sie sehr leicht unterworfen sind, sie noch geschwinder wegraft. Und von solcher Entzündung, welche aus dem dichten und klebrichten Blut, aus der Steifigkeit und Zusammenziehung der Gefässe entstehet, sind die Krankheiten weit beschwerlicher zu curiren, als in anderen, welche weichere Fasern, und ein schwächeres, aber flüßigeres Blut haben. Es ist keine Bequemlichkeit ohne einigem Uebel: die Rose hat ihre Stacheln. Diese Unbequemlichkeiten

lichkeiten entstehen selbst von der höchsten Gesundheit und Munterkeit. Menschliche Gebrechlichkeit!

In Personen von solcher Leibesbeschaffenheit sind die erweichenden mählichten Getränke, und eine gute Ordnung in Speisen, wie auch ein öfteres laulichtes Baden, besonders in sehr truknen und kaltem Wetter, sehr nüzlich und nöthig. — Wenn jemand von einer solchen Natur von entzündenden Fiebern, als Seitenstechen, Lungenentzündung, oder dergleichen, überfallen wird, so rathe ich allezeit, eine Menge laulichter, wässerichter, verdünnender Mittel beständig langsam hinunter zu schlurfen, weil auf solche Art der warme Dunst die Theile und Gänge der Lungen erweichet, und dem Blut einen freiern Lauf durch dieselbe verschaffet, auch dabeneben einen leichtern und häufigern Auswurf aus der Brust befördert, da zu gleicher Zeit das Blut solchergestalt sehr wirksam auch verdünnet wird. Dabeneben muß man um den Füssen, Beinen, Armen, um den Rippen und der Brust mäßig warme, nicht zu heisse erweichende, und verdünnende Umschläge legen. Diese thun mannigmal erstaunend gute Wirkung. Der Nuzzen und die Wirksamkeit derselben ist auch unendlich grösser, als alle unnüzze und unverdauliche Ware der Apothekerladen, welche ehedem so hoch geachtet wurde.

Den unzeitigen Gebrauch des kalten Bades habe ich an Körpern von zu starrer und ausge-

vorreter Constitution oft höchst schädlich gefunden, denn dasselbe ziehet noch mehr zusammen, und vermehret die Spannung. ——

Man kan überhaupt bemerken, daß diejenigen, welche sich des kalten Bades bedienen, etwas magerer, aber munterer und hurtiger werden. Ich ward vor einigen Jahren von einem Herrn um Rath gefraget, der sehr mager und dürr war, doch eine natürliche Lebhaftigkeit des Geistes hatte, der in beständiger Bewegung lebte, und sich schon lange zum kalten Baden in der See, selbst auch in sehr keltem Wetter gewöhnet hatte. Er nahm täglich an seinem Leibe ab, wurde endlich schwach, entkräftet und niedergeschlagenen Gemüths. —— Ich urtheilete, daß durch diese Lebensart das Gebäude seiner Fasern zu fest unter einander verknüpfet, und daß zu viel von der feinen Lympha, und selbst der flüßige Nervensaft durch die Schweislöcher ꝛc abgetrieben wäre. Denn die ganze Zeit über brauchte er hinlängliche Nahrungsmittel, und hatte keine ausserordentliche merkbare Ausleerung. —— Ich verordnete ihm sanft erweichende nährende Mittel, verbot das kalte Bad, und schikte ihn endlich hin, das warme Wasser zu Bath zu gebrauchen. —— Der Ausgang war gut, er genaß bald, und bekam wieder Stärke, Fleisch und Munterkeit. Nichts im Gegentheil stärket wirksamer schwache und schlaffe Fasern, als kaltes Baden, hiedurch wer-

den

den schwache, weiche und mit der sogenannten Englischen Knorpelkrankheit befallene Kinder so geschwind gestärket, daß man sich darüber verwundern muß. —— Warlich, zu der Zeit der Unwissenheit, da die Priester Betrüger, und das Volk Narren waren, wurde mancher Brunnen um nichts, als wegen seines kalten reinen Wassers geheiliget, dessen vortrefliche Tugenden die Wundertrödler demjenigen Heiligen, den sie neulich erst gemacht hatten, zuschrieben.

Die Lehre der alten Methodisten, in Absicht auf die Spannung und Schlaffigkeit der Fasern, wenn sie vernünftig angewendet wird, kan in der Praxis grosse Dienste thun, obgleich sie solche, sowol in der Theorie als Praxis, häufig verwirret haben. Boerhave hat über die Krankheiten der zu festen und zu losen Fasern manche vernünftige und schäzbare Beobachtungen mitgetheilet, welche überaus grossen Nuzzen in der Ausübung haben. —— Es scheinet noch eine andere Gattung Fasern zu seyn, davon man bisher noch keine Nachricht gegeben. Diese kan man die zarte oder empfindliche Constitution der festen Theile nennen, indem sie von Vergnügen oder Schmerz geschwind und sehr hoch angegriffen wird, die Grundfaden aber derselben sind so zart und klein, daß der geringste Zufall sie verdirbt. Dieses bemerket man oft in dünnen, zarten, empfindlichen und sehr lebhaften Personen, in welchen der Geist willig,

obgleich das Fleisch schwach ist. Dergleichen fallen leicht in Blutspeien, Blutflüsse, und in eine Lungenschwindsucht, daher kommt auch die Auszehrung.

Wir haben die bösen Wirkungen einer zu grossen Zusammenziehung, oder Spannung der festen Theile, betrachtet; nun wollen wir auch kürzlich anzeigen, was für Schaden aus einer zu grossen Schlaffigkeit derselben entstehen.

Schwache Gefässe wirken nicht hinlänglich auf das darinen enthaltene flüßige, sie können die Theilchen des Dauungssaftes nicht genug zerreiben, abrunden, und ordentlich vertheilen. In der That, der Dauungssaft (Chylus) selbst, wird niemals recht bereitet, wenn die Werkzeuge der Verdauung schwach sind. —— Wo die Gefässe ihren gehörigen Ton haben, und mit genugsamer Stärke auf die nährende Säfte, welche sie von dem Magen bekommen ꝛc. wirken, so wird man wenige Stunden nach der Mahlzeit keine unordentliche Dauungs-Partikeln mehr im Blut finden; aber in schwachen wassersüchtigen Leuten werden sie entweder niemals, oder erst nach einer langen Zeit, in Blutkügelchen und in ein ordentliches Serum verändert. —— Daneben in diesen schlaffen Naturen ist selbst das Blut nicht wirksam genug, es wird auch nicht mit gehöriger Stärke, die ordentliche Lebenswärme aufrecht zu erhalten, noch die Salze und

Schwefel

Schwefel, oder Oele zu einem rechten Grad der Dünnigkeit zu verarbeiten, fortgetrieben; daß es geschikt sey, den Endzwekken der thierischen Natur zu dienen; auch werden die rothen Kügelchen des Bluts (der grosse Grundstof des Lebens und der Wärme) nicht gehörig in einander gedrungen, und in eine hinlängliche Rundung und Festigkeit geformet. —— Daher entstehen unordentliche Zusammensezzungen in den Gefässen, eine Zähigkeit in dem Serum und Lympha, Mangel der Lebensgeister, und sehr schwache und unvollkommene Absonderungen. —— Aus dem allen folgen Cacherie, Wassersucht und dergleichen Krankheiten, unordentliche, nachlassende und Wechselfieber, oder schleichende Nervenfieber. Die Feuchtigkeiten gehen aus Mangel einer gehörigen Bewegung und Kreislauf in eine Art Fäulung über, und stehen in den äussersten Adern stil, weil die Verstopfungen beständig fortfahren, und eine ordentliche Wirksamkeit in den Gefässen sich nicht befindet, welche ihren Inhalt zu wenig bewegen, zerreiben und fortstossen.

Nun aber fangen alle Feuchtigkeiten des Körpers, welche stil stehen, bald an zu verderben, und scharf zu werden, und dieses manchmal zu einem solchen Grad, daß sie die schlimmsten Fieber verursachen. Denn obgleich aus der Schwäche der zusammenziehenden fortstossenden Gefässe der Kreislauf sehr langsam seyn kan;

so ist er doch im Stande, aus der anspornenden Schärfe, einigen Grad sieberichter Hizze, und endlich eine algemeine Fäulung zuwege zu bringen. Dieses beweisen die chlorotischen, oder bleichsüchtigen Fieber, welche sehr oft ungemein gefährliche Folgen haben. —— Kalte wassersüchtige Geschwülste der Beine endigen sich oft in einer Art Rothlauf und heissen Brand.

Eine geziemende Betrachtung des Zustands der festen Theile ist also den Aerzten eine Sache von grosser Wichtigkeit, nicht allein in langdaurenden, sondern auch in hizzigen Krankheiten. Denn sie sind überhaupt die ersten und wirkenden Ursachen der besondern Zustände der flüßigen Theile. Zum Exempel, wir können natürlich schliessen, daß ein Mann von starker Natur, starken und steissen Fasern, und der viele Bewegung hat, ein reiches und dikkes Blut habe, und zu einem solchen Grad der Schleimigkeit geneigt sey, daß es ihm bei dem Zutrit sieberichter Unordnungen eine Entzündung zuwege bringen werde, und natürlicher weise wird ein zeitiges Aderlassen der beste Weg seyn, es zu verhüten. Im Gegentheil, daß einer, der eine schwache, schlappe, und weiche Constitution hat, auch ein mageres, dünnes, wässerichtes Blut habe, der das Aderlassen, und reichliche Auslerungen nicht wol vertragen kan.

In dem Anfange hizziger Krankheiten, besonders

sonders in den Kinderblattern, oder andern ausbrechenden Fiebern, muß in diesem Stükke eine fleißige Nachforschung angestellet werden, damit man dem einen das Aderlassen anrathe, und dem andern verbiete.

Zum Exempel, wenn ein starker Mann mit einem starken Puls von heftigen Zufällen der Pokken überfallen wird; so würde es unverantwortlich seyn, ihm vor dem Ausbruch derselben nicht zur Ader zu lassen; denn wir können nothwendig versichert seyn, daß das entzündende Fieber in einer solchen Natur sehr hoch steigen werde; Es würde aber hinwiederum eine grosse Uebereilung seyn, Personen von schwacher und schlaffer Natur zur Ader zu lassen, wenn es nicht ein dringender Zufall befiehlet. —— Wie wenig wird aber dieses in der gemeinen Praxi beobachtet? Denn einige lassen zur Ader und geben zu Vomiren, wann der geringste Anschein eines Anfalls der Pokken sich zeiget, da hergegen andere so furchtsam sind, ihre Patienten schwächer zu machen, daß sie solche an der Entzündung lieber sterben lassen, ohne einmal das Gift der Krankheit selbst in Betrachtung zu ziehen.

Wenn ein Arzt den Kranken vorher hat kennen gelernet, so kan es ihm nicht fehlen, oder er muß von seiner Natur urtheilen können, und desfals saget *Celsus* mit Recht: *cum par scientia sit, utiliorem tamen medicum esse amicum, quam*

extraneum. „Wann zween einerlei Wissenschaft „in gleichem Grad besizzen, so soll man den „Arzt, der uns kennet, allezeit dem Fremden „vorziehen.„ *Praefat. sub finem.* Wenn dieses der Fall ist, daß nemlich der Arzt kein bekannter Freund, und ein Fremder ist, so werden hartes, festes Fleisch, trukne Haut, grosse Hizze, Durst, und Röthe im Angesicht, heisser Othem, und heftige Schmerzen, mit einem starken, angespannten, geschwinden Puls sehr deutliche Zufälle starker und sehr elastischer Fasern, und eines hizzigen, oder entzündenden Fiebers seyn. —— Ein schwacher, geschwinder und weicher Puls, keine grosse Hizze, oder Röthe im Gesicht, wenig Durst, blasser Urin, weiches Fleisch und Haut, zäher, unordentlicher, kalter oder heftiger Schweis, mit Schwerigkeit und Angst, ohne starke Schmerzen, und eine feuchte, obgleich vielleicht mit einer weissen Haut überzogene, unreine Zunge, zeigen das Gegentheil an. —— Aber die Warheit zu sagen, diese Dinge müssen vielmehr aus der Erfahrung, als durch Schriften gelernet werden. Deswegen wil ich hiervon nichts weiter sagen.

Cap. 4.

Von dem Zustand der flüßigen Theile.

Der Zustand der flüßigen Theile muß zunächst in Betrachtung gezogen werden. Derselbe hängt gröstentheils, wie vorher gemeldet, von der Beschaffenheit der festen Theile ab.

I. Es ist also zuerst ein Zustand des Bluts, in welchem die Feuchtigkeiten zu dicht, und schleimigt sind, worin die Blutkügelchen der Menge nach zu viel, und zu genau zusammen gedrungen, oder verdikket, und worin die wässerichte (serous) Kügelchen eben so beschaffen sind. Mit einem Wort, worin die ganze Masse der flüßigen Theile, wie Leim, und sehr geneigt ist, fest zusammen zu bakken. —— Personen von frischer Natur, starken Fasern, die sich viele Bewegung machen, und starke Mahlzeiten thun, sind besonders diesem Zustand unterworfen. —— Wenn nun die rothen Kügelchen sehr dichte, und sehr viele, und die Gefässe sehr stark und elastisch sind; so wird die Bewegung in den circulirenden Flüßigkeiten ein grosses Reiben, und viele Hizze, zuwege bringen. Beide zerstreuen die flüßigern Theile des Bluts, und vermehren dessen Klebrichkeit; so daß das Uebrige sehr schlei-

migt wird, und weniger bequem, die äussersten Zweige der zartesten Pulsadern zu durchlaufen, und daher entstehen Verstopfungen, daher Entzündungen.

Dabeneben macht auch grosse Hizze, daß das Serum gerinnet. Eine Hizze die nicht viel über die gemeine Hizze, in einem hizzigen Fieber ist, wird das wässerichte des Bluts in eine Gallerte verändern, wie solches die Erfahrung lehret. —— Daher scheinet das Blut, wenn es in einem sehr entzündenden Fieber abgelassen ist, mit einer dikken, schleimichten Haut bedekket zu seyn. In einigen strengen Seitenstechen, und Gichtkrankheiten, habe ich es beinahe einen Zoll dik gefunden. —— Daß dieses von der Fieberhizze herkomme, ist offenbar, denn bei dem ersten Aderlasse, selbst im Anfange des Fiebers, wird es sehr roth, obgleich sehr dik scheinen, dahergegen bei dem zweiten, dritten, oder vierten Aderlassen, wenn die Hizze schon länger gedauret hat, und zu einem höhern Grad hinaufgestiegen ist, wird es ausnehmend schleimicht, und überal mit einer dikken Haut bedekket. — Und in der That, je stärker das Fieber und die Person, welcher das Blut gelassen, desto dikker und zäher ist es, und dieses geschiehet besonders in Fiebern, welche mit heftigen Schmerzen, als Seitenstechen, Gicht ꝛc. begleitet werden. Denn der Schmerz ist wie ein Stachel, welcher die Bewegung, das Reiben, und die Hizze sehr vermehret,

mehret, und das Wässerichte in Proportion zu deren Heftigkeit verdikket. —— Und da die entzündende Materie auch in den äussersten kleinen Gefässen der Häute ꝛc. stekken bleibet; so dähnet es solche über die massen aus, und bringet noch mehr Entzündungen und Schmerzen zuwege, so daß sie wechselsweise sich einer den andern vermehren. Obgleich nun dieser dichte Zustand des Bluts bei guter Gesundheit, mit grosser Stärke des Körpers, mit einem starken festen Puls, und viel natürlicher Hizze begleitet gehet, so bringet er doch, wan ein Fieber dazu kommt, sehr heftige Zufälle hervor, und ist geschwind tödtlich, wann die üblen Folgen nicht durch zeitiges Aderlassen, kühlende, verdünnende und erweichende Getränke und Arzneien vorgebeuget werden.

Aber weiter, eine gar zu überflüßige Menge selbst guten Bluts ist ein Staffel zur Krankheit, und derohalben nennet Hippocrates (*Aphorism. III. sect. I.*) der Kämpfer Leibesstärke und Munterkeit (Ευεξια) gefährlich, und Celsus saget sehr zierlich, daß Personen von solcher Natur *suspecta habere bona sua debent*. „Daß sie „ihre Gesundheit für verdächtig halten sollen.„ (Lib. II. c. 2.) Eine solche Volblütigkeit dähnet nicht nur zu sehr die Blutpulsadern aus, sondern sie erweitert auch zu stark die Mundünngen (Orificia) der serösen und lymphatischen Blutadern, wodurch bei der geringsten Gelegen-

heit

heit die Blutkügelchen in dieselbe hineingetrieben werden, und aus Verfehlung des rechten Ortes, *errore loci*, wie man es nennet, Verstopfungen erregen. Daher Entzündungen und Brüche der Blutgefässe öfters erfolgen, besonders in dem Gehirn und in den Lungen. —— Hier wird nichts mehrere Erleichterung zuwege bringen, als das Blutlassen, welches (wenn es nicht zu unmäßig geschiehet) so weit von der Schwächung des Patienten entfernet ist, daß es ihn vielmehr stärket, indem es ihm das rechte Gleichgewicht zwischen den festen und flüßigen Theilen wieder herstellet. Dieses zu unterhalten ist gewis eine Sache von grosser Klugheit und Sorgfalt in einigen Vorfällen und Naturen, obgleich es überhaupt eine grosse Freiheit zuläßt, die selbst mit der Gesundheit bestehet. Einige lekkerhafte, blühende und volblütige Leute leiden alsobald, wenn sie nur in einem geringen Grad zu gut oder zu schlecht leben. Ich habe Leute von solcher Naturbeschaffenheit gekannt, welche monatlich ihre ordentliche Entladung, durch eine Art von Blutfluß, wie das weibliche Geschlecht, hatten. Der am besten genährte und gefütterte Hahn wird seinen Kämpferstand nicht über vier und zwanzig Stunden behalten, (*) er verschwindet erstaunlich schnell. —— *Quia non ultra progredi potest, retro, quasi ruina quadam, revolvitur.*

(*) Siehe Dr. Bryan Robinson on the Food and Discharges of human Bodies. p. 119.

tur. „Weil er nicht weiter vorwerts kommen „kan, so fällt er gleichsam durch ein Unglük wie„der herunter,„ wie Celsus von einem volblüti-gen Menschen sagt.

II. Es gibt ferner eine Beschaffenheit, oder Crasis des Bluts, welche der vorhergehenden ganz entgegen stehet. Hier sind zu wenig Blutkügelchen, und diese sind zu lose zusammen verbunden. In diesen ist das Serum zu wässe-richt und unkräftig, und bisweilen von einer klebrichten und schleimichten Natur. Aus die-sem schwachen, schleimichten Blut sind alle Ab-sonderungen unvolkommen, und nicht hinlänglich der Natur Kraft mitzutheilen; die Galle ist träg, die Lebensgeister schwach und mangelhaft, der Speichel ein blos unschmakhafter Koz, und so weiter. —— Daher entstehen allgemeine Unverdaulichkeit, Schwachheit, Frost, blasse Farbe, Cacochymie, Wassersucht ꝛc. Kurz, es entstehet eine solche langsame Bewegung der Feuchtigkeiten, welche endlich, aus Mangel ei-ner gehörigen Cirkulation, gerinnen, die Gefässe an einigen Orten verstopfen, in andern stokken, wo sie ganz und gar verderben, und aufs lezte einen solchen Grad der Schärfe hervorbringen, daß das Ende davon sehr häufig ein sehr böses Fieber mit gefährlichen Folgen ist. Und dieses geschiehet um desto mehr, da die Gefässe in ei-ner elenden Beschaffenheit gröstentheils ihre Fe-derkraft, und das Blut seine meisten Lebens-

grund-

grundkräfte verlohren. —— So daß bei dem Ausgang, entweder die schleimichte Zähigkeit nach dem Herzen zu stille stehet, oder die verdorbenen Säfte zerfressen, und zerstören die zartesten und wesendlichsten Theile des thierischen Gebäudes, besonders die Verbindung des Gehirns, wo die Feuchtigkeiten von Natur sich sehr langsam bewegen, und die Gefässe den zartesten Bau haben. —— Solchergestalt, wie durch eine zu schnelle Cirkulation oft die kleinen Gefässe bersten; so macht die zu langsame Bewegung, daß die Feuchtigkeiten endlich stil stehen, verderben, und die kleinen Aederchen zerfressen.

Diese zween verschiedene Zustände der flüssigen Theile können mit Recht als solche, die zur Natur des Menschen gehören, betrachtet werden, indem sie natürlicherweise dem Zustand der festen Theile folgen: so daß ein starkes, reiches Blut allezeit starke, elastische Gefässe, und ein schwaches wässerichtes Blut eine los gespannte Leibesbeschaffenheit anzeigt. Wo nun eines von beiden von der Regel der Natur abirret, da entstehet eine wirkliche Krankheit, und es muß wol Acht gegeben werden, in was für einer zusammenlaufenden Krankheit solches geschiehet. Hizzige und entzündende Fieber sind natürlicherweise die Wirkung der gar zu sehr gespannten und steifen Fasern, und eines sehr dikken schleimichten Bluts, so wie die langsamen und schleichenden Nervenfieber einen zu los gespannten Zustand

der

der Gefässe und ein schwaches und dünnes Blut anzeigen. Es gibt aber viele Krankheiten, besonders solche, welche aus einer anstekkenden Seuche entstehen, die beiden gemein sind.

Cap. 5.

Von der Auflösung und Fäulung des Bluts.

Es ist aber ausserdem noch ein dritter Zustand des Bluts, welcher weit gefährlichere Folgen hat, als einer von den beeden vorhergehenden. Ich meine denjenigen Zustand, der unmittelbar mehr auf die Auflösung und Fäulung zielet. —— Dieses ist der augenscheinliche Fall in einigen Scorbutischen, (wie man sie nennet) wo ohne einige beträchtliche vorhergehende merkbare Unordnung (ausgenommen vielleicht eine Art von Mattigkeit und Trägheit) einige einen plözlichen Ausbruch von violet farbigen, gelben, und selbst schwarzen und blauen Flekken über ihren ganzen Leib verspüren, und darauf in starke, und öfters gefährliche und selbst tödtliche Blutflüsse verfallen, da sie selbst, und von andern noch nicht für Kranke angesehen werden. —— Eine Menge Beispiele von dieser Art tragen sich

zu.

zu. Ich habe eine ziemliche Anzahl, beides in Kindern und erwachsenen Personen, gesehen, und ihnen öfters die darauf folgende Blutstürzung vorhergesagt.

Wenn Frauenzimmer solche Ausbrüche, oder schwarze und blaue Striemen, oder unordentliche Flekken, als die vom Schlagen oder Stossen herkommen, an sich befinden; so sind sie allezeit einer starken monatlichen Reinigung, oder andern schweren Blutflüssen unterworfen. —— Ja, wenn Personen beiderlei Geschlechts solche an sich bemerken, so sind sie geneigt, aus der geringsten Wunde, auch selbst ohne dergleichen, aus dem Zahnfleisch, der Nase, Gedärmen, oder Uringängen, sehr viel Blut zu verlieren.

Das Blut solcher Personen, wenn sie zur Ader gelassen sind, um den ferneren Fortgang, wie man sich einbildet, des Blutflusses zu verhüten, (welches doch zur Unzeit geschiehet, wo nicht offenbare Zeichen der Vollblütigkeit vorhanden sind) läßt allezeit, wie geronnen, es sondert sich nicht in das Dikke und Wässerichte, wie gewöhnlich, ab, sondern bleibt allezeit in einer einförmigen halb coagulirten Masse, insgemein von einer schwarz gelberen Farbe, als sonsten, obgleich es bisweilen lange sehr roth bleibet, doch faulet es sehr geschwind. —— Es ist selbst auch zu bemerken, daß der Othem solcher Leute

ins-

insgemein lange vor dem Ausbruch stinke, und ihr Urin einen sehr übeln Geruch habe. Dieses sind deutliche Zeichen einer anfangenden Fäulung der Feuchtigkeiten, welche, indem sie immer schärfer werden, endlich die Gefässe zerfressen. Diese Arten Blutflüsse tragen sich öfters bei Personen zu, welche nicht das geringste Zeichen der Vollblütigkeit, keinen vollen, oder sehr geschwinden Puls, wenig oder nichts fieberhaftes haben, noch unter einer starken Bewegung stehen. Solche entstehen aus der Zerfressung, nicht aus dem Bruche der Gefässe, welche durch eine zu grosse Menge und Geschwindigkeit des Bluts oft gebrochen werden. —— In einigen sehr zarten und feinen Constitutionen wird eine sehr geringe Bemühung bisweilen ihre feinen dünnen Gefässe zerreissen, wie man solches bemerket, welche einem Blutspeien, oder Bluten aus der Nase, aus einem geringen Zufall unterworfen sind. Diese Blutflüsse sind aber selten mit blauen oder violetfarbenen Ausbrüchen begleitet. Auch pflegen sie nicht Vorboten derselben zu seyn. —— In solchen Fällen kan man gefügt zur Ader lassen, doch nicht zu viel Blut abzapfen, um nur den starken Trieb auf die zarten Gefässe zu vermindern, selbst wenn auch der Anschein der Vollblütigkeit nicht da ist.

Obgleich ich überzeuget bin, daß die obgemeldte Blutflüsse gemeiniglich aus der Schärfe der Feuchtigkeiten entstehen, welche die Crasis

des Bluts brechen, und die äussersten Spizzen der Haarpulsader zernagen, so tragen sie sich doch oftmals zu, wenn das Gewebe der Blutkügelchen zu lose ist, und durch die Bewegung des Herzens, der Pulsadern ꝛc. nicht genugsam zusammen gedrungen werden, denn aus diesem Mangel werden sie nicht kugelrund, sondern längliche oder unordentlich gebildete Häufchen, anstatt daß sie eine regelmäßige Ründung, und von Natur einen kleinern Durchschnit haben solten, und dabeneben haben sie auch keine so feste Verbindung, als die Natur erfordert. — Es erhellet aber aus mikroscopischen Beobachtungen, besonders solchen, welche durch das Sonnen-Vergrösserungsglas angestellet werden, daß die Blutkügelchen, weil sie durch die kleinsten Aeste der Blutpulsadern gehen, ihre runde Gestalt in eine länglichte Figur öfters verändern, um durch diese ausnehmend kleine Gefässe durchzugehen. — Es ist auch leicht zu begreifen, wie die looß aneinander hangende Kügelchen in ihrem Durchgang können gebrochen werden, indem der vergrösserte Klumpe ihren Durchgang schwerer machen würde. —— Da nun diese gebrochene Theile einen weit kleinern Durchschnit haben, als die original Kügelchen, so sind sie allezeit im Stande in die abführende Gänge hinein- und auch durch einige durch zu gehen, und (*per Diapedesin*, wie die Alten es nannten) durch zu schwizzen. Daß dieses in der That sich so verhalte, scheinet aus dem blutigen Urin, dergleichen

chen Stuhlgang, und andern Blutflüssen, zu erhellen, welche bisweilen ohne die geringsten Schmerzen, Heftigkeit der Bewegung, oder ohne den geringsten Argwohn eines Bruches, in einem der Gefässe, sich zutragen. —— Ja, ich habe mehr als ein- oder zweimal in bösartigen Fiebern gesehen, wann auch das Blut nicht in zu heftiger Bewegung war, daß eine Art eines blutigen Schweisses (*) unter der Schulter, das Leinewand fast, wie Burgunder Wein gefärbet habe. —— Es ist auch zu bemerken, daß, wenn diese Gattung Blutflüsse aus der Nase kommt, die Materie ein dünnes blutiges Gewässer (Ichor) nicht zusammen rinnend sey, wie das Blut aus der Nase gesunder Personen, oder von einem entzündenden Fieber, welches gemeiniglich sehr dik, scheinend und hell zu seyn pfleget. Einige bleichsüchtige (chlorotische) Mädchen sind sehr geneigt aus der Nase zu bluten, und ihr Blut färbet nur eben das Leinewand. Die Flecken, Striemen, oder schwarzgelben Mähler, welche mit diesen Blutflüssen oft gepaaret gehen, zeigen, daß die Blutkügelchen zertrennet, oder gebrochen seyn, und in die wässerichten Pulsadern, oder ausdünstende Gefässe *Vasa exhalantia*, eingetreten, wo sie fest stekken bleiben, und diesen Ausschlag zuwege bringen. —— Ich habe auch

(*) D. Hodges von der Pest, hat rothen Schweiß in derselben, und etwas dem Blute gleich, bemerket.

in einigen faulen, bösartigen Fiebern gelbe, oder vielmehr castanienbraune Petetschen (*) sehr viele an der Zahl, und eben sowohl von tödtlicher Vorbedeutung, als die andern, bemerket. Hier waren die rothen Kügelchen in so kleine Theilchen gebrochen, daß sie ihre ursprüngliche Farbe, wenn sie vereinigt sind, ganz verlohren hatten. Vielleicht entstehen der rußartige Schweiß, und der dunkel gefärbte, oder schwarze Urin mit einem schwarz gelben Saz, welches sich in Fiebern von dieser schlimmen Art bisweilen zuträgt, von einem gebrochenen verderbten Zustand der Blutkügelchen. Ich habe zu verschiedenenmalen den Urin fast ganz schwarz gesehen, davon sich eine grosse Menge Materie, wie die Farbe des dikken abgetrunkenen Caffee, auf den Grund sezte. —— Wir verwundern uns auch manchmal, daß die Hände und das Gesicht eines Kranken kothigt, und gleichsam mit Ruß bestreuet werden, obgleich man alle mögliche Sorge anwendet, sie rein zu halten.

Daneben sind viele Dinge, welche das Band der Blutkügelchen zu zerstören scheinen, und die Trennung der sechs serösen Kügelchen einer von den andern, woraus jene bestehen, sehr befördern. Unter diesen befindet sich Lorberenwasser, welches das Crassamentum ungemein weniger

(*) Vid. Observ. nostr. de Aere et Morb. Epidem Vol I. Anni 1735. Mart. et Apr. et Vol. II, A. 1740. Junio.

niger dichte, und ausnehmend weicher und zarter, als es von Natur ist, und dabeneben das Serum roth machet, oder eine burgundische Weinfarbe demselben gibt. Dieses erhellet aus den curiosen Versuchen des Dr. Nichols (*) und Dr. Langrish (**) —— Der Biß der Schlange *Haemorrhous* (***) verursachet eine solche Auflösung des Bluts, daß es aus allen Theilen des Körpers hervorbricht, selbst auch aus den Schweislöchern, und ist durch einen algemeinen Blutflus tödtlich. Es ist auch möglich, daß ein häufiger Schweis, Durchfall, Harnruhr (Diabetes) und freiwillige Salivationen, aus einer Art von Auflösung der wässerichten Kügelchen entstehen. —— Ein langer und reichlicher Gebrauch des Quecksilbers wird die ganze Masse des Bluts in ein wässerichtes Wesen verändern.

Aber, wie ich vorher erinnert, diese gebrochene und verdorbene Blutkügelchen, entstehen überhaupt von der Wirkung der Schärfe. *Sal volatile oleosum* (*) mit frisch gelassenem Blut vermischt, zerstöret oder zertrennet die Kügelchen in weniger als einer Minute (**). Hirschhorn-

(*) Dr, Mead of Poisons, 3 Edit. P. 270.
(**) Vid. his Experiments on Brutes.
(***) S. Lucan Dioscur. Nicander' in Ther. &c. Dr. Mead of Poisons.
(*) S. Leuwenhoek Epist. ad Christoph. Wren. Arcan. nat.
(**) Arbuthnot of Diet, p. 106.

geist, zu viel genommen, bringet Blutflüsse zuwege, und eben dieses thun die Aloe Arzneien auch, wie ich zu mehrenmalen bemerket. —— In der That entstehet ein solcher Zustand des Bluts gemeiniglich durch scharfe Speisen, Arzneien ꝛc. Solchergestalt verursachen die salzigten und halb verrotteten Speisen der Seefahrenden auf langen Reisen eine solche Schärfe und Verderbung der Feuchtigkeiten, daß sie zum gemeinen Gebrauch des Lebens fast untüchtig gemacht werden. Daher kommen grosse Schwachheiten, Trägheit, laufender Schmerz und Pein, stinkender Othem, zerfressenes schwammichtes Zahnfleisch, schwarze, blaue und bleiche Flekken, garstige, schwammichte, braune Geschwüre, der kalte Brand ꝛc. und solche scorbutische Menschen verfallen oft in Flekfieber, rothe Ruhr, Blutflüsse ꝛc. Was der Herr Prediger Walter in Lord Ansons Reise meldet, ist erstaunend, nemlich, daß das Blut aus den Wunden der mit dem Scorbut behafteten herausgeborsten, die vor 20 oder 30 Jahren schon zugeheilet waren. —— Ich habe manche Schifsgesellschaften, welche ganz gesund zum Kreuzen ausgeschikt worden, gekannt, die aber nach 2 oder 3 Monaten sehr krank wieder zurük kamen, von Scorbut zerfressen, ein dritter Theil war halb verfaulet, und zum Dienst ganz untüchtig. — Nachdem sie 4 oder 5 Wochen aus dem Schiffe gewesen, fingen sie an einer nach dem andern und endlich bei Duzzend weg zu fallen, bis aufs

lezte

leste kaum die Hälfte noch ihre Arbeit verrichten konnte. Besonders erinnere ich mich, daß vor wenigen Jahren von einer Flotte unter dem Admiral Martin, 1200 Mann, zu einer Zeit, krank ans Ufer gesezt wurden, ob sie gleich alle gesund ausgiengen, und in 12 oder 13 Wochen wieder zurük kamen (*).

Diejenigen, welche sich gewöhnen, flüchtige und feste alcalische Salze und Aloe Arzeneien reichlich zunehmen, sind oft diesen Krankheiten unterworfen. —— Nicht wenige von denen, welche das alcalisch seiffenartige Medicament der Mademois. Stephens, und ihre Seifenlauge lange Zeit gebrauchten, fielen in hektische Fieber, heissen Scorbut, Blutflüsse, Ruhr ꝛc. Ein merkwürdiges Beispiel davon, trug sich neulich zu bei einem Herrn in West Cornwal, welcher

(*) Ich schlug darauf ein Vorschlag vor, um den Scorbut unter den Seeleuten zu verhüten, welchen ich verschiedenen See-Capitains und Wundärzten der Kriegsschiffe mittheilete. Ich ließ diesen nachher in der General Evening Post im Oct. 1747 drucken, von da er in Gentleman's Magazine &c. 1747. Oct. wzederholet wurde. Da dieses bisher mit glücklichem Fortgang versuchet worden, beides in Kriegs- und Kauffarthey-schiffen und ich völlig von dessen grossen Nuzzen überzeugt bin, so empfehle ich es hier wiederum. Siehe unten den Anhang von dieser Materie.

verschiedene Jahre an einem Stein in seiner Blase krank gewesen. —— Er hatte von Natur eine schwache Leibesbeschaffenheit, und die Seifenlauge ꝛc. verschiedene Wochen gebrauchet, bis endlich sein Zahnfleisch anfing sehr schwammicht, entzündet und schwarzgelb, und endlich sehr schmerzend, und fäulend zu werden, in so weit, daß man das Fleisch mit der grössesten Leichtigkeit abreissen konte. Es blutete bey dem geringsten Drükken sehr, und ein dünner blutiger Ichor lief beständig heraus. Auch schwarzblaue Flekken zeigten sich. In den Beinen und Schenkeln besonders empfand er grosse Schmerzen mit Flekken von röthlicher Farbe, oder vielmehr schwarzblau, so daß man den kalten Brand befürchten muste. Darüber wurde ich vom Herrn Hingston, einem erfahrnen Apotheker zu Penryn, um Rath gefraget, der mir den Zustand des Kranken gab: Indem ich einsahe, daß ein alcalescirender fauler Zustand der Säfte, und eine Auflösung des Bluts von der Cur, die er durchgegangen, und von den Zufällen, unter welchen er nun sehr litte, vorhanden war, verschrieb ich ihm ein Decoctum und Extract der China Rinde mit Vitriol Elixir, und etwas sauer Getränk und Speisen. Dieses entfernte bald die Entzündung, das schwammichte, und Bluten des Zahnfleisches, und verhütete den fernern Fortgang der blauen Farbe an den Schenkeln ꝛc. welche in wenigen Tagen weggingen. Nach 2 oder 3 Wochen ungefehr brach eine Menge rother

ther feuriger Bläschen hervor, welche einigen Vortheil zu bringen schienen. —— Doch weil er durch eine Verbindung mancherlei Krankheiten sehr schwach geworden, und ein auszehrendes Fieber dazu gekommen, starb er ganz schwindsüchtig, ungefehr 2 oder 3 Wochen nachher. — Ein sehr grosser Stein ward aus seiner Blase nach seinem Tode genommen, in der Gestalt einer Birne, und wog 16 Loth und 3 Quintlein, das Pfund nach 16 Unzen gerechnet, das spizzige Ende des Steins lag gegen den Blasenhals.

Es erhellet unläugbar aus den Versuchen, welche mit dem Urin derjenigen, welche sehr reichlich die Lauge der Jgfr. Stephens gebraucht, angestellet worden, daß der Urin sehr alcalisch (*) werde, und im Verfolg ebenfals das wässerichte des Bluts, wovon er abgesondert war. —— Dieses ist gewis ein starker Beweis zum Vortheil der Steinzerreibenden Mittel (*Lithontriptic*) oder der auflösenden Kraft der Arzneien; so wie sie ungezweifelt diese Wirkung auf die menschlichen Steine haben, wenn sie in denselben ausser dem Körper erweichet werden. Allein zu gleicher Zeit glaube ich, es gibt uns auch eine gerechte Ursache sehr gefährliche Folgen aus dem langen Gebrauch solcher Dinge zu befürch-

(*) S. the Experiments of Dr. Hartley — Rutty. Monf. Morand &c. über diesen Gegenstand.

ten, besonders wenn die Menschen von zarter Leibesbeschaffenheit sind.

Es ist wol bekannt, daß flüchtig alcalische Salze mit dem Blut vermischet, das so eben gelassen worden, oder vielmehr wie es aus der Ader läuft, solchem das Gerinnen verwehre, und hindere, daß es, wie gewöhnlich, das dikke und wässerichte nicht absondere. Der Versuch ist leicht, und jederman kan es bei der ersten Probe, als wahr, erfahren. Dieses Blut ist dem sehr ähnlich, welches von den Scorbutischen genommen wird, und auch von den meisten Personen, welche an faulen Flekfiebern darnieder liegen, wenn sie gleich Anfangs der Krankheit zur Ader gelassen werden.

Alle Feuchtigkeiten des Leibes, die wirklich in Fäulung, werden ein starkes Alcali, und faules Blut verliehret sein Wesen, und bald nachher seine Farbe, indem es in einen gelblicht schwarzfarbigen Eiter übergehet. — Das Blut von einigen mit faulen Flekkenfiebern behafteten Personen gelassen, hat diesen Schein, und man hat wirklich bemerket, daß es, so bald es gelassen, eben sowol stinke (*) als der Urin, sobald er gemacht worden, so weit war die Fäulung schon gekommen, da selbst das Leben noch da war. Die aus-

(*) Vid. Van der Mye de Morbis Bredanis. Morton Pyretolog, Prolegom. p. 26.

ausnehmend grosse und geschwinde Verderbung der Körper, welche an pestilentialischen Fiebern mit Flekken sterben, zeiget dieses ebenfalls. Ich habe solche todte Körper (*) gekannt, welche in 7 oder 8 Stunden, so weit in die Fäulung gegangen waren, als andere todte Körper gemeiniglich erst in 7 oder 8 Tagen zu thun pflegen, und aus allen Oefnungen sahe man ganz faulen Eiter fliessen. Dieses ist die Ursache, warum an solchen Fiebern sterbende Personen geschwind begraben werden müssen.

Einige Arten Gifte, als besonders der Biß einer Natter, und anderer giftiger Thiere, verursachen eine sehr geschwinde Verderbung und Auflösung des Bluts, und verwandeln es in gelblichten Eiter. Pestilentialische Ausflüsse zerstören auch geschwinde die Crasis des Bluts, und machen eine algemeine Neigung zum kalten Brand in den Feuchtigkeiten. —— Dieses ist augenscheinlich aus den häufigen und tödlichen Blutflüssen, aus dem starken stinkenden Schweis, Brechen und Stuhlgehen, und einem algemeinen Sterben, das darauf folget, zu ersehen, welches man in der Pest, und pestilentialischen Fiebern bemerket, wovon man die besten Schriftsteller nachschlagen kan. (*) Die Blutflüsse sind in

der

(*) De Aere et Morbis Epidem Vol. I. Mart. 1735.

(*) Besonders Diemerbroek, Hodges und die Verfasser im Traité de la Peste fait par Ordre du Roy, 1744.

der Pest oftmals sehr stark und hartnäkigt. Ich habe dieses ebenfals in Pestilentialischen und Flekfiebern bemerket, und das Blut, das herausfließt, rinnet nicht wie gewöhnlich (*). Alles sind Beweise von der höchsten Schärfe und Auflösung des Bluts.

Die Seuche der Kinderblattern scheinet einige Naturen eben so anzugreifen, indem sie Flekken, Fäulung und grosse Blutstürzungen aus verschiedenen Theilen des Körpers, bisweilen zu einer und derselben Zeit hervorbringen. — Ich habe viele Exempel dieser Krankheit gesehen, da, innerhalb vier oder fünf Tagen von dem ersten Anfall, purpurfarbige Flekken über den ganzen Leib sich zeigten, und starke Blutflüsse aus verschiedenen Theilen entstunden, besonders aus der Mutter, Harngängen und der Nase, und die Bläschen ganz schwarz wurden, indem ein blutiger Ichor in Menge herausflos, und dieses auch wann gar keine heftige Zufälle von irgend einer Art vorhergegangen waren. Die kleine Jungfer R — n, fünf Jahr ungefehr alt, hatte eine solche Art vor 14 Jahren. Sie kamen kaum mit einem beträchtlichen Fieber, Schmerzen, Uebelkeit, oder dergleichen, hervor, doch liessen sich zu gleicher Zeit auch grosse blaue und schwarze Flekken sehen. —— Der Pokken waren nur wenige, einige um den Lippen, in den innern Theilen

(*) Traite de la Peste, Part. I. p. 343.

Theilen der Bakken, und Zunge, wurden sehr schwarz, und bluteten reichlich. —— Das Kind fiel oft in eine leichte Ohnmacht, und wolte hernach wieder mit ihrem Puppenzeug spielen. Endlich gieng sehr viel helles und einiges schwarzes und geronnenes Blut durch Stuhlgängen weg, und sie versunk gleichsam unvermerkt in die Arme des Todes, nachdem sie neun Tage krank gewesen.

Ich sahe neulich einen fürchterlichen Zufall dieser Art in der Fräulein B — y, welche kurz vor dem Anfall der Pokken, sich durch Spazieren, Reiten, Tanzen 2c. bei sehr heissem Wetter sehr ermüdet hatte. Sie hatte Millionen kleiner Pokken, und eine grosse Menge schwarzer und blauer Flekken, welche am dritten Tage von dem ersten Anfal über ihren ganzen Körper hervorbrachen, und an ihren Beinen und Schenkeln purpur roth schienen; sie blutete aus dem Zahnfleisch und der Nase sehr reichlich, und daneben fand sich auch ein starker Monathflus, ungefehr 6 Tage vor der rechten Zeit, ein. Sie starb am 6ten Tage der Krankheit. Vom Anfang bis zum Ende empfand sie eine unaussprechliche Beschwerung in der Brust, mit vieler Angst, häufigen Ohnmachten, und einem sehr geschwinden, flatternd kleinen Puls.

Es ist alle Zeit ein tödtliches Zeichen, wenn Flekken und Blutflüsse schon bei dem Ausbruch

der

der Pokken erscheinen, und der Kranke überlebet selten, oder niemals den neunten Tag der Krankheit, weil das Blut unmittelbar in eine Auflösung und Fäulung übergehet. Ich bin versichert, daß einer unter tausend unter diesen fürchterlichen Umständen kaum wieder genese, besonders wenn die Flekken schwarzblau, schwärzlich und zahlreich seyn. —— Wenn noch etwas in diesen jämmerlichen Umständen zu thun ist, so muß es bei Zeiten und gefügt durch saure Mittel, Chinarinde, und *Adstringentia Alexipharmaca* geschehen, welche in Flekfiebern, mit Blutflüssen begleitet, gewis und oft vortrefliche Wirkungen gethan. —— *Dr. Mead* in seiner gelehrten Abhandlung *de Variolis et Morbillis* (*Cap. III. de Variolarum curationibus*) hat die Ursachen angegeben, um durch den Gebrauch dieser Arzneien in den Blutflüssen und Flekkenpokken einen guten Fortgang zu hoffen, und die Art und Weise sie zu gebrauchen, auch vorgeschrieben.

Diese aufgelösete Beschaffenheit des Bluts entstehet auch oft in faulen bösartigen Fiebern von einer anstekkenden Seuche. Bisweilen aber ist es nur eine blosse Wirkung eines Fiebers, welches Personen überfällt, die ein scharfes Blut und Säfte haben. Dieses ist der Fall derer, die den Scorbut in hohen Grad haben. Die erste wirket im Blut auf eine Art, die mit dem Nattern Gift übereinkommt, das leztere durch die Gewalt der Salzspizzen auf die

Blut-

Blutkügelchen, welche nun durch die fieberhafte Bewegung, und die Gährung des Bluts sehr vermehret werden. Solchergestalt vereitert eine entzündete Geschwulst in Personen von guter, weicher und gesunder Leibesbeschaffenheit in eine gutartige Materie; in einem Zustande, wo die Feuchtigkeiten scharf sind, verwandelt sie sich entweder in einen Eiter des kalten Brandes, oder einen krebsartigen Ichor. Wie stark die Hizze und Bewegung auf die Salze der thierischen Feuchtigkeiten wirken, kan man in denen sehen, welche am Hunger sterben. Denn man nehme den gesundesten Menschen, und beraube ihn aller flüßigen und dichten Nahrungsmittel; so werden die Salze immer mehr und mehr schärfer, bis endlich ein Fieber, Raserei ꝛc. durch deren grosse Reizung erfolgt, welche mit einer algemeinen Fäulung und dem Tode ein Ende machen. Man kan sehen, wie diese Fäulung der Feuchtigkeiten fortgehe, wenn man eine gesunde Säugamme nimmt, deren Milch, einige Stunden nach dem Essen, weis, dünne, süß und angenehm ist, läßt man sie aber 16 oder 18 Stunden fasten, so wird die Milch dik, gelb, salzigt und unangenehm. Laßt sie einige Stunden ferner von der Speise sich enthalten, so wird sie weit gelber, ekkelhafter, und gar stinkend. Und dieses geschiehet noch mehr, wenn sie am Fieber krank ist, so wird eine Art blutiger Materie anstatt Milch erfolgen. Wenn dieses in der zur Säure geneigten und süssesten Feuchtigkeit des

Leibes

Leibes geschiehet, was wird es in Betracht der Galle, der Lympha ꝛc. nicht für Folgen haben.

Wann die Hizze, und das Reiben des Bluts sehr stark ist, so wird dessen Fäulung einen sehr geschwinden Fortgang haben. Es erhellet aus Dr. *Boerhavens* (*) Versuch an einem Hunde, welcher in eines Zukkerbekkers heissen Stube eingeschlossen war, daß die ganze Masse der Feuchtigkeiten zu einem so hohen Grad in wenigen Minuten verdorben war, daß sie einen unleidlichen Gestank erregte; und so aufgelöset, daß der Speichel selbst blutig wurde; und so fürchterlich empfindlich war, daß es einen starken Mann, der an diesem Versuch mit Hand anlegte, in Ohnmacht warf.

Die thierischen Feuchtigkeiten laufen natürlicherweise in die Auflösung und Fäulung, und bringen geschwind ein faules Fieber zuwege, wo sie nicht täglich durch saure Nahrung, Speisen mehr von Fleisch, Fische, Specereien und Wasser verhütet und verbessert werden. Das Brod ist nicht allein der Stab des Lebens, als ein Nahrungsmittel; sondern es verbessert auch durch seine säurende Eigenschaft, die faulenden Säfte der thierischen Nahrung. —— Die Spanischen und Französischen Gefangene alhier brachten

(*) V. Boerhavii Chem. Cap. de igne, Experim. Coroll. 16.

ten durch ihr ungewöhnliches und unmäßiges vieles Fleisch essen, solche gefährliche Fieber zuwege, daß sie eine Menge derselben fortrissen. — Sie waren so verliebt darin, daß sie gleichsam mit Fleisch in ihrem Munde dahin starben.

Aber so viel von der Zeugung der alcalischen Schärfe in dem Blut. Ich wil noch hinzuthun, daß aus dem, was oben gesagt ist, zu erhellen scheine, daß in einigen Fällen die thierischen Salze wirklich alcalisch, flüchtig und zerfressend werden, und die Blutkügelchen sowol, als die kleinsten Gefässe, zerstören, während daß das Leben noch währet. —— Wenn die thierischen Dele so scharf, und ranzigt werden, so vereinigen sie sich mit diesen Salzen, und machen eine sehr zerstörende auflösende Seife, die von der Natur der faulen Galle ist, welche die Grundstoffe des Lebens zerfrißt, und auflöset.

Wie nun von der einen Seite ein scharfes Blut mit zu sehr gespannten starren Fasern, und einer entzündenden Zähigkeit kan vergesellschaftet seyn; so kan es von der andern mit einem aufgelöseten Blute und schwachen, schlaffen Fasern bestehen.

Laßt uns, anstatt der Schärfe, eine Ansteckung annehmen, (denn sie wirket auf gleiche Art, und beweiset sich auch so im Ausgange) wir haben die Vorfälle auch in den Exempeln aus den Kinderblattern. Hier wird die Krankheit mit einem schleimichten Blut, hohen ent-

zündenden Fieber, heftigen scharfen Schmerzen, Entzündungen in den Lungen, Raserei, und dergleichen, bisweilen begleitet. Bisweilen ist sie auch im Gegentheil mit einem schwachen, aufgelöseten Blut, einem langsamen, niedrigen, oder einem schwachen und geschwinden Puls, nervichten Zufällen, dünnem rohen Urin, verschiedenen starken Blutflüssen, wenigen oder gar keinen Schmerzen, Aufschwellen, Schwären, oder dergleichen, verbunden. In dem ersten Fall steiget das Fieber sehr hoch, und verzehret den Patienten, in dem leztern ist das Fieber nicht stark genug, um die Pokken völlig hervor zu stossen, und reif zu machen; sondern sie bleiben sizzen, rohe, und unreif; daher endlich die ganze Masse des Bluts in ein faules zerfressendes Wasser, oder in schwerenden Eiter, übergehet.

Nun betrachte man diese Materie in einer andern Absicht. Ich habe mannichmal Leute von sehr dünnen und scharfem Blute gekannt, die von Lungen- oder pleuro-peripneumonischen Fiebern ergriffen wurden, wobei ein beträchtlicher Grad der Entzündung sich fand. Dieses wiederfähret scorbutischen seefahrenden Leuten sehr oft.

In den Jahren 1740 und 1745 überfiel vielen Leuten ein Schaudern, drauf grosse Hizze, Fieber und beschwerlicher Othem, ungestüme, mühsame Husten, sehr scharf stechende Schmerzen

in

in der Brust, Seiten und Rükken, und sehr oft auch in dem Kopfe und den Schläfen folgten. Oft hatten sie einen sehr geschwinden harten Puls, der gleichsam concentriret war: Der Othem war sehr heis und widrig, und die Materie welche sie aus der Brust auswarfen, bisweilen dün und roh, und bisweilen so gelb, wie Safran, aber insgemein eine dünne eiterichte blutige Materie, ofters sehr garstig, und bisweilen so scharf, daß eine Heiserkeit und Versehrung in der Luftröhre und Hals davon entstund, und die Haut selbst von diesen Theilen weggefressen wurde. Das Blut, wenn es gelassen worden, war entweder von dunkelbrauner Farbe, überall mit einer bleichfarbichten oder grünlichen dünnen Haut bedekt, oder bisweilen ganz hell, besonders im ersten Aderlasse, aber, wenn es kalt geworden, war es lose, weich und nicht verbunden. Der beste Anschein sezte oft den Wundarzt, oder Apotheker, in Verwunderung, welcher einen ganz andern Schein des Bluts, wann er die Zufälle in Erwegung zog, verhofte. Demungeachtet war doch in manchen dieser Fieber das aus der Ader gelassene Blut mit einer dikken, zähen Haut bedekket, und hatte nicht eine weislicht gelbe Farbe, wie in dem pleuritischen und pleuro-peripneumonischen Blut gewöhnlich ist, sondern eine Farbe, die dem Carniolstein, oder etwas mehr verdünnet, als die von dem gemeinen Safte der Jahannisbeeren. — Diese Farbe des Bluts bemerke ich allezeit als ein

böses Zeichen. Meine Muthmassung ist, weil es beides eine grosse Schleimichkeit, und eine grosse Menge scharfer Salze in dem Blut anzeiget, welche die Kügelchen desselben zerbrechen, und in einen faulen auflösenden Stand sezzen. Dieser Anschein scheinet aus den gebrochenen Kügelchen, welche in dem entzündenden Schleim eingewikkelt, zu entstehen. Wenn ein Theil flüchtigen alcalischen Salzes mit dem Blut einer mit heftigen Seitenstechen behafteten Person, so wie es aus der Ader fliesset, vermischet wird, so wird der obere Theil des dikken Sazes dem Blut sehr ähnlich seyn, dessen ich eben Meldung gethan. Es ist ferner zu bemerken, daß das Serum einer solchen Art Bluts sehr oft blutig, fast so hoch wie burgunder Wein, gefärbet sey, und so ist auch oft das Serum der andern Arten Bluts, obgleich es manchmal blos trübe und gelb scheinet. Der Urin war insgemein sehr hell, und bisweilen schwärzlich, mit einer Art von bleifärbichten Grund, und wurde nur in geringer Menge gelassen. Damit waren Ohnmacht, unegaler und unterbrochener Schweis eines besonderen Theils oft verknüpft, besonders um dem Kopf und Gesicht, wenn es aber zum Ende ging, war der Schweis heftig und zerfliessend. Blaue oder schwarze Flekken erschienen oft bei dieser Krankheit, und waren allezeit, wie ich glaube, die gewissen Vorboten des Todes. Die schwarzen und braunen Schwämchen brachen auch ofters im Halse aus, und waren auch

schlechte

schlechte Anzeigen, aber ein algemeiner, brennender, jükkender Ausschlag sezte oft dem Fieber Grenzen, und bisweilen endigte es mit einem Ausbruch grosser, hizziger und schwerender Blasen an dem Nakken, Schultern und Armen, besonders um der Nase und Lippen.

Allein, von dieser Art, der Lungen entzündungs Fieber, ein mehrers nachher, mit der Art und Weise, wie solche zu behandeln sey. —— Ich wil hier nur noch berichten, daß zu derselben Zeit, da diese bösartige Lungen-Entzündung, wenn ich sie so nennen mag, in Plymouth, und dessen Nachbarschaft regierte, die Entzündungen in den Lungen, und die Entzündungen in dem Rippenfell und Lungen zugleich allenthalben epidemisch, und überhaupt von der wahren entzündenden Art waren, welche von den kalten, truknen, nördlichen und östlichen Winden, die eine lange Zeit gewehet hatten, entstunden. —— In diesen war das Blut sehr dicht, und leimicht, und insgemein mit einer sehr dikken, weissen, oder gelben Haut bedekket, und der Kranke konte den Verlust des Bluts wohl und vortheilhaft, selbst bis auf 40 Unzen, oder mehr bisweilen, ertragen. Da hergegen das Blut, in dem bösartigen Lungenfieber so beschaffen war, wie ich es vorher beschrieben, und wenn es eine sehr dikke Haut hatte, so hatte es auch den oben gemeldten Anschein. Die Kranken sunken oft nach dem ersten oder 2ten Blutlassen, zum

Erstaunen weg, bisweilen zu meinem grossen Verdruß, und Verwunderung, wenn ich aus dem harten Puls, grosser Beschwerung auf der Brust, stechendem Schmerz in der Seite, und starken Husten, meinete genugsame Gewährschaft zu haben, zum Blutlassen zu rathen. —— Daneben, obgleich diese leztern, aus der Brust eine reichliche Menge roher und dünner, bisweilen leimicht blutiger Materie auswarfen, so wurden sie doch gar nicht dadurch erleichtert, da hergegen; wenn in der vorhergehenden der Speichel zum Auswurf kam, es den grössesten Vortheil zuwege brachte.

Nun wil ich ferner berichten, daß zu gleicher Zeit mit diesen beiden Krankheiten, auch ein ansteckendes, faules Flekkenfieber, in und um dieser Stadt, besonders unter den Seeleuten und Gefangenen herrschend wurde, und auch diejenigen ergrif, welche mit ihnen umgingen. Und unter dieser Art Leuten wütete auch vornemlich das bösartige Lungenfieber. —— So, daß es eine Verwikkelung einer gemeinen Lungenentzündung mit dem ansteckenden Flekkenfieber zu seyn schiene, indem die ansteckenden Ausflüsse aufs Blut, nach Art der scharfen Salze wirkten, und dessen Crasis zerstöreten. Es ist gewis, wir treffen öfters Lungen-Entzündungen dieser Art an, welche blos aus dem scharfen stechenden Zustand der Feuchtigkeiten derer, die davon überfallen werden, ihren Ursprung nehmen.

Dieses

Dieses sind nun Fieber, in welchen eine entzündende Zähigkeit, mit einem größern Grad der Schärfe verbunden, oder mit einer Art giftiger auflösender Ausflüsse vereiniget wird. —— Wir treffen aber auch andere an, in welchen eine sehr hohe Schärfe der Feuchtigkeiten mit zu losen Gefässen, und zu los vereinigten Blutkügelchen verbunden ist. Dieses ist der Fall gemeiniglich in Flekfiebern, besonders solchen, welche mit Blutflüssen begleitet werden.

Ich bitte um Erlaubniß, hier die Geschichte eines solchen Fiebers zu geben, welches ich für das stärkste halte, das jemals eine Person, welche die Krankheit überlebte, ausgestanden. Und dieses um desto mehr, weil ich die Art der Cur mit anführen wil, welche ich nicht allein in diesem Falle, sondern auch in verschiedenen andern von dergleichen Natur, obwol nicht gleichem Grad, aus der Erfahrung sehr dienlich befunden habe; und welche, wie ich völlig überzeugt bin, allein einen glüklichen Ausgang zuwege bringet, wenn sie gleich von der gemeinen Uebung unterschieden zu seyn scheinet.

Ein vornehmer Wundarzt einer benachbarten Stadt von einer dünnen, und etwas zarten Leibesbeschaffenheit, der aber beständig in Bewegung, und den Fiebern, scorbutischen Flüssen, von der Erkältung ꝛc. unterworfen war. Dieser fiel 1741, im October, in eine Art eines

schleichenden Fiebers, mit geringen Schaudern, mit häufiger Erröthung von der Hizze, einem schwachen und geschwinden Puls, Verlust der Stärke und des Appetits, mit einer grossen Beschwerung auf der Brust, und schwerem Othemholen verknüpft. —— Diesem ungeachtet sezte er seine Geschäfte fort, ritte und ermüdete sich noch vier oder fünf Tage nach dem ersten Anfall. —— Ich traf ihn bei einem Herrn an, der mein Patient war, und fand ihn so, wie oben gemeldet, und daß sein Othem eben damals sehr widrig war. Ich bat ihn ernstlich, bei Zeiten und ordentlich für sich Sorge zu tragen. Zween Tage nachher, da er bei einem andern Herrn in der Nachbarschaft war, fiel er auf einmal in eine grosse Ohnmacht, und damit von dem Stuhle. Indem die Anwesenden ihn wieder aufhoben, bemerkten sie verschiedene blaue und bleichfarbichte Flekken an seinen Armen und Nakken. Er wurde mit vieler Beschwerlichkeit nach Hause gebracht, obgleich es nur zwo oder drei Meilen von diesem Herrn entfernt war, so sank er doch oftmals auf dem Wege in Ohnmacht. Die Krankheit nahm alle Augenblikke zu, er hatte eine grosse Trägheit mit Schmerzen, und ein grosses Drükken auf der Brust, und seufzte beständig. —— Sein Othem stank nun entsezlich, eine garstige blutige Materie flos immer aus dem Zahnfleisch, und tausend gelbe bleifarbige und schwarze Flekken erschienen über seinem

seinem ganzen Körper, sowol an dem Leibe, als den äussern Gliedern.

Er ward am Arm, zu 12 Unzen, zur Ader gelassen, dieses gab ihm aber keine Erleichterung. Der Druk, das Stöhnen, die Ohnmacht, und Angst fuhren so schlim, als jemals, fort, ja vermehrten sich vielmehr; ein heftiges Nasenbluten erfolgte, dieses dauerte fort aus beiden Naselöchern, es wurden wieder ungefehr 12 Stunden nach dem ersten Aderlaß, 10 Unzen Blut abgezapfet, — auch dieses gab ihm keine Erleichterung, sondern vermehrte vielmehr seine Schwachheit beträchtlich, und er fuhr fort eben so ängstlich, ruheloß, und bedrükket, als jemals, selbst ohne den geringsten Schlaf zu seyn. —— Das Blut flos nun nicht allein aus seinem Zahnfleisch und Nase; sondern er hustete auch Blut auf. —— Das Bluten aus der Nase hörete etwas auf, es nahm aber aus dem Zahnfleisch sehr heftig zu. Das Blut triefte nun auch, obgleich langsam, aus dem Winkel des einen Auges, und verschiedene schwarzbraune Pustuln auf der Zunge, und inwendig den Lippen brachen auf, und entladeten sehr reichlich eine dünne und blutige Materie.

Nachdem das Blutfliessen einigermassen gehemmet war, erfolgte eine rothe Ruhr mit heftigen Bauchschmerzen, und grosser Ohnmacht, er war ausnehmend unruhig, das Fieber nahm

zu, sein Puls blieb nach 6 oder 8 Schlägen aus, und dann flatterte er wieder sehr geschwind fort, er hatte auch ein beständig Zittern, und Springen der Flechsen. —— Das Blutfliesen fuhr während dieser Zeit aus einem oder andern Theile fort, und wenn es sich an einem Orte stopfte, so brach es gleich an einem andern wieder hervor, so daß sein Urin nun auch blutfärbig wurde, und schwärzlich, ja fast wie Dinte schien. Gleich nachher, da er zum zweitenmal zur Ader gelassen worden, wurde ich beschikket. Ich fand ihn, wie es beschrieben, unter einer unaussprechlichen Angst, doch von Raserei ganz frei, obgleich er verschiedene Tage und Nächte gar nicht geschlafen hatte. Seine Zunge war sehr schwarz, und sein Othem so unleidlich stinkend, daß man, selbst auch in einer ziemlichen Entfernung, nicht dauren konte. Seine Stuhlgänge waren so erschreklich ekkelhaft, und garstig, daß selbst die Wärterinnen zum Erbrechen kamen, und in Ohnmacht sunken, wann sie den Unflath wegbrachten.

Ich fand, daß weder die Portionen des Bluts, welches war gelassen worden, auch das nicht zum erstenmal, sich in das Dikke und Wässerichte, wie gewöhnlich, abgesondert hatte, obgleich das erste schon so viele Stunden gestanden, es fuhr fort, gleichsam halb geronnen zu bleiben, und hatte oben eine blaulicht schwarzbraune Farbe, es ließ sich durch das geringste Anrühren leicht

leicht zertheilen, und schien mehr eine eiterichte Materie, als Blut zu seyn, eine Art dem Ruß ähnlichen Pulver lag auf dem Grund. Das Blutfliessen hörte noch nicht auf, besonders aus der Zunge, Lefzen, Zahnfleisch, mit einem beständigen Triefen dünblütigen Wassers aus der Nase, so daß er endlich in den äussersten Grad der Schwachheit, mit niemals aufhörenden Zittern, Springen der Flechsen, und fast beständige Ohnmachten verfiel.

Was war in diesem fürchterlichen Vorfall zu thun? Würden die hizigen, gifttreibenden Mittel, flüchtige Cordialen und blasenziehende Pflaster ihn errettet haben, wie sich einige eingebildet hätten, indem sie seine äusserste Schwachheit, Ohnmachten, Beschwerung in der Brust, Zittern ꝛc. betrachteten? Würden diese Mittel nicht sehr schädlich gewesen seyn, würden sie ihn nicht gewis getödtet haben? Indem sie zu der reizenden Schärfe noch mehr hinzu gethan, hätten sie das Fieber vermehret, und die Crasis des Bluts noch mehr zerstöhret, welches beinahe schon ganz aufgelöset, und zu einer faulen Gährung gebracht war.

Dieses überlegte ich, und wie ich aus der Erfahrung und öfterer Wiederholung, den grossen Nuzzen der Chinarinde, um den Fortgang des kalten Brandes zu verhüten und zu stopfen,

schon

schon gelernet hatte (*); so gab ich ihm häufig davon in kleinen Dosen mit Vitriol Elixir, mit Voranschikkung etwas wenigen Rhabarbers. — Zum Getränk verordnete ich Zimmetwasser mit Rosentinctur sehr sauer gemacht. Auch ein Decoktum von Citronenrinde, rothen Rosen, Zimmet, und wenig Japanischer Erde, (wie sie genennet wird) alles wol gesäuret, Claret, und rothen Portwein mit halb Wasser, trank er nach Belieben. Wie die Rinde ihm wohl bekam, sezte ich den Gebrauch fort, vermehrte die Menge, und gab sie mit *Confect. Fracastor. sine melle*, die rothe Ruhr zu dämpfen. Doch gab ich dann und wann eine kleine Dose Rhabarber zwischen durch, alle blutige, gallichte, oder eiterichte Materie, welche sich in den Gedärmen möchte gesezzet haben, oder hineingeflossen seyn, abzuführen. Zu gleicher Zeit suchte ich ihn mit Reiß, Panado, Sago, Gallert von Hirschhorn, wol gesäuret, zu unterstüzzen, auch mit geröfteten Brod mit Claret, oder rothen Portwein angefeuchtet. Ich verordnete auch aromatische und adstringirende Bähungen in rothen Wein gekochet, um seinen ganzen Unterleib fleißig umzuschlagen.

Auf diese Art, wobei ich standhaft verharrete, wurde dieser ehrliche Mann, durch Göttli-

che

(*) Ich habe auch schon ehedem die Rinde mit glücklichem Erfolg in bösartigen Fleckfiebern 1735 gegeben. Vid. Observ. de Aëre et morb. Epidem. Mens. Mart.

che Güte, von einem Zustand gleichsam einer allgemeinen Fäulung zu einer volkommenen Gesundheit wieder hergestellet. Nicht daß er auf eine beträchtliche Zeit, nachdem das Fieber ganz weg war, nicht noch ausnehmend schwach blieb, und da er schon wieder umher zu gehen vermochte, kam das Blutfliessen aus der Nase bey der geringsten Gelegenheit wieder, sein Zahnfleisch blutete durch das geringste Reiben, und sein Othem war eine lange Zeit noch sehr widrig. — Durch den fernern Gebrauch der Rinde, Vitriol Elixir ꝛc. hörte auch dieses gänzlich auf. Aber seine Beine und Füsse waren eine längere Zeit noch geschwollen, und das Fleisch über den ganzen Körper blieb ausnehmend weich, zart und schmerzhaft, und konte das geringste Anrühren kaum erdulden. — Purganzen von Rhabarber, gelinde Magen- und Stahlarzneien, Elixir von Vitriol, Pyrmonter Wasser, mit gefügten Harntreibenden Mitteln, und langsame ordentliche Bewegung vertrieben endlich alle diese Zufälle, und in ungefehr 2 oder 3 Monat erlangte er wiederum eine völlige Gesundheit, deren er sich noch zu erfreuen hat.

Ich traf verschiedene mit diesen Flekfiebern und Blutflüssen behaftete in dem Sommer und Herbst 1745, besonders ein Frauenzimmer von Anthony, nahe bei Plymouth, an. Dasselbe bekam ein solches Fieber, mit Zufällen, die dem so eben gemeldten Vorfall ähnlich waren, doch nicht in so hohem Grad. —— Sie hatte ei-

ne sehr heftige Entledigund aus der Mutter, obgleich es die rechte Zeit nicht war, nachher entstund ein sehr reichliches Bluten aus der Nase, und darnach aus dem Zahnfleisch, und zulezt eine rothe Ruhr. Ehe das Bluten aus der Nase anfieng, wurde sie rasend, eine Menge purpurfärbiger und schwarzer Flekken, einige zum wenigsten so gros als ein Gulden, brachen aus dem ganzen Leib hervor. —— Ich behandelte sie eben so, wie vorher gesagt, und sie wurde glüklich wieder genesen, obgleich ihre Beine nachher sehr geschwollen waren, und sie noch lange Zeit in schwachem Zustande blieb. Zweimal hatte man ihr zur Ader gelassen, ehe ich sie besuchte, das erste Blut sah ich nicht, sondern Herr *Freke*, ihr Wundarzt, sagte mir, es wäre sehr roth und reich, (wie er es nannte) aber sehr weich gewesen, und habe nur etwas weniges vom röthlichen Wasser abgegeben. Ich sah das zweite Blut es war sehr dunkel schwarz, mit einer sehr dünnen, zarten, grünlichen Haut bedekket. —— Der Urin war während der ganzen Zeit des Fiebers fast wie weisser- oder Aepfelwein, und da er der Luft lange ausgestellet, wurd er schwärzlich, endlich ließ er doch eine Art eines schwärzlichen Mehlsazzes zu Boden fallen.

Das Fieber mit dem heissen Brand begleitet, ist gemeiniglich von dieser Art, es verdirbt, und löset das Blut auf. Die eiterichte Materie der von dem heissen Brand angegriffenen

Theile

Theile wird in die Masse des Bluts wieder zurük geführet, und bringet eine algemeine Neigung zum heissen Brand in die Säfte und löset die gesunden rothen Kügelchen auf, aus welchen die Flekken, Blutflüsse, schwarze Zungen, Raserei ꝛc. herkommen. *Celsus* (L. V. c. 26) bemerket mit Recht, daß ein hizziges Fieber, Raserei, grosser Durst, stinkender Othem gefehrten des heissen Brandes, und alle Zeichen einer Verderbung des Bluts und starker Schärfe seyn. Ich wil ein Beispiel darbringen, welches ich den verschiedenen Umständen nach gar nicht gemein zu sein glaube.

Jungfer Elisabeth S — th von St. Germain, in Cornwall, ungefehr 25 Jahr alt, von einer schwachen und üblen Leibesbeschaffenheit, welche niemals ihre Monathzeit ordentlich gehabt, empfand am Ende des Maimonaths 1742 einen Schmerz im rechten Fuß, nahe den Zähen, und eine Steifigkeit des ganzen Beines. Wie dieses stündlich zunahm, schikte sie nach Herr Dyer, einen klugen Wundarzt zu Looe. Dieser reibete den Theil mit Campferspiritus von Wein, und gab ihr einige den Nerven dienende, und cordialische Arzneien. —— Wie dieses keine Wirkung that, bähete er das Bein mit einem sehr warmen aromatischen Dekoct, und legte Ueberschläge mit Spiritus, Theriak ꝛc. um die Beine und Füsse, dem ungeachtet wurden diese Theile bald übel gefärbet, kalt, und waren ohne Empfindung.

dung. —— Wie ich hierzu kam, ließ ich die Theile tief schröpfen, aber es folgte nicht das geringste Blut, nur allein einige wenige Tropfen von ganz schwarzem Blut kamen hie und da langsam, in der Grösse einer Erbse, hervor. —— Die Haut und das Fleisch sahen aus, als wenn das Bein schon einige Tage wäre abgeschnitten gewesen, obgleich es erst Vormittags von dem vierten Tag des ersten Anfalls war. —— Es hatten sich keine Blasen gezogen, auch die Schröpflöcher gaben nachher nicht den geringsten Gestank, Materie oder Eiter. —— Ich verordnete unmittelbar die Rinde mit Vitriol Elixir, *Confect. Ralegh*, und eine warme saure Julep, welches sie gern nahm, so ohnmächtig sie auch war. —— Ein heftiger Schmerz in dem rechten Schenkel, und in den natürlichen Theilen, ergrif sie des Nachmittages, darauf folgte ein Fieber, schweres Bauchgrimmen und ein Blutfluß, welches alles sie gleich in die äusserste Schwachheit, mit beständigen Ohnmachten und Todeskampf versezte. In der folgenden Nacht fing sie an zu rasen, ihre Zunge ward ganz schwarz und stammelnd, ihr Puls sehr geschwind, schwach und flatternd, mit beständigen Zukken und Zittern der Flächsen. —— Wie der Magen die Rinde nicht annahm, und vertragen konte, gab ich ihr eine starke Tinktur davon mit *Decoct. Fracastor. Elix. Vitriol. &c.* Dieses that eine bessere Wirkung.

In diesem elenden Zustand fuhr sie drei oder vier Tage fort, ein jeder, der um ihr war, wartete augenbliklich auf ihren Tod, doch gieng der Brand nicht weiter, und ließ sich über das Knie nicht sehen, obgleich ein sehr heftiger Schmerz den ganzen Schenkel angrif, und vornemlich in der Brinhaut zu seyn schien. —— In der Folge zeigte sich ein schwarzblauer Streif, oder Linie, rund um das Bein, gleich unter dem Knie, und bezeichnete den Ort, wo die Natur den todten Theil von dem lebendigen abzusondern geneigt wäre. Diese Bestrebung zur Absonderung wurde alle Tage sichtbarer, und der Wundarzt gebrauchte alle bequeme Mittel, dieselbe zu befördern. Denn was man auch für einen Grund zur Abnehmung des Beins möchte gehabt haben, so wolten, weder sie, noch ihre Freunde, solches zulassen. In diesen kläglichen Umständen, da der todte Theil des Gliedes täglich von dem gesunden abfaulete, fuhr sie bis den 14ten Jul. fort, da der Wundarzt fand, daß die Haut abgeworfen, und die Absonderung des Gliedes im Gelenke fast volkommen gemacht worden, nahm er mit einem Messer das todte Bein von dem gesunden Schenkel, in dem Gelenke selbst, weg, und mit wenigen Schmerzen, ohne ihre Einwilligung, und fast ohne daß sie es merkte, bis es geschehen war. Gleich nachher wurde sie täglich besser, und durch gute Ordnung in der Diät, und durch Arzneien ward sie in kurzer

Zeit in einen leidlichen Zustand der Gesundheit wiederum gesezzet.

Cap. 6.

Von dem Unterscheid, zwischen einem schleichenden Nervenfieber, und einem bösartigen faulenden Fieber.

Ehe ich diesen Versuch über die Fieber schliesse, muß ich noch Nachricht geben, was für ein grosser Unterscheid zwischen dem faulen bösartigen und dem schleichenden Nervenfieber sei. Die Unweissenheit dieses Unterscheides hat, wie ich versichert bin, oft nicht geringe Fehler in der Praxi hervorgebracht, indem sie in einiger Absicht einander ähnlich, in andern Stükken aber wesentlich unterschieden sind. —— Dieses thue ich nun um so viel lieber, da ich in meiner Abhandlung *de febribus lentis et nervosis*, „von „den schleichenden und Nervenfiebern„, den Unterscheid nicht genugsam dargethan habe. —— Ich kenne auch keinen andern Schriftsteller, der dieses deutlich beschrieben hätte, ausser Dr. *Langrish* in seiner heutigen Theorie und Praxis (*Modern Theory and Practice.*)

Aus

Aus dem, was oben gesagt ist, erhellet offenbar, daß in den faulen, bösartigen und Flekkenfiebern das Blut, (im besondern Sinn so genennet) angegriffen werde; hingegen aber die schleichenden Nervenfieber ihren Siz hauptsächlich in den Wasser- und Nervensäften haben. In den ersten bemerket man eine Fäulung der Feuchtigkeiten, und eine Auflösung des Bluts in einem hohen Grad; aber die schleichenden Nervenfieber dauren oft eine lange Zeit ohne beträchtliche Zeichen der Fäulung zu zeigen.

Daneben können die zwo verschiedene Arten der Fieber, durch die Kunst, wenn ich so reden mag, hervorgebracht werden, nemlich durch zwo verschiedene Arten der Nahrungsmittel, Regimen ꝛc. und werden zu oft wirklich zuwege gebracht. Die hizzigen, scharfen, salzigten, flüchtigen und gewürzten Speisen, und Arzneien, sehr heisse Luft, und dergleichen, werden ein faules bösartiges Fieber verursachen. — Im Gegentheil kalte, wässerichte, schleimichte, klebrichte Speisen, als Gurken, Melonen rohe unreife Früchte, schale Getränke, dikke und kalte Luft ꝛc. bringen ein schleichendes Nervenfieber.

Konten wir fest sezzen, daß das eine sowol als das andere, aus einer Anstekkung entstehe, welches gemeiniglich in Pest- und Flekkenfiebern der Fall ist, und auch bisweilen wol in den schlei-

chenden Nervenfiebern seyn kann; so wolte ich die Wirkung der krankmachenden Ausdünste in den ersteren mit dem Gift der Natter vergleichen. welches unmittelbar das Gewebe der Blutkügelchen angreift und zerstört, und eine schnelle Fäulung verursachet: —— Aber in den lezteren, nemlich Nervenfiebern, mit dem Gift eines tollen Hundes, welches nur langsam wirket, und hauptsächlich die Lympha, und den Nervensaft anzugreifen scheinet, und kein Zeichen der Fäulung gibt, als bis die Tollheit ausbricht.

Da nun diese 2 Fieber einen sehr verschiedenen Ursprung haben, so müssen sie auch ihre Wirkungen in unterschiedenen Zufällen offenbaren, und erfordern folglich eine ganz unterschiedene Art der Cur. Doch bin ich der Meinung, daß das eine mit dem andern wol könne vermischet seyn, und beide auch sehr oft wirklich wol bei einem Kranken gefunden werden. Ich meine, ein sehr scharfes Blut könne mit schwachen schlaffen Gefässen wol bestehen, und daß es sich mit solcher Gewalt nicht äussere, als wenn die bewegende Kräfte und die Gefässe stärker und elastischer sind, und den Antrieb der krankmachenden scharfen Salze ꝛc. mehr annehmen, daher denn dieselben langsamer in ihrem Fortgang, aber vielleicht gleich tödtlich wirken. — Der unterschiedene vorhergehende Zustand der Fasern, und der Kräfte der Natur, wo eine anstekkende Seuche die nächste Ursache der Krankheit ist,

verän-

verändert ungezweifelt die Natur des darauf folgenden Fiebers sehr. Die Natur und Verschiedenheit dieser Fieber, wird aus einer volständigen Beschreibung derselben näher bekannt werden.

Cap. 7.

Von dem schleichenden Nervenfieber

Ich fange mit einer Beschreibung eines schleichenden Nervenfiebers an, welches ich aus der Erfahrung so mancher, die Schlachtopfer dieses nachstellenden und gefährlichen Feindes geworden, genauer kennen lernen.

Der Kranke wird gleich anfänglich verdrossen und träg, er empfindet leichten Frost und Schauder, mit plözlich auffahrender, nicht beständiger Hizze im Gesicht, mit einer Mattigkeit in allen Gliedern, die derjenigen gleich ist, wenn man sich nach vieler Beschäftigung ermüdet findet. Damit gehen begleitet eine Art von Schwehre und Niedergeschlagenheit des Geistes, man klagt über Schmerzen und Schwindel im Kopfe, einen Ekkel, und üblen Geschmak bei einer jeden Sache, ohne sonderlichen Durst, welches alles darauf folget, auch sehr oft ein Drängen zum Er-

brechen, obgleich nichts als abgeschmakter Schleim aufgebracht wird.

Wenn auch bisweilen einige Stunden Ruhe dazwischen sind, so kommen doch die Zufälle nachher mit desto grösserer Beschwerde, besonders gegen die Nacht, wieder. Der Kopf wird schwerer, oder schwindlichter, die Hizze grösser, der Puls geschwinder, aber schwächer, und der Othem ist als wenn er unterdrükket wird. Eine schwere Einschläferung, oder drükkender Schmerz und Frost, greift den Hintertheil des Kopfs an, und oben auf dem Kopfe und längst der Kronnath wird ein heftiger Schmerz empfunden. Diese Schmerzen am Haupte sind insgemein mit Nervenfiebern verknüpft, und ein gewisser Grad der Verwirrung des Verstandes ist eine Folge derselben.

In diesem Zustand bleibt der Kranke oft fünf bis sechs Tage, ist blas und verfallen im Gesichte, er scheinet nicht sehr krank, und ist doch weit von der Gesundheit entfernet, er ist unruhig, ängstlich, und ohne allen Schlaf, obgleich er sehr schläfrich und träge ist. Wenn gleich auch alle, die um ihn sind, meinen, er schlafe wirklich, so ist er doch sehr empfindlich, und bekräftiget, daß er gar nicht schlaffen könne.

Während dieser ganzen Zeit ist der Puls geschwind, schwach, und ungleich, bisweilen flatternd,

fernd, und bisweilen einige Minuten langsam, und abwechselnd, dan steigt eine plözliche Röthe im Gesicht, der Puls ist wieder sehr schnel, und bald darauf wieder ruhig und gleich, und so wechselt er beständig ab. —— Die Hizze und das Schaudern sind eben so unordentlich und ungleich, bisweilen steiget eine schnell Hizze und Röthe auf den Wangen, wann die Spizze der Nase und Ohren kalt ist, und an dem Vorderkopf zu gleicher Zeit ein kalter Schweis, wie der Tau, hervorbricht. —— Ja es ist sehr gemein, daß im Gesichte eine hohe Farbe und Hizze sich zeigen, da die äussersten Theile ganz kalt sind.

Der Urin ist insgemein ganz blaß, oft klar, häufig, wie Molken, oder dergleichen, schaal, dünnes Bier, meistens ohne Saz, oder er siehet aus wie Kleye, welches unordentlich oben und unten darin zerstreuet ist. —— Die Zunge ist anfänglich weder trokken, noch übelfärbig, doch bisweilen mit einem dünnen weislichten Schleim überzogen. Weiter hin in der Krankheit scheinet sie oft trokken, roth, schrumpflich, oder an Farbe wie Pommeranzenschalen, und dieses vornemlich bei dem höchsten Grad, und am Ende der Krankheit. So trokken nun auch die Zunge und Lefzen scheinen, so klaget doch der Kranke niemals über Durst, wol aber bisweilen über Hizze auf der Zunge. Um den siebenden oder achten Tag wird der Schwindel, Schmerz und Schwere im Haupte weit grösser, mit einem

Brausen und Sausen in den Ohren, welches dem Kranken sehr beschwerlich ist, und den Verstand allgemach verrükket. Das Drükken auf der Brust, die Angst und Bangigkeit nehmen zu, so daß er wirklich in Ohnmachten verfällt, besonders wenn er im Bette nur ein wenig aufsizzen wil. Kalter Schweis steigt an der Stirn und aussen auf den Händen empor, obgleich zu derselben Zeit auf den Wangen und in den Händen grosse Hizze verspüret wird. Beides aber ist gleich wieder vorbey. —— Wenn der Urin blasser und klarer wird, so kan man eine Verwirrung im Verstande, mit algemeinen Zitten, und ein Springen der Flechsen gewis vermuthen. Wie aber die Raserei selten sehr heftig ist, so besteht sie nur in verwirrten Gedanken und Handlungen, sie murmeln nur bei sich, und stammeln in ihrer Rede. Bisweilen werden sie mit Unordnung und Verwirrung munter, und sammlen ihre Gedanken auf eine kurze Zeit, verfallen aber bald wieder in ein Murmeln und Schlummern.

Die Zunge wird besonders in der Mitte, bei dem höchsten Grad der Krankheit, oft sehr trokken, und an den Seiten umher zeigt sich ein gelber Rand, und sie zittert stark, wenn der Kranke sie herausstrekken sol. —— Wenn zu dieser Zeit die Zunge feuchter wird, und ein häufiger Speichel hervorkommt, so ist es allezeit ein recht gutes Zeichen. —— Wenn aber eine Beschwerlichkeit zu Schlukken, ein beständiges

Schlingen, oder Würgen im Halse dazu kömmt; so ist es ein sehr gefährlicher Zufall, besonders wenn er mit einigen Schlukfen vergesellschaftet ist.

Gegen den neunten, zehnten oder zwölften Tag bricht allenthalben ein häufiger Schweis hervor, welcher an den äussersten Theilen kalt, und klebricht ist, dazu kommen auch noch dünne Stuhlgänge, beide aber sind zerfliessend, und entkräften. —— Doch ist eine feuchte Haut überhaupt heilsam, und ein gelinder Durchfal führet die Unordnung des Verstandes, und die Schlummerei ab.

Nun fängt die Natur algemach an zu sinken, die äussersten Theile werden kalt, die Nägel blaß, oder blau, der Puls zittert und kriechet vielmehr, als daß er schläget, die Schläge sind so sehr schwach, und schnell, daß man sie kaum unterscheiden kan, obgleich sie bisweien nur sehr langsam fortkriechen, und sehr oft aufhören. Der Kranke wird nun ganz unempfindlich und sinnloß, wird kaum durch das grösseste Lerm, oder helles Licht gerühret, obgleich er anfänglich von beiden eine starke Empfindung hatte. Die Verwirrung des Verstandes endiget sich nun in einen tiefen Schlummer, und dieser bald in einen ewigen Schlaf. — Die Stuhlgänge, der Urin, und die Thränen gehen nun wider Willen ab, und verkündigen eine schnelle Auflösung, so wie das Zittern und Zukken der Nerven und

Flechsen Vorboten einer algemeinen Convulsion sind, welche auf einmal den Lebensfaden abreissen. —— In einer oder anderer von diesen Arten werden die Kranken fortgerissen, nachdem sie vierzehn, achtzehn, oder zwanzig Tage, und bisweilen noch länger, daran nieder liegen.

Gegen das Ende der Krankheit werden die Personen taub und sinnloß, und einige verliehren fast gar das Gehör, obgleich sie im Anfang zu munter und vernehmend waren, in so weit, daß auch das geringste Getöse, oder Licht, ihnen verdrießlich war. —— Manche scheinen durch ihre unmäßige Furcht fast aus dem Leben mit Gewalt heraus zu eilen, da im Anfange noch wenig Gefahr vorhanden war, selbsten einige wollen sich des Schlafes enthalten, aus Furcht in demselben zu bleiben; und andere wollen sich dadurch von der grossen Unruhe, Angst und Verwirrung, die sie im Schlafe, oder bei der Erwachung empfinden, befreien. — Wann die Taubheit sich in ein Geschwür im Ohre endiget, so ist es insgemein ein guter Zufall, so auch wenn eine von den Drüsen hinter den Ohren eitert, oder um den Lippen und der Nase grosse Hizblattern hervorbrechen, ist es auch ein gutes Zeichen.

Dieses ist also eine zwar verdrießliche aber sehr genaue Beschreibung des schleichenden Nervenfiebers in seinen gehäuften Umständen. Ich habe die Zufälle nach der Ordnung, wie sie von

Natur ankommen, beschrieben. Dieses halte ich für die Art und Weise, die man alle Zeit in Beschreibung einer Krankheit beobachten muß. — Sie überfällt gemeiniglich solche Personen, welche schwache Nerven, eine weiche Leibesbeschaffenheit, und ein mageres dünnes Blut haben; ferner diejenigen, deren Körper über die Massen ausgeleeret und deren Lebensgeister verzehret sind, welche zu viel wachen, studiren, sich zu sehr durch Arbeit ermüden, und dergleichen; auch diejenigen, welche sehr rohe ungesunde Speise, unreine abgeschmakte Getränke geniessen, oder welche lange in feuchter, fauler Luft eingeschlossen gewesen; welche ihre Munterkeit und Kräfte der Natur durch Speichelkuren, durch heftiges Purgiren, unmäßige Liebe ꝛc. verlohren haben. Hieraus schliesse ich ganz augenscheinlich, die Krankheit entstehe aus einem zu schlaffen Zustand der festen Theile, aus einem magern schwachen Blut, und aus der Zähigkeit, und Kraftlosheit der Nerven und Nahrungssäfte. —— Selbst die Art der Cur beweiset dieses, sie bestehet in milden, reizenden, verdünnenden und gefügten Cordialien, mit stärkender Diät und Arzneien. —— *Hippocrates* bemerket irgendwo, daß die Natur der Krankheit selbst an die Hand gebe, auf eine glükliche Art dieselbe zu curiren.

Laßt uns nun bemühen, die gefügteste Art, dieses Fieber zu curiren, anzuführen.

Es ist noch eine andere Vorschrift des grossen Hippocrates, daß der, welcher die Natur der Krankheit kennet, derselbe auch die Cur verstehe. (*Lib. de Arte sub finem.*) Es ist wenigstens eine unumgängliche Pflicht eines Arztes, ehe er seinem Kranken etwas vorschreibet, die Natur und Beschaffenheit desselben sowol, als auch seiner Krankheit, vorher zu erforschen. *Celsus* saget daher sehr zierlich: *Aestimatio causae saepe morbum solvit.* (*Celsi Praefat. sub finem.*) Und dieses ist in keinem Fall nothwendiger, als in Fiebern. Die Zeit dabei ist kurz, und die Versuche gefährlich. Wann aber die Krankheit nicht mit grosser Heftigkeit anfällt, so ist es besser, ein wenig zu warten, und auf die Bewegung der Natur Acht zu haben, als in der Cur zu übereilig seyn. —— Es ist aber selten, daß die Aerzte bei dem Anfang schleichender Fieber gerufen werden, dieselben sind oft schon zu stark geworden, wenn man sie um Rath fraget.

Aus der gegebenen Beschreibung der schleichenden Nervenfieber erhellet deutlich, daß starke Abführungen, besonders Aderlässe, in ursprünglich schwachen und weichen Personen, welche solchen Fiebern am meisten unterworfen sind, gar nichts nuzzen. —— Ich habe erfahren, daß auf eine geringe Purganz, bey dem Anfang dieses Fiebers, zur Unzeit gegeben, alsobald erstaunende Mattigkeit, Ohnmacht, und ein langer Zug böser Zufälle gefolget seyn. Dem ungeachtet

achtet kan es bisweilen nothwendig seyn, auch selbst im Anfang, durch ein leichtes Brechmittel, durch ein wenig Rhabarber, Manna ꝛc. die ersten Wege zu reinigen; gibt man aber stark treibende (drastische) Mittel, so kan man versichert seyn, der Patient wird es bedauern, und der Arzt bereuen. —— Hier kan ich nicht unterlassen zu bemerken, ein gelindes Brechmittel werde mit weniger Beunruhigung und Beschwerde der Natur gegeben werden, als eine gewöhnliche Purganz, und dieses ist in der That nüzlich, ja nothwendig, wenn Ekkel, Beschwerung, und Uebelkeit im Magen drükken, besonders da dieses bei dem Anfall dieses Fiebers sich oft zuträgt. —— Clistire von Milch, Zukker und Salz, können mit Sicherheit und Vortheil an jedem zweeten oder dritten Tage wiederholet werden, wenn die Natur selbst nicht den Auswurf befördert.

Die mäßigende, herzstärkende, und schweistreibende Arzneien sind in diesen Fiebern die besten, und eine gute Ordnung in Speisen und Getränken, welche verdünnen, flüßig machen, und Nahrung geben, ist nothwendig. Die lezteren selbst, wenn sie klüglich angewendet werden, tragen zur Cur von sich selbst sehr vieles bei, besonders auch wenn Blasen ziehende Mittel zu rechter Zeit und wohl gebraucht, und dafür geforget wird, den Patienten, sowol dem Leibe, als Gemüth nach, so viel, als möglich,

ruhig

ruhig zu halten. Man muß aber hier noch bei anmerken, daß alle stark Schlaf bringende Mittel, (*Opiata*) sehr schädlich seyn, wenn es auch der Mangel des Schlafs und die grosse Unruhe noch so sehr zu erfordern scheinen möchten. Gelinde Diaphoretica, als *Pulvis Contrayerv. compos.* mit ein wenig Bibergeil und Safran, etliche Dosen *Theriaca Andromachi*, oder *Elixir paregoricum* thun bessere Wirkungen. Diese besänftigen die Unruhe, und den Trieb des Bluts und der Lebensgeister, indem sie einen leichten und sanften Schweiß, oder doch eine reichliche Ausdünstung verursachen, worauf alsdan ein sanfter erquikkender Schlaf folget. Wenn aber die Verwirrung und Niedergeschlagenheit des Geistes gros ist, muß man *Galbanum*, oder *Silphium* mit ein wenig Campfer hinzuthun. Blasen ziehende Pflaster müssen an den Nakken, hinten am Kopf, oder hinter den Ohren geleget werden. Während dieser Zeit muß man dem Kranken dünnes Gerstenwasser, oder Haberschleim, mit ein wenig süssen Wein, nach Belieben trinken lassen. In der That muß der Patient in diesem Falle öfters trinken, doch nicht so! viel, als in hizzigen, oder selbst in faulen bösartigen Fiebern, nothwendig erfordert wird; doch muß es hinlänglich seyn, die Verdünnung zu befördern, den Schweis zu unterstüzzen, und das Blut mit frischen und gesunden flüßigen, anstat der scharfen und verdorbenen Feuchtigkeit, welche beständig abgehet, wieder auszufüllen. In

dieser

dieser Absicht wird dünne Brühe von jungen Hünern, sowol zur Nahrung, als zur Arznei, sehr nüzlich seyn, besonders wenn die Krankheit abnimt, und aus eben derselben Ursache werden Gallerte von Hirschhorn, Sago, Panado, mit etwas Wein, und Citronensaft sehr gute Dienste leisten.

Man muß bemerken, daß der Kranke niemals besser sich befindet, als wenn er einen sanften und leichten Schweis hat; denn derselbe entfernet bald die Heftigkeit der Hizze, Unruhe, Angst ꝛc. Aber zu starkes Schwizzen muß man niemals erregen, noch weniger durch sehr starke, hizzige Arzneien, flüchtige alcalische Salze, Spiritus ꝛc. besonders weder im Anfang, noch im Fortgang, zu befördern suchen, denn diese erschöpfen zu sehr die Lebenssäfte, und insgemein folgen darauf eine gänzliche Niedergeschlagenheit des Gemüths, das Zittern, Zukken der Flechsen, mit Schauder, kalten klebrichten Schweis, Ohnmachten, und Schlaffucht endlich verbunden. — Bisweilen entstehen daraus unordentliche Hizze und Röthe an ein- oder andern Theil des Leibes, grosse Angst, Unruhe, Wahnsinn, schweres Othemholen, und eine schwere Last, und Drükken in der Brust, so daß einer, der alle Zufälle nicht genau beobachtet, auf die Gedanken gerathen könte, es wäre hier eine Entzündung in der Lunge. Aber auch hier muß man sich hüten, zur Ader zu lassen, denn der Puls ist klein und ungleich,

gleich, doch sehr schnell. Nicht allein die Schwäche und das Flattern des Pulsschlages widerrathen das Blutlassen; sondern auch der blasse, wässerichte, helle Urin, welcher bei dieser Krankheit gemeiniglich zu seyn pfleget.

Diese Zufälle sind Anzeigen, daß die Beklemmung, Angst und Drükken der Brust von einem Gähren in den Nerven (Orgasmus) und nicht von einer Verstopfung und Entzündung in den Lungen herkomme. In diesem Fall ist das Othemholen, obgleich mühsam und schwer, doch nicht heiß, es ist vielmehr eine Art eines Seufzens und Schlukksens, als vom vielen Weinen, auch ist zum öftern auch kein Husten damit begleitet. Also komt diese Beklemmung wirklich von einer Nervenspannung der Lebenstheile, und nicht von einer Entzündung her. —— Und dieses ist aus histerischen oder Mutterbeschwerungen offenbar.

Die Nerven und herzstärkende Arzneien und die Zugpflaster an den Schenkeln, Beinen und Armen sind hier dienlich. Ich verschreibe insgemein folgenden Bissen und Trank:

R. Pulveris Contrajervæ comp. gr. xv. (*)
Croci Anglic. gr. iij.

Con-

(*) Wenn ein grosses Zittern und Zukken, der Flechsen dazu komt, so gebrauche ich Bisam scrup. ss. an statt des Pulv. Contrayerv. comp. mit glücklichem Erfolg.

Confection. Ralegh. ſcrup. j.
Syr. Croci, quantum ſat. misce fiat bolus.

R. Sal. Corn. Cervi. ſcrup. ſs.
Succ. Limon drach. iij.
Aq. Alexit. ſimpl. unc. iſs.
M. peracta effervescentia adde
Spiritus Lavend.
Syrupi croci, ana drach. iſs.
Misc. fiat Hauſtus.

Dieſe oder dergleichen Arzneien ſchreibe ich alle 5, 6. oder 8 Stunden vor, mit einem herzſtärkenden Julep, *ſpiritus volat. aromat.* oder *foetidus* kan dan und wan mit dünnen Wein, oder Molken mit Cyder gemachet, oder, welches in vielen Fällen beſſer iſt, mit Senfwaſſer auch genommen werden. Dieſe Arznei, welche ohne viele prächtige Zubereitung iſt, iſt nicht zu verachten, und kan beſonders den Armen dienen. Dieſe reizen auf eine ſanfte Art die trägen Gefäſſe, und erheben ihre Kräfte, ſich ordentlich zu bewegen, ſie verdünnen und vertheilen die Feuchtigkeiten, und befordern auf ſolche Art einen leichten und erquikkenden Schweis, wodurch der *Erethismus*, wie ihn die Alten nannten, die Reizungen, welche die Lebenskräfte ſchwächen, aufgehoben wird. —— Das Salztränklein, wie oben zubereitet, iſt bequemer, durch die Schweislöcher der Haut zu dringen, als wenn es mit Wermuth-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

salz versetzet wird, das vielmehr auf den Urin wirket. —— Da ich den Nuzzen des so eben beschriebenen Tränkleins in asthmatischen Zufällen aus wiederholter Erfahrung vortreflich befunden; so kan man von dessen Wirkung in dieser Krankheit auch leicht einen guten Schlus machen.

Ich kehre wieder zurük. Das schwere Othemholen, Angst und Drükken sind mannichmal Anzeigen und Vorboten eines Friesels, welcher oft am siebenden, neunten oder eilften Tag, und bisweilen später sich erst zeiget. Es ist gewis, das in dergleichen Ausschlag, von was für Art er auch ist, alle Zeit grosse Angst und Beklemmung in allen Arten Fiebern vorher gehen. Ein jeder Arzt muß wissen, wie unzeitig und ungefügt das Aderlassen bei solcher Gelegenheit seyn würde, da man am meisten sorgfältig sich bemühen solte, die Wirkung der Natur in diesem besondern Stükke und Ausschlag nicht auf und zurük zu halten, weilen solcher manchmal die Krankheit bricht. Im Gegentheil muß derselbe durch sanfte, herzstärkende, ordentliche verdünnende, und dergleichen Mittel befördert werden; zu welchen man auch bisweilen *Theriaca Andromachi*, oder *Elixir Asthmaticum* hinzuthun kan. Diese Mittel dienen dazu, um das algemeine Uebelbefinden, worüber geklaget wird, nicht allein zu stillen; sondern auch die Ausdünstung und einen gelinden Schweis zu befördern,

wodurch

wodurch der Frieſel deſto leichter und freier zum Ausbruch gebracht wird.

So vortheilhaft auch dieſes Schwizzen insgemein iſt, ſo bringet ein zu ſtarker Schweis ſelten, oder niemals, denſelben Nuzzen zuwege, wenn gleich auch der Ausſchlag noch ſo reichlich erfolget. Denn ich habe zwei oder dreimal hinter einander den Frieſel mit langen fortdaurenden Schweis reichlich ausbrechen geſehen, ohne daß der Kranke dadurch ſonderlich wäre erleichtert worden, vielmehr gereichte es demſelben zum Schaden, indem er dadurch in ſehr groſſe Schwachheit verfiel. —— Die Wahrheit zu ſagen, der zu reichliche Schweis iſt gemeiniglich mehr ein Zufall, der die Krankheit verſchlimmert, als critiſch, dieſelbe zu brechen; und der darauf folgende Ausſchlag iſt oft mehr ein Zufall eines andern Zufals; denn die dem Hirſekorn ähnliche Glandeln der Haut ſcheinen ſehr aufgeſchwollen, und machen in den geſundeſten Perſonen, bei ſehr vielen Schwizzen, eine Art eines Ausſchlages.

Bei ſolchem überflüßigen zerflieſſenden Schweis habe ich oftmals guten rothen Wein, mit etwas Waſſer, wenn es nöthig war, verdünnet, mit groſſem Vortheil gegeben. Derſelbe ſtillet den Schweis, ſtärket den Patienten, und unterhält den Ausſchlag, wenn er zum Vorſchein gekommen. *Celſus* ſchreibet vor, *Vinum*

auſterum meraculum in morbo cardiaco, (Lib. III. c. 19.) Die Krankheit, welche *Celſus morbum Cardiacum* nennet, halte ich für eine Art eines Nervenfiebers mit einem zerflieſſenden und abmattenden Schweis. —— Wenn das Fieber abzunehmen anfängt, und der Schweis noch überflüßig und schwächend iſt, pflege ich überdem noch kleine Doſen von der Chinatinktur mit Saffran und Schlangenwurzel, das ich nachher beſchrieben, zu geben, und darzwiſchen dann und wann eine Doſe Rhabarber, um den faulen Zuſammenfluß aus dem Magen und Gedärmen abzuführen, welches die Nachläſſe (Remiſſions) oder die Abſäzze (Intermiſſions) die bey dem Abnehmen der Nervenfieber ſich oft zutragen, deutlicher anzeiget, und offenbahret, auch mehrere Bequemlichkeit verſchaffet, die Wirkung der Fieberrinde zu befördern. —— Insgemein gebe ich um dieſe Zeit ein Salztränklein, mit Wermuthſalz und Limonienſaft, welches machet, daß ſie deſto kräftiger wirken. Ich bin überzeuget, dieſe Vorſchrift werde dieſe Fieber verkürzen, auch ſelbſt diejenigen mit dem Frieſel Ausſchlag, welche oft gar zu lange Zeit dauren, und häufig mit gefährlichen Zurükfällen gepaaret gehen. —— Ich habe mehr als einmal erfahren, daß die Patienten durch dieſes Fieber haben unterliegen müſſen, nachdem ſie 5 bis 6 Wochen lang drei bis viermal hinter einander den Frieſel bekommen, und während der ganzen Zeit gleichſam zerſchmelzten, und in ihrem eige-

nen

nen Schweisschwammen, daß das Bette unter ihnen verfaulte.

Obgleich ein gelinder Durchfall oftmals gegen das Ende dieses Fiebers guten Dienst leistet, so thun dieses rohe, dünne, zerfliessende Stuhlgänge gar nicht, im Gegentheil versinket der Kranke unter der Abmattung sehr. Wenn der Abgang blaulicht, oder bleifärbig wird, er mag auch bestehen, woraus er wil, so ist es ein gefährliches Zeichen.

Keine Erledigung, oder Abführung, scheinet ein günstigeres Zeichen zu seyn, als ein artiger freiwilliger Speichelflus, ohne Schwämmchen im Munde. Wann dieses geschiehet, und die Haut mäßig feucht ist, so verzweifle ich niemals an der Genesung des Kranken, wie schwach und empfindlich er auch scheinen mag. —— Die Taubheit verursachet gewis manchmal, daß der Patient bei dem Ende der Krankheit weniger sinnlich zu seyn scheinet, als er wirklich ist, doch daß auch einige, welche unter diesen Umständen dem Grabe entgehen, etwas dum und blöde bleiben.

Unter allen diesen Abführungen und Auslerungen, muß man nothwendig reichliche, stärkende und verdünnende Nahrungsmittel, die Lebensgeister aufrecht zu erhalten, geben, und den Verlust der täglich abgehenden Säfte wieder ersezzen, und die übergebliebene verbessern. Wenn

auch der Kranke zu schwersinnig und dumm ist, so muß er häufig zu solchen nährenden Mitteln angefrischet werden, denn die sind eben so gut und nothwendig als Arzneien.

Wir bemerken in diesen Fiebern selten etwas, das einer volkommnen Crisi, oder Anzeige einer Besserung ähnlich ist. In manchen Fällen thut es blos die Zeit. Der Urin ist kaum recht wie er seyn soll, sondern roh, blaß und dün, während der ganzen Krankheit, und manchmal zu überflüßig. Bisweilen ist er nach heftigen Angriffen des Fiebers, oder in dem vielen Schwizzen hochgefärbet, aber ohne Saz, wenig und oft fettig.

Ich bin völlig überzeiget, daß eine gar zu grosse Zähigkeit der lymphatischen und zu hoch getriebenen Säfte des Körpers eine von den verbundenen Ursachen der schleichenden Nervenfieber sey. Ich begreife es auch wol, daß das Serum, wenn es einmal durch die Hizze des Fiebers geronnen ist, sich niemals in ein solches flüßiges Wesen wieder auflöse, um zum guten Gebrauch der thierischen Einrichtung dienlich seyn zu können; sondern daß es vielmehr in eine scharfe Fäulung abarte. Eben so ist es mit der *Lymphæ* beschaffen, dieselbe wird nach und nach schleimicht, stehet stil, und gehet in ein faulendes Eiter über. Alles dieses muß durch die gemeinen Wege der Abführung, oder durch Hülfe der

Kunst,

Kunst, abgeleitet werden. Obgleich man die Schweislöcher der Haut, und die Speichelflüsse überhaupt für die vortheilhaftesten Arten hält; so nimt das Unreine doch bisweilen durch den Eingeweiden und Urin seinen Abfluß. —— Da nun diese Entledigungen oft zu stark sind, so weiß man aus der Erfahrung, daß man sie nicht zu geschwind verstopfen müsse, weil man sonst die krankmachende Materie auf eine gefährliche Art in die Lebenstheile versezzen würde. Eine plözliche Hemmung des Schweisses ist fast insgemein mit convulsivischer Starre, grosser Uebelkeit, und Drükken in der Brust, mit Ohnmachten ꝛc. begleitet ꝛc se wie Ekkel, Colic, Magenschmerz, Verrükkung des Verstandes die gewöhnlichen Wirkungen der zur Unzeit gegebenen zusammenziehenden Arzneien sind. —— Selbst auch die Blasen ziehenden Pflaster müssen in diesem Fall nicht zu geschwind zum Abtroknen weggenommen werden, je stärker hier der Ausflus ist, desto besser ist es, auch wenn die Bläßchen etwas eitern, so ist es gemeiniglich kein ungünstiger Zufall. Es möchte zwar eine Schärfe in den Feuchtigkeiten, welche abgeleitet werden, anzeigen, es ist aber doch ein Beweis, daß die Natur noch Kräfte genug habe, solche heraus zu treiben. —— Solchergestalt muß man andre Zugpflaster an andern Stellen auflegen, wann die vorigen keine Dienste mehr thun, und die Blasen zu heilen. Denn ihr Nuzzen gehet nicht allein dahin, um eine Reizung zuwege zu bringen, sondern auch den

Ausflus dadurch zu befördern. —— Die grossen Hizblattern, die oft alsdan oder nachher ausbrechen, wenn das Fieber seine Höhe erreichet hat, und oft sehr schweren, und reichlich fliessen, sind eine Art natürlicher Blasen, welche dem faulen zerfressenden Wasser den Ausgang verschaffen, und deutlich anzeigen, wie man der Natur zu Hülfe kommen solle.

Ueberhaupt, wo diese Entledigungen zu unmäßig sind, so können diese etwas gedämpfet, aber nicht ganz und gar vertrieben werden. Also sind kalte Luft, kalte Leinwand, kalte Getränke, kaltes Verhalten schädlich, und unzeitig. Hingegen aber wenn man alle Zeit sich bestrebet, hizzige herzstärkende Mittel, flüchtige alcalische Salze, und eine heisse Luft, um den Schweis zuwege zu bringen, vorzuschreiben, und damit fortzufahren, ist eine Sache wodurch der Kranke sehr abgemattet, und gleichsam zum Schmelzen gebracht, aber nicht gebessert wird. Und was die grosse Zahl und die wiederholte Ausschläge der weissen und rothen Friesel betrift, so zeigen sie nicht allein die Heftigkeit der Krankheit, sondern auch die bösen Maasregeln des Artztes an. Glükket es uns besser, eine grosse Menge der Kinderpokken durch ein heisses Verhalten auszutreiben? Und doch fordern die lezten weit mehr eine völlige critische Entledigung, als die erstern. Und ich berufe mich auf alle versuchte Aerzte, ob sie jemals ein überflüßiges

und

und starkes Schwizzen in den Kinderblattern, oder Masern nüzlich gefunden haben. Ich gestehe es, ich habe es manchmal sehr schädlich gefunden.

Ich habe diesen Hauptpunkt um so viel mehr weitläuftig abgehandelt, weil ich gewis versichert bin, daß die gemeine Gewohnheit, die Frieselfieber durch hizzige und schweistreibende Arzneien, und Verordnungen zu curiren, viele tausend ins Grab gebracht. —— Kurz, der einzige Endzweck des Aerztes und der Arznei im Friesel, und in schleichenden Nervenfiebern ohne Ausschlag muß blos dahin gehen, der Natur in ihren Wirkungen beizustehen, und sie unter denselben zu unterstüzzen, doch auf solche Art und Weise, die mit den algemeinen Gesezzen der Einrichtung des menschlichen Körpers übereinkommt, indem man durch die Kunst befördert, wo die Entledigungen von der Natur selbst fehlen, oder einschränket, wo sie verschwenderisch und unordentlich ist; daß man zu gleicher Zeit gehörige Sorge trage, sie in einer jeden Krankheit, in einer besondern Crisi nicht zu verwirren, sondern ihr vielmehr alle Zeit zu Hülfe zu kommen, wo eine gerechte Beobachtung, eine lange Erfahrung sie regelmäßig, beständig und heilsam gefunden. —— Um ein Exempel von dem Fieber, wovon nun gehandelt worden, zu geben, wenn ein Durchlauf kommt, der zu heftig ist, so kan er durch gelinde herzstärkende Mit-

tel mit Opium, als *Theriaca Andromachi*, oder dergleichen, eingeschränket werden. Diese Mittel beruhigen die Reizung, befördern die Ausdünstung, mäßigen den starken Ausflus, den gelinder, leichter, und mäßiger Schweis, ist alle Zeit vortheilhaft. —— Solchen auf einmal durch starke anziehende Mittel zu stopfen, verkehret die Bemühungen der Natur, indem sie beides, den Stuhlgang und das Schwizzen, verhindern. Wer noch eine volständigere Nachricht von der Methode, die schleichenden Nervenfieber zu behandeln, lesen wil, kan die scharfsinnige Abhandlung des Ritters *Richard Mannigham de Febricula &c.* zu Rathe ziehen.

Cap. 8.

Von faulen, bösartigen Flekkenfiebern.

Laßt uns nun die faulen, bösartigen, oder pestilentialischen Flekkenfieber genau betrachten und dann fortfahren, einige Regeln in Betracht derselben vorzuschreiben.

Die sehr faulen, bösartigen, und selbst die Flekkenfieber entstehen manchmal blos aus einer vorhergehenden Schärfe des Bluts, welche durch

durch ein dazu kommendes Fieber in Bewegung gesezzet wird; doch insgemein haben die Pest- und Flekfieber ihren Ursprung einer anstekkenden Seuche zuzuschreiben, und überfallen Personen von allerlei Constitutionen, daher sie auch im Verfolg eine grosse Verschiedenheit von Zufällen hervorbringen. Denn wie die eingesogene Anstekkung fast eben so, wie die Schärfe, wirket, so sind die Wirkungen und Folgen doch sehr unterschieden, nemlich wenn sie einen starken munteren Menschen angreift, der viel und klebrichtes Blut hat, in Betracht eines andern, der eine schwache und weiche Leibesbeschaffenheit, und daneben ein dünnes und mageres Blut hat, dessen rechte Bestandtheile in den Kügelchen zu lose sind; und eines dritten, wenn die Seuche einen überfällt, dessen Massa der Feuchtigkeiten voller Schärfe ist.

Ueberhaupt greifen diese Fieber mit weit mehr Heftigkeit an, als die schleichenden Nervenfieber, die Schauder wenn sie da sind, haben mehr stärke, und sind bisweilen sehr heftig, die Hizze schärfer, und länger anhaltend, doch anfänglich plözlich, gehen vorüber, und wechseln ab. Der Puls ist stärker, und härter, aber insgemein geschwind, und klein, doch auch bisweilen langsam, und scheinet eine Zeitlang ordentlich, und dann wieder zitternd und ungleich zu seyn. —— Kopfweh, Schwindel, Ekkel und Brechen sind weit beträchtlicher, selbst

vom Anfang an. —— Bisweilen fühlet man in einer oder beiden Schläfen, oder über eine, oder beide Augenbraunen, oft in den Grund des Augenkreises einen strengen festen Schmerz. — Die Augen scheinen alle Zeit voll, schwer, gelblicht, und oft ein wenig entzündet. Das Gesicht scheinet aufgeschwollen, und mehr todtenfärbig, als gewöhnlich. Insgemein schlagen die Pulsadern der Schläfe stark, und das Klingen in den Ohren ist sehr beschwerlich. Wann das Fieber stärker wird, so schlagen auch die Pulsadern am Halse geschwinder, obgleich der Puls an der Hand klein, auch wol langsam gehet. Dieses ist ein gewisses Zeichen einer bevorstehenden Raserei, und entstehet insgemein aus beträchtlichen Verstopfungen im Gehirn.

Die Lebensgeister sind sehr niedergeschlagen, die Schwachheit und Ohnmachten sind erstaunlich gros, und plözlich, und dieses oft, wenn der Puls sehr stark scheinet. Der Othem ist insgemein schwer, und mit einer Art von Seufzen und Schlukfen unterbrochen, der Hauch selbst ist heiß, und von üblem Geruch.

Wenige oder gar keine von diesen Fiebern sind ohne Rükken- und Nierenschmerzen. Man fühlet alle Zeit eine algemeine Mattigkeit, oder schmerzendes Wesen, und selbst vielen Schmerz in allen Gliedern. —— Eine grosse Hizze, Beschwerung und Pein drükt die Herzgrube,

ist begleitet mit beständigem Brechen einer dunkelgrünen oder schwarzen Galle; und verdrießlichen Schluksen, die ausgeworfene Materie hat einen sehr ekelhaften Geruch.

Die Zunge, ob sie gleich anfänglich weiß, wird täglich schwärzer und trokkener, hat bisweilen eine glänzende schwarzgelbe Farbe, mit einer dunkeln, und bisweilen ganz schwarzen Blatter auf der Spizze, welches so einige Tage fortdauret, auch gehet diese Farbe manchmal etliche Tage nachher erst weg, da die Krankheit schon gebrochen ist. Wann die Krankheit aufs Höchste gestiegen, wird die Zunge insgemein sehr trokken, unbiegsam und schwarz, oder dunkel roth, wie Pommeranzenschalen. —— Daher ist die Sprache undeutlich, und unverständlich.

Der Durst ist bei dem Fortgang des Fiebers insgemein sehr groß, bisweilen unauslöschlich, und keine Art von Getränk ist schmakhaft, sondern alles scheinet bitter und abgeschmakt. Zur andern Zeit muß man erstaunen, daß über keinen Durst geklaget wird, obgleich der Mund und die Zunge sehr unrein und trokken sind. Dieses ist alle Zeit ein gefährlicher Zufall, und endiget sich in Raserei, oder Schlafsucht. — Die Lippen und Zähne sind besonders, wann die Krankheit am höchsten gestiegen, mit schwarzen zähen Unreinigkeiten umgeben.

Bei dem Anfall des Fiebers ist der Urin oft roh, blaß, und ohne Geruch, wird aber im Verfolg immer von höherer Farbe, und scheinet oft einer starken Lauge gleich, oder Citronen gelb mit etwas Blut gefärbet. Er bekommt keinen Saz, oder Wolke und bleibt so etliche Tage. Allgemach wird er dunkler, wie stark hochgefärbet Bier, und nicht sehr übel und ekkelhaft. — Ich habe in Flekfiebern den Urin beinahe schwarz, und sehr stinkend beobachtet, besonders bei einem Schifwundarzt, Herrn Shirley, dessen Urin ganz schwarz war, und einen Saz, wie Ruß, machte. Er hatte eine Menge schwarzer Flekken, blutigen Stuhlgang, Verrükkung des Verstandes mit einer Schlafsucht, und starb am dreizehnten Tage. ——

Die Stuhlgänge, besonders wenn das Fieber am höchsten gestiegen, oder wieder abzunehmen aufängt, sind grösstentheils unleidlich stinkend, grün, schwarzgelb, oder schwarz, und oft mit Bauchwehe, und Blut verbunden. Je mehr sie gelb oder braun sind, desto weniger Gefahr ist vorhanden. Die höchste Gefahr ist wenn der Unrath unvermerkt abgehet, er mag aussehen, wie er wil. Es ist ebenfals ein böser Zufall, wenn der Leib hart, geschwollen, und aufgespannet nach den häufigen Stuhlgängen bleibet. Denn dieses ist insgemein eine Folge der Entzündung, oder kalten Brandes in den Eingeweiden. —— Ein gelinder Durchfall ist oft heilsam, und scheinet manchmal der

einzige Weg zu seyn, welchen die Natur vornimt, die ungesunde Materie abzuführen.

Wenn schwarze, schwarzgelbe, braune, oder grünliche Flekken sich zeigen, so ist die Ansteckung ausser allem Zwerfel. Je röthlicher die Flekken sind, je weniger hat man zu befürchten. Es ist auch ein gutes Zeichen, wenn die schwarzen oder bläulichten Petetschen röther werden. Die grossen schwarzen oder schwarzgelben Flekken sind alle Zeit mit häufigen Blutflüssen begleitet. Die kleinen braunen dunkeln den Sommerflekken gleich, sind eben so gefährlich wie die schwarzen, obgleich nur selten ein Blutflus mit diesen gepaaret ist. Sehr starker, kalter, klammichter Schweis ist oft damit verbunden, wodurch die Flekken ohne Vortheil des Kranken verschwinden. Der Ausbruch der Petetschen ist ungewis. Bisweilen zeigen sie sich am vierten oder fünften Tage, bisweilen erst am eilften oder noch später. Die grossen schwarzgelben, oder dunkelgrünen Mähler, oder Striemen, zeigen sich selten eher, als gegen das Ende des Lebens. Wir treffen auch oft in bösartigen Fiebern an, daß etwas aus der Haut hervorblühe, das den Masern gleich ist, aber von dunklerer Farbe, da die Haut, besonders auf der Brust, marmelirt, und buntschekkig aussieht. Dieses ist überhaupt ein böser Zufall, wie ich solchen oft mit tödlichen Folgen begleitet gesehen.

Um den eilften oder vierzehnten Tag, wann der häufige Schweis kommt, verschwinden die Flekken, und eine ungeheure Menge kleiner weisser Hirsenblätterchen brechen wieder aus. Ich habe selten davon einen beträchtlichen Vortheil bemerket, allein ein jukkender, schmerzender, rother Ausschlag erleichtert insgemein den Kranken. Dieses thun auch die grossen jukkend-schmerzende Wasserblasen, welche oft auf den Rükken, Brust, Schultern ꝛc. ausfahren. Ein räudichtey Ausbruch um die Lippen und Nase ist gewis einer von den heilsamsten Zufällen, und je hizziger und schmerzhafter sie sind, desto besser ist es. —— Aber einen weit ungewissern und gefährlichern Ausgang versprechen die dunkel braunen gefärbten Schwämchen, (Aphthae) und diejenigen, so sehr weis und dik, wie Spek aussehen, bedeuten auch nichts gutes. —— Es folget darauf eine grosse Beschwerlichkeit etwas zu verschlingen, Schmerzen und Geschwüre in der Kehle, Schlund ꝛc. und ein beständiges Schlukken. Endlich werden die ersten Wege alle angegriffen, eine rothe Ruhr kommt dazu, ein kalter Brand in den Gedärmen, beweiset sich aus den schwarzen eitrichten blutigen Excrementen, die erschröklich stinken, und sehr anstekkend sind.

Striemen, oder grosse schwarze und bläulichte Schwielen, wie vom Schlagen, siehet man oft gegen das Abnehmen des Fiebers, und, wenn die äussersten Glieder dabei blau und kalt

sind

sind, bedeuten sie den herannahenden Tod. Ich habe gesehen, daß es bis an den Elnbogen hinauf schwarz gewesen, und die Hände ein oder zween Tage vor dem Absterben Eis kalt wurden. —— Ein merkwürdiges Exempel von dieser Art traf ich vor einigen Jahren in der Frau Hopkins an, zu welcher ich am siebenden Tage ihrer Krankheit gerufen wurde. Sie war sinnlos, und etwas rasend, seufzete beständig, als unter grossen Schmerzen, und beklagte sich über eine sehr schwere Beklemmung und Drükken des Herzens. Der Puls war geschwind, klein, zitternd, ungleich. Der Othem kurz, schnapfend, und mühsam, gar kein Schlaf auf lange Zeit, und ohne Empfindung, keine grosse Hizze, obgleich grosser Durst. Die Zunge war sehr trokken, und schwärzlich, der Hals etwas verschworen, ein beschwerliches Schlingen. Ihre Augen waren starre, entzündet, und auf einen Punkt gerichtet. —— Am achten Tag kam ein heftiger Schweis, die Zunge wurde ganz schwarz, oder vielmehr schwarzblau, und sehr trokken. Des Abends zeigte sich die monatliche Reinigung, und zwar unmäßig, und dieses war das erstemal, nachdem sie im Kindbette gewesen war, der Schweis dauerte, und roch sehr übel. Am neunten Tage äusserten sich die Striemen, oder grosse schwarze Flekken an verschiedenen Theilen ihres Leibes, und besonders einer an der Spizze, und ein anderer oben auf der Nase, welche ganz schwarz wur-

den, auch auf jeder Wangen ein gros Geschwür, fast so gros wie eine Englische Krone. Am zehnten Tage hörte der Monatflus auf, es entstand ein heftiger Durchfall, der Leib schwellete sehr auf. Die Nägel und Hände wurden schwarz, und so kalt, wie ein Marmorstein. Der Urin und Unrath flossen von selbst weg, und so lag sie ohne Empfindung bis in den eilften Tag, und starb. —— Ein unleidlicher Gestank entstand von ihr, vierzehn Stunden vor ihrem Tode, obgleich sie mit aller Sorgfalt reinlich gehalten wurde.

Ich weiß sehr wohl, daß seit einigen Jahren, das Wort Bösartig, (Malignant) den Fiebern beigelegt, sehr in Verachtung gekommen, aus Ursache, daß man sich dessen stark bedienet, um entweder seine Unwissenheit damit zu bemänteln, oder seine Cur zu erheben. —— Es lieget aber der Grund dieser Benennung in der Natur selbst, um sich eines solchen Worts zu bedienen, daß man eine solche Krankheit, die ich nun eben beschrieben, von einem gemeinen inflammatorischen Fieber unterscheide. Und auch selbst der Ausdruk, inflammatorisches Fieber, sezzet voraus, daß es noch andere Arten Fieber gebe. —— Es ist vielleicht gleich viel, ob man es ein faules, bösartiges, oder pestilentialisches heisse. —— Wenn Petechien sich zeigen, so nennet es jederman ein Flekfieber, und wenn es von einer Anstekkung herkommt, ein anstekkendes

Fieber. Ich wil mit keinem, der Wörter wegen, einen Streit anfangen; aber es ist doch nöthig einige zu gebrauchen, um andern seine Begriffe und Meinung kund zu thun, und wenn diese wohl beschrieben werden, so hat man keine Ursache, mit jemanden zu zanken.

Ich habe die gröste Hochachtung für das Andenken des vortreflichen Sydenhams; und doch muß ich bekennen, daß, wenn er nicht alle Fieber, und auch die Pest selbst, als blos entzündende Fieber behandelt hätte, seine Curirungsart weit algemeiner und nachahmungswürdiger würde gewesen seyn, weil sie sich überaus wol zu denjenigen schickte, die von einer entzündenden Zähigkeit abhangen. —— Allein man kan ihm nicht alle Zeit folgen, auch nicht in den Kinderblattern, welche er überhaupt vortreflich beschrieben, und mit grosser Einsicht abgehandelt hat. —— Es gibt ohn allen Zweifel Fieber, welche mehr als eine Lanzette, dünn Bier, und eine Purganz erfordern. Kan man das schleichende Nervenfieber wol so behandeln? Darf man einige Arten Blattern, und die Flekfieber, Friesel ꝛc. so curiren? Ich berufe mich auf alle versuchte und kluge Aerzte —— Aber dennoch, Ehre dem Ehre gebühret! Er sezte sich mit Recht entgegen, und verwarf die Gewohnheit, die Kranken sehr heiß zu halten, und starken Schweis zu erregen, das damals in allen Fiebern gebräuchlich war. Dagegen hat er be-

pueme Abführungemittel, und ein kühles verdünnendes und mäßiges Verhalten vorgeschrieben. Eine Methode, welche gewis in allen Arten entzündender und hizziger Fieber die beste ist. —— Doch werden blosse Abführungen, und wässerichte, verdünnende Mittel für alle Arten und Constitutionen und Fiebern nicht hinlänglich genug seyn. Allein der Widerspruch wird bisweilen so weit getrieben, und ein Begrif, dem man günstig ist, kan bisweilen den einen so weit verleiten, daß er beinahe das Lebensfeuer auslösche, und einen andern, daß er das Feuer stärker entzünde, damit die schädlichen Ansteckungen nicht im Körper einnisteln.

Wenn ein Fieber eine Bestrebung der Natur ist, wie es gewislich ist, etwas schädliches, oder ein ungesundes Wesen auszutreiben, so ist es nicht alle Zeit sicher, und vernünftig, diese Kraft zu dämpfen. —— Der Anfal der Hize eines dreitägigen Fiebers gehet dahin, die Zähigkeit der Feuchtigkeiten durch Verdünnung aufzulösen, und die Verstopfungen in den äussersten Enden der Haar kleinen Pulsadern zu entfernen, und sezt damit dem Anfal sein Ziel. —— Aderlassen und Purgiren zur Unzeit verlängern es sehr, und machen es unordentlich und gefährlich. Wann die Seuche der Kinderblattern ins Blut gegangen, verursachet sie ein Fieber, welches in einer gelinden Art derselben sich bald in einem völligen Ausbruch endiget, und

alsdann aufhöret, weil das Fieber oder die Wirkung der Natur die ungesunde Materie ausgetrieben hat. Aber oft hat sie aus Ursachen gar zu häufiger Ausleerungen, unmäßiger Furcht, niedergeschlagenen Geistes und übeln Behandelns nicht Kräfte genug, die Krankheit durch eine gute Crisis auszutreiben; sondern die Blattern werden blaß, bleich, sinken nieder, und bleiben roh und ohne ordentliche Reifung. —

Dieses ist öfters eben der Fall in andern Ausbrüchen und ausschlagenden Fiebern, und der Pest selbst.

Die Ursache also, warum wir im Anfang dieser Fieber zur Ader lassen müssen, ist um vorzubeugen, daß das Fieber nicht zu stark zunehme, und Entzündungen im Gehirn, den Lungen ꝛc. oder andern Lebenstheilen hervorbringe, welche eine grosse Vollblütigkeit, und dichtes Blut, wenn es in heftige Bewegung gesezzet, und erhizzet ist, sehr leicht zuwege bringen können. Das Aderlassen in ansteckenden Krankheiten, wenn sie blos von einer Ansteckung entstanden, scheinet in der That unnöthig zu seyn. Denn die Ansteckung hat sich mit den Feuchtigkeiten genau vermischet, und durch Abzapfung einer kleinen Menge Bluts wird man das ganze angestekte Blut wenig verbessern, und die Seuche wird doch wenig oder mehr wirksam seyn, man lasse Blut oder nicht. —

Wir finden ja aus der Erfahrung der Einpropfung, daß das wenige von der eiterichten Ma-

terie, ins Blut hineingeführt, die Pokken verursache. Wir wissen dieses auch aus andern Fällen, nemlich aus dem Bisse einer Schlange, oder eines tollen Hundes. In dem leztern wird eine kleine Wunde überhaupt schlimmer befunden, als eine grosse, weil diese dem Gift einen freiern Ausgang verstattet.

——— Wenn man eine Gährung mit einer Feuchtigkeit, um solche zum Gähren zu bringen, genau vermischet hat, so kan man die Gährung dadurch nicht aufheben, daß man einen Theil der Feuchtigkeit abziehet. Denn ein jeder Theil der Feuchtigkeit, wenn er in Gährung gebracht ist, ist ein Fermentum; so ist es auch mit der ansteckenden Seuche, so bald sie ins Blut aufgenommen worden, so wirket sie in dem ganzen, und einem jeden Theil desselben. ——— Durch Abkühlung, mit Sauer vermischet, kan man die Gährung mäßigen, und wenn sie zu heftig ist, so kan man das Bersten der Gefässe zuvorkommen, (wenn sie zu voll, und enge verschlossen sind) daß man ihnen, wie es bequem ist, Luft mache. Also auch in ansteckenden Fiebern kan man durch Aderlassen die Menge des Bluts wol verringern, auch die Hizze vermindern, und abwenden daß die Gefässe nicht zu sehr ausgedehnet und entzündet, oder zerrissen werden, da sonsten die Stärke der Ansteckung sehr vermehret, und die ganze Masse der Feuchtigkeiten in einen lauter entzündbaren zähen Teig würde ver-

wandelt werden. —— Allein, um das Gleichniß fortzusezzen, wenn man die gährende Feuchtigkeit zu sehr kühlet, und die Gährung zu früh unterdrükket, so wird das Ganze abgeschmakt, zähe und klebricht, und wird sich durch eine bequeme Abscheumung niemals reinigen, noch eine gute, weinartige Feuchtigkeit abgeben. —— Also, wann die Anstekkung eingesogen, und man alsdann die Kräfte der Natur durch Blutlassen ꝛc. zu sehr schwächet, und ihre Wirkungen in Abschäumung, (wie es Sydenham nennet) der ungesunden Materie hindert; so ziehet man die Krankheit gleichsam mehr in einem Mittelpunkt zusammen, wodurch die ganze Massa des Bluts in faules Eiter und Materie verwandelt wird. Dem ungeachtet, wie das Blutlassen den Zunder vermindern, obgleich das anstekkende Feuer nicht ganz auslöschen kan: so ist es doch höchst nöthig, wenn die Vollblütigkeit zu gros ist. —— Allein die Seuche wird deswegen ihre Wirkung thun. Ich habe Kinderpokken gesehen, welche nach dem Aderlassen eben so zahlreich und von so böser Art waren, als jemals, wenn das Aderlassen nicht geschehen wäre. —— Es ist ferner gewis, daß die Pest, welche in der Liste der anstekkenden Fiebern oben an stehet, selten Aderlässe erlaubet, wenigstens bis zu einigem Grad, wie die besten Schriftsteller behaupten.

Aber laßt uns dieses Hauptstük mit weni-

gen Worten von der Cur dieser Fieber, wovon ich hier besonders gehandelt habe, beschliessen. Hier muß ich zuerst bemerken, daß, obgleich bösartige und pestilentialische Fieber, gleich bei dem Anfange, die Lebensgeister sehr nieder schlagen, und eine plözliche und erstaunende Schwachheit verursachen, besonders wenn sie von einer Anstekkung herrühren, doch das Blutlassen bis zu einigem Grad gemeiniglich erfordert werde, ja in Starken und Vollblütigen nothwendig sei; nicht allein die Menge des Bluts zu vermindern, und durch die bewegenden Gefässe demselben einen freiern Lauf zu verschaffen; sondern auch alle entzündende Verstopfungen abzuwenden, welche im Anfang schon entstehen möchten; und ebenfals auch das Reiben und die Hizze zu mäßigen, welche in den ersten Tagen der Krankheit schon oft beträchtlich sind, und welche die salzigten und schwefelichten Theile des Bluts mehr und mehr erhöhen, die Schärfe, und faulenden Säfte vermehren, und die Wirksamkeit der ungesunden Materie befördern. — Wenn also die Anzeigung da ist, muß man, so bald als möglich, zum Aderlaß schreiten. —— Ein schneller und gespannter Puls, scharfe Hizze, sehr beschwerliches Othemholen, Herzklopfen, und heftige Schmerzen im Kopf und Rükken befehlen dieses augenscheinlich. —— Man muß aber dabei wol bemerken, daß, obgleich ein Schaudern vor der Hizze vorhergehet, und die Beklemmung auf der Brust stark ist; man doch

weit weniger Blut lassen müsse, als in einer wahren Peripneumonie, welche oftmals auf dieselbe Art ihren Angrif unternimmt. Aber die plözliche Schwachheit, und grosse Niedergeschlagenheit der Lebensgeister, das Zittern der Hände, der blasse und rohe Urin, und die Abwesenheit eines Hustens, und Hizze des Othems, welche wahre hizzige Lungenfieber begleiten, unterscheiden das eine von dem andern. Daneben kan man sich hier um desto weniger irren, wenn faule, pestilentialische, oder Flekkenfieber regieren, und die Beschaffenheit der Luft dergleichen verursachet. — Der Fall mag seyn, wie er will, das gelassene Blut wird den Unterscheid bald zeigen. Dieses ist in bösartigen Fiebern in seinem Gewebe weit loser, und weicher in seinen Bestandtheilen, wenn es gleich helle genug aussieht, als das das Blut in Seitenstechen, oder Lungenentzündungen. Dieses kan bei dem ersten Aderlaß glänzen, und keine weisse Haut darauf haben, besonders wenn es am Arm herab träufelt, und nicht aus der Ader strömet; es wird aber hernach, wenn es kalt ist, einen festen und dichten Grund sezzen. —— Findet man es anders, als eben gesagt, so sei man in allen Fällen behutsam, und mit den Lebenssäften nicht zu verschwenderisch.

Obgleich es nun nothwendig ist, starken und muntern Personen gleich Anfangs der ansteckenden Fiebern zur Ader zu lassen; so muß man

doch sorgfältig auf die Natur des Fiebers sein Augenmerk ergehen lassen, welches von der Ansteckung herkommt, weil sie nicht allein das Blut, sondern auch hauptsächlich die Lebensgeister angreift. Meiner Meinung nach zeigen die plözliche Sinnlosheit, die Schwachheit, das Zittern, und die grosse Niedergeschlagenheit des Geistes, gleich bei dem Anfang dieses augenscheinlich. Einige von der Pest überfallene sind plözlich, als von dem Bliz gerühret, todt niedergefallen, ohne daß sie vorher ein Fieber gehabt, oder sich übel befunden hätten. Es ist unmöglich, zu erklären, wie der Biß einer Klapperschlange so augenbliklich wirke, dadurch man in einer oder zwoen Minuten getödtet wird: Noch auch die erstaunend schnelle Wirkung einiger Gerüche auf einige Personen, welche die ganze Einrichtung der Natur in einem Augenblik in die äusserste Verwirrung sezzen, und selbsten Zukkungen verursachen. —— Die nun wol bekannten Wirkungen der Schläge der electrischen Ausflüsse scheinen nicht allein diese Meinung zu bestätigen, sondern auch die gleiche Art und Weise, wie es geschiehet, anzuzeigen. —— Wer ein mehrers von dieser Art nachlesen will, kan des berühmten Doctors Mead Einleitung zur dritten Ausgabe seines Versuchs über die Gifte nachschlagen.

Wann die Nerven und Lebensgeister von

der

der anstekkenden Seuche angegriffen worden, so sind ihre Wirkungen in den Adern und Fasern der Muskeln nicht hinlänglich stark genug, und regelmäßig. Daher entstehet eine grosse Schwachheit, und eine zu schwache Bewegung in dem ganzen Gebäude der Gefässe, daher gerinnet das Blut in einigen Stellen, und in andern wird es ganz aufgelöset. —— Das Herz und dessen Ohren werden mit geronnenem Blute, in denen, die an der Pest sterben, weit ausgedehnet, weil das Blut sich ins Herz dränget, und von demselben mit nicht hinlänglicher Kraft wieder fortgetrieben werden kan. Und doch ist das Blut in den andern Adern sehr dün und aufgelöset, daß es so gar abfliesset, wo es eine Oefnung findet. *Timoni* (*) und andere bemerken, daß es sehr schwer halte, solches an den Oefnungen von dem Aderlassen und Schröpfen zurük zu halten. —— Dieses habe ich manchmal in gemeinen Flek- und Pestfiebern erfahren.

Aus der besondern Beschaffenheit der Nervenfasern, und dem höchst feinen und erhöheten Theil des thierischen Flüßigen, welches in verschiedenen Personen sehr unterschieden ist, entstehet auch aus einer und derselben Ursache der erstaunliche Unterscheid der Wirkungen. —— Der Geruch eines Krautes, einer Blume, oder Bisams,

(*) S. Philos. Transact, No. 364.

Bisams, erfrischet tausend, und macht andere ohnmächtig. Der Schlag elektrischer Ausflüsse greift verschiedene Personen auf verschiedene Art, zum wenigsten in verschiedenen Graden, an, welches nicht allein von der unterschiedenen Crasis der Lebensgeister; sondern auch von der verschiedenen Spannung, Stärke ꝛc. der Nervenfäserchen herkommt. So wie die musikalischen Saiten von verschiedener Länge und Aufspannung von einem Strich des Bogens verschiedentlich beweget werden. Man kan es vielleicht zum Theil der besondern Beschaffenheit der Nerven und Lebensgeister zuschreiben, daß einige von der Pest Pokken ꝛc. gleich angegriffen werden, andere nicht, obgleich eine Menge um ihnen her, krank sind.

Dem sei aber, wie ihm will, die anstekkende Seuche schwächet gewis die Kräfte der festen Theile, und bemühet sich das Blut aufzulösen. Solchergestalt muß man, wenn eine Vermuthung da ist, daß das Fieber von einer Anstekkung entstehe, behutsam im Aderlassen seyn, wann auch die Zufälle anfänglich sehr hoch steigen, und ein reichliches Blutlassen zu erfordern scheinen möchten. —— In bösartigen Pleuroperipneumonien und Peripneumonien habe ich dieses zu öfters gesehen, besonders in den Jahren 1740, 1741, und 1745, und bin recht bekümmert gewesen, daß man in diesen Fällen so viele unzeitige böse Irrthümer begangen. Und obgleich

obgleich das erste Aderlassen gut seyn mag, so wird das folgende nicht so, ja wol gar schädlich seyn. —— Das erste Blut scheinet insgemein hell, was vier und zwanzig Stunden nachher gelassen wird, ist gemeiniglich schwarzgelb, schwarz und zu dünn, das dritte Blut schwarzgelb, aufgelöset und voll Eiters. —— Dieses ist insgemein der Fall in bösartigen Flekfiebern. Ich habe oftmals die Crasis des Bluts so gebrochen gesehen, daß es einen Bodensaz, wie Schiespulver und dem Ruß gleich machte, und da der obere Theil schwarzgelb gegoren Blut, oder eine Art schwarzgrüner und sehr weicher Gallerte war. —— Dabeneben sinket der Puls in diesen Fällen oftmals nach dem zweeten Aderlaß ausnehmend, und bisweilen schon nach dem ersten. Ich habe dieses mehr als einmal zu meiner grossen Betrübniß und Verwunderung bemerket, und dieses selbsten, wo ich hinlängliche Anzeigen aus dem Puls ꝛc. zum zweitenmahl Blut zu lassen, hatte. —— So nothwendig ist es derohalben auf die besondere Natur epidemischer Fieber genaue acht zu haben.

Kaum gibt es ein anstekkendes Fieber, welches nicht ein Magenwehe, und Brechen gleich Anfangs verursachet. So wie die ungesunden Dünste mit dem Speichel ꝛc. verschlungen werden; so kan auch ein Theil derselben, wenigstens durch Mitwirkung der Natur in Beförderung dieses Erbrechens wieder abgewaschen

und

und ausgeworfen werden. Hierdurch wird also der gallichte, scharfe, faule Unrath, der in dem Magen lieget, abgeführet, der sonsten immer schlimmer wird, und eine Menge böser Zufälle hervorbringen, und den Anfang der Krankheit sehr vermehren würde. —— Dabeneben bestrebet sich die Natur manchmal vergeblich, durch ein Erbrechen ohne Hülfe der Kunst sich zu entledigen, und thut dieses mit so vieler Gewalt, als wenn ein ordentliches Brech- oder dergleichen Mittel genommen wäre. Trinket man nun etwas, um das Brechen zu befördern, so geschiehet solches desto leichter, und mit mehrerer Wirkung, und führet die reizende Materie ab, und nüzzet auch noch dazu, daß das Brechen wieder aufhöre. Hierzu aber wil ich rathen, alle Zeit gelinde Mittel zu gebrauchen, nemlich ein *Infusum*, oder *Decoctum* von *Ipecacuanha*, *Oxymel Scilliticum*, mit einem *Infusum* von Camillenblumen, oder dergleichen. Die Art, das Brechen durch blos warm Wasser zu erregen, lobe ich nicht, man muß oft eine ungeheure Menge hinunter sauffen, ehe man zum Brechen kommen kan. Dieses Wasser überladet oft den Magen so sehr, daß seine Kräfte nicht hinlänglich sind, das darin gelegte Gewicht zu ertragen, und es auch auszuwerfen, und je mehr man folglich trinkt, desto weniger ist er im Stande sein Amt zu thun. Da nun derselbe über sein Vermögen ausgedehnet ist, so wird er dadurch in eine gänzliche Unwirksamkeit gesezt, und können traurige Folgen

daher entstehen. —— In allen Fällen also, nachdem ein halbes oder ganzes Maaß getrunken, und das Erbrechen nicht erfolget ist, muß man mit den Fingern, oder einer rauchen Feder, im Halse dazu reizen. Besonders aber muß man sich für diese Flut Wassers hüten, welche zu oft zur Unzeit gegeben wird. —— Im vorbeigehen halte ich die Bemerkung, daß der Magen, wenn er überladen, ganz unwirksam sei, und nichts auswerfen könne, einerlei mit dem Fall der Urin Blase, die, wenn sie zu sehr angefüllet ist, den Urin nicht lassen kan, und beweiset, daß man, wie Herr Chirak und andere dafür halten, das Erbrechen nicht ganz allein der Wirkung des Zwergfells, und den Muskeln des Unterleibes zuschreiben müsse. Denn beider äusserste Kräfte haben manchmal nicht die geringste Wirkung auf einen überladenen Magen, und Urinblase. Im leztern Fall muß man oft seine Zuflucht zum Catheter, den Urin damit abzuzapfen, nehmen.

Wenn das Brechen fortdauert, nachdem der Magen ausgespület ist, gebe man ein wenig *Theriaca Andromachi*, mit einer gefügten Magenmixtur, aus Wermuthsalz, Citronensaft, Münzwasser ꝛc. und lege auf den Magen einen Umschlach von Gewürzen, oder ein Pflaster von aromatischen Sachen mit Theriak, welches manchmal gute Wirkung thut, wenn alle andre Mittel sonst nichts helfen wollen.

*Nicht

Nicht allein der Magen, sondern auch der ganze Canal der Eingeweide, muß im Anfang dieser Fieber entladen werden. Aber die Vernunft und Erfahrung lehret die Nothwendigkeit, dieses mit sehr gelinden Mitteln zu thun. Zu dem Ende rathe ich vornemlich an, Clistire von Milch, Zukker und Salz, Laxirmittel von Manna, Cremortartari, *sal cathart. Glauberi*, Tamarinden und Rhabarber. Ich habe die sehr bösen Wirkungen scharfer und starker Purganzen zu oft erfahren. —— Hoffman (*) wil nicht einmal die Senna gebraucht wissen. Die obengemeldte leichte Brech- und unten gelinde abführende Mittel, haben ferner diesen Vortheil, daß sie können wiederholet, und von Zeit zu Zeit wieder gegeben werden, so wie die faule gallichte Materie in die ersten Wege wieder eindringet. Auf solche Art trage ich niemals einiges Bedenken, wenn die Anzeigen da sind, und zu jeder Zeit des Fiebers ein oder zweimal eine Abführung zu verschaffen. Diese Anzeigen sind, ekler, bitter Geschmak im Munde, Drükken im Magen, faules und garstiges Aufstossen, Verstopfung des Leibes, Aufblähung des Bauches, starkes Kurren in den Gedärmen, Schneiden und heftige Schmerzen.

Obgleich Hippocrates (**) überhaupt das Purgiren, um die rohen Feuchtigkeiten im Anfang

(*) de Febribus petechial. T. IV.
(**) Aphor. 2. Sect. 1. et Lib. de Humoribus.

fang der Krankheit, ehe sie verkochet sind, abzuführen, widerräth; so erlaubet man es doch im Anfang, wenn ein Aufschwellen der Feuchtigkeiten sich anzeiget, und dieselben mit Gewalt ihren Ausgang suchen. Solchergestalt ist die Gallensucht (cholera morbus) ein Bestreben der Natur, die überflüßige scharfe Galle abzuführen. Wann faule, bösartige Fieber im Herbst aus einem Ueberflus faulender verbrannter Galle, wie die Alten es nannten, in der Gegend der Leber, des Magens ꝛc. entstehen, welches zu geschehen pfleget, wann heisse Sommer die Galle, die salzigten und ölichten Theile sehr vermehret, und erhöhet haben; so muß man den Anfang der Cur gewis mit gelinden Brech- und Abführungsmitteln, davon oben erwehnet, vornehmen.

Es ist ausser allem Zweifel, daß die Galle in allen faulen, bösartigen und Flekfiebern sehr die Oberhand habe. —— Die Gallenblase, Gallengänge, den Magen und den zwölf Finger Darm ꝛc. findet man allezeit voll von schwarzer oder grüner Galle in denjenigen, welche an der Pest sterben. (*). Wenn nun die faule Galle nicht abgeführet wird, so wird sie immer schlimmer, und verderbter, und verursachet grosse Angst, Magendrükken, Schmerz ꝛc. und wenn sie ins Blut zurük trit, entstehen unendlich viele Uebel, sie erreget das ganze Nervengeschlecht, zerstöret die Crasis des Bluts, und verwandelt

(*) Traité de la Peste &c, Paris, 1744. 4.

die Lympha in ein faules fressendes Gewässer. — Wann derohalben die Zeichen ihres gar zu grossen Ueberflusses vorhanden sind, so muß dieselbe durch Erbrechen, oder einen Stuhlgang, wie die Natur es anzeiget, bald abgeführet werden. — Ich habe zum öftern mit dem grösten Vergnügen gesehen, wie eine erstaunende Veränderung zur Besserung in diesen faulen Fiebern, auf ein einziges Brechen, oder nach einem oder zween Stuhlgängen so gleich erfolget sei, obgleich unbeschreibliche Angst, Beklemmung der Brust, beständiges Uebelbefinden, Aufstossen und Schlukken vorhergegangen. Die grosse Unreinigkeit der Zunge, das Magenweh, und Drükken desselben, mit einem ekelhaften bittern Geschmak, ein unerträglich stinkender Othem, und Külpsen, zeigen an, in welcher Beschaffenheit der Magen sei; und die garstigen, stinkenden schwarzen gallichten Excrementen, beweisen die Nothwendigkeit und den Vortheil dieser Abführung. — Warlich, wenn ein Gift, von was für Art es auch ist, in dem Magen oder Gedärmen sich aufhält, so hat man nicht die geringste Ursache, an der Nothwendigkeit, solches, so bald als möglich ist, abzuführen, zu zweifeln. Nun aber ist faule Galle nur etwas weniger schädlich, als ein wirkliches Gift. Insgemein wenn diese Krankheit zwischen den siebenden und vierzehnten Tag am höchsten gekommen, so bemühet sich die Natur selbst aus eigenen Kräften, sich von dem faulen garstigen Unrath durch ein Erbrechen, oder öfter durch Purgiren zu entledigen,

und

und diese ihre regelmäßige Wirkung muß man allezeit durch die Kunst unterstüzzen. Dem zufolge gebe ich insgemein am achten oder neunten Tage ein gelindes Laxirmittel, es sei dann, daß ich finde, wie ein Ausschlag zum Vorschein kommen wolle, oder daß ein gelinder Schweis es verbiete. Bis auf diese Zeit gebrauche ich selten eine Art von Purganz, ausgenommen ein wenig Manna, Cremor Tartari, oder dergleichen, so ich gleich Anfangs zu geben pflege, besonders wenn ich glaube, die Krankheit entstehe mehr aus einer Anstekkung, als aus einer Menge faulen Unraths, dennoch verordne ich ein erweichendes eröfnendes Clystier an jedem zweeten oder dritten Tag, wie es die Gelegenheit an die Hand gibt. —— Dieses Laxirmittel wiederhole ich von Zeit zu Zeit, wie die Zufälle es erfordern, und während der Operation unterstüzze ich den Patienten sorgfältig mit herzstärkenden Sachen, Getränken und Arzneien. —— Auf diese Art verhüte ich nicht nur die Aufhäufung, und zunehmende Fäulung der faulen gallichten Materie in den ersten Wegen, sondern auch das Zurüktreten derselben ins Blut, und dabeneben bemühe ich mich auch, die fernere Entledigung der ungesunden Feuchtigkeiten in den Canal der Gedärme, und von da aus dem Körper zu befördern. Diese gelinde Purganzen um diese Zeit in diesen Fiebern habe ich seit vielen Jahren her sehr nüzlich befunden, aber ich widerrathe alle Purgiermittel von Aloe, Scammonium und Coloquinten. Diese sind in solchem faulen, auf-

gelöseten, scharfen Blute mehr Gift, als Arzneien. Ein jeder, der solche Mittel gebrauchet, solte zuerst die Gedärme seines Behirns, wenn er einige darinnen hat, reinigen. —— Die Natur wird ohne solche mächtige stimulirende Mittel oft zu sehr angetrieben, daß sie über ihre Kräfte sich bestrebet, und in einen übermäßigen Durchfall, oder rothe Ruhr verfält, die bald tödtlich ist, wo es nicht gehemmet wird. —— Dieses träget sich insgemein zu, wenn man die verdorbene gallichte Materie in dem Körper und in den Eingeweiden zu lange sich aufhalten, und faulen läßt. Der beste Weg also, dieses abzuwenden, ist, diesen Unrath zu rechter Zeit, und mit gehörigen Zwischenraum abzuführen. Wird man von der Natur mit einer solchen unmäßigen Entladung bedrohet; so muß man seine Zuflucht nehmen zu bequemen anziehenden *Alexipharmaca*, *Theriaca Andromachi*, *Confect. Fracastor.* Rosentinktur, rother Wein mit Zimmet abgezogen ꝛc. Ueber alles aber, wenn die Noth dringend ist, gibt man auch ein Clystier von *Confect. Fracast.* oder *Theriaca Andromachi*, mit etwas Decoct von Tormentil, rothen Wein, oder Japanischer Erde. Bei dem Gebrauch dieser Arzneien wird aber eine besondere Klugheit erfordert, denn es hat allezeit böse Folgen, wenn man einen critischen Durchfall zu frühzeitig stopfet, und meiner Meinung nach solte es niemals geschehen, ohne eine oder zwoen Dosen Rhabarber vorher zu geben. Ehe ich hier schliesse, muß ich diese Nachricht noch mittheilen, daß gleich wie ein

Durchfall, wie ich oft bemerket, bei dem höchsten Staffel dieser Krankheiten, oder Abnehmen derselben, oft sehr heilsam gewesen; ich doch denselben bei dem Anfang derselben überhaupt sehr schädlich gefunden, besonders wenn der Abgang dünn, wässericht, und stark war. — Nichts zeiget mehr den Nuzzen eines Durchfalls, als wenn ein gelinder und leichter Schweis, oder warme feuchte Haut damit begleitet gehet.

Obgleich die Natur sich oft bemühet, die krankmachende Materie in den faulen bösartigen Fiebern durch Erbrechen, oder Stuhlgang, abzuführen; so gehet doch ihre beständige und stärkste Bestrebung alle Zeit dahin, solches durch die Schweislöcher der Haut zu verrichten. — Ich bekräftige feierlich, daß ich niemals eines von diesen Fiebern volständig zur Besserung sich neigen, oder geendiget gesehen habe, bis mehr oder weniger Schweis erfolget ist. Wenn derselbe mäßig, warm, und über den ganzen Leib gleich ausgebreitet ist, dergleichen man den ausdünstenden Schweis nennet; wie auch, wenn er sich bei dem höchsten Grad der Krankheit äussert, und der Puls kurz vorher, und ferner bei dem Schweis, freier, weicher und ruhiger wird, so ist es alle Zeit ein gutes Zeichen. — Wenn aber derselbe häufig, kalt, klamm oder nur an etlichen Theilen des Leibes, um den Kopf und der Brust allein; so hat man Ursache, mehr in fürchten zu stehen, als was heilsames zu hoffen. Wenn heftiger Schweis im Anfang schon hervorbricht,

und noch dazu ein Schaudern folget, ist er insgemein schädlich.

Gleichwie aber dieser Schweis alle Zeit sehr gut und günstig ist, wenn er mehr von der Natur, als durch Kunst, zuwege gebracht wird; so muß man sich hüten denselben durch heftige hizzige Arzneien, und gar zu heisses halten, zu geschwind und mit Gewalt heraus zu treiben. Es ist genug, wenn man denselben befördert, und unterstüzzet, und zwar vermittelst reichlicher säuerlicher Getränke, und gelinder schweistreibender Mittel, dergleichen die Salze auflösen, und verdünnen, die Schärfe mäßigen, und den fernern Anwachs der Fäulung, und die Auflösung des Bluts verhindern, und den Ton der festen Theile erhalten und stärken.

So wie aber Personen von verschiedener Natur und Beschaffenheit, in Absicht sowol ihrer festen als flüßigen Theile, von anstekkenden Krankheiten können überfallen werden; so verschiedene Arten der Cur werden in ihren Fällen auch nothwendig seyn. Diejenigen, welche starke Fasern, und ein reichliches dichtes Blut haben, erfordern solche hizzige Arzneien nicht, als man nöthig hat die Schwachen und Pflegmatischen zu unterstüzzen. Ueberhapt aber muß man bemerken, daß gleichwie das Blut und die Feuchtigkeiten in pestilentialischen- und Flekfiebern sich zur Auflösung, Stilstand, und Fäulung lenken; so muß man sich solcher Cur und Mittel nothwendig bedienen, welche die zusammenziehende Kraft der Gefässe erhalten, und

dem Fortgang der Fäulung vorbeugen. Die Säure aus dem Pflanzen- und Miniralreich wol zubereitet, ist in der lezten Absicht sehr dienlich; und wenig adstringirende Alexipharmaca sind in der ersten sehr nüzlich. —— Doch weiß ich gewiß; daß der Gebrauch flüchtiger, alcalischer Salze und Spiritus sehr schädlich sey; indem sie die Fäulung der Säfte, ausser Zweifel, vermehren, und zu desto geschwinderer Zerstörung anspornen. —— Selbst ein reichlicher Gebrauch derselben, ohne Hülfe der Ansteckung, bringet, wie man aus der Erfahrung weiß, ein verderbtes und aufgelöstes Blut, und solche Art Fieber, auch bei dem allergesundesten schon zuwege. —— Vielleicht ist das pestilentialische Gift nichts anders, als sehr flüchtige und subtilisirte animalische Salze. Die Erzeugung der Pestfieber, welche aus faulen Ausdünstungen todter Körper nach Schlachten und Belagerungen ꝛc. entstehen, scheinet dieses zu beweisen.

Was ich so eben von den flüchtigen alcalischen Salzen erwähnet, leitet mich auf den unüberlegten Gebrauch der Blasen ziehenden Pflaster in diesen Fiebern, die von einigen Aerzten für das einzige Anker der Hofnung in solchen gefährlichen Fällen gehalten werden. Ich glaube aber, daß sie manchmal zu voreilig und unzeitig, besonders im Anfang, aufgeleget werden, wenn das Fieber schon zu hoch steiget, und kein ferneres reizendes Mittel fordert. Denn die Spanischen Fliegen wirken nicht blos auf die Haut,

sondern greifen das ganze Gebäude der Nerven und Adern an. Wann nun die Reizungen und Bewegungen beider schon zu gros ist, wie es insgemein im Anfang solcher Fieber geschiehet, so werden sie sehr unvernünftig gebraucht. Dabeneben wirket das Sälz dieser Fliegen fast auf dieselbe Art, wie die flüchtigen alcalischen Salze, und dienet nur dazu, die Auflösung des Bluts, und folglich dessen Fäulung, zu befördern. Inzwischen ist dieses wahr, die Natur hat manchmal einen Sporn nöthig, und dieses besonders gegen das Abnehmen dieser Fieber; wann die festen Theile träg, der Umlauf des Bluts langsam, die Lebensgeister kraftlos, und der Kranke schlafsüchtig wird. Alsdann muß man Fliegenpflaster auflegen, sie thun auch alsdann grosse Dienste, zu welcher Zeit des Fiebers auch eine solche Reihe von Zufällen ankömmt. —— Allein in den obigen Umständen bei dem zu frühen Gebrauch habe ich oft schädliche Wirkungen darauf folgen gesehen, nemlich ein hartnäkkiges Wachen, Raserei, Unterdrükkung des Urins, Zittern, und Springen der Flechsen ꝛc. Jungen Aerzten wolte ich derohalben den Rath mittheilen, ehe sie mit diesen strengen Mitteln so reichlich verfahren, zuvor des *Baglivi* Buch *de usu et abusu Vesicantium* zu lesen, und noch besser werden sie dieses verstehen, wenn desselben Abhandlung *de Fibra motrice*, und *Bellinus de stimulis* vorher gelesen werden. Ich thue ferner hinzu, daß wenn in hizzigen Krankheiten verschiedene Blasen ziehende Pflaster gebraucht

braucht werden, man dem Kranken Molken, Emulsionen, oder einige säuerliche und lindernde Getränke häufig geben müsse, sonsten wird er fast eben so viel von dem Arzneimittel, als von der Krankheit, leiden.

Man möchte hoffen, daß ich auch von dem Campfer, als dem grossen Verbesserer der Schärfe der Spanischen Fliegen, etwas melden solte. Es ist wahr, in dieser Absicht gebrauche ich ihn oft. Ich weiß wol, daß nichts die Spizzen des Salzes mehr stumpf mache, als dieser ausnehmend feine, flüchtige, und vegetabilische Schwefel, indem selbst die mercurialischen Zubereitungen dadurch gemildert werden. —— Ich halte aber dafür, daß der Campfer in diesen faulen pestilentialischen Fiebern einen weit wichtigern Endzweck erreiche, indem er einen leichten Schweis befördert, der, wie jederman gestehet, in solchen Fällen den grösten Nuzzen schaffet. Nun aber ist kein Mittel hierzu gewisser, als der Campfer, und noch mit diesem besondern Vortheil, daß er gar nicht so viel Hizze erreget, als die flüchtigen alcalischen Salze, und hizzigen Spiritus. —— Dabeneben macht dessen Schmerzen lindernde und besänftigende Kraft ihn höchst nuzbar, die Prikkelung in den Nerven zu stillen, und eine Beruhigung der Lebensgeister, mit einem sanften Schlaf, zuwege zu bringen, wenn die Opiata nichts helfen, oder wol gar die Unruhe und Unordnung vermehren. —— Der Campfer, mit einem Mittel von Opium versezt, ist gewis das beste Schweis treibende Mittel in der ganzen

Natur, und das *Elixir asthmaticum*, oder *paregoricum* ist nicht allein in dieser Absicht, sondern auch in vielen andern Fällen, eine herrliche Arznei. Wenn man aber in diesen Fiebern Opiata gibt, so muß es nur in ganz kleinen Dosen geschehen, welches man, wenn Anzeigen dazu da, bisweilen wiederholen muß. Die *Theriaca Andromachi*, der Mithridat, *Diascordium*, und *Elixir Paregoricum* sind ohne allem Zweifel die besten Mittel. Campfer hat aber diesen Fehler, daß er dem Magen sehr unangenehm ist, wenn er aber mit warmen Weineßig aufgelöset, oder vielmehr, wie in der Campher Julep, genau damit vermischet ist, so bekommt er viel besser, und ist eine Arznei, die in faulen bösartigen Fiebern, und selbst in der Pest überaus grossen Nuzzen schaft. Denn fast alle Aerzte können den Campher und Weineßig in Pestkrankheiten nicht genug loben. Die Französischen Aerzte haben beide in der lezten Pest zu Marseille ꝛc. mit glüklichem Fortgang gebraucht, und dem *Henisius* (*) ist zu seinem Andenken eine Statue aufgerichtet worden, weil er in der Pest zu Verona, durch eine Arznei, wovon die Basis Campher war, grosse und wichtige Dienste geleistet hatte.

Da wir nun in faulen, bösartigen, und Flekfiebern, um die Crasis des Bluts, und die Kraft der Gefässe zu erhalten, wie auch die fernere Fäulung der Feuchtigkeiten zu verhüten, saure

(*) Vid. Etmuller de Peste Tom. I. p. 263. Edit. Francof. 1688. Fol.

saure und ein wenig anziehende Mittel zu geben verpflichtet sind, so müssen schweis treibende Mittel, unter welchen Campher das beste ist, damit vereiniget werden, so wird eine freie Ausdünstung, oder gelinder Schweis, dadurch erreget, welchen die vorhergehenden Mittel zurükhalten möchten. Dieses kommt mit der Praxis der Alten genau überein. Diese vermischten adstringirende Sachen mit Alexipharmaca, wie man aus der Zusammensetzung ihrer Arzneien und aus der Theriaca Andromachi, Mithridat ꝛc. ersehen kan. Ich halte sie deswegen für sehr gut. Diese haben die Prüfung vieler Jahrhundert ausgestanden, und sind ausser Zweifel vortrefliche Arzneien, wenn man sie wol gebrauchet, obgleich viele überflüßige Dinge sowol der Menge, als der Kraft nach, darinnen mit enthalten sind. Mir ist der vortheilhafte Gebrauch des Allauns und der Muscatnüsse in andern Fiebern, ausser den intermittirenden, gar wohl bekannt, besonders wenn ein wenig Campher und Safran mit denselben versezt wird.

Ich bitte hier um Erlaubniß, die rechte Zubereitung der Chinarinde mit einzuschalten, so wie ich sie nicht allein in Wechsel- und schleichenden Nervenfiebern; sondern auch in den faulen pestilentialischen und Flekfiebern, besonders gegen deren Abnahme, viele Jahre mit glüklichen Fortgang gebraucht habe. Ja, wann auch das Nachlassen des Fiebers oft noch sehr geringe, und nicht zu merken war, habe ich doch sehr gute Wirkung verspüret. —— Wann aber der Pa-

tient

tient hartleibig war, oder einen aufgespannten und geschwollenen Unterleib hatte, ließ ich alle Zeit eine Dose Rhabarber, Manna oder dergleichen vorangehen.

R. Cort. Peruv. opt. pulv. unc. ij.
Flaved. Aurant. Hispal. unc. iſs.
Rad. Serpent. Virgin drach. iij.
Croc. Anglic. scrup. iv.
Coccionel. scrup. ij.
Spir. Vini Gallic. unc. xx.
Fiat Infusio clausa per dies aliquot (tres saltem quatuorve) deinde coletur.

Von diesem Mittel gebe ich von einem Quintlein bis zu einem Loth alle vier, sechs oder acht Stunden mit zehn, fünfzehn, oder zwanzig Tropfen *Elixir Vitrioli*, in einem bequemen Getränk oder verdünneten Wein. Dieses ist in hiesigen Gegenden als eine ordentliche Arznei in den Apotheken alle Zeit fertig, und da es ein sehr nüzliches Mittel, so empfehle ich solches jederman an, es zu versuchen. Ich weis sehr wohl, daß es auch in Wechselfiebern bisweilen gute Wirkungen thue, wenn die Fieberrinde an sich selbst, oder als ein Dekoktum den Patienten nicht angenehm ist. Es ist oft ein Vortheil, wenn man die Arzneien flüßig geben kann, welche sonsten in ihrer Form unangenehm sind, und darin man dem Kranken wilfahren muß, wenn es sonsten auf eine bequeme Art und mit guter Wirkung geschehen kann. —— Die so eben angeführte zusammengesezte Medicin dienet die festen Theile zu stärken, die fernere Auflösung und Verderbung des

Bluts

Bluts zu verhüten, und die Crasis desselben endlich wieder herzustellen. —— Und dieses geschiehet, ohne die Schweislöcher der Haut zu sehr zu verschliessen, welches die Fieberrinde vor sich in Substanz allein gegeben, oftmals thut. Denn man muß bemerken, daß, obgleich gar zu heftiger Schweiß in diesen, (und wie ich glaube, in allen andern Fiebern,) schädlich ist; dennoch ein gelinder, mäßiger und leichter Schweis alle Zeit, und besonders wenn das Fieber am höchsten, und schon abnimmt, durch eigene reichlich verdünnende Getränke und weiche Nahrungsmittel, ꝛc. zuwege gebracht werden müsse. So wie diese Fieber sehr oft eine lange Zeit anhalten, so sind unterstüzende Getränke und Speisen nothwendig, ohne welchen der Kranke gewislich unterliegen würde. In dieser und oben gemeldten Absichten, muß ich guten rothen Wein empfehlen, derselbe ist eine edle, natürlich etwas anziehende Herzstärkung, und vielleicht hat die Kunst kein besseres Mittel. Dieser Wein, weis ich ganz gewis, ist bisweilen bei dem höchsten Staffel der Krankheit, und öfterer bei veren Abnehmen, in den faulen, bösartigen Fiebern von grösten Nuzzen, besonders wenn er mit Citronen- oder Limoniensaft gesäuret ist. Man kann ihn auch mit einigen Gewürzen, als Zimmet, Orangeschalen, rothen Rosen, oder dergleichen, nach Beförderniß, versezzen, und einige Tropfen *Elixir Vitrioli* hinzu thun. Ich wil zwar mit dem *Asclepiades* (*) nicht sagen

(*) Plinii Histor. natur. Paris. 1723. Fol. Tom. II. p. 301. Edit, Harduini.

gen *Utilitatem Vini aequari vix Deorum potentia*, doch hat er ungezweifelt nicht allein im gemeinen Leben, sondern auch in der Arznei einen herrlichen Nuzzen. Rein- und Französische weisse Weine verdünnet, sind ein sehr heilsamer Trank in verschiedenen Arten von Fiebern, und guter Englischer Cyder gibt den vorigen wenig nach. Wie oben gesagt, gesunder alter rother Wein, ist eine feine adstringirende herzstärkende Julep. Die Asiatischen und andere Nationen, wo die Pestkrankheiten gemeiner, als bei uns sind, halten in diesen Fiebern mehr auf Citronensaft, als auf die berühmtesten *Alexipharmaca*. Es ist nicht allein in diesen, sondern auch in vielen anderen Sachen gewöhnlich, daß wir durch die Kunst suchen, was die gütige Natur, so gern und so wirksam uns von selbsten darbietet, hätten wir nur Fleiß und Scharfsinnigkeit genug, dieselbe zu bemerken, und zu gebrauchen. Und hier kan ich nicht unterlassen, zu tadeln, daß der diätetische Theil der Arzneiwissenschaft noch nicht so sehr ausstudiret ist, als er es verdiente. Ich weiß gewiß, daß dieses der natürlichste Weg, die Krankheiten zu curiren, ob er gleich nicht so prächtig ist, als alexipharmische Bolussen, Fieber vertreibende Getränke, herzstärkende Juleppen sind.

Wie ich nun dafür halte, daß die folgenden Abhandlungen die vorhergehende Lehre weiter erläutern, und bestätigen werden, so habe ich sie hier beizufügen nicht unterlassen wollen.

Ver-

Versuch

über die

Kinderblattern.

Die verschiedenen Wirkungen, welche einerlei Krankheit in unterschiedlichen Constitutionen, in Betracht der festen und flüßigen Theile hervorbringen, sind in keinem Falle deutlicher zu sehen, als in den Kinderpokken.

Denn erstlich, wenn das Blatterngift eine Person überfällt, welche starke gespannte Fasern, viel und dikkes Blut hat, so erfolget ein starkes entzündendes Fieber, worin bisweilen die Lungen, bisweilen das Gehirn, der Hals, oder andere Theile, sehr entzündet werden, und wenn zur Ader gelassen wird; zeiget sich ein sehr dikkes und entzündetes Blut, so, daß man oft gezwungen wird, mehrmalen Blut zu lassen, wenn der Kranke durch Verrükkung des Verstandes im Gehirn nicht dahin gerissen, noch durch

eine

eine Entzündung in den Lungen erstikket werden soll. —— Der Puls schlägt oft, ist gespannt, und vol; der Othem heiß, kurz, und mühsam; die Hizze stark; und der Urin hochgefärbet; der Durst groß; die Zunge trokken und unrein; der Schmerz im Kopfe, Rükken, Nieren, und Gliedern sehr heftig. —— Bei solchen Zufällen würde ich Blutlassen, wenn es auch in pestilentialischen Seuchen, oder in irgend einer andern Krankheit wäre; es möchte sonsten die äusserste Gefahr aus einer Entzündung und Stokkung des Bluts entstehen, wenn man auf das Anstekkende in der Seuche auch nicht einmal sehen wolte.

Inzwischen kann ich nimmermehr gut heissen, daß man bei allen Anfällen der Pokken, ohne Unterscheid, so gleich das Aderlassen empfehle. —— Denn

Zweitens, diese Krankheit komt manchmal mit den gewöhnlichen Zufällen, die sich bei einem schleichenden Nervenfieber befinden. Der Kranke ist lange Zeit vorher nicht wol auf, er befindet sich nicht wol, wie man zu sagen pfleget, das Fieber ist schleichend, die Lebensgeister niedergeschlagen, der Puls schwach, geschwind, und unordentlich, das Angesicht blas und verfallen, der Urin roh und dün, wenig Durst, geringe Hizze, Schwerigkeit, und Schwindel im Kopfe, mit Zittern, beständige Uebelkeit, und

Nei-

Neigung zum Brechen, Unruhe, Schwachheit, und Trägheit in allen Gliedern ꝛc. Ich habe öfters Zufälle von dieser Art gesehen, welche sieben bis acht Tage dauerten, und sich endlich mit den Pokken endigten. Diese waren aber von der schlimmern Gattung, blaß, roh, niedrig, stiegen nicht in die Höhe, und wurden nicht ordentlich reif, sie blieben alle Zeit plat, und weich, oder liefen in grosse Wasserblasen zusammen, die voll von dünnen und rohen Ichor waren, worin sie auch bis aufs lezte verharreten. Im Gesichte bekamen diese Blattern eine blasse Todtenfarbe, und verwandelten sich in eine schwarze heßliche fest anklebende Haut, wenn der Patient so lange noch das Leben behielt, waren sie endlich doch tödlich.

Drittens. Bisweilen sind die Blattern mit einem bösartigen oder Flekkenfieber verbunden. Hierin wird das Blut ganz aufgelöset, schwarze und blaue Flekken brechen hervor, Blutflüsse erfolgen, die Bläßchen werden schwarz, brandig, und gleich nach deren Ausbruch blutig, dieses geschiehet oft, wenn auch die Blattern nur wenig und abgesondert sind. —— Hier finden wir also dreierlei verschiedene Arten Fieber, welche von einer Gattung Anstekkung entstehen. Deswegen müssen wir vor allen Dingen auf ein jedes besonders Fieber Acht haben, dasselbe so zu behandeln, wie es die besondere Beschaffenheit der anstekkenden Krankheit erfordert.

Hieraus sehen wir, wie ungefügt der allgemeine Begrif sei, allen Arten von Kinderpokken, ohne Unterscheid, entweder eine heisse oder kühle Ordnung vorzuschreiben. Bisweilen kan Sydenhams Vorschrift, bisweilen Mortons gut seyn. Kurz, der besondere Fall erfordert eine besondere Cur, und eines aufmerksamen Arztes Pflicht ist, sein Urtheil in diesem Stük recht anzuwenden.

Das Blatterngift bringet zwar eine und dieselbe besondere Krankheit hervor, doch sind die Graden sehr unterschieden. —— Selbst einerlei Ansteckung in demselben Hause, Familie, oder Dorf, bringet verschiedene Arten der Pokken zuwege. Einige sind sehr gelinde, und von einander abgesondert, einige höchst bösartig und gefahrlich. —— Wir sehen unzählige Beispiele, wo der am ersten überfallene eine gute Art, der folgende zusammenfliessende, böse, und tödtliche Pokken hat. Dieses erfähret man alle Tage, und doch unter allen diesen entstehen zwischen der bösen Gattung bisweilen ganz gutartige. —— Es bedarf also keines Beweises, daß die Naturen der Kranken in den darauf folgenden Krankheiten einen grossen Unterscheid machen. —— Und so ist es in allen Fällen. Denn es gibt einige, bei denen das geringste Krazzen, oder Aufrizzen der Haut, zu einem hartnäkkigen Geschwür wird, bei andern heilen grosse und heftige Verwundungen von selbsten,

oder ohne Schwürigkeit zu. —— Eine gemeine Entzündung zertheilet sich in dem einen, oder eitert ordentlich, in dem andern wird sie brandig, scirrhös, oder krebsartig.

Das Blatterngift gehet nicht alle Zeit mit einem Fieber gepaaret, zum wenigsten nicht im hohen Grad, wie es wol konte. Denn manche Kinder, und selbst erwachsene Personen, haben sie nach der gewöhnlichen Weise, und so gelinde gehabt, daß man kein sonderliches Fieber verspüret, noch sonstige Zufälle, worüber die Kranken geklaget, vorhergegangen, noch während der Verfolgs sich dergleichen geäussert. —— Das Blatterneiter greift manchmal die Haut derer an, die sie schon gehabt haben, indem es eine Menge Bläßchen zeuget, die denen von den Pokken ganz gleich sind, und eben so lange dauren, und reif werden, ohne daß ein Fieber dazu schläget. —— Dieses ist eine gemeine Sache, und geschiehet häufig denen, welche solche Kranken handhaben, besonders wenn diese Wärterinnen eine feine und dünne Haut haben. —— Hier greift das Gift die Drüsen der Haut ꝛc. allein an, und nicht das Blut, welches durch die vorherigen Pokken eine solche Veränderung erlitten, daß es sich nachher von dieser Materie nicht wieder anstekken läßt. —— Es gibt einige Naturen, welche niemals diese Krankheit bekommen. Denn viele haben niemals die Pokken gehabt, wenn sie auch mit solchen, die sie

hatten, umgingen, und sie auch wol aufwarteten. Ich kenne eine alte Kinderwärterin, und einen Apotheker, welche seit vielen Jahren eine grosse Anzahl in den Kinderpokken bedienet, und sie niemals bekommen haben. Ja manche, die mit Fleiß sich bemüheten, die Pokken aufzufangen, indem sie die Kammern der Kranken fleißig besuchten, haben es ohne Wirkung befunden, und doch sind eben dieselben Monate und Jahre nachher davon überfallen worden. Das Blatterneiter von der Einpropfung desselben wird einen jeden nicht anstekken. Selbst auch der Eiter, wie es bekannt genug ist, von derselben Person, bringet in verschiedenen Personen verschiedene Anzahl von Pokken, und verschiedene Arten von Fiebern hervor. —— Ueberhaupt leuchtet hieraus so viel, daß der vorhergehende Zustand des Körpers, und die Einrichtung und Beschaffenheit der Feuchtigkeiten sehr vieles zu der Menge und Beschaffenheit der Pokken mit beitragen. — Nicht, daß das Gift zu einer Zeit nicht stärker und wirksamer, als zur andern, und während einer Beschaffenheit der Luft, als während der andern, seyn könne, wie man doch in der That also befindet; aber eben dieses kan man einem besondern Zustand der Luft zuschreiben, daß er solche, oder andere Beschaffenheit, in die festen und flüßigen Theile hineinführet, welche sie diesen oder andern Fiebern unterwerfen, —— Denn wir finden, daß bald der Dunstkreis um uns entzündende Fieber, bald schleichende Nerven-

Kalte-

Kalte- Hizzige- und Wechselfieber ꝛc. bald zur andern Zeit faule, bösartige, und Flekkenfieber verursache. —— Wann nun die Anstekkung bei einer solchen Luftbeschaffenheit dazu schlägt, und dazu mitwirket, so wird sie bald diese, bald jene Art von Pokken hervorbringen, oder vielmehr dieses oder jenes Fieber sich damit vereinigen. — Denn wie öfters bemerken wir nicht, daß ein halsstarriges Fieber die Pokken begleite, wenn gleich derselben nur wenig, und dabei einzeln, doch von böser Art seyn. In der That habe ich vielmal bemerket, daß algemeine epidemische Fieber zu den Pokken sich geschlagen, und daß das Blatterngift nur blos einen Unterscheid in der Krankheit gemacht, oder vielmehr, daß das epidemische Fieber mit den Pokken in einer Person sich vereiniget habe. Dergleichen Vorfälle waren in den Jahren 1740, 1741, und 1745 sehr häufig, da ein heftig epidemisches Fieber von der pestilentialischen Art alhier vornemlich unter den Seeleuten, Soldaten und Gefangenen, besonders am Ende dieser Jahre, wütete. Diese hatten insgemein die klaresten Zufälle eines bösartigen Fiebers, welches mit den Pokken sich vereinigte, wovon auch manche dahin geraffet wurden. Im Gegentheil hatten viele in der Nachbarschaft, die in keiner Gemeinschaft mit den Hospitälern lebten, und sonsten gesund genug waren, eine günstigere Art von Pokken. — Wahrscheinlich muste man dieses bösartige Fieber dem starken Scorbut, der schlechten Lebens-

art, der unreinen Luft in den Gefängnissen ꝛc. zuschreiben. Obgleich ich dem Fieber von 1740 einen andern Ursprung zuschreibe (*).

Es solte also jemand dafür halten, daß, wenn wir eine gewisse Beschaffenheit des Bluts und der Feuchtigkeiten entweder erhalten, oder wieder zuwege bringen könten, man alsdann der Stärke der Anstekkung wiederstehen würde. Und dieses ist es, was viele schon behauptet haben, doch, wie ich dafür halte, mit schlechtem Grunde. Einige besondere Zubereitungen von der China, und dem Quekksilber, sind als eine Art eines Gegengiftes von einem glücklichen Erfolg gehalten worden; ich habe auch einige Beispiele gesehen, welche mich ebenfalls auf diese Gedanken gebracht. Doch bin ich weit entfernet, um solche anzurathen, oder mich darauf zu verlassen.

In Wahrheit wird eine und dieselbe Arznei in verschiedenen Naturen auch sehr unterschiedene Wirkungen verursachen. Und es würde sehr thöricht seyn, die Rinde, und herzstärkende Arzneien, als ein Verwahrungs- und Zubereitungsmittel einer dauerhaften Gesundheit, einem Menschen zu geben, der sehr starke und gespannte Fasern, und ein dichtes und klebrich-

tes

(*) Vid. hujus historiam in Ocservatt. nostr. de Aere, &c. Vol. II. Mense Jun. 1740.

tes Blut hat. Hergegen möchten diese gute Dienste bei denen leisten, die schwache und schlafe Gefässe, und ein mageres und wässerichtes Blut haben. Würden Mercurialien in einem schlecht zusammenhangenden und aufgelöseten Blute wol gefügt seyn? —— Warlich, einige böse Wirkungen haben sich öfters bei dem Gebrauche derselben geäussert. Besonders sind Flekfieber, Blutflüsse in den darauf folgenden Pokken entstanden, obgleich ich dergleichen Arzneien in andern Umständen für sehr nüzlich halte. —— Was man also überhaupt in diesem Stük vernünftig ausrichten kan, ist, daß man seine Absicht habe, das Fehlerhafte in der Naturbeschaffenheit zu verbessern, und das Mangelnde zu ersezzen: so daß man entweder den Körper wider den Angrif einer Krankheit stärke, oder daß man denselben desto besser vorbereite, mit derselben zu kämpfen, wenn er wirklich überfallen wird. —— Vielleicht mögen diese wenigen Anzeigen der Betrachtung nicht unwürdig seyn, und insbesonder derer, welche einzupropfende Personen zubereiten und handhaben.

Ich bin versichert, wenn Personen regelmäßig zubereitet, die Pokken natürlicher Weise bekommen, daß der gröste Theil sie auf eine gelinde Art haben werde. Denn eine sehr böse Gattung Pokken entstehet ganz gewis aus einem gar zu grossen Ueberflus des Bluts, aus der Schärfe der Feuchtigkeiten, oder einer grossen

Menge fauler Materie in dem Magen und Eingeweiden, und sehr oft hält man nicht gute Diät, ordentliche Bewegung ꝛc. nachdem die Ansteckung bereits ihren Anfang genommen, daher öfters am Ende tödtliche Folgen entstehen. —— Für solche Fehler müssen diejenigen, denen die Pokken eingepropfet sind, bewahret werden, und dann wird der Erfolg nach Wunsch seyn. Man kan nicht leugnen, daß die gelinde Art, von welcher der Pokkeneiter genommen, und die kleine Menge der anstekkenden Materie, die durch die Einpropfung empfangen wird, nicht zum Theil auch zur Gelindigkeit der Krankheit etwas mit beitragen. —— Dieses ist vielleicht das Hauptstück der Einpropfung, wozu noch kommt, daß man sie vornemlich bei jungen, furchtlosen und gesunden Kindern anstellet. —— Unzählige Beispiele haben uns bisher von dem vortreflichen Fortgang und Vortheil dieser künstlichen Pokken genugsam überzeuget, und behaupten, was auch Vorurtheil und Partheiligkeit dawider einwenden, daß die Gefahr nach den natürlichen Weg, wenigstens wie zehn gegen eins, wie gelinde sie auch seyn mögen, zu rechnen sei.

Besonders aber muß man sowohl auf die Naturbeschaffenheit des Kranken, als auf die Beschaffenheit der Luft, sein Augenmerk haben, wenn man mit Vernunft und glüklichem Fortgang sowol die Pokken, als alle andere epidemische Krankheiten, curiren wil.

Denn

Denn, erstlich, haben Personen von einer starken und munteren Leibesbeschaffenheit mehr klebrichte und dichtere Feuchtigkeiten, und ein rötheres, festeres und kugelmäßigeres Blut; sie sind auch von Natur einem stärkern Fieber, und grösserer Entzündung unterworfen, als solche, die schlaffe Fasern, und mager wässerichtes Blut haben, und können desfals auch in allen Fällen Abführungen, besonders durch das Aderlassen, besser ertragen.

Bei den ersten wird also klüglich gehandelt, bei dem Anfall der Kinderblattern etwas Blut zu lassen, und wenn die Zufälle stärker werden, es zu wiederholen. Ein voller, ausgespannter, unordentlich geschwinder Puls, grosse Hizze, schwer und heisser Othem, hohe Farbe im Gesicht, rothe Augen, Wahnsinn ꝛc. befehlen dieses unumgänglich. Ein heftiger Schmerz im Kopfe, Entzündung der Augen, unordentlich geschwinde Schläge der Pulsadern am Halse und in den Schläfen, zeigen eine Entzündung des Gehirns, oder dessen Häute an, zu deren Entfernung man niemals zu viele und zu frühe Sorgfalt und Bemühung anwenden kan. —— Nachdem man anfänglich genugsam Blut aus dem Arm gelassen, so hat dieses Aderlassen am Fus nachher eine vortrefliche gute Wirkung zuwege gebracht.

Das Blutlassen hält in solchen Fällen den

Ausbruch der Blattern, zum wenigsten über die ordentliche Zeit nicht zurük. Wo das Blut und die Lebensgeister in grosser Bewegung, und der Kreislauf ausnehmend reissend ist; so wird die Natur so verwirret, und beschweret, daß sie nicht im Stande ist, einen ordentlichen Ausstoß der krankmachenden Materie zu befördern, noch weniger dieselbe zu verkochen, oder auch nicht einmal die gemeine natürliche Absonderung zu volbringen. In gemeinen hizzigen und entzündenden Fiebern, muß man manchmal öfterer Blut lassen, ehe man den geringsten Schweis zuwege bringen kann. — Daneben ist ein gewisser Staffel von Zubereitung und Kochung in allen critischen Ausbrüchen, nothwendig, zum wenigsten in solchen, die sich heilsam erweisen. Deswegen findet man kurz vorher, oder bei dem Ausschlag, und ehe das Fieber abnimmt, insgemein mehr oder wenigern Saz in dem Urin. Wann aber alles in heftiger Bewegung und Unruhe ist, und die Pokken werden zu geschwind und selbst oft innerhalb 30 Stunden herausgetrieben, und das Fieber dauret fort, so ist der Ausgang fast alle Zeit tödlich. — Auch wird das Blutlassen unter obigen Umständen die Kräfte der Natur gar nicht schwächen; sondern durch Stillung der zu heftigen Bewegung der Lebenssäfte und Verursachung einer regelmäßigeren Absonderung der Lebensgeister, dieselbe erleichtern, ja sie selbst in ihrer Arbeit und Wirkungen unterstüzzen.

Das

Das Bluclassen am Fusse, wie bekannt, befördert sehr, daß das Blut von dem Haupt und der Brust, denjenigen Theilen nemlich, die wir, so viel als möglich wieder die Gewaltsamkeit dieser Krankheit verwahren müssen, sich stark herabzieshe. — Zu diesen Endzwek, wolte ich anrathen, die Füsse und Beine mit warm Wasser, oder Milch und Wasser einige Minuten zu baden, und zwar vor oder auch bei dem Ausbruch der Pokken, des Tages zwei oder drei mal, dabeneben konte man auch Umschläge von Milch und Brod, gekochten Wurzeln (*Turnips*) oder dergleichen um die Füsse legen. Diese Art zu curiren, habe ich viele Jahre mit gutem Erfolg gebraucht, und in einer kurzen Schrift von den unordentlichen Pokken, welche hier zu Lande im Jahr 1724 und 1725 (*) wüteten, bestens empfohlen. Diese Mittel ziehen das Blut in grösserer Menge zu den untern Theilen, und erleichtern im Verfolg den Kopf und die Brust, und so wie sie das Blut mehr herabziehen, so bringen sie auch mehr Pokkenmaterie in die unteren Theile, und was noch das beste ist, so erleichtern sie auch den Ausbruch an denselben. Dadurch wird die Menge auch mehr vertheilet, und verringert, die sonsten um dem Kopf und daherum ausbrechen würden. Zu gleicher Zeit besänftiget das laulichte Baden auch durch seine auflösende Eigenschaft den heftigen Trieb im Blut, und verdünnet es auch einigermassen. So viel

ist

(*) Philosoph Transact, No. 390.

ist gewis, daß, wenn man dieser Vorschrift sich bedienet, eine grosse Menge Pokken an Beinen und Füssen hervorbrechen, und durch Auflegung der Umschläge bisweilen heftige Schmerzen daran empfunden werden. —— Es ist die Menge der Blattern um dem Kopfe, Hals und Brust, welche man am meisten zu fürchten hat; so wie ein gemeiner Rothlauf im Gesichte und am Haupte weit gefährlicher ist, als an den untern Gliedern. —— Den Kopf muß man niemals zu warm halten, und die Haare vor dem Ausbruch abscheren, besonders wenn der Haare zu viel sind. Dieses hält nicht allein den Kopf viel kühler, sondern läßt auch die Blattern nicht in einander laufen, und verhütet dabeneben viele beschwerliche Zufälle in dem Fortgang der Krankheit.

Wenn nun dem ungeachtet das Fieber in seiner Stärke fortfähret, und die Blattern nicht ordentlich herausbrechen; so wil ich nicht allein das Baden an den Beinen und Füssen, sondern auch an den Armen und Händen, ja selbst des ganzen Körpers, bestens empfehlen. —— Ich habe Gelegenheit gehabt, dieses zu mehrmalen an Kindern zu versuchen, welche der Englischen Krankheit (Rhachitis) wegen kalt gebadet worden, und eine dichtere und härtere Haut, als gewöhnlich, dadurch bekommen, weswegen der Ausbruch über die rechte Zeit zurük gehalten wurde. In einem von diesen Kindern, der nun

ein

ein starker und munterer junger Herr ist, kamen die Pokken erst am sechsten Tage zum Vorschein, obgleich er vom Anfang an ein starkes Fieber hatte, wie er aber bis an die Brust in warmen Wasser und Milch gebadet wurde, so brachen die Blatteru gutartig, aber sehr häufig heraus. —— Wenn man den Leib auf solche Art badet, so wird nicht allein der Kopf und die Brust erleichtert, sondern es treibet auch die krankmachende Materie heraus, und befördert den Ausschlag an den äusserlichen Theilen, wodurch die inneren und zum Leben mehr gehörige von der Wuth der Krankheit befreiet werden. Man hat es zu oft gefunden, daß die Blattern in den Lungen und Eingeweiden tödtlich gewesen. —— Diese Badekur ist keine ganz neue Erfindung, den *Rhazes* (*) schreibet den Kranken schon vor, sich in ein Dampfbad zu setzen, um den Ausbruch der Blattern zu befördern.

Es trägt sich bisweilen zu, daß starke und volblütige Personen, gleich bei dem ersten Anfal der Pokken, in eine ausserordentliche Niedergeschlagenheit des Gemüths, und in eine algemeine Schwachheit verfallen, wobei der Puls langsam und unterdrükket ist. Junge unerfahrne Aerzte sind hier zweifelhaft, ob sie zur Ader lassen sollen, oder nicht, da dieses doch ebenfalls sehr noth-

(*) Vid. Rhaz. de Variolis et Morbillis Cap. VI. ex Edit. Mead.

nothwendig ist, und nichts die Kranken geschwinder erleichtert, besonders wenn die Angst aus Furcht und Schrekken der bevorstehenden Krankheit entstehen solte. Dieses ist oftmals der Vorfall bei erwachsenen Personen, welche das Aderlassen wol ertragen können, wenn sie nicht schon zu alt sind. Denn nicht allein die Ansteckung greift zuerst die Lebensgeister an; sondern die Furcht und Bekümmerniß selbst zerstöret, und schwächet die Kräfte der Natur, so, daß das Herz und die zusammenziehenden Gefässe desto weniger Kraft auf die darin enthaltene Flüßigkeiten ausüben, daher denn die ordentlichen Absonderungen und Auswürfe, insbesonder die wichtigen des Nervensaftes und die Ausdünstung beträchtlich vermindert werden. Daher kommt es dann, daß die Menge der Feuchtigkeiten, welche in heftiger Bewegung schon sind, noch mehr fortgetrieben, und die bewegenden Kräfte vermindert werden Wenn man nun folglich in diesen Umständen einen Theil des vermehrten Bluts abziehet, so vermehret man dadurch den Anwachs der bewegenden Kraft. — Dabeneben, wenn man einen Theil der klebrichten Säfte wegnimmt, so wird der übrige Theil desto leichter verdünnet, und bequemer gemacht, den wirkenden Grundstoff, oder die Lebensgeister, in gehöriger Menge mitzutheilen. Es muß also gleich anfänglich in solchen Fällen Blut gelassen werden, aber auf einmal nicht zu viel. Es ist gewis besser, das Blutlassen, wenn es nö-

thig

thig ist, zu wiederholen, und dan und wan die Oefnung der Ader ein wenig zu zu halten. Auf solche Weise verhütet man die Ohnmacht, welche sonst oft erfolget, wenn der Patient nicht im Bette liegend gelassen wird.

Aber weiter, wo unmäßige Furcht und Niedergeschlagenheit des Gemüths mit der Krankheit zusammenstossen, da ist es oft recht nöthig, auch gleich Anfangs, einige herzstärkende Sachen, und solche auch nicht zu sparsam, zu verordnen. Wenn also das alzu überflüssige Blut abgezapfet ist, so können diese stärkende Mittel mit grösserer Sicherheit und Vortheil gebrauchet werden. Ich habe zum öftern vortrefliche Wirkungen von denselben erfahren, wo die Blattern durch gar zu heftige Furcht, und Unterdrükkung der Lebensgeister des Kranken, in der Haut gleichsam begraben lagen, und in zween oder dreien Tagen keinen sonderlichen Fortgang machten. —— Ich bin kein grosser Vorsprecher des warmen Verhaltens, besonders wenn die Pokken erst kommen, doch weiß ich, daß es in solchen Fällen geschehen, und noch daneben Zugpflaster angeleget werden müssen, um die träge Bewegung und den Pulsschlag aufzuwekken, oder der Kranke wird unterliegen müssen. Ueberhaupt aber liebe ich nicht die blasenziehenden Pflaster sehr früh bei den Pokken, wenn man nicht grosse Ursache zu befürchten hat, daß die Zunge, die Kehle und die Nasslöcher zu

stark

stark davon besezzet werden möchten. Dieses hat man zu vermuthen, wenn die Krankheit mit einer Unverdaulichkeit im Magen, Schmerzen, und grosser Hizze in dem Munde und Hals, mit einem scharfen Schnupfen, oder Verstopfung in der Nase, mit vielen Niessen, und reizenden Husten, ihren Angrif thut, und so wird ein zu rechter Zeit angelegtes Zugpflaster obige schlimme Umstände verhüten, so wie ich solches oft mit sehr erwünschtem Erfolg vorgeschrieben. —— Ein oftmaliges Niessen, und scharfer Schnupfenfluss aus dem Munde und den Nasenlöchern zeigen, daß die Schleimhaut, (membrana Schneideriana) die alle diese Gänge bedekket, sehr stark angegriffen sei, und daß eine Abziehung (Revulsion) von diesen Oertern angezeiget werde. Denn wenige Blattern in der Kehle und den Naselöchern haben weit schlimmere Folgen, als hundertmal so viel an den äussern Theilen des Leibes. Grosser Schmerz, und beschwerliches Othemholen, und Schlingen im Halse, sind die gewissen Wirkungen, insbesonder gegen das Ende der Krankheit, wodurch der Kranke oftmals erstikket, wenn man durch fleißiges Gurgeln und Einsprizzen ꝛc. solches nicht vorbeuget. Bisweilen habe ich einen so heftigen Zufluß nach diesen Theilen gefunden, daß er selbst bei dem Anfang schon einen sehr reichlichen Speichelfluß verursachte. Dieser hielt den Patienten beständig munter, verzehrete die Haut von der Zunge, Lippen und Kehle, und brachte so ausnehmende Schmerzen zuwege, daß

es

es ihn des Schlafs beraubte, und er das geringste Naß, Nahrung und Arzneien nicht hinunterschlukken konte. Hier sind Blasenpflaster hinter den Ohren, im Nakken ꝛc. unumgänglich nothwendig.

Zum zweiten. Wenn Personen schwache und schlaffe Fasern, und ein mageres dünnes Blut haben, oder die kurz vorher starke Ausleerungen ausgestanden, von den Pokken überfallen werden, da muß man die Lanzette zum Aderlassen zurükhalten, oder man sezt den Patienten in Lebensgefahr. —— Diese haben insgemein ein blasses eingesunkenes Angesicht, einen schwachen, schnellen, zitternden Puls, ein niedergeschlagenes Gemüth, einen blassen, rohen, dünnen, oder wässerichten Urin, wechselsweise Schaudern und Hizze, wenig Durst, keine grosse Schmerzen, sondern eine beständige Schwere, und Bangigkeit ums Herz, Schwindel ꝛc. Diesen empfehle ich besonders Canarienseкt, oder Spanischen Wein, Safran, wie auch Herz- und Nervenstärkende Arzneien, Molken mit Canarienseкt gemacht, Wein und Wasser, oder dergleichen. —— Doch nehme ich aus reichliche Dosen flüchtigen alcalischen Salzes, und Spiritus, Schlangenwurzel, Brandwein, sehr starke hizzige Weine ꝛc. Doch habe ich auch solchen schwachen und niedergeschlagenen Personen reichlichen Wein mit grossem Vortheil gegeben gesehen. Blasenziehende Pflaster und rei-

zende Auffschläge an den Füssen sind gut, das Baden aber nicht gefügt.

Es ist auch noch ein Mittel, welches auf eine besondere Art den Blattern Ausbruch in solchen Fällen befördert, und wo die Bläßchen nicht ordentlich und zu rechter Zeit hervorkommen, sondern in der Haut mit wenig oder gar keiner Erhöhung, und weniger Röthe in der Haut begraben liegen, und dieses ist ein gelindes Brechmittel. —— Die Natur gehet uns in dieser Krankheit insgemein schon mit einem guten Exempel vor, und wir, wie ich dafür halte, müssen dieser Anzeige Folge leisten. Denn dieses Mittel führet nicht allein die krankmachende Materie ab, welche vornemlich den Magen angreift, sondern auch die schwere, faule gallichte Sammlung, die sich in dem Magen, der Leber, Gallenblase ꝛc. gehäufet haben mag. —— Es ist sehr bekannt, daß die Bewegung, welche das Brechen verursachet, die Ausdünstung, den Schweis, die Blattern durch die Haut befördere. Ich weis gar wol, daß man hierwieder einwende, wie das Brechen zu viel Blut nach dem Gehirn hinauf treibe, und es deshalb im Anfang der Pokken nicht gut sei. Und so denke ich auch, wenn es in volblütigen Personen vor dem Aderlassen geschiehet. Ich habe selbsten fürchterliche Zufälle darauf erfolgen gesehen, wo dieses Mittel zur Unzeit gebraucht wurde. —— Aber laßt uns dieses in Ueberlegung ziehen, daß die

Natur

Natur, ohne Hülfe der Kunst, sich fast alle Zeit obwol bisweilen vergeblich, bemühe, den Magen zu entledigen. Nun ist es gewis, daß, wenn wir bei ihren Bewegungen mit wirken, und ihre Kräfte mit einer bequemen Ausspühlung unterstüzzen, wir auch ihren Versuch mit aufhelfen, und dann wird das Brechen desto eher aufhören. Man muß auch bemerken, daß, nachdem der Ausbruch der Pokken volständig geschehen, alsdann das Brechen auch ganz aufhöre, und solchen dadurch am besten befördert habe. Aus bekannten Ursochen wolte ich auch die Umschläge um die Füsse gleich nach dem Brechmitter vorschreiben.

Das Brechmittel thut insgemein noch die fernere gute Wirkung, daß es einen oder zween Stuhlgänge verursachet, wodurch die Eingeweide von dem groben, verhärteten Unrath, oder von aller faulen gallichten Materie entladen werden. Wenn dieses nicht geschiehet, muß man alsobald ein erweichendes eröfnendes Klistier beibringen lassen. In manchen Fällen ist auch ein gelindes, leichtes, kühlendes Purgirmittel, von Manna, Cremor Tartari, Glaubers Salz, oder Rhabarber nothwendig, wenn auch selbst ein Durchfall sich äussert, muß man ein oder zwo Dosen Rhabarber einnehmen lassen.

Hat eine unterschiedene Beschaffenheit der Luft auf die gesundesten Menschen verschiedene

Wirkungen, wie viel stärker ist sie folglich auf Kranke und Schwache, und im Verfolg auf deren Krankheiten. —— Man hat schon lange bemerket, daß eine Beschaffenheit der Luft und des Dunstkreises eine epidemische Krankheit befördere, eine andere den Fortgang derselben hemme, welches man auch besonders in den Pokken beobachtet hat. Diese fangen in dem entferntesten Winkel einer Stadt an, und wüten bald durch den ganzen Ort, zur andern Zeit entstehen sie nutten in der Stadt, und hören gleich wieder auf. —— Die Pest selbst wird gemeiniglich durch eine Veränderung der Luft, von einer heissen und feuchten, zu einer kalten und troknen, gestopfet. —— Selbst der Zustand des Bluts hänget sehr von der vorhergehenden und gegenwärtigen Beschaffenheit der Luft ab, und es ist genug bewiesen, daß die anstekkende Seuche auf die verschiedene Beschaffenheit des Bluts verschiedene Wirkungen gehabt. Die gegenwärtige und vorhergehende Beschaffenheit der Luft wol in Betrachtung zu ziehen, hat folglich in der Art zu curiren keinen geringen Einflus.

Wie nun eine fortdaurende kalte trokne Luft die Fasern stark, und ausgespannet, und das Blut dicht und klebricht macht; so kan man vernünftiger Weise daraus schliessen, daß Kranke in solcher Beschaffenheit, wenn alles übrige im Gleichmaß sich verhält, das Blutlassen mehr nöthig haben, und besser leiden können, als

wenn

wenn die Luft warm, feucht, und erweichend ist, und daß dem zufolge erstere mehr verdünnende, erweichende, und wider die Entzündung dienende Getränke, Speisen und Arzneien nehmen müssen, da im Gegentheil im lezteren mehr herzstärkende, gelinde anhaltende, und der Fäulung widerstehende Mittel erfordert werden.

Es ist gewis, in sehr kalten und troknem, wie auch in sehr heissen und troknem Wetter haben die von den Pokken überfallene weit wenigeren Speichelauswurf, als in der feuchten Luft. So daß man bei trokner Luft alle Mittel anwenden müsse, die Säfte zu verdünnen, und den Speichel zu vermehren, welches in dieser Krankheit so nothwendig und heilsam ist. Nichts destoweniger ist dieses zu einigen Zeiten, und in einigen Personen zu heftig und schädlich, besonders wenn das Wetter kühl, feucht, und mistig ist, und die Personen den Catarrhen unterworfen sind. Ich habe manchmal erfahren, daß der Speichelfluß zu früh angefangen, und so unmäßig fortgedauret, daß er die gemeine Dekke der Zunge, des Mundes und des Schlundes weggefressen, heftige Pein verursachet, den Schlaf vertrieben, das Schlukken schwer gemachet, und dem Patienten eine beständige Qual verursachet. Deswegen fürchte ich mich allezeit für einen zu frühen Speichelfluß, besonders wenn er zu heftig, und sehr scharf ist.

So, wie einige Witterungen einen hinlänglichen Speichel verhindern, so hingegen veranlassen andere wiederum einen zu häufigen und zu scharfen. Ein epidemischer Schnupfen und Fluß wird zu einer Zeit nur einen dünnen, sanften, ungeschmakten Schleim abführen, zur andern Zeit aber eine häufige scharfe Materie, welche die Haut in der Nase, Lippen und Kehle ꝛc. zerfrißt. Vermuthlich mag eine solche Beschaffenheit der Luft, welche einen so übermäßigen Speichelflus verursachet, auch Antheil haben, diejenigen rohen, cristallen ähnliche, unreife Kinderblattern, die man so öfters antrift, hervorzubringen. Denn eine feuchte, kalte, neblichte Witterung macht nicht nur die zusammenziehende Gefässe weich und schlaf, und schwängert das Blut mit kalten und salpetrichten Dünsten; sondern es verstopfet überal die Ausdünstungen, wodurch ein scharfes und wässerichtes Wesen in dem Körper gehäufet wird. Und es geschiehet vornemlich in solcher Witterung, daß obige Gattung Pokken herrschen. Im Gegentheil die kleinem warzigten Pokken, mit wenig oder gar keinem Speichel, bemerket man insgemein, wenn lange Zeit trokne Nordost Winde wehen, wenn es sehr heiß, oder sehr kühles, troknes Wetter ist. Gibt uns diese Beobachtung nicht eine nothwendige Handleitung, nach den verschiedenen Witterungen eine unterschiedliche Cur und Verhaltung anzustellen?

Diese kristallinen oder wässerichten Pokken kommen niemals zu einer gehörigen Reifung, sondern der Eiter bleibet roh, und ist zulezt eine blos wässerichte Feuchtigkeit, welche an vielen Orten in einander läuft, und grosse Blasen ziehet, die endlich ausbrechen, und die Haut umher anfressen, so daß der Patient ganz voller Geschwüre, und einem abgeschundenen Caninchen ähnlich ist. —— Ich habe gesehen, daß einige zwanzig bis dreißig Tage hinter einander unter einer solchen Art von Schwären abgezehret worden, daß die scharfen Säfte beständig herausflossen, und von ihnen immer herabträufelten, so daß sie endlich im eigentlichen Sinn zerschmelzten. —— Es trit auch ein grosser Theil dieser dünnen und rohen Materie in das Blut wieder zurük, und macht, daß eine grosse Menge Blattern, welk, leer, oder hülsenförmig, wie man sie nennet, werden. Dieses verursachet fürchterliche Unordnung, und spielt das ganze Trauerspiel nochmal, welches sich insgemein mit dem Tode endiget; da entstehen nemlich convulsivisches Zittern, Entzündungsfieber in der Lunge, Verwirrung im Verstande, Durchfall, Ohnmachten ꝛc. als die gewöhnlichen Folgen. — Doch, wenn die zurükgetretene Materie durch einen mäßigen Durchfall, oder durch einen reichlichen Abfluß eines hochgefärbten und sich sezzenden Urins abgeführet wird, so geneset der Kranke noch sehr öfters; allein, wenn die Stuhlgänge schwarz, blutig, und eitericht sind, so zeigen

sie insgemein den kalten Brand in den Eingeweiden an, besonders wenn der Unterleib geschwollen, voller Schmerzen, und gespannet ist. —— Ein beständiges Drängen zum Urin, ohne beträchtliche Ausladung, ist ein sehr schlimmes Zeichen, wenn es nicht von Blasen ziehenden Pflastern entstehet. —— Wenn auch jemals ein reichlicher Schweis in den Pokken nüzlich ist, so ist er es in dieser Gattung, und ich habe ihn oft sehr vortheilhaft gefunden.

In solchen rohen, wässerichten, ungekochten Pokken, und starkem Speichelflus, wobei die Haut und Blattern blas, oder braun, der Puls schwach, der Urin dünn, wässerich und roh ist, muß man erwärmende Arzneien gebrauchen; dergleichen Pulv. Contrayerv. c. Myrrh. Muskus, Saffran, Campher, Theriak, Mithridat, Confectio Cardiaca sind. Diese Mittel thun grosse Dienste, die Blattern in die Höhe und die Materie zur Reifung zu bringen, und können Molken mit süssen Wein gemacht, mit *Decoct. rubicund.* mit temperirten Muschel Julep, oder eine Schale Caffe mit ein wenig Milch eingegeben werden. Ich habe mehr als einmal erfahren, daß die Kranken diese Getränke, während den Pokken, mit einer nicht übeln, sondern mit einer recht guten Wirkung getrunken haben, weil sie den kizzelnden beschwerlichen Husten, welchen die scharfe dünne Materie erregte, offenbar stillten.

Hier

Hier sind ohne dem geringsten Zweifel auch Arzneien von Mohnsaft (Opiata) als Theriak, *Elixir paregoricum* oder *Tinctura Thebaica* und *Diacodium* häufig zu verschreiben, doch nur in solchen Dosen, daß sie den Kranken beruhigen, und nicht einschläfern. Dieses ist gewis die beste Methode, Opiata in allen Arten Fiebern zu geben, und haben am Ende die beste Wirkung. Denn obgleich man durch eine stärkere Dose wol unmittelbahr den Schlaf zuwege bringet; so ist derselbe doch nicht so erquikkend, und thut es diese Wirkung nicht, so ist die Verrükkung des Verstandes, oder eine langdaurende Unempfindlichkeit (Stupor) eine gewisse Folge. In allen Begebenheiten verursachen Mohnsaftarzneien in großen Dosen auf einmal gegeben, eine grosse Erschlappung und algemeine Schwäche, welche durch nichts als durch eine neue Dose nach einigen Stunden, oder ein hizziges herzstärkendes Mittel wieder abgeholfen wird. Von gleicher Wirkung sind grosse Dosen geistiger Getränke, die einen Unsinn, oder sinnlose Dumheit, auf einige Zeit hervorbringen, welche mit einer allgemeinen Schwachheit, Zittern, und grosser Niedergeschlagenheit des Gemüths sich endiget. —— Dabeneben kan keiner sagen, was eine besondere Dose Opium auf eine besondere Person für Wirkung habe, bis er es versuchet hat. Einige haben eine so besondere Beschaffenheit der Natur, daß eine sehr kleine Dose sie hefrig angreifen wird, da im Gegentheil andere von fast gleicher

Stärke, Natur ꝛc. viermal so viel mit weit geringer Wirkung nehmen werden. Einige vertragen das Diacodium, die das Opium nicht vertragen können. Es ist also allezeit klüglich gehandelt, das Opium anfänglich in kleinen Dosen zu geben.

Ungeachtet aber aller dieser Behutsamkeit, so gibt es keine Arzneien, welche es auch sind, die die dünnen und scharfen Feuchtigkeiten verdikken, ihre Reizungen und Abflüsse vermindern, und die Blattern zur Reifung bringen, welche so gute Wirkungen thun, als zu rechter Zeit gegebene Opiata. —— Wir können in Wahrheit, wenn die Blattern sehr häufig sind, ohne diesen Mitteln, besonders wenn die Krankheit aufs höchste gekommen, und mit vielen Schmerzen begleitet wird, sehr wenig ausrichten. —— Und doch muß man, wenn der Speichel ausnehmend klebricht, und beschwerlich, der Othem kurz und mühsam ist, in dem Gebrauch derselben sehr behutsam seyn, und mit denselben Gummi Ammoniacum, und Oxymel Scilliticum verbinden.

Auch muß man bei diesen wässerichten crystallen Pokken die Blasen ziehende Pflaster nicht sparsam gebrauchen. Denn diese öfnen, ausser andern guten Wirkungen, den scharfen krankmachenden Feuchtigkeiten den Weg zum reichlichen Abflus. Aus dieser Ursache müssen auch die grossen Blattern, welche durch viele kleine zu-

sammenlauffende entstehen, mit einer Lanzette geöfnet werden. —— Die Materie, durch Eröfnung mit einer goldenen Nadel heraus zu lassen, wie *Avicenna* (*) den Rath gibt, läßt vornehmer, als es nöthig scheint. Man mache es, wie man wil, sonsten folget eine tiefe Narbe, wenn man die Oefnung der Natur überläßt. Die Gefahr ist hier weit mehr in Betrachtung zu ziehen, indem von der fressenden Materie bisweilen ein heisser Brand entstehet, und ein Theil derselben auch beständig in das Blut zurük gehet.

Ich wolte also hier den Rath geben, mit den Gift austreibenden Arzneien, Urin treibende Mittel, als Salpeter, Bernsteinsalz, süsgemachten Salpetergeist ꝛc. zu vereinigen. Denn manchmal habe ich bemerket, daß ein reichlicher Urinflus den Mangel anderer Abführungen reichlich ersezzet habe. Wenn dieses geschiehet, nachdem der Speichelflus aufhöret, und der Geschwulst des Gesichts sich sezzet; so ist es allezeit ein heilsames Zeichen. Wenn also ein Abgang durch den Urin verspühret wird, so muß derselbe, so viel als möglich, befördert werden. Den Kranken muß man folglich oft antreiben, den Urin zu lassen, welches sehr erleichtert wird, wenn er sich auf den Knieen sezzet. Denn so lange er im Bette lieget, hat er oft weder Neigung, noch Kraft,

(*) Avicenna Canon medic. L. IV. Cap. de Variolis, p. 66. edit. Plempii.

Kraft, denselben zu lassen, und wird, so bald er in die Höhe gehoben wird, doch eine Menge von sich geben.

Nichts ist gemeiner, als daß diese dünne, scharfe Blatternmaterie eine Wendung in die Gedärme, und zwar oft auf eine gewaltsame Art macht. Unzählige Beispiele sind in den Pokken vorgekommen, wo ein entscheidender (critischer) Durchfall dem Patienten das Leben geretter hat. Die Natur thut dieses von sich selbst in Kindern, anstat des Speichelflusses bei Erwachsenen. Wir müssen also sorgfältig uns hüten, diesen Durchfall nicht zu geschwind, und selbst auch, wenn er zu häufig ist, zu stopfen, bis man ein oder zweimal Rhabarber eingegeben. Dann können gefügte anziehende Mittel, Opiata, *Decoct. Rubicund. Decoct. Fracastors* Rosentinctur ꝛc. gebraucht werden, und wenn diese alle noch fehl schlagen, so wird ein Clystier mit Diascordium, oder Theriak, den Durchfall hemmen. Ueberhaupt aber muß man denselben mäßigen, besonders wenn die Krankheit am höchsten ist, oder kurz nachher, und nichts destoweniger doch Sorge tragen, daß der Kranke während des Abflusses mit stärkenden und gelinde stopfenden Nahrungsmitteln unterstüzzet werde.

Die sauern Arzneien aus den Pflanzen und Mineralien haben niemals, meiner Beobachtung nach, in den rohen crystallinen Pokken einigen Dienst

Dienst geleistet; wohl aber sind sie in der kleinen, schwarzen, zusammenfliessenden Art mit Flekken sehr nüzlich gewesen. In lezteren schien die Fäulung der Feuchtigkeiten überhaupt weit grösser, und die Materie in den Blattern weit stinkender, garstiger und eiterichter zu seyn, als in den crystallinen, deren wässerichte Feuchtigkeit oftmals wenig oder gar keinen Gestank gibt. Obgleich vielleicht kaum einer von vieren von dieser kleinen, schwarzen, zusammenfliessenden Art; und wenn schwarze Flekken, blutiger Urin, und andere Blutflüsse dazu kommen, kaum einer von tausend wieder geneset; so haben doch die mineralischen sauren Mittel anhaltende Alexipharmaca, und Zubereitungen von der China, wenn die Flekken zahlreich, und die Pokken sehr schwarz, klein und zusammenfliessend, ja selbsten einige Blutflüsse damit verbunden waren, oftwals grosse Dinge gethan. Ich habe durch diese Vorschrift, und unter solchen Umständen, Beispiele einer Wiedergenesung erfahren, aber niemals einen angetroffen, welcher die Krankheit überlebet, der einen blutigen Urin liess, es möchte denn von den Spanischen Fliegenpflastern kommen. —— Wie nun aber diese Art Pokken sehr lange dauren, und der Kranke wenn er das Leben behält, manche Tage hinter einander, gleichsam zwischen Leben und Tod schwebet; so sind die obgemeldten Arzneien nicht allein nothwendig, sondern er muß auch in der lezten Zeit der Krankheit besonders mit gefügten

fügten stärkenden und der Fäulung wiederstehenden Speisen, Getränken und Arzneien gestärket werden; bis er endlich, wie eine Schlange, ein Sinnbild einer wieder erlangten Gesundheit, aus der Schwarzen Haut heraus kriechet, und neues Leben und Munterkeit wieder bekommt. So habe ich warlich Vorfälle gehabt, welche mehr eine Auferstehung aus dem Grabe, als eine Wiedergenesung zu seyn schienen.

Wenn ich den Gebrauch der Chinarinde in einigen Arten Kinderpokken empfehle, so habe ich dazu genugsame Erfahrung, und das Ansehen anderer. Wer mit meinen Versuchen nicht zufrieden ist, den verweise ich auf den grossen Dr. *Mead*, (*) Professor *Monro* (**) und Dr. *Wall*, *in Philosoph. Transact.* No. 486. Gemeiniglich mache ich den Anfang mit der *Tinctura Alexipharm. Chinae*, welche oben beschrieben ist, dieselbe wird mit Vitriol Elixir gesäuret, darauf folget das Decoctum, oder Extract der Rinde, wenn es die Noth erfordert. Man nehme sich aber wohl in acht, daß man nichts von der Art eingebe, wo das Othemholen beschwerlich, der Leib verstopfet, und der Bauch hart, und aufgetrieben wird, wenn man nicht schon vorher diese Zufälle entfernet hat. —— Ich muß noch hinzufügen, daß die *Tinctura Alexi-*

(*) De Variolis et Morbillis, p. 45.
(**) Medical Essays, Vol. V. p. 102.

Alexipharm. Cort. besondere Dienste in den kleinen Wasserpokken leiste, und gleich nach dem vollständigen Ausbruch gegeben werden müsse, so viel als möglich, die Reifung der Pokken zu befördern. So viel ist gewis, daß diese Rinde insgemein eine löbliche Zertheilung und Kochung in den eiterichten Geschwüren zuwege bringet. *Morton* (*) gab nicht allein die China bei dem Abnehmen der Blattern, sondern auch schon während deren Reifung, wenn er einigen Nachlaß empfand, und so gab er alle drei oder vier Stunden ein Drachma zugleich. Ich weis auch daß andere grosse Aerzte dieses seit vielen Jahren her mit gutem Erfolg practisiret haben.

Die gröste Schwierigkeit und Gefahr bei dieser Krankheit ist, wenn sie am höchsten gestiegen, und die Pokken wieder abreifen sollen. Dieses geschiehet in einigen Arten viel geschwinder, als in andern, je gelinder die Pokken sind, je geschwinder. Wie leicht aber alles bis auf diese Zeit, nemlich bis auf den siebenden, neunten, oder eilften Tag, abgegangen ist, so müssen wir doch oft über eine schlimme Veränderung und schrekliche Zufälle erstaunet stehen. Das Aufschwellen des Gesichts sinkt auf einmal nieder, der Speichelflus höret plözlich auf, die Blattern werden welk, die Zwischenräume blas, Blei- oder Aschenfärbig, es folget ein Schaudern,

es

(*) de Variolis Cap. IX, p. 250.

es entstehet ein Fieber, mit schwerem Othem, Ohnmacht, und Uebelbefinden, eine beständige Angst, Zittern, Zukken der Nerven, Verrükkung des Verstandes ꝛc. Eine solche Veränderung hat man zu erwarten, wenn die Blattern am ersten, zweeten, oder dritten Tage, von dem ersten Angrif an, in grosser Anzahl ausbrechen. Wenn nach dem volkommnen Ausbruch sie sich nicht sonderlich vol füllen, wenn sie nicht rund und zugespizzet werden, sondern flach bleiben, und ein kleines Grübchen, oder schwarzes Mahl in der Mitte haben, wenn sie unten nicht mit einem rothen Strich umgeben sind, und blaß oder schwärzlich scheinen. —— Wenn der Urin überall fortdauret, blaß, roh, und dünne wird, und die Pulsadern am Halse und in den Schläfen stark hervorschlagen, so ist die Gefahr sehr groß. Dann muß der Arzt mit der äussersten Sorgfalt auf den Patienten wachsam seyn, denn wenige Stunden werden über Leben und Tod entscheiden. Obgleich man keine feste und unumstößliche Regeln in einer Krankheit, die mit so grosser Mannigfaltigkeit von Zufällen, als die Kinderblattern, begleitet ist, zum Grunde legen kan; so werden doch verhoffentlich folgende Anmerkungen nicht ganz und gar undienlich seyn:

I. Erstens. Wenn das Aufschwellen der Hände nicht ordentlich folget auf den Geschwulst des Gesichtes, und das Aufschwellen der Füsse

auf

auf den der Hände, so wird es für einen bösen Zufall gehalten. Denn dieses ist eine ordentliche und critische Ueberbringung der krankmachenden Säfte nach diesen Theilen, und ereignet sich insgemein, wenn der Speichelflus abnimmt, und die Geschwulst des Gesichts niederfält. Wenn also hier drohende Umstände sich äussern, so wolte ich kurz vorher, ehe man die Geschwulst dieser Theile vermuthet, herbeiziehende Mittel (Epiſpaſtica) um die Hände, und um die Knöchel der Füsse aufzulegen rathen. Diese ziehen nicht allein die Feuchtigkeiten gewis dahin, sondern machen ihnen auch den Ausgang. Ich meine auch, daß erweichende Umschläge und Bähungen auf diesen Theilen nüzlich seyn werden, und vor den Blasenziehenden Pflastern vorab gehen sollen, indem sie die critischen Geschwulste befördern. *Baglio* (*de Valiolis et Morbillis*) meldet, er habe mit gutem Fortgang Schwämme in erweichenden abgekochten Kräuter Säften eingetunket, und warm aufgeleget. Die Natur treibet bisweilen aus eignen Kräften die krankmachende Materie mit solcher Gewalt nach den äussersten Theilen, daß eine grosse Entzündung, Geschwulst, und heftiger Schmerz daher entstehen. Nichts wird diese Zufälle kräftiger lindern, als erweichende Bähungen, indem sie diese Theile erweichen, und die Schweislöcher eröfnen.

Diese vorhergehende Art zu curiren habe

ich vor mehr als zwanzig Jahren in den Philosophischen Transactionen No. 399. bekannt gemacht, und seitdem in vielen Beispielen mit grossem Vortheil ausgeübet. —— Die zufrühzeitige Zurükweichung der critischen Geschwulste hat allezeit gefährliche Folgen, welches selbst das gemeine Podagra bezeuget, so daß man sie öfters durch scharfe Umschläge erhalten muß. — In obigen Fällen sind die Blasen ziehenden Pflaster gut, weil sie die krankmachende Materie nicht allein herbeiziehen, sondern dieselbe auch abführen. Zu den Umschlägen pflege ich öfters auch Spanische Fliegen hinzu zu thun. Ich weis auch, daß grosse Aerzte, wenn die Gefahr vorhanden ist, Zugpflaster unter die Fusssohlen zu legen pflegen.

II. Wenn Hizze, Kopfschmerzen, Uebelkeit und Beschwerung im Magen, grosse Unruhe, und Sinnlosigkeit um den sechsten oder achten Tag, von dem Ausbruch der Blattern an, dazu kommen, und der Leib, wie gemeiniglich, verstopfet ist, so wird ein Clystier von Milch, Zukker, und Salz niemahls fehl schlagen, daß es nicht eine unmittelbare Erleichterung zuwege bringe. Dieses ist alsdann vornehmlich nothwendig, wenn der Kranke oft, aber vergeblich, zu Stuhle zu gehen genöthiget wird. Denn die Excrementen werden durch die Hizze und lange Zurükhaltung zusammen gehäufet, und stopfen sich in dem Grimm- und Mastdarm, drükken dabeneben den

unter-

untersten Theil der grossen Schlagader, die Gefässe des Krumdarms, u. den Hals der Urinblase, sie hindern den freien Heruntergang des Bluts in die unteren Theile, daher der Kopf und die Brust überladen werden. Ferner unterdrükken sie den Urin, und weder die Winde, noch die Oefnung des Leibes, noch das Wasser können ihren Abflus bekommen, bis die verhärteten Excremenken durch ein bequemes Clystier erweichet, und die Därme erweitert und schlüpfrig gemacht, und zu ihrer Pflicht angetrieben sind. Ich leide niemals, daß meine Patienten, besonders junge Leute, lange verstopfet seyn, insgemein verordne ich ein erweichendes Clystier, wenn es nothwendig, am jeden, zweeten, dritten, oder vierten Tage vom Anfang der Blattern, bis ich gelinde Purgiermittel zu gebrauchen, den Anfang mache. Diese erhalten den Kranken in kühlern Umständen, und machen, daß die Schmerz stillende Mittel eine sichere und kräftigere Wirkung thun. Denn oft sind sie so lange ohne sonderliche Wirkung, bis der Leib ausgeleeret ist, oder sie bringen eine Schläfrigkeit zuwege.

III. Und doch sind schmerzstillende Arzneien in den Pokken fast allezeit nüzlich, ja nothwendig, besonders gegen die Zeit des Wechsels der Krankheit. (Crisis). Wenn sie auch zu weiter nicht dienten, als nur die Schmerzen von der Entzündung in der Haut, und in den Blattern zu lindern, so werden sie doch erfordert. Denn

wenn eine einzige Hizblatter mit so vieler Unruhe gepaaret gehet, was werden so viele tausende nicht vermögen? Inzwischen ist der Schmerz und die Verfehrung, darüber geklaget wird, insgemein ein gutes Zeichen. Im Gegentheil ist der Zufall sehr schlimm, wenn weder die Haut noch die Blattern sich entzünden und schmerzhaft werden. Denn dieses zeiget eine grosse Schwäche in den Lebenskräften, und einen Mangel eines ordentlichen Kreislaufes des Bluts in den äussersten Aederchen, und eine gänzliche Erstarrung an. Man erlaube ferner, zu bemerken, daß besonders gegen die Zeit, da die Krankheit auf das Höchste gekommen, Opiata, bald gegen Abend, und in reichlichen Dosen, ehe das Fieber wieder zunimmt, gegeben, und wenn es die Noth erfordert, öfters wiederholet werden müssen. —— Diacodium beweiset sich hier nicht als hinlänglich, ausgenommen in Kindern.

Die Dose von den schmerzstillenden Mitteln muß in alle Weege vermehret werden, besonders des Abends vorher, da wir den Wechsel der Krankhet vermuthen, die Unruhe zu besänftigen, welche insgemein gegen die folgende Nacht erfolget. Hippocrates (*Aphorism.* 13. Sect. 2.) bemerket schon, daß die Nacht vor dem Wechsel in allen Fiebern die beschwerlichste sei. Wenn der Kranke starke Fieberhizze verspüret, so halte ich es für das beste, Opiata mit etwas sauern,

oder

oder salzigten Getränk, wenn er aber schwach und niedergeschlagen ist, mit Theriak, oder mit einem Alexipharmaco, zu geben.

IV. Wenn bei Annäherung des Zeitigungsfiebers der Puls sehr geschwind, hart, und stark ist, die Halsadern heftig schlagen, die Hizze stärker, der Othem beschwerlicher wird, und ein scharfer Schmerz im Kopfe entstehet, oder wenig oder mehr Verrükkung des Verstandes sich einfindet; so muß man augenbliklich Ader lassen, oder es gehet mit dem Kranken zu Ende. —— Man muß bemerken, daß in solchen Umständen das gelassene Blut sehr klebricht, und so häutig ist, als in den stärksten Seitenstechen. Man siehet sehr klar aus den Entzündungen der Augen, dem bösen Hals, der Entzündung in den Lungen, aus den rheumatischen Zufällen, und äusserlichen Entzündungen, welche gemeiniglich darauf folgen, daß das Blut in eine Entzündung gerathen.

V. Allein, wenn im Gegentheil der Puls schlap, der Kranke ohnmächtig, die Blattern und die Zwischenräume blas, bleifärbig, eingeschrumpt sind, und niedersinken, die äussersten Glieder kalt und feucht werden; so kan man kaum zu viel hizzige, warme Arzneien, Getränke ꝛc. geben, noch zu viel blasenziehende Pflaster

auflegen. Ich habe unter solchen Umständen mit glücklichem Erfolg eine ziemliche Menge warmen Weins gegeben gesehen.

VI. Gegen das Ende der dritten Zeit der Pokken (Stadium) nimt der Speichelflus gemeiniglich ab, und die Materie desselben wird so ausnehmend dik, und schleimicht, daß sie mit vieler Mühe ausgeworfen wird, und fast alle Augenblik eine Erstikkung drohet, wenn man sie nicht mit Gurgelwasser, Einsprizzen ꝛc. beständig anfeuchtet und sie so abgewaschen wird. Ich kenne kein besseres Mittel zum Gurgeln in diesem Falle, als Cyder mit Honig, oder Weineßig, Wasser und Honig, oder Oxymel Scilliticum mit ein wenig Salpeter, oder rohen Salmiak. Senf kan man mit Vortheil in dem Gurgelwasser auch kochen lassen, wenn ein stärkeres reizendes Mittel nöthig ist. Die sauren Sachen aus den Pflanzen sind seiffenartiger, und spülen besser ab, als Vitriol Geist, obgleich er gemeiniglich gebrauchet wird. Zum öftern wollen alle diese Mittel nichts helfen, und dan wird ein wirkliches Brechmittel Erleichterung verschaffen. *Sydenham* ließ in diesem Fall mit 3 Loth *Vinum benedictum* brechen. Man hat weit gelindere Mittel, die gleiche Wirkung thun, selbst *Oxymel Scilliticum* häufig gegeben, ist sehr gut, indem es ein leichtes Brechen verursachet, die Brust erledigt, und das Othmholen leichter machet. —

Dabey

Dabeneben führet es noch diesen Vortheil mit sich: es befördert den Urin und den Stuhlgang, woran es zu dieser Zeit der Krankheit oftmals fehlet. Wenn es aber die Noth erfordert, so muß das Brechen durch ein Decoctum oder Infusum von der Ipecacoanha beschleiniget werden. Ich habe Redlichkeit und Herz genug gehabt, dieses verschiedene male zu practisiren, und dieses war der äusserste Entschlus, und die lezte Zuflucht, wodurch ich bisweilen den Kranken augenbliklich aus den Rachen des Todes entrissen habe, obgleich ich dabey meine Ehre gewaget, und doch habe ich bisweilen beides, die Ehre und den Kranken, verlohren. Und so werde ich allezeit der Meinung des *Celsus* beipflichten, besser ein zweifelhaftes Mittel zu versuchen, als gar keines. Es ist nicht ungewöhnlich, daß die Zunge und die Kehle mit einem sehr dikken, anklebenden, weißlichten oder braunen Häutchen bedekket ist, daß sie aussehen, als halb gekocht, der Schlund und die Luftröhre sind gemeiniglich in eben diesen Umständen. Dieses vertreibet weder ein Brechmittel, noch Gurgeln, noch sonst etwas, und ist ein böser Zufall, weil es anzeiget, daß keine Absonderung durch die Drüsen dieser Theile statt finden wolle.

Die grosse Zähigkeit des Schleims in dem Munde, Kehle ꝛc. entstehet oft aus dem, daß man zu wenig trinket, so lange die Krankheit

währet. —— Dieses ist höchst nöthig, das Blut zu verdünnen, den Speichel zu befördern, die scharfen krankmachenden Salze auszuspülen, und die Gefässe mit gesunderen Flüßigen anzufüllen. Die Nahrungsmittel in dieser Krankheit sollen und müssen hauptsächlich mehr fliessende, als feste seyn, denn der meiste Theil der Kranken hat keinen rechten Geschmak, und das Hinunterschlukken wird ihnen beschwerlich. —— In den schwarzen, zusammenfliessenden Pokken muß man entweder trinken, oder sterben. —— Dün säuerlich gemachte Molken, Zitronensaft mit Zukker und Wasser, Habersuppe, oder Wasser mit Rheinischen- oder leichten Franz Wein, Cyder und Wasser, oder dergleichen, sind sehr gut in diesem Falle, und wenn entweder Petetschen, oder Blutflüsse sich äussern, sol man Rosentinctur, oder Claretwein und Wasser, mit etwas Saurem dazwischen, zu trinken geben.

VII. Wenn die Borke auf den Blattern volkommen ist, und der Speichelfluß abnimmt, so muß man sich bemühen, einige andere Abführungen zu befördern. Denn aus der Haut kan nun nichts ausgetrieben werden, wenig oder gar keine Ausdünstung ist durch die crustigte und schuppichte Haut, welche den Leib, wie einen Panzer, einschließt, oder vielmehr den Folgen nach, wie das vergiftete Kleid des Herkules. Diese Borke hindert nicht allein die Ausdünstung

stung sehr, sondern enthält auch in sich den Eiter und das faule Wasser, welches alle Stunde fäulender wird, und da es beständig wieder in das Blut zurük trit, so bringet es dem zweiten Fieber Nahrung, und vermehret es.

Wenn wir zu dieser Zeit den Speichelflus erhalten, und einen ordentlichen Flus wol gekochten Urins zuwege bringen können, so hat alles seinen guten erträglichen Fortgang. Beide aber hören zuweilen plözlich auf, und dann ist grosse Gefahr vorhanden. Hier muß man sich auf das äusserste bemühen, diese Ausleerungen, mit Anlegung neuer Blasenpflaster und Einsprizzung eines erweichenden und eröfnenden Clystiers, augenbliklich zu erneuern. Die Brust befreiende Mixturen von Oxymel Scilliticum, Lac. Ammoniac. &c. muß man ebenfals fleissig gebrauchen.

Ferner bringet zu dieser Zeit der Krankheit dem Patienten einen nicht geringen Vortheil zuwege, wenn man statt des faulen, stinkenden und steifen Leinewands, und welches den Kranken selbst sehr beschwerlich ist, reines und frisches unterleget. Denn dieses verunreiniget auch die Luft in dem Zimmer, und macht sie zum Othemholen ungeschikt, daß auch die Gesundesten es kaum ertragen können. Ja es schadet nicht allein dem

Othem, sondern die ungesunden Düfte des giftigen Gestankes gehen auch durch die einsaugende Gefässe, die Lungen ꝛc. beständig wieder ins Blut, und verderben dasselbe noch mehr. Man muß sich verwundern, wenn man siehet, wie sehr der Kranke durch Veränderung der Luft in dem Zimmer, durch kluge und vorsichtige Oefnung der Fenster und Thüren, und Entfernung des stinkenden Leinwands erfrischet werde. Sie bekommen ein neues Leben, wie sie sich oft auszudrukken pflegen, denn frische Luft ist die Nahrung des Lebens. — Es ist gewis von höchst übeln Folgen, solche faule Luft und den Kranken zugleich darin einzuschliessen. — Es ist sehr einfältig, ein Zimmer in einem Hause zum Hospital zu machen, und zween, drei oder mehr Kranke darin beisamen zu legen, welches manchmal gefährlich und tödtlich zu seyn, die Erfahrung gelehret hat. —— Der Gestank, das Stöhnen, das Geschrei des einen beunruhiget und beleidiget oft den andern; es geschiehet selten, daß sie alle zugleich schlafen, und so werden sie oft wachend einer von dem andern gehalten. Bei so bösen Nachbaren ist das Leben selbst bös. Was man auch einwenden mag, so ist bei Reinigung des Leinwands keine Gefahr zu befürchten, wenn es nur vorher trokken und warm gemacht ist. Es ist aber ein thörichter Begrif, ein Hemd oder Bettlaken zu gebrauchen, daß eine andere Person zwölf oder vier und zwanzig Stunden vorher schon getragen hat, ehe man es bei dem

Kran-

Kranken gebrauchen wil. Kan es ohne dieses nicht volkommen trokken und warm gemacht werden? Wird nicht die Ausdünstung oder der Schweiß des gesundesten Menschen es kothigt oder dumpfig machen?

Aber genug hiervon. Ich kehre wieder auf die Materie der Abführung zurük, und wil dieses Capitel mit einigen Anmerkungen von dem Purgiren in diesem zweiten Fieber der Pokken beschliessen.

Wenn der Speichelflus seinen ordentlichen Fortgang hat, die Blattern sich halten und langsam reifen, das Gesicht, die Hände und Füsse zu rechter Zeit aufschwellen, der Patient ruhig schläft, und frei Othem holet, so gehet alles gut von statten, die Natur ist sehr wirksam in ihrer eignen Bemühung, und muß auf eine gefügte Art darin unterstüzzet, niemals aber gestöret werden. —— Hier enthalte ich mich so gar der Clystire, wenn der Kranke auch einige Tage hartleibig gewesen, bis daß die Pokken völlig ihre Borke haben, dann sind Clystire gut, um den Leib für die folgenden Purganzen zuzubereiten, welche ohne allem Zweifel alsdann nothwendig sind.

Es geschiehet aber sehr oft, und fast allezeit, daß in den zusammenfliessenden Pokken zu dieser Zeit, oder kurz vorher das zweite Fieber geringer oder stärker sich äussert, theils, weil die eiterichte Materie der äusserlichen und innerlichen Blattern sich wieder zurük ins Blut gezogen, theils, weil die Ausdünstungen unterdrükt worden, und theils von den faulen Unreinigkeiten, welche in dem Canal der Eingeweide sich gesammelt haben. Dieses alles muß in beträchtlicher Menge vorhanden seyn, weil ein Theil der krankmachenden Materie, von den Drüsen des Mundes, und des Halses ohne Zweifel abgesondert, und hinuntergeschlukt worden, und ein noch weit grösserer Theil von den Drüsen der Gedärme, und Gallengänge ꝛc. in die Eingeweide abgesondert werden muste. Denn so viel weniger jezund durch die Haut, als gewöhnlich, ausdünstet, um so viel mehr Feuchtigkeiten müssen in die Eingeweide kommen. Es ist eine bekannte Regel, daß wenn die eine Auslerung sich verringert, die andere sich vermehre, und daß folglich zwischen der Haut und den Gedärmen eine genaue Uebereinstimmung sich befinde. Zu allen diesen kan man noch die eiterichte Materie der Blattern, welche in den Magen und Eingeweiden seyn können, hinzu thun. —— Solchergestalt muß ein grosser Vorrath sehr fauler Materie in den ersten Wegen vorhanden seyn, welche immer giftiger wird, je länger sie daselbst bleibet, und gehet von da durch die einziehenden Gefässe

der

der Därme (*vasa absorbentia*) beständig wieder ins Blut, und reichet einen Zunder zum Fieber dar, welchen die Natur auf diese Art, wenigstens zum Theil, abzuführen sich bemühet. —— Sol es nun da bleiben, oder sol es abgeführet werden? Die Antwort verstehet sich von selber. Die Natur verursachet nach ihrer Einrichtung dieses insgemein mit grossem Vortheil selbst in den Erwachsenen, und fast allezeit in Kindern, bei welchen ein Durchfall statt des Speichelflusses älterer Personen dienet. —— Ist dieses nicht eine hinlängliche Anzeige, wie man einen Kranken bei solcher Begebenheit erleichtern solle? Und was wird nicht in dieser Krankheit für garstiger, fauler, und vieler Unrath durch den Stuhlgang abgeführet, wenn man ein Clistier, und besonders, wenn man eine Purganz gibt, wann die Krankheit aufs Höchste gestiegen, und schon wieder abnimmt. Ja diese faule Materie, wenn sie lange in den Gedärmen lieget, wird täglich schlimmer, und endlich so scharf, daß sie die Eingeweide zerfrißt, zum wenigsten reizet, daß ein starker Durchfall, oder rothe Ruhr, daher entstehen, von welchen viele, aus Furcht vergeblich glauben, daß sie von gelinden Purgirmitteln kommen können.

Wenn nun, ferner, die Natur weder aus eignen Kräften, noch durch Hülfe der Kunst vermögend ist, die Krankmachenden Feuchtigkeiten

abzu-

abzuhalten, daß sie nicht auf die zum Leben gehörige Theile fallen, und wenn sie unglüklicherweise sich dahin versezzen, daß die Natur durch ihr Gewicht, bei einem plözlichen Zuruktrit des Geschwulstes an dem Gesichte und Händen, bei einer zu frühzeitigen Unterdrükkung des Speichelflusses, oder dergleichen, unterliegen müsse. Ist es alsdann nicht nothmendig, die beleidigende Materie durch einige andere Auswege, besonders durch die Gedärme, abzuführen? Denn diese werden weit leichter und gewisser zum Abführen gereizet, als die Schweislöcher der Haut, die Harn- und Speichelgänge. Wenn also der Speichelflus von Natur aufhöret, so ist es meiner Meinung nach sehr gefügt, eine andere Abführung in dessen Stelle zu befördern. Und wenn wir ein Clistier, oder ein gelindes Purgirmittel gebrauchen, so ist man allezeit im Stande eine zu starke Entledigung durch ein Opiatum wieder zu bezwingen.

Man kan, und hat hierwieder eingewendet, daß man auf solche Art die schädlichen Feuchtigkeiten von den äusseren Theilen auf die inneren Lebenstheile hinziehe. —— Ich antworte, daß das Purgiren besonders behauptet worden, wenn die Pokken ihre volkommene Cruste bekommen, die böse Materie, so viel als möglich, verkocht ist, (weil in den kleinen wässerichten hellen Blattern eine rechte Kochung, oder Reifung, niemals

mals zu hoffen ist). Und daß man besonders eine Purganz für nöthig geurtheilet, wenn eine ungünstige Versezzung (Metastasis) der schädlichen Materie bereits vorgefallen, welche auf keine andere Art, und geschwinder entfernet werden kan, und daß dieses Mittel also die Stelle einer unterdrükten critischen Auslerung vertrete, weil die Natur selbst eine Entledigung auf diese Art nicht allein versuchet, sondern nothwendig erfordert. Es ist auch kein anderer Weg, den faulen Zusammenflus, wodurch das zweite Fieber genähret wird, aus den Gedärmen zu vertreiben, als durch ein Purgiermittel. Und so oft eine grosse Menge fauler verdorbener Materie, von was für Art es auch ist, in den ersten Wegen sich aufhält; so entstehet ein Fieber daraus, wie dieses die Wurm- und Gallenfieber ꝛc. beweisen. Diese können nicht anders, als durch Brechen und Purgiren abgeleitet werden. Endlich auch gestehet ein jeder Arzt die Nothwendigkeit der Purganzen am Ende der Blattern zu, sonsten werden Geschwulste, verhärtete Drüsen, faule Geschwüre, cariöse Knochen, Fäulung in den Lungen, hektisches Fieber, und dergleichen, gewis erfolgen.

Wenn ich aber ein Purgiermittel bei dem zweiten Fieber in den Pokken empfehle, so rathe ich auch mit den gelindesten kühlenden Abführungsmitteln den Anfang zu machen. Stark

abzu-

abführende, drastische, scammonische und Aloepurganzen sind sehr unzeitig, bis das Fieber fast gänzlich abgenommen hat, alsdann müssen gewis stärkere Purganzen, womit ich etwas Calomel verbinde, gebraucht werden. Der unvorsichtige Gebrauch starker, hizziger Purganzen im Anfang, die Unterlassung der bequemen Linderungsmittel (Anodyna) nach dem Purgiren, und der Fehler, daß man dem Kranken während ihrer Wirkung nicht gehörig zu Hülfe kommt, sind oftmal mit bösen Folgen begleitet worden. Inzwischen bin ich versichert, daß das Purgiren in dem zweiten Fieber, nach meiner hier vorgeschriebenen Art, grosse Dienste gethan, ich habe auch viele Beispiele hiervon mit einem glüklichen Erfolg gesehen.

Abhand-

Abhandlung von Seitenstechen, und Entzündungen in den Lungen.

Cap. I.

Von der Kraft der Winde, und Witterung in Hervorbringung dieser Krankheit.

Gleichwie die Seitenstechen, und Entzündungen in den Lungen, sehr gemein allezeit gewesen sind, und noch sind; so hat Hippocrates hierüber weitläuftiger gehandelt, als über alle andere hizzige Krankheiten. Seine Beobachtungen findet man höchst gerecht, und sie sind werth, von allen Aerzten fleißig gelesen zu werden. —— Eine von denselben ist, daß kalte Nordostwinde Krankheiten in der Brust, Seiten und Lungen zuwege bringen. (Aphorism.

rism. 5. Sect. III.) und dieses haben alle seine Nachfolger beständig und wahr gefunden. —— Nicht daß Seitenstechen und Lungenentzündungen auch nicht bei anderer Witterung bemerket werden, dann oft gesellen sie sich zu andern hizzigen Fiebern. Doch ist dieses gewis, diese zwo Krankheiten entstehen häufiger, wann eine kalte trokne Witterung, nord- und östliche Winde eine Zeitlang hinter einander gedauert haben.

Die bekanten Wirkungen der troknen kalten Winde auf dem menschlichen Körper, sind, die Zusammenziehung des ganzen äusserlichen Körpers, die Haut wird trokner und schrumpflichter, die Schweislöcher werden verschlossen, die Ausdünstungen vermindert, zum wenigsten wird nur der dünnere Theil der Feuchtigkeiten allein ausdünsten. Durch eine trokne Kälte wird das ganze Nervensystem stärker, fester und elastischer, und die Wirkung der Gefässe auf das darinnen enthaltene Flüßige, munterer und kräftiger, daher der Kreislauf schneller, die Hizze grösser, der Geist, und die Wirksamkeit geschwinder. Dadurch werden die Blutkügelchen dichter, gedrungener, und zahlreicher, und die ganze Masse der Feuchtigkeiten ist zu einem höhern Grad der Zähigkeit geneigt. —— Man füge noch hinzu, daß, gleichwie kalte und trokne Luft, fast allezeit sehr schwer und elastisch ist, sie alsdan durch einen grössern Druk auf den Körper mit ihren kalten und troknen Eigenschaften, in Her-

vor-

vorbringung grösserer Wirkungen, auch mit wirken werde. Es ist eine bekannte Sache, daß, wenn das übrige alle gleich ist, das bei solcher herrschenden Beschaffenheit der Luft gelassene Blut beständig dichter und zäher angetroffen wird, als in langer feuchter warmer Witterung, und das engbrüstige (asthmatische) Leute während den nord- östlichen Winden sehr leiden.

Doch können alle diese Wirkungen mit einer guten Gesundheit bestehen, und geschiehet auch so, deswegen *Celsus*, wenn er die durch die kalte Nordwinde hervorgebrachte Krankheiten aufzählet, hinzufüget: *sanum tamen corpus spissat, et mobilius atque expeditius reddit.* Lib. II. cap. 1.

Aber leider! ist der gebrechliche Zustand der sterblichen Menschen so beschaffen, das er von der höchsten Gesundheit zu der grösten Krankheit sehr leicht übergehe, und dieses ausnehmend öfters vorfalle. Denn dieses helle, reiche, dichte Blut, durch starke und muntere Gefässe angetrieben, ist ungemein geneigt zu einem solchen Grad der Klebrichkeit sich zu verdikken, daß es dadurch ungeschikt wird, durch die äussersten Aeste der Pulsadern durchzugehen. Hieraus entstehen sehr leicht Verstopfungen, und folglich Entzündungen, besonders wenn in Speisen und Trinken kein rechtes Maaß gehalten, wenn die Bewegung zu stark, wenn die Aus-

dünstung verstopfet, oder die Luft sich plözlich geendert hat, so können die Säfte überhaupt, und auf einmal, weit mehr dadurch verdünnet, als so viele besondere kleine Gefässe losgespannet werden. —— Daher pflegen die Schmerzen in denen Gliedern, die ehedem gebrochen gewesen, in den Narben alter Wunden, in Leichdornen an den Zähen der Füsse ꝛc. wo die kleinen Gefässe enger, und die Dekken steifer geworden, bei plözlicher Veränderung des Wetters in ein stürmichtes, nasses, oder warmes, sich beständig wieder zu regen, und sehr empfindlich zu seyn, welche man durch einen erweichenden Umschlag bald wieder entfernet, indem dadurch die Gefässe erweitert, und erweichet werden. Ein jedes altes Weib gibt schon den Rath, die Hüneraugen, wenn sie schmerzen, mit Wasser zu erweichen. —— Diese Methode thut auch grosse Dienste in den Schmerzen der Seite, welche nach den Seitenstechen, oder Entzündungen in der Lunge und Rippenfell, ganze Jahre noch fortdauren, und welche man der übernatürlichen Verengung der Gefässe von der vorhergegangenen Krankheit, und der Anhängung der Lungen an das Rippenfell zuschreiben muß. Hierdurch kommt manchmal bei grosser Verdünnung des Bluts, Veränderung des Wetters ꝛc. die Krankheit aufs neue wieder, und machet, daß der Patient in seinem Leben zum öftern wieder in dieselbe verfält.

Es ist wahr, daß Personen von einem klebrichten Blute und gespannten Fasern bei allen Witterungen, entzündenden Krankheiten allerlei Art unterworfen seyn. Allein einige Beschaffenheiten der Luft sind dem ungeachtet bequemer dieses entzündende Blut hervorzubringen, als andere, und lenken auch die Entzündungen zu besondern Theilen. Denn, wann eine kalte Luft die äusseren Theile zusammen ziehet, die Haut runzlicht macht, und die Schweislöcher verschließt, so wird mehr Blut, als gewöhnlich, zu den innern Lebenstheilen, besonders in die Lungen, getrieben, welche durch die grosse Ausdehnung ihrer innern Oberfläche, (welche die Oberfläche der ganzen Haut weit übertrift,) von der Natur der Haut beizustehen bestimmet sind, indem sie die überflüßige scharfe und unnüzze Feuchtigkeit ausdünsten läßt. Wo nun die Schweislöcher der Haut einigermassen verstopfet sind, so muß die Ausdünstung aus den Lungen, den Mangel der Entledigung aus der Haut ersezzen. —— Wir finden auch in der That, daß unmittelbar, nachdem man sich verkältet, die Lungen mehr oder weniger von einem Husten angegriffen werden, und alsdann eine reichliche und oft sehr strenge Entledigung dünnen Schleims erfolge. —— Wenn aber die sehr kalte Luft gleichsam beständig in die Lungen eindringt, so ziehet sie ihre innere Haut zusammen, verschliesset ihre abführende Gänge, und verhindert solchergestalt eine gehörige Ausdünstung und Aus-

athmen (wenn ich so sagen mag) des Uebergewichts aus der zurükgehaltenen auszudünstenden Feuchtigkeit. —— Man thue noch hinzu, daß die Luft durch ihre grosse Kälte und Nahheit bei dem Blut in den Lungenbläßchen und Zellen, dasselbe zu gefrieren, oder wenigstens sehr zu verdikken, fähig ist. Man hat viele Exempel, da eine sehr heftige Kälte einen plözlichen Stilstand des Bluts in den Lungen verursachet, und in einem Augenblik den Tod zuwege gebracht hat. Wir bemerken auch oft, daß sehr kalte Winde die Haut der Hände, Arme, und des Gesichts so angreife, und zusammen ziehe, daß sie rauh, gespalten, und schmerzend werde. Wie sollten wir nicht glauben, daß sie auch eine ähnliche Wirkung auf die zartere, weichlichere Luftröhre und deren zarte Zweige habe? Gewis, der Husten, die Heiserkeit und die Schmerzen, wenn wir solche kalte Luft einathmen, beweisen, daß es wirklich so sei. Der Schlund und die Kehle werden von strengen, kalten Winden so angegriffen, daß heftige Entzündungen, Geschwulst ꝛc. daher entstehen.

Es ist also leicht zu begreifen, daß, wenn eine grössere Menge, als gewöhnlich, von dichten klebrichten Blut in die Lunge getrieben, und die Gefässe der Lungen selbst unordentlich zusammen gezogen, und die abführenden Gänge und Rundlöcher der Drüsen der Luftröhre und deren Zweige beträchtlich verstopfet werden; alsdann peri-

pneu-

pneumonische Entzündungen geschwind erfolgen müssen.

Aber weiter, ein sehr klebrichtes Blut, die natürlichen Folgen einer langdaurenden, troknen, kalten Luft, bringet nicht allein Entzündungen überhaupt, und dergleichen in der Lunge insbesonder, sondern auch Seitenstechen zuwege. Denn gleichwie die auf den membranösen Theilen ausgebreitete Pulsadern ausnehmend klein sind, so sind sie auch durch ein grobes schleimichtes Blut, verstopfet zu werden, mehr unterworfen. Und daher sind die Glieder- und Gichtschmerzen in solchen Witterungen auch sehr gemein, weil die häutigen Theile der Muskeln, durch eine klebrichte Zähigkeit, entzündet werden. Aber das Rippenfell (Pleura) ist sehr weit ausgedehnet, worinnen eine unendliche Menge sehr kleiner Pulsadern, Zweige und Aeste der zwischen den Rippen liegenden Geäder überall ausgebreitet, welche, da sie beinahe wie ein rechter Winkel von der grösseren Puls- oder Schlagader sich erheben, auf solche Art, weil es leichter ist, mehr klebrichtes Blut bekommen (indem das schwerere näher der Axe der grossen Pulsader vorbeigehet) und daher den Verstopfungen aus einer entzündenden Zähigkeit mehr unterworfen sind. Eben so ist es mit den Muskeln zwischen den Rippen, und der Beinhaut der Rippen, welche zum wenigsten einen Theil

des Bluts aus einer gleichen Austheilung der Pulsadern empfangen, beschaffen.

Daher findet man, daß die Seitenstechen und Entzündungen in den Lungen in sehr kalter Witterung ganz gemein und epidemisch, und in kalten bergigten Gegenden die den nordöstlichen Winden mehr blosgestellet sind, insgemein Landkrankheiten (endemisch) seyn. In der That, pleuritische Krankheiten, im eigentlichen Sinn so genennet, bringen die Entzündungen in den Lungen hervor, aus Ursachen, die ich hernach anführen werde. —— Daher geschiehet es, daß es vielmehr Seitenstechen mit peripneumonischen Zufällen verbunden, als wahre und ächte Seitenstechen für sich allein gibt, und diese vereinigte Krankheit nennen die neuern Aerzte Pleuroperipneumomie, eine Entzündung in den Rippenfell und Lungen.

Da diese beide Krankheiten so oft verbunden sind, so haben sowol die alten als neuern Aerzte sie mit einander vermischet, und schreiben der einen sowol, als der andern, ohne Unterscheid, einerlei Zufälle zu, da doch ein wirklicher Unterscheid sowol in dem Siz als den Zufällen beider sich gewis befindet. — Die Alten, wie *Caelius Aurelianus* (L. II. cap. XVI.) berichtet, waren in ihrer Meinung von dem Siz des Seitenstechens nicht einerlei Meinung. Einige hielten es für eine Krankheit in dem Rippenfell, im eigenen Sinn so genennet, andere in den

Lun-

Lungen und deren Häuten. Beide Meinungen haben auch unter den Neuern ihre Vertheidiger gehabt. Ich schmeichle mir, in folgenden Anmerkungen ihre Natur und Cur deutlicher zu erläutern.

Cap. 2.

Von der Entzündung in der Lunge, und der Entzundung in dem Rippenfell und Lungen zugleich. Peripneumonie, und Pleuro-peripneumonie.

Eine Lungenentzündung, in dem weitesten Sinn des Worts genommen, ist eine Krankheit, welche entweder als eine Krankheit für sich allein, oder als eine Folge einiger anderen betrachtet werden muß, desfals ein jeder Arzt ihre Natur und Beschaffenheit kennen zu lernen, fleißig sich bemühen muß. Denn es ist eines von den Hauptwerkzeugen des Lebens, welches davon angegriffen, und dadurch in die äusserste Gefahr gesetzet wird. Sie erfordert auch in ihren verschiedenen Auftritten sehr verschiedene Behandlung. —— Es gibt dabeneben

auch mancherlei Staffeln, ich möchte Gattungen sagen, dieser Krankheit, welche eine besondere Aufmerksamkeit, und eine Art zu curiren, die einer jeden eigen, und darnach eingerichtet ist, erfordern.

Den eine Peripneumonie, welche aus einer heftigen Entzündung der Lungen, durch ein sehr dikkes klebrichtes Blut, das viele von den Lungen- und Luftröhrenpulsadern verstopfet, entstehet, ist eine ganz andere Krankheit, und erfordert eine ganz andere Behandlung, als wenn die Lungen durch eine schwere, schleimichte und klebrichte Materie verstopfet sind. Dieses lezte ist der Fall, welchen die neuern Schriftsteller eine unächte Peripneumonie nennen. —— Und diese muß wiederum ganz anders behandelt werden, als die, welche nur blos von einem dünnen scharfen Abflus auf die Lungen abhänget. Und doch finden sich einige Zufälle, die allen gemein sind, besonders eine Beschwerung auf der Brust, ein kurzer schwerer Othem, ein Husten, und etwas mehr oder weniger von einem Fieber. Diesen gemeinen Zufällen gibt man nichts destoweniger die allgemeine Benennung einer Peripneumonie, obgleich sie der Natur nach sehr unterschieden, und so auch unterschiedlich curiret werden müssen. —— Denn in dem ersten Fall ist ein geschwindes reichliches und wiederholtes Aderlassen absolut nothmendig, die Menge und Stärke des zu schnellen Blutes zu verhindern, und mit den best kühlenden, auflö-

auflösenden und verdünnenden Arzneien und Diät zu verringern. —— In dem zweeten kan man im Anfang wol Blut lassen, um die fernere Zusammendrengung der verstopfenden Zähigkeit zu verhüten, und für bequeme eindringende, verdünnende Mittel Plaz zu machen. Wenn man mit der Lanzette zu schnell verfähret, so schwächet man den Patienten, und nicht die Krankheit. Denn diese erfordert verdünnende, abspühlende, die Brust befreiende Mittel, gelinde Brechmittel, und gefügte Purganzen, daben neben den öftern Gebrauch der blasenziehenden Pflastern. Diese alle halte ich im vorigen Falle ganz schädlich, es sei denn gegen den Schluß der Krankheit, da sie bisweilen nöthig seyn mögen. —— Der dritte Fall kan auch das Blutlassen nöthig haben, den fernern Fortgang der Entzündung zu hindern. Allein hier muß man feuchte, schlupfrige und besänftigende Mittel, mit bequemen und häufigen Opiata, in mäßigen Dosen, verschreiben, welche in dem zweeten Fall ganz und gar schädlich sind.

Man muß also auf die verschiedene Anfälle und Zeit der Peripreumonie, und die damit gepaarte verschiedenen Zufälle, wohl acht haben. Denn obgleich im Anfang einer strengen Lungenentzündung reichliches und wiederholtes Aderlassen unumgänglich nothwendig seyn mag, so muß man die Ausleerung auf diese Art einschrenken, wenn nach dem zweiten oder dritten

Blut-

Blutlassen der Patient anfängt eine wohl gekochte und mit Blut gefärbte Materie frei auszuspeien, sonsten würde man den Kranken ohne Noth schwächen, und die Ausleerung aus der Brust zu seinem gänzlichen Untergang oft ganz unterdrükken. —— Wann aber eine beträchtliche Menge dünnes, helles, schäumichten Bluts ausgespiehen wird, so muß man noch mehr zur Ader lassen, den Husten mit kühlenden Opiata, als *Diacodium*, und dergleichen, zu besänftigen, und gute reichliche Acida, mit sanft kühlenden verdikkenden Arzneien (incrassantia) eingeben. Hingegen wenn eine dünne, leimichte und schwärzliche Materie aus der Brust kommt, so ist es insgemein ein Kennzeichen einer Bösartigkeit, und daß das Blut in einem faulenden und auflösenden Zustand sei, welcher kein reichliches Aderlassen erlaubet. —— Kurz: Es ist eine ganz andere Krankheit, wenn die Entzündung erst entstehen wil, als wenn die verstopfende Materie verkochet, und wirklich vereitert ist.

Nun komme ich auf besondere Umstände. — Wenn ein kurz vorher ganz gesunder Mensch, nach einer heftigen Bewegung, Füllerei und Säuferei, oder durch eine strenge Kälte, mit einem heftigen Schaudern, worauf brennende Hize, grosses Drükken und Beschweren auf der Brust, schweres, geschwindes und heisses Othemholen, und weniger oder mehr Husten folgen, überfallen wird, so muß augenblicklich Blut in-

zien-

ziemlicher Menge aus einer weiten Oefnung in der Ader gelassen werden. Je stärker und volblütiger der Kranke ist, desto mehr Blut wird gelassen, doch so, daß man es stopfe, so bald Ohnmacht, kalter Schweis im Gesichte, und am Vorkopfe, Gähnen und dergleichen, sich äussern. Dieses kan man manchmal grösstentheils vorbeugen, wenn man den Patienten liegen läßt. —— Ueberhaupt, fette, dikleibichte Personen, können das Aderlassen nicht so gut ertragen, als die magern und muskulösen, weil sie weder so viele rothe Kügelchen im Blut haben, noch ihre Gefässe so elastisch sind. —— Dabeneben muß man das Alter und die Statur der Person betrachten. Es würde närrisch seyn, von einem Zwerg so viel Blut zu lassen, als von einem Riesen, wenn sie nach ihrer Art auch gleich stark sind. Die zarten jungen Kinder, und sehr alte Leute, sind nicht die besten Gegenstände zum Blutlassen, obgleich beide es bisweilen erfordern.

Sanctorius bemerket, daß einige Zeit vor den Fiebern der Leib sehr träge, und blutreicher werde. Das Schaudern zeiget eine Klebrichkeit des Bluts an, welches in den äussersten Enden der kleinsten Pulsadern stokket, (man kan dieses an den Nägeln, Lippen ꝛc. sehen, wenn sie blas und blau werden.) Dieses zunehmende Stokken wird im Verfolg die Ausdünstung verringern, und die Feuchtigkeiten vermehren.

mehren. —— Ueberhaupt, je heftiger das Schaudern bei dem Anfall ist, desto heftiger ist auch das darauf folgende Fieber. Dieses kann uns zum Anführer im Blutlassen einigermassen dienen. Denn aus einem heftigen langanhaltenden Schaudern kann man ein starkes Fieber, und ein sehr leimichtes Blut vermuthten.

Wenn die Zufälle nach dem ersten Aderlaß sich nicht lindern, so muß man nach acht, zehn, oder zwölf Stunden, ja manchmal noch früher, wenn die Zufälle sich häufen, wieder dazu schreiten. Und dieses wird wiederholet, wenn das Fieber, das Drükken, die Angst und Beschwerlichkeit deo Othems zunimmt, oder beständig gleich stark dauret; besonders wenn das gelassene Blut fest und dicht scheinet, oder über und über mit einer zähen gelben Haut bedekt ist, welche nach dem zweiten oder dritten Aderlaß öfters sich erst zeiget, wenn gleich die Zufälle eine hohe Entzündung anzeigen. —— Dieses kommt oft daher, daß das Loch im Arm zu klein, und das Blut nur heraus träufelt, oder die Binde zu fest angeleget, oder die Haut sich über das Loch geschlagen, wodurch das Blut gehindert wird, in vollem Strom heraus zu laufen.

Dieses dikke häutige Blut, und ein starker fester Puls, behaupten das Aderlassen so lange, bis der Othem endlich freier und leichter wird. —— Wenn aber der Saz im gelassenen Blut

ein

ein loses Gewebe hat, und nicht mit einer schleimichten Haut bedekt ist, und der Puls zu sinken, oder zu zittern scheinet, oder durch das Blutlassen schwächer und kleiner wird; so ist es Zeit einzuhalten, und andere Mittel zur Erleichterung zu versuchen. —— Ein dünnes bläulichtes Häutchen auf dem Blut, mit einer Art weichen grünlichten Saftes gleich darunter, (wenn das Blut selbst blau, looß und weich, mit einem trüben röthlichen oder grünen Wasser) ist ein Zeichen einer lokkern Crasis des Bluts, und einer grossen Schärfe, welche nicht zulassen, daß man viel Blut abzapfe. Ja selbst ein sehr helles, dünnes, looses Blut, das, nachdem es eine Zeitlang gestanden, wenig oder gar kein Wasser hat, so schön es auch Unerfahrnen scheinen mag, ist gar kein so gutes Blut, als sie sich einbilden. Und überhaupt beweiset es in dieser Krankheit besonders einen grossen Fortgang zur Fäulung und grössere Schärfe. Denn wenn man Hirschhorngeist, oder Salmiak mit Blut eines sehr gesunden Menschen, wenn es aus der Ader läuft, vermischet, so läßt es allezeit so helle, und giebt wenig oder gar kein Wasser, wie lange man es auch stehen läßt, sondern es bleibet allezeit looß, und gleichsam halb fliessend. —— Man muß bemerken, daß häufig und in Menge gebrauchter Hirschhorngeist das Blut auflöse, und reichliches Blutfliessen verursache. Diese Beobachtung, meine ich, solten diejenigen

wol

wol überlegen, welche denselben häufig und viel gebrauchen.

Ein starker und geschwinder Puls in Peripneumonien zeiget allezeit mehr Aderlässe an, bis endlich einigermassen der Othem erleichtert, und eine freie Ausleerung aus der Brust von guter Materie erlanget wird. —— Es trägt sich aber häufig zu, daß der Puls, selbst im Anfang, dunkel und unterdrükt, unordentlich, träg, und bisweilen ausbleibend zu seyn scheinet, und der Patient zu gleicher Zeit über grosse Schwachheit und Drükken klaget, woraus man das Aderlassen abrathen solte; allein die Beschwerung in der Brust, das schwere Othemholen, die grosse Angst und Hizze, welche man in der Gegend des Herzens fühlet, befehlen es offenbahr. —— Dieses verwirret oft junge Aerzte. —— Sie solten aber betrachten, daß ein so plözlicher Mangel an Stärke, Lebensgeistern und Puls, nicht aus dem Mangel des Bluts entstehe, weil man nicht glauben kan, daß die Dauer einer Krankheit von wenigen Stunden, von ein oder zween Tagen, den Lebenssaft zu einem so beträchtlichen Grad schon solte erschöpfet haben. —— In Warheit, nicht der Mangel, sondern die zu grosse Menge des Bluts in solchen Fällen, ist die wirkliche Ursache dieser Zufälle. —— Denn die Blutgefässe sind mit Feuchtigkeiten überladen, und über ihren ordentlichen Ton ausgedehnet, so, daß sie mit hinlänglicher Munterkeit

nicht

nicht wirken können. —— Das Gleichgewicht zwischen den festen und flüßigen Theilen wird nicht aufrecht gehalten, die bewegende Gefässe sind nicht im Stande das Blut mit gehöriger Stärke fortzustossen, so wie ein zu grosses Gewicht auf den Embolus einer Sprizze ihren freien Lauf hindert. Daher entstehet bald eine Abnahme der Lebensgeister, weil das Blut seinen rechten Lauf nicht hat, und solche nicht ordentlich absondert, darauf folgen eine Stopfung und eine Zusammendrängung des Bluts, und ein grosser Zug fürchterlicher Zufälle, und endlich der Tod selbst, wenn man nicht durch ein zeitiges Blutlassen vorbauet. Dieses verringert die zu grosse Menge des Bluts, und stellet das Gleichgewicht zwischen den festen und flüßigen Theilen, und eine freie Wirkung der elastischen Canäle der Muskeln wieder her, welche nun mehr Stärke auf die darinnen enthaltene Feuchtigkeiten ausüben, und machen, daß der Kreislauf ordentlicher und beständiger seinen Fortgang habe. Alles dieses bestrebet sich, das zu dikke und schleimichte Blut zu verdünnen, und es zur Absonderung der Lebensgeister geschikter zu machen, welche die Wirksamkeit des Herzens und der Gefässe ferner verstärken können. —— In diesen Fällen ist es also weit entfernet, daß das Blutlassen schwächen solte, daß es vielmehr die Kräfte der Natur wirklich erhebet, gleichwie man dieses allezeit augenscheinlich siehet, wenn man volblütige Personen zur Ader lässet, die ei-

nen gedrukten Puls, wie man es nennet, haben, der aber nach dem Blutlassen stets munterer wird.

In einigen heftigen Peripneumonien, wo beide Lobi der Lungen sehr entzündet, und verstopfet sind, folget unmittelbar eine sehr grosse Schwachheit, mit einer unaussprechlichen Angst, und Beklemmung auf der Brust, ein sehr kleiner, schwacher, zitternder Puls, Kälte an den äussersten Gliedern, mit klammen, kühlen Schweis, starre, auf einen Punkt geheftete, entzündete Augen, aufgeschwollenes braun und blaues Gesicht, und endlich Verrükkung des Verstandes, und Sinnlosigkeit; und in etlichen wenigen Fällen, die ich gesehen, eine volständige Lähmung der Glieder (Paraplegia.)

Dieses ist in der That ein betrübter Zufall, er entstehet aber nicht aus Mangel des Bluts, sondern aus Mangel eines gehörigen Umlaufs, und der Vertheilung desselben. Denn indem so viele und grosse Verstopfungen in den Zweigen der Lungenpulsadern sich befinden, so wird das Blut in den Lungen so zusammen gehäuft, und in seinem freien Durchgang von der rechten Herzkammer zur linken, wie es solte, gehindert; daß die grosse Pulsader, und deren Aeste, nicht Blut genug empfangen, die gemeinen Dienste zum Leben fortzusezzen, worauf dann

ein

ein gänzlicher Stilstand und unmittelbarer Tod erfolget.

Wenn man dergleichen Körper nachher geöfnet, so hat sich gefunden, daß die Lungen mit geronnenem, rothen, harten Blut volgestopfet gewesen, und das gleichsam wie Fleisch ließ, oder die Farbe und das Wesen der Leber hatte, dabei so schwer war, daß ein jeder abgeschnittener Theil im Wasser niedersunk. (*vid. Hoffman. de febribus peripneumonicis.* Obs. I.) —— Wenn noch etwas bei diesem kläglichen Fall zu thun ist, so ist es ein frühzeitiges und baldiges Blutlassen, oder er ist in wenig Stunden ungenesbar. Ich habe gesehen, daß das Aderlassen an beiden Armen zugleich, und zwar zu rechter Zeit, erstaunend gute Wirkung gethan.

Und doch gibt es auch einige Arten von Peripneumonien, die ganz und gar kein reichliches Blutlassen erlauben, wie solches berühmte Aerzte auch bemerket haben. Ich habe dasselbe auch in verschiedenen herrschenden Peripneumonien bemerket, besonders am Ende des 1745sten und Anfang des 1746sten Jahres (*) während welcher Zeit eine epidemische Lungenentzündung wütete. In dieser fiel der Puls und die Stärke der Kranken, nach dem zweiten, und selbst bis-

(*) Vid. observ. nostr. de Aere et morb. Epidem. Vol. II.

weilen nach dem ersten Aderlas, so erstaunend herunter, daß sie in eine Art von Nervenfieber, mit grossem Zittern und Springen der Flechsen, übermäßigem Schweis, oder mit schwarz gallichten Durchfall, mit einer schwarzen Zunge, und in Unsinn verfielen, obgleich anfänglich der Puls voll und unordentlich geschwind schlug, und der Schmerz, Husten und die Beklemmung so sehr drängten, daß sie ein starkes Blutlassen anzeigten. In diesem Falle fand man selten, daß das Blut bis zu einem hohen Grad häutig, sondern insgemein sehr helle, doch nur loose war, und weiche Bestandtheile hatte. Oder es war schwärzlich, und mit einem dünnen, und bläulicht oder grünen Häutchen bedekt, unter welchem eine weiche grüne Gallerte, und schwarzblaues Blut auf dem Boden sich zeigte. Bisweilen war die Haut dikker und zäher, doch blasröthlich, dem Carniol, oder Johannisbeerensaft ähnlich. — Dieses lezte habe ich oft in wirklichen Pleuro - peripneumonien bemerket. So oft ich ein solch looses aufgelöstes Blut antreffe, bin ich sehr behutsam, ferner Blut zu lassen, besonders wenn ich finde, daß der Puls, oder der Kranke, dadurch schwächer und träger darnach wird, wenn auch die Beklemmung und Schwere auf der Brust, oder auch selbst der Schmerz solches zu erfordern scheinen möchte. Aus Beobachtungen von dieser Art hat *Lancisius*, und aus demselben *Balgivius* das fernere Blutlassen wiederrathen, wenn keine schleimichte Haut

auf

auf dem Blut nach dem zweiten Aderlaß sich mehr zeigte: *In pleuritide, peripneumonia, etc. si in sanguine e vena secta extracto non appareat in superficie crusta alba — pessimum: si vero in altera sanguinis missione incipiat apparere, bonum: contra si in secunda ne quidem apparebit, abstineto statim a sanguinis missione, aliter interficies aegrotantem:* (*) — Ich stimme mit dem *Baglivius* in beiden Fällen überein. Denn ich habe alle Zeit das sehr helle Blut, welches im Anfang der Lungenfiebern gelassen worden, als ein böses Zeichen gefunden. Es zeiget an, daß die Crasis des Bluts zu sehr gebrochen und aufgelöset sei; oder daß das grobe entzündete Blut in den Lungenpulsadern fest anklebe, und nichts, als nur das dünneste und das wässerichste, durchschwizzen, und in die linke Herzkammer kommen könne.

Ich kann dem ohnerachtet nicht umhin, zu bemerken, daß in den Peripneumonien und Pleuro-peripneumonien das erste, und auch wol das zweite Blut, bisweilen nicht häutig scheine, und das dritte doch sehr schleimicht seyn werde, und dieses besonders, wenn das Blut nur an dem Arm herunter träufelt, und nicht in vollem Strom heraus läuft. Aber alsdann muß man allezeit bemerken, daß dieses Blut, wenn es dem Scheine nach gleich helle, so bald es kalt ist, dennoch sehr dikke und zähe sei. Da im Gegentheil in

(*) Vid. Bagliv. Opera Lugd. 1710, 4to, Capit. de Pleuritide p. 37.

dem oben gemeldeten Falle, das, obgleich sehr helle Blut ein looses und weiches Gewebe hatte, und niemals einen ordentlichen festen Boden sezte. —— Ein solches looses, aufgelöstes, klares Blut, fand man häufig in den Seefahrenden Personen im Anfang des 1746ten Jahres (*) und ging mit sehr bösen, oft tödtlichen Zufällen, begleitet. —— Dergleichen bösartige Lungenentzündungen bekommen oft die Schifleute nach langen Reisen, und scorbutische Personen. Anfänglich werden sie sehr kurzathmig, träg, und von der geringsten Bewegung kraftlos, es überfält ihnen dann und wann ein Schaudern, Hizze, und Schmerzen über den ganzen Leib, es erfolget ein Fieber, mit grosser Beklemmung auf der Brust, und ein kurzer, heftiger, trokner Husten, ein sehr geschwinder, kleiner, und weit weicherer Puls, als in rechten entzündeten Peripneumonien, ein feuchter, unebner Schweis, und beständige Schlaflosigkeit, und Angst. Endlich fangen sie an eine dünne, leimichte, blutige, oder schwärzliche Materie, die sehr übel riecht, auszuwerfen. Dabeneben findet sich ein Ausbruch von rothen, braunen, blauen, oder schwarzen Petechien. Der Urin ist gemeiniglich von schwarzer, oder von einer feurigen Laugenfarbe, als wenn etwas weniges vom Blut darin aufgelöset ist. Der Urin gehet in kleiner

Menge

(*) Vid. Observ. nostr. de Aere, &c. Vol. II. mens. Jan, Febr, Mart.

Menge ab, und sezzet keinen Boden, der vorhergehende aber hatte bisweilen einen reichlichen blauen Saz, bisweilen nichts als eine Materie, wie grober Kleien, welche unordentlich darin oben und unten zerstreuet war. —— Gleichwie diese Zufälle einen grossen Beweis von einer gebrochenen Crasis des Bluts; und hohen Schärfe der Feuchtigkeiten darlegen; so bringet ein reichliches Blutlassen nicht den besten Fortgang, obgleich es zu oft unverständiger Weise geschiehet.

Obgleich eine sehr dikke schleimichte Dekke auf dem Blut überhaupt kein böser Zufall in Lungenfiebern ist; so drohet es doch Gefahr, wenn dieselbe sehr zähe und gelb, und dabeneben bleifärbig ist, und zeiget an, deß die inflammatorische Zähigkeit hoch gestiegen, und sich sehr schwer auflösen, oder verdünnen läßt, noch sich mit den verdünnenden Mitteln, die eingenommen sind, gar nicht vermischen will. —— Dieses kan man nach reichlichen Aderlässen in heftigen pleuritischen oder peripneumonischen Fiebern aus der unebenen Gestalt, welche das Dikke des Bluts oft annimmt, nemlich aus der kugelförmigen, oder vielmehr sphäroidischen Figur, erkennen. Denn alsdann ist das Blut zusammen gebakken, und schwimmet in einer grossen Menge feinen, und bisweilen ganz klaren Wassers, dessen zusammen gezogene hole Ueberfläche, oder Dekke, beinahe so zähe, als Leder, und die ganze Masse beinahe so hart und fest ist, als ein Stük

Fleisch. —— Wenn nun in diesem Falle ein grosser Theil der Blutkügelchen durch wiederholtes Aderlassen abgezogen ist, so wird das Dikke derselben in seiner Menge sehr verringert; doch die zähe krankmachende Schleimigkeit bleibet noch, und die Kügelchen, weil sie sehr dichte sind, ziehen sich sehr stark an einander, wie aus der Figur und Consistenz dieses Crassamentum zu ersehen ist. Und wenn gleich auch das Verhältniß des Wässerichten, durch den Gebrauch reichlich verdünnender Mittel, sehr vermehret worden; so kan man doch aus der Flüßigkeit und Klarheit dessen schliessen, daß diese Mittel mit dem runden, schwefelichten, oder ölichten Theil des Bluts nicht gut vermischet, oder vereiniget worden. Man hat sogar bemerket, daß dünne, wässerichte, verdünnende Mittel in diesen Fiebern viel getrunken, durch den Urin sehr klar und ungeschmackt, als Wasser (*) wieder abgegangen, oder in heftigen Schweis durchgedrungen sei; und sich im geringsten auf eine rechte Art mit dem ordentlichen Blut nicht vermischet habe, noch auch in das Salz und den Schwefel des Bluts gar keine Wirkung gehabt, weil dessen gar zu starke Verbindung alle Kräfte verdünnender Mittel verspottet

(*) Hippocrates bemerket, daß das Uriniren gleich nach dem Trinken, in Seitenstechen und Lungenfiebern ein gefährlicher Zufall sey. Coac. Prænot. Sect. V. Edit. Lind.

spottet. Ich habe dieses oft in Pleuro-peripneumonien gesehen, worin der Schmerz nach dem vierten oder fünften Aderlaß immer gleich heftig blieb, und die Blutkügelchen so wenig geworden, daß das Crassamentum kaum den sechsten Theil des ganzen Bluts ausmachte, und doch noch so dichte, als ein Stük Fleisch war. — Diese Fälle sind insgemein tödtlich.

Wenn nach dem zweiten oder dritten Blutlassen, ja selbst auch wol nach dem ersten, der Kranke von sich selbst eine gelbe ausgekochte Materie, eben mit Blut gefärbet, auszuspeien anfängt, so halte man ein, besonders wenn das Othemholen freier wird, wie es gemeiniglich geschiehet, sonsten wird man den Kranken ohne Ursache schwächen, oder wol ganz und gar den Auswurf aus der Brust unterdrükken, wodurch die Natur, als durch die beste Crisis und den bequemsten Ausweg, sich von der Krankheit befreien wil. Denn die verstopfende Materie in den äussersten Enden der Pulsadern der Lungen und ihren Zweigen ist nun in so weit wieder aufgelöset, gekochet, oder zertheilet, daß sie in die Höhlen der Bläßchen, Bronchiä ꝛc. und so aus der Luftröhre durch Husten und Auswurf aus der Brust frei herauskommen kan. Daher werden die äussersten Zweige dieser Pulsadern auch wiederum den Durchgang zu verstatten, eröfnet, und die Cir-

culation durch die Lungen endlich bequem wieder hergestellet.

Daß es einen Gang von den Pulsadern der Bronchiä in die Hölungen der Luftröhre (Trachea) und deren Aeste gebe, brauchet keinen Beweis, Denn der ölichte Schleim, welcher in seinem natürlichen Stande die innere Membrane der Luftröhre und ihrer Zweige umgiebt, und schlüpfrig macht, wird von den Pulsadern der Bronchia abgesondert. —— Es ist auch gewis, daß das Wasser, Serum ꝛc. aus den Lungenpulsadern in die Bronchia, und deren Blasenhölungen frei gehe, wie aus den Versuchen des *Ruysch* und Dr. *Hales* erhellet. —— Wie nun die Pulsadern der Bronchia und der Lungen in ihren verschiedenen Aesten sich durch unzählige Mündungen (Anostomoses) vereinigen; so können auf eben diese Art die Lungenpulsadern eine Gemeinschaft mit der Bronchia haben. —— Wenn nun die verstopfende Materie ordentlich verdünnet, und gekochet ist, und die Gefässe in so weit, daß sie einen freien Durchgang verstatten, erweitert sind; so wird sie in die Hölungen der Bronchia geworfen, und demnechst aus den Lungen durch den ordentlichen Weg ausgeworfen. —— Es scheinet klar, daß die Seiten- oder Wassergefässe dieser Pulsadern, bei ihren Enden in einigen Fällen so weit sich erweitern können, daß die rothen Kügelchen, und zwar ziemlich frei, in die Hölungen

der

der Bronchia gehen; wie man insbesonder aus demjenigen Blutspeien sehen kan, welches *per diapedesin*, wie *Galen* und die Alten es nannten, geschiehet. Denn ich halte es für gewis, daß einige Blutspeien nicht aus einem Bruch der Gefässe entstehen, weil weder Schmerz, Eiter, oder dergleichen vorhergehet, folget, oder damit begleitet ist.

Wann aber diese kleinen Gefässe der Lungen durch die Natur oder Kunst leicht erweitert werden, so leiden sie von der entzündenden Zähigkeit weniger, als wenn sie sehr steif und elastisch sind. Lezteres befindet man oft in den starken und arbeitsamen Leuten, welche, nach der Beobachtung des Hippocrates, den Entzündungen der Brust und der Lungen am meisten unterworfen sind, und daher am meisten leiden. (*) Und dieses bestätiget die tägliche Erfahrung, und ebenfals auch die folgende Anmerkung desselben grossen Vaters der Aerzte, welche sich auf die löbliche Ausleerung aus der Brust, wie oben gemeldet, beziehet: Αἱματι δε ξυμμεμιγμενον μη πολλω πτυελον ζανθον, ἐν τοισι περιπνευμονιοισιν, ἐυ ἀρχη μεν της νυσου, πτυομενον περιεχον (**) καὶ

(*) Coac. Prænot 29. L. II. cap. XVI. de Pleuritide. Edit. Dureti.

(**) En will ich mit Fœstus lieber lesen, als περιεκτικον, indem es mit dem Sinn und der Schreibart mehr übereinkommt.

καὶ καρῆα ὠφελεῖ. *Hippocr. Prognost.* Ja es haben so gar die Krankenwärterinnen in einigen epidemischen Pleuropneumonien und Peripneumonien befunden, daß alle die Blut auswerfen genesen. —— Dieses aber ist doch nicht allezeit war, es sei dann, daß die Materie, so wie oben gemeldet, beschaffen sei. Denn wann entweder schäumichtes, oder hell klares, oder schwarz und zum Theil geronnenes schwammichtes leberfarbiges Blut ausgespien wird, ist es eine ganz andere Sache, weil es anzeiget, daß noch keine Auflösung oder Verthellung der verstopfenden Materie vorhanden sei; sondern daß die Verstopfung tief gewurzelt, die forttreibende Stärke des Herzens sehr heftig, einige Gefässe geborsten, und eine Austretung des Bluts in die Lungenhölen geschehen, und so ausgeworfen sei. —— Denn wenn einige Theile der Lungen verstopfet werden; so muß das Blut in grösserer Menge und mit grösserer Geschwindigkeit durch die noch offenen Gefässe getrieben werden. Diese werden daher über ihre Kräfte ausgedehnet, sie zerbrechen, und das Blut strömet in die Höhlungen der Bronchia, und manchmal in die innersten Winkel der Blasenzellen. —— Alles was von diesem Blut ausgespien wird, scheinet sogleich klar und schäumicht, und thut keinen fernern Schaden. Das gröste Uebel aber ist, daß ein grosser Theil davon gemeiniglich in den Lungen bleibet, die Luftblasen anfüllet, und ihre Blutgefässe zusammendrük-

drükket und verstopfet. Daher wird das beschwerliche Othemholen vermehret, und der Umlauf des Bluts durch die Lungen verhindert. — Dabeneben hält es sehr schwer, aus diesen kleinen Blasenzellen das Blut heraus zu bringen, folglich wird es mit der Zeit immer fäulender, bis es endlich zum fressenden Eiter wird, der das Wesen der Lungen zerstöret. Aber hiervon ein mehrers hernach.

Gleichwie alle Entzündungen der Lungen entweder den Kranken geschwind ersticken, weil das Blut seinen freien Lauf nicht dadurch hat; oder sich mit Vereiterung, kalten Brand, oder scirrhösen Geschwulsten, wenn die verstopfende Materie nicht gelinde und bald aufgelöset, oder vertheilet wird, sich endigen; So muß unsere Bemühung, so bald als möglich, dahin gehen, die Entzündung durch Blutlassen in gehöriger Menge zu verringern, und weg zu nehmen. Denn wenn einmahl ein Geschwür sich sezzet, so hilft das Aderlassen weiter nicht. Sogar wenn einmal die Entzündung schon zu starken Fortgang gehabt, daß das Blut sich nicht mehr auflösen lassen wil, so ist das Blutlassen wirklich schädlich, indem man die nechste Wirkung der Natur hemmet, daß sie durch eine gute Vereiterung von der schädlichen verstopfenden Materie sich selbst nicht befreien kan. Denn auf solche Art stokket die Materie noch länger, und wird immer schärfer, welche endlich, indem sie die anlie-

gende

gende Theile mit angreift, ein weit grösseres Geschwür verursachet, als es anfänglich würde gethan haben, wenn man der Natur einen freien Lauf gelassen hätte. Es endiget sich darauf manchmal gerades Weges mit einem kalten Brand, oder hartnäkkigen Verhärtungen, welche die kurzen Ueberbleibsel des Lebens höchst elend machen.

Die Aerzte bemerken überhaupt, daß nach dem vierten oder fünften Tag einer wahren Lungenentzündung, das Blutlassen gar wenig Dienste thue um die Vereiterung zu verhüten. Denn die meisten Entzündungen fangen schon in dieser Zeit zu eitern an, wenn sie nicht vorher aufgelöset worden. Dieses wird besonders und geschwinder in dem Theil geschehen, da die Lungen von allen Seiten mit Wärme und Feuchtigkeit umgeben, und dem Herzen näher sind, welches auf die entzündende Verstopfung mit beständiger und grosser Kraft wirket. —— Solchergestalt kan man, wann die peripneumonischen Zufälle vier, fünf, oder mehr Tage hinter einander mit grosser Heftigkeit fortdauren, ein Geschwür oder kalten Brand mit Recht befürchten, und wenigen Vortheil aus dem Blutlassen vermuthen.

Wenn aber doch der Schmerz heftig wieder kommt, nachdem er eine Zeitlang aufgehöret, oder einen andern Theil der Brust angreift; so

ist

ist es ein Beweis, daß eine neue Entzündung entstehe. Diese erfordert das Blutlassen eben so sehr, als die erste, obgleich nicht so stark. Denn eben dieser neue Anfall ist von derselben Natur, wie der vorige, greift auch dasselbe Glied an, und erfordert eben die Cur, dessen Fortgang und fernere böse Folgen abzuwenden. Die Stärke des Kranken, und der Puls, die Heftigkeit des Schmerzens, daß beschwerliche Othemholen, bestimmen grösten Theils, wie viel Blut zu lassen. Man muß auch auf die Farbe und Bestandtheile des Bluts, und die Menge und Beschaffenheit des Serums acht haben. Ich habe oft am neunten oder zehnten Tage von dem ersten Anfall, Blut zu lassen, verordnet, und fand es fast noch so zähe, als das, was am zweiten oder dritten Tage gelassen war, und dieses noch dazu, wo die Lanzette nicht furchsam gebraucht war. Doch war das Crassamentum, obgleich sehr zähe, im Verhältniß gegen das Serum, sehr verringert worden.

Man hat insgemein bemerket, daß so bald dieser Anfall und Schmerz mit einiger Heftigkeit anfängt, die Ausleerung aus der Brust, obgleich sie vorher frei und häufig war, ganz und gar aufhöre, oder mit grosser Beschwerlichkeit verrichtet werde. Denn der gewaltige Schmerz leidet nicht die Brust ordentlich auszudehnen, und die Musceln der Lungen, Brust und Schmerbauchs können nicht wirken, um mit hin-

hinlänglichen Kräften die Materie auszuwerfen. Nicht zu gedenken, daß die Entzündung eine gehörige Absonderung des schlüpfrichmachenden Schleims verhindere, welcher von Natur abgesondert werden solte, um die innere Haut der Luftröhre und deren Zweige anzufeuchten, und die Entladung aller darin enthaltenen Materie zu befördern. —— Wir befinden auch, daß, nachdem die Entzündung durch Blutlassen abgenommen, die Entledigung aus der Brust von freien Stükken und leicht wieder komme. Solchergestalt muß man in Lungenentzündungen und Pleuro-peripneumonien hauptsächlich vor dem fünften Tag durch Blutlassen Luft machen, und bei einem frischen Anfall heftiger Schmerzen, schweren Othems, und unterdrükten Auswurfs aus der Brust, muß man aufs neue mit Aderlassen (*) wieder anfangen, doch mit grosser Behutsamkeit und Mäßigung, so wie alle Zurükfälle, besonders in diesen Fällen sehr gefährlich sind. Denn der Kranke wird täglich schwächer, und unfähiger, den Verlust vieles Bluts mehr zu ertragen. Es würde also sehr unverständig gehandelt seyn, bei einem jeden kleinen Schmerz seine Zuflucht zum Aderlassen zu nehmen. Denn weniger oder mehr Schmerz dauert,

(*) Hippocrates ließ Anaxion am achten Tag zur Ader, weil die Schmerzen fortdaureten, und der Auswurf aus der Brust aufhörete. L. III. Epid.

ert, besonders nach Preuro-peripneumonien noch oft lange Zeit, nachdem das Fieber schon längst ganz vergangen ist: *Debet prius cessare febris, et postea dolor affecti lateris*, sagt *Baglivius* (*Prax. Medic. Cap. de Pleuritide.*) Das Aderlassen ist besonders ungefügt, wann die Brust eine gute und löbliche Materie, wenn sie auch mit Blut gefärbet ist, aus oben gemeldeter Ursache leicht und frei auswirft. Denn es zeiget nemlich an, daß die Materie der neuen Entzündung aufgelöset, und verkochet sei. Ja aus dieser Ursache muß man es gar vermeiden, obgleich man es oft aus Unverstand verordnet, und anziehende Mittel dummer Weise reichen läßt, um die wenige Farbe des Bluts zu vertreiben. Das geschiehet aber von solchen Aerzten, die auf die Wirkungen der Natur sehr wenig, und weniger auf den Hippocrates, ihren grossen Ausleger, Acht gegeben haben. —— Es ist ausser allem Zweifel weit gefügter, den Schmerz, und ungestümen Husten durch gelinde Opiata, kühlende, weiche, besänftigende, und die Brust befreiende ausführende Mittel zu erleichtern.

Ich habe nur noch zwei Stükke in Betracht des Blutlassens in Lungenkrankheiten hinzuzufügen. —— Das erste ist, daß das Aderlassen aus der Rosenader (Saphaena) am Fuß weniger gebräuchlich sei, als man in solchen Fällen aus der Beschaffenheit der Dinge, und der gewissen Erfahrung von dessen grossen Kraft im

Blutspeien aus den Lungen hoffen kan, nachdem man nemlich, wie ich glaube, eine gefügte Menge Bluts aus dem Arm gelassen. Alexander von Tralles hat schon vor etlichen hundert Jahren in diesem Falle dasselbe als sehr nüzlich angerathen (*).

Das zweite ist, daß, wann der Puls, und die Stärke des Patienten einem fernern Blutlassen aus einer grossen Ader nicht günstig zu seyn scheinen, und doch der unterdrükte, mühsame, und schmerzhafte Husten, und die Erstikkung sehr stark fortdauern, man alsdann mit Sicherheit auf den Schultern ꝛc. schröpfen lassen könne. Dieses gibt in Brust- und Hauptkrankheiten oft eine ausnehmend grosse Erleichterung, obgleich man die Ursachen davon nicht sogleich angeben kan. Doch muß man bemerken, daß der grössere Theil des Bluts, auf solche Art gelassen, Pulsadernblut; und daß der Gebrauch der blasenziehenden Pflaster, der Fontanellen, Haarseile, und selbst des Schröpfens auf diesen Gliedern, in asthmatischen Husten, Lungenflüssen ꝛc. längst bekannt sei, und anzuzeigen scheine, daß die Abziehungen und Auslehrungen auf diese Weise in Lungenentzündungen grosse Dienste thun können, und im Ausgang auch wirklich thun.

Ob-

(*) Cap. VII p. 94. ex Edit. Rob. Stephani, Lutet, 1548. fol.

Obgleich das Blutlassen in allen Entzündungen der Lungen einigermassen unumgänglich nothwendig ist, und zu Zeiten, wenn es zu rechter Zeit geschiehet, die Krankheit gänzlich hebet; so müssen doch überhaupt verschiedene andere Anzeigen beantwortet werden: Denn beides, sowol das Fieber, als die Entzündung insbesonder, erfordern kühle verdünnende, salpetrichte, und eröfnende Arzneien, und dabeneben eine mäßig kühle freie Luft und Ruhe des Gemüths und des Leibes, so viel als möglich ist. Es nuzzet wenig, etwas von dem zähen, verstopfenden, und entzündenden Blut abzuziehen, wenn das Uebergebliebene nicht gekühlet, vertheilet, und verdünnet, und dabeneben der fernere Anwachs der entzündenden Zähigkeit durch salpetricht verdünnende, kühlende, seiffenartige Arzneien, mit Wasser vermischte, auflösende, erweichende Getränke, Emulsionen ꝛc. nicht verhütet wird, welches ein hizziges Verhalten, hizzige Arzneien, hizzige Luft, viele Bewegung des Leibes, und Beunruhigung des Gemüths sehr vermehren werden. Personen von asthmatischen Zufällen sind in die Nothwendigkeit gesezt, eine ruhige Stellung zu halten, und eine kühle Luft einzuziehen, oder sie sind unmittelbar in Gefahr, zu erstikken. Wie viel mehr sind diese beiden Stükke nothwendig, wenn nicht allein eine grosse Verstopfung in den Lungengefässen, sondern auch eine Entzündung in ihrem Wesen selbst sich befindet? Ein kleines, enges, luftfehlendes Zimmer ist einem

jeden vom Fieber überfallenen sehr beschwerlich, wie viel mehr denen, die an einer Lungenentzündung krank sind: Dieses habe ich manchmal bemerket, besonders bei Leuten von geringem Stande und Handwerksleuten, wann zwo oder drei Familien in einem Hause bei einander leben. Des *Celsus* guter Rath in Fiebern ist niemals besser, ja nothwendiger, als in Lungenfiebern, *in amplo conclavi tenendus aeger*, (Lib. III. Cap. VII.) Wenn solche kleine Zimmer nicht können vermieden werden, so muß man ihnen häufig, doch klüglich, frische Luft verschaffen.

Wenige oder gar keine Peripneumonien, und Pleuro-peripneumonien endigen sich gut, ohne einen freien und häufigen Auswurf aus der Brust. Denn dieser ist die natürliche Crisis dieser Krankheit. Dieses haben *Hippocrates* und alle kluge Aerzte bemerket, und der Mangel, die Krankmachende verstopfende Materie gehörig auszuwerfen, wird für sehr gefährlich gehalten, Αι ξηραι των πλευρίτιδων απτυοι χαλεπωτατοι (*Hippocr. Coac. Praenot.* 3. *cap.* XVI. *Edit. Dureti.*) Und wiederum saget er, (*Prognost. sect.* XIII. *Edit. Linden*) es ist ein sehr schlimmer Zufall, wenn μηδεν αναπαθαιρητα, — αλλα πλευρης εων ζευ εν τω Φαρυγγι. Je leichter, früher, und reichlicher der verkochte Auswurf aus der Brust ist, desto besser ist es. — Ueberhaupt ist derselbe anfänglich roh und dünn, er

wird aber bald weisgelblich und fester, wann die Materie recht fortgehet, und um den dritten Tag sind Blutstreifen darinnen, oder das Blut hat sich damit so verbunden, daß er davon gefärbet wird, *flavo rubescens*, (*) wie es *Baglivius*, nennet, oder nach dem *Hippocrates* Πυελον ὑφαιμον. Diese Art Materie, wenn sie frei ausgeworfen wird, giebt dem Othemholen grosse Erleuchterung, befreiet die Brust vom Schmerz und Beklemmung, und endiget die Krankheit insgemein in sieben Tagen.

Aber nichts befordert wirksamer den Auswurf aus der Brust, als wenn man häufig kühlende, auflösende und gelinde seiffenartige, verdünnende Mittel trinkt, weil dadurch die zusammengestopfte Materie verdünnet und aufgelöset wird. Dergleichen sind Molken, Gerstenwasser mit Süsholz, Feigen ꝛc. das Decoktum der Brustkräuter, als Erdepheu, Frauenhaar, Huflattich, Hyssop ꝛc. Diese müssen mit Limonien- oder Citronensaft gelinde gesäuret werden, und weil etwas reinigendes in obigen Getränken weiter fehlen solte, kan man noch Honig hinzu thun. Eine vortrefliche, ungekünstelte, herzstärkende Seife, die aus der neuen Materia Medica heraus geworfen, doch weis ich nicht warum. Denn wenn sie einem Bauchweh, oder Durchfall verursachet, so bekommt sie tausenden wohl,

(*) Cap. de Pleuritide.

und selbst die Eigenschaft, das Bauchweh, oder einen Durchfall zu verursachen, kan durchs Kochen leicht verbessert werden. —— *Hippocrates* brauchte Drimel und *Mulsum* in solchen Fällen, und räthet in Lungenfiebern das pure Wasser trinken ab, weil es für den Husten nicht gut ist, noch den Auswurf aus der Brust befördert, (*de Vict. in Morb. acut. Sect.* XXX. *Edit. Linden.*) Einiges, oder alle gemeldte Sachen, nach der Ordnung warm getrunken, kommt mit dem Endzwek vollkommen wol überein, wenn sie langsam mit kleinen Zügen genommen, und gleichsam beständig hinunter geschlurfet werden. Denn auf solche Art wird vieles von dem erweiternden und auflösenden Dunst in die Lungen gezogen, und durch deren einziehenden Gefässe vieles vermuthlich auch eingesogen. Solchergestalt nuzzen die erweiternde und verdünnende Mittel auf eine doppelte Art, und werden im Verfolg mit guter Wirkung fortgesezzet. Sehr starke Züge muß man nicht auf einmal eintrinken, denn sie überladen den Magen, verursachen Unverdaulichkeit und Blähungen, und zwingen das Zwergfell zu stark in die Höhe, und daher wird der Othem beschwerlicher. —— *Hippocrates* räth derohalben, in diesen Krankheiten aus einem Becher mit einem engen Hals zu trinken (*), vermuthlich deswegen,

(*) Μη ψυχρον, ὀλιγον δε ἐκ βομβυλιου ἑκ ἐυρυςομου, so muß man lesen, oder schlecht

gen, damit der Trunk und der Dunst länger warm bleiben, und auf einmal nur wenig getrunken werde, auch der Dampf häufiger in den Mund und die Nase komme. — Nichtsdestoweniger wil er auch reichlich trinken lassen, um den Auswurf aus der Brust zu befördern, ohne welchen der Patient stirbt (*). Er schläget desfals verschiedene Arten Getränke vor, besonders aber empfiehlet er Gerstenwasser, Honig und Wasser, Oximel, und Weineßig mit Wasser.

Diese erweichende und erweiternde Getränke und Dünste sind noch auf eine besondere Art nothwendig, wann der Auswurf aus der Brust sehr schwer und zähe ist, wie bei denen, welche sehr hager und dürre sind, und stark gespannete Fasern haben, desgleichen auch, die schwere Arbeit thun, und die von heisser und trokner Constitution sind. Denn gleichwie eine sehr trokne Luft, es sei kalt oder heiß, einem freien und häufigen Auswurf aus der Brust

schlecht weg Βομβυλιϰ worin alle Ausleger einig sind, L. III. *de Morb. sect.* XXIV. *Edit. Linden.* Siehe *Galen, Erotian.* und *Foesius* über das Wort Βομβυλιος.

(*) L. I. *de Morb. sect* XXVI. — *De locis in homine, sect.* XXX. XXXVII. Edit. Lind. und in vielen andern Stellen.

hinderlich zu seyn befunden wird; so muß eine feuchte und warme Luft (*) denselben durch Erweiterung der Gefässe, und auch einigermassen durch Verdünnung der sehr klebrichten Feuchtigkeiten nothwendig befördern. —— *Baglivius* (*de Pleuritide*) empfiehlet heißes Getränke, die Verstopfungen in den Lungen aufzulösen. Ich halte aber mehr von einer mäßigen Wärme zum Auflösen und Erweitern. Zuheisse Bähungen, und Umschläge auf die äussern Theile gelegt, können, wie man bemerket, die Feuchtigkeiten verdikken, die Haut runzlicht machen, und sind auf entzündete Glieder sehr ungefügt. —— Die Dämpfe, oder Dünste, können weniger oder mehr reizend, oder schlaf machend, nachdem der Fall es erfordert, gemacht werden. Ich habe den Dampf von Weineßig, selbst in bösartigen Lungenentzündungen, gute Dienste thun gesehen. Verschiedene Arten Arzneien können mit grossem Vortheil, wie ein Dunst, ungezweifelt gebraucht werden. Der Broden von Weineßig, worinnen Kampfer aufgelöset, ist in manchen Fällen gar nicht zu verachten.

Hippocrates, und die Alten, hielten die Ausleerung der Brust in Lungenkrankheiten für sehr nöthig, daß sie nicht allein dieselbe durch eben gemeldete Mittel zu befördern sich bemühten,

---

(*) Aretæut saget, weder kalter Trunk noch "kalte Luft sind in Seitenstechen gut."

ten, sondern in scheren Fällen noch stärkere Expectorantia gebrauchten. (*). Gerstenwasser, mit Honig oder Oel, Drymel, Isop, Weinraute, Galbanum, Senf, Pfeffer, Silphium (**) waren einige von den gelinderen Mitteln. In verzweifelten Fällen pflegten sie weis Nieswurz (***), Elaterium, Ανθος χαλκος zu verschreiben. Verzweifelte Mittel, in der That, die man aber heut zu Tage nicht brauchen muß; weil sie keine andere hatten, so versuchten sie in verzweifelten Krankheiten verzweifelte Arzneien. Unsere jezzige Materia Medica ist weit reichlicher, und können wir uns Mittel von weit gelinderer Natur bedienen. — Doch habe ich in Lungenentzündungen oftmals ein Brechmittel mit grossem Vortheil gegeben, wann der Auswurf aus der Brust plözlich gestopfet, und das beschwerliche Othemholen sehr vermehret wurde. Dieses geschah aber, wann eine hinlängliche Menge Bluts vorher gelassen, und die Gewalt des Fiebers geringer geworden war. In diesen Fällen aber muß man nachher

(*) Ισχυροτατα επανω χρεμπτηρια Φαρμακα *de Locis in Homine*, *sect.* XXX. *Edit. Linden.*

(**) Lib. III. de Morb. sect. XVIII. XXV. Edit. Linden. et alibi passim; und Aretæus räthet eben diese Mittel an in Seitenstechen und Lungen-Entzündungen.

(***) Lib. III. de Morb. sect. XVII. Edit. Linden.

sehr wenig trinken, um das Brechen zu befördern. *Oxymel scilliticum* thut hier oft grossen Dienst, dessen Tugenden in asthmatischen Krankheiten bekannt sind. Es reizet nicht allein in gehöriger Dose gelinde zum Brechen; sondern es ist auch ein vortreflich kühlend verdünnendes und nüzliches *Ecooproticum*, und ein sehr gutes Urin treibendes Mittel. Es übertrift weit das einfache Oxymel, und kan mit öhlichten erweichenden Arzneien vermischet werden, da es dann als ein leichtes Expectoranz vortrefliche Dienste thut. —— Wann sanfte, erweichende, schlüpfrich machende Arzneien vorgeschrieben werden, so kommen unsere gemeine Latwerge, aus *Sperma ceti*, *Ol. amygdal. dulc.* oder kalt ausgepresstes Leinöhl, mit Sirup. *althaeæ*, *Papav. errat.* *diacodium*, oder dergleichen, mit dem Endzwek überein. —— Wem aber das Oel unangenehm ist, dem wird Schleim von Quittensaamen, oder Leinsaat mit Hollunderseft, oder schwarzen Johannisbeeren, oder deren Syrup, oder der von Mohnsaamen sehr angenehm und nüzlich seyn. Salpeter, das so nothwendig kühlend verdünnende Mittel, wird sehr wohl mit obigen vermischet, auch Campfer mit diesen gegeben, wird nicht so ekkelhaft seyn — Die gröste Sorgfalt muß dahin gehen, niemals zu starke Expectorantia im Anfang der Peripneumonien zu geben, bis ein hinlängliches Blutlassen ꝛc. das ungestüme Blut, und Fieber vermindert hat, sonsten wird man die Entzündung,

und

und Gefahr einer Erstikkung vermehren, und was da zum Auswurf bestimmet war, vorher schon verhindern, und zurük halten. Die Materie muß zuerst gekochet, und dann aus der Brust ausgeworfen werden. Eine andere Sache ist auch nothwendig bei dem Gebrauch solcher Expectorantien, als *Oxymel scilliticum*, ölichte Arzneien, Mixturen von Gummi, und gekochte Brusttränke zu beobachten; und bestehet darinnen, daß man ja keinen starken Durchfall und Purgiren verursache. Dieses wird den Auswurf aus der Brust gewis unterdrükken, und das Leben des Patienten in Gefahr sezzen.

Obgleich ein freier Auswurf reifer Materie in der Cur der Peripneumonien und Pleuro-Peripneumonien grosse Dienste thut, und man dieselbe allezeit befördern muß; so gibt es doch einige Arten der Expectoration, die eine sehr böse Vorbedeutung abgeben. —— Es ist besonders ein sehr böses Zeichen, wenn viel klares reines oder schäumichtes Blut ausgespien wird. Dieses bekräftigen *Hippocrates* und *Aretaeus* auch, obgleich beide von der verkochten Materie, die mit etwas Blut gefärbet, ausgeworfen wird, so günstig reden. Der erste verwirft Πτυελον λιην αιματωδες. (*) Der lezztere Δισιμον ανθηρον σφοδρα, ja *Aretaeus* saget: Ἐσι το Δισιμον των αλλων κακιον. (Cap.

(*) Coac. Prænot. 17. L. II. C. XVI. de Pleurit. &c. Edit. Dureti.

(*Cap. de Pulmonar*). Ich denke aus oben bemeldter Ursache eben so. Denn dieses frische schäumichte Blut fliesset aus einem Bruch der Pulsadern in den Lungen, und nicht aus einer Auflösung der inflammatorischen Verstopfung. Wenn nun Pulsadern in den Lungen bersten, so stürzet das Blut in die Höhlen der Bronchia, bisweilen in solcher Menge, daß eine plözliche Erstikkung daraus entstehet, wenn es nicht augenbliklich herausgebracht wird. Aber gemeiniglich läuft es in die Lungenbläßchen, es bersten auch oft einige Adern in den innersten Winkeln der Lungen, deren einer Theil als frisch und klar Blut ausgespien wird, das meiste aber in den lezten Aesten, und zellenartigen Zwischenräumen der Bronchia bleibet. Dieses Blut füllet die Lungen an, drükket die umherliegende Blutgefässe zusammen, gehet in die Fäulung über, und zerfrißt alles rund umher. Hierauf folgt eine schleunige Erstikkung, ein gefährliches Lungengeschwür, oder gerades Weges der kalte Brand. — Diese ausgetretene Materie kan auch zum Theil als ein blutiger Eiter oder als schwarzgelbe Klumpen ausgeworfen werden. Es geschiehet aber gemeiniglich mit solcher Beschwerlichkeit, und einem so heftigen Husten, daß die Austretung des Bluts noch vermehret wird. Insgemein ist der Auswurf so unvolkommen, daß noch vieles in den Lungen zurük bleibet, und tödtliche Folgen hat. *Hippocra-*

pocrates erkläret (*) also eine solche Art von Auswurf aus den Lungen für höchst gefährlich. Und warlich, es ist insgemein ein Zeichen eines bevorstehenden kalten Brandes, oder, der schon wirklich da ist. Ich erinnere mich vor vielen Jahren ein Beispiel gehabt zu haben, da ein Capitain eines Kauffardeyschifs aus dieser Stadt, Herr *Clark*, am Ende einer Lungenentzündung eine Materie ausspie, welche Stükken gekochter Milz ähnlich doch schwammichter, und sehr stinkend war; er starb am 19ten Tage. Dieses kommt mit der Vorhersagung des *Baglivius* (*) aus dem *Dodonaeus* überein: *Qui spuunt sanguinem nigrum porosum* (**) *ad instar spongiae, iis pars aliqua sphacelo correpta est in pulmone, & omnes pereunt.*

So bald also ein solcher Auswurf klares Bluts sich zeiget, lasse ich augenbliklich so viel aus der Ader, als es mit der Stärke des Patienten übereinkommt, theils um die zu schnelle Bewegung des Bluts zu vermindern, und die Entzündung zu verringern; theils auch der ferneren Ergiessung des Bluts in die Lungenbläschen und Zellen, wo es unendlichen Schaden thut, vorzubeugen. — Wenn das Blutspeien fortdauert, so wird das Blut-

(*) Prognostic. Coac. Prænot. 45. Cap. de Pleurit ex Edit. Dureti.

(**) Vid. Baglivi opera, Lugd. 1704, 4to, p. 87.

(***) Αιμα]ος θρομβϐς μελανας. *Hippocr.* L. III. *de Morbis. sect.* XIX. *Edit. Linden.*

Blutlassen aus der Rosenader oder Saphäna, treffliche Dienste leisten. Dabeneben werden kühlende Emulsionen, schleimichte, nitröse, und besänftigende Arzneien, Pflanzensäure, und selbst auch mineralische Säure, wenn das Blutspeien sehr stark ist, erfordert. Ein gekochter Trank von Klapprosen, Huflattig und Feigen, mit Vitriol Elixir sauer gemacht, ist in solchen Fällen ein vortreflicher Trank. —— Die Heftigkeit des Hustens muß man durch *Diacodium*, eine gelinde Latwerge, oder dergleichen zu dämpfen, sich bemühen. Ich misbillige aber durchaus starke Adstringentia, und grosse Dosen Opiata so wie ich aus dem unverständigen Gebrauch derselben in solchen Umständen oft erfahren, daß sie sehr schwehres Othemholen, (Orthopnaea) und fürchterliche Zufälle zuwege gebracht haben. Denn das ausgetretene Blut muß endlich ausgeworfen werden, oder der Kranke geneset niemals wieder. Dieses kan aber ohn mehr oder weniger Husten, um es dadurch herauszuhohlen unmöglich eschehen. Ich habe oft gesehen, daß grosse Geschwüre nach solcher Art von Lungenentzündung entstanden, wo der Patient noch verschiedene Tage, auch wol einige Wochen das Fieber überlebet hat.

Obgleich eine ungesunde Klebrichkeit insgemein in Lungenfiebern die Oberhand hat; so gibt es doch nicht wenige auch, in welchen eine scharfe dünne Materie herrschet. —— Wie wir in Augenkrankheiten bemerken, da der Ausflus bisweilen

len so dik als Leim, bisweilen so dünn als Wasser, und so scharf als Seewasser ist, und die Haut der Wangen, wo er herabtrift, anfrißt; so ist auch der Auswurf der Materie in einigen Lungenentzündungen ausnehmend dünn, und roh, und der Ausfluß so scharf, daß die Haut in der Luftröhre ꝛc. zerfressen, und ein beständiger heftiger Husten erreget wird.

Die scharfen dünnen Feuchtigkeiten in Flussiebern bringen oft Peripneumonische Zufälle zuwege, wann sie in den Lungen einen beständigen Reiz und Bewegung verursachen. Das häufige Niessen in den scharfen Flussiebern erreget durch die starke Erschütterung oft groß Unheil, und der Abfluß ist so giftig, daß er die Nasenlöcher entzündet, und Blasen auf den Lippen ziehet. Der grosse Vater der Arznei in seinem höchstvortreflichen Prognostico, hält es für gefährlich, wenn Catarrhen und Niessen peripneumonischen Krankheiten vorhergehen, oder dazukommen. Ich weiß ein Exempel, da strenge pleuro-peripneumonische Schmerzen durch einen Anfall von Niessen entstunden, nachdem sie einige Zeit schon aufgehöret hatten.

In dieser Catarrhal Peripneumonie, wenn ich es so nennen darf, ist kein grosser Blutverlust nothwendig. Es muß doch etwas gelassen werden, die gegenwärtige inflammatorische Neigung zu vermindern, und künftige böse Zufälle abzuwenden. Blasenziehende Pflaster, muß man

auch

auch beizeiten auflegen, den scharfen Zuflus abzuwenden und abzuziehen. Hier sind auch gelinde Purganzen gut, den wässerigten Unflath abzuführen. Der Verfasser des zweiten Buchs *de Morbis*, unter den Schriften des *Hippocrates*, (*Sect. LIII. Edit. Linden*) räthet in einem Rothlauf der Lungen zu purgiren, wann der Auswurf aus der Brust stark und dünn ist. Ich habe die gute Wirkung der Purgiermittel in diesen Catarrhal Peripneumonien oft erfahren, obgleich sie bei denen, die einen löblichen reifen Auswurf aus der Brust haben, äusserst ungefügt seyn. Viel weniger Trinken ist in dieser Lungenentzündung nöthig, als in der truknen Art, eine erweichende Brust Ptisane ist gut, die Schärfe der Feuchtigkeiten zu mäßigen, sie muß mit einigen gelinden schweistreibenden Mitteln warm genommen werden, um einen guten mäßigen Schweis zu befördern, Caffee ist hier ein angenehmer und nüzlicher Trank. Einige gelinde Opiata werden ebenfals erfordert, um den Husten zu mäßigen, dergleichen sind *Diacodium*, oder *Elixir Asthmaticum*, in kleinen Theilen, oft wiederholet. Man kan noch hinzufügen Sperma ceti, Myrrhen, Weirauch, Gummi, und Campher, welche die dünne catarrhalische Feuchtigkeit etwas verdikken, und deren Reizung vermindern, wodurch nach dem Ausspruch des Hippocrates Peripneumonien, &c. entstehen. Diese hören auf, so bald der Fluß dikker und reifer wird. (*) Aber

(*) De veteri medicina, sect. XXXIII. Ed. Lind.

Aber ein weit schlimmeres Vorbedeutungszeichen, als dieser dünne rohe Auswurf, ist der gelbe, verdorbene und eiterichte, bisweilen dem Bodensaz des rothen Weines gleich, bisweilen mehr schwarz und oft sehr stinkend. Dieser kommt entweder aus dem kalten Brande der Lungen, oder aus der zerstörten Crasis des Bluts durch die sehr grosse Schärfe her. Man bemerket solchen oft in denen, die den Scorbut in hohem Grad haben. Eine grosse Menge Exempel haben wir seit einiger Zeit an den Seeleuten gehabt, welche lange Kreuzfahrten nach und in Westindien gethan. Das Blut von solchen Peripneumonischen schien ganz aufgelöset und fäulend, das Crassamentum war loos und zart, das Wasser trübe, und röthlich, die Zunge schwarz, und die Zähne mit dunkeln dikken Unrath überzogen, der Othem sehr wiedrig, der Urin hochgefärbet, oder schwärzlich und stinkend? Dieses bemerkte man insgemein, und zeigte eine grosse Verderbtheit der Feuchtigkeit an, auch die schwarzen Flekken, und der blutige Stuhlgang, welche häufig am fünften, sechsten oder siebenden Tage zum Vorschein kamen, bewiesen dieses noch stärker. — Man mußte erstaunen, wie sehr der Puls und die Stärke des Patienten nach dem Blutlassen in solchen Fällen sank. Mit nicht geringer Bekümmerniß und Verwunderung bemerkte ich zu verschiedenen Zeiten, daß eine grosse Angst, Ohnmacht, kalter Schweis, und ein schleppender ausbleibender Puls bald darauf folgte, wenn es auch gleich noch im Anfang des

Fiebers war, und der Puls stark und geschwinde vorher zu schlagen schiene. —— Ich habe dieses selbst in Pleuroperipneumonien geschehen, wo der Schmerz in der Seite sehr heftig, die Beklemmung auf der Brust sehr stark, und der Husten beträchtlich war; sonsten hätte man den Anschein einer Lungenentzündung für einen blossen Zufall eines bösartigen Fiebers halten können. —— Ich weis gewis daß diese faule Peripneumonie niemals ein zweites Aderlassen, selten in der That das erste mit Vortheil zugelassen, wenn nicht eine hinlängliche Festigkeit und Spannung in dem Puls sich befand. (*) Wann ich dem Aderlassen nicht trauete, so ließ ich mit gutem Erfolg schröpfen. Jedoch in einem oder zween Fällen war der Abfluß des Bluts aus den Schröpfköchern so stark, daß er nicht ganz gehoben wurde, als bis der Patient starb.

Hier sind der Fäulung wiederstehende Brustarzneien nothwendig; ein Decoktum von Feigen, Huflattig, und Klapprosen, mit Citronen- oder Limoniensaft erst, und dann auch mit *Gas Sulphuris*, oder Vitriol Elixir gesäuert, ist recht gut, ferner Salpeter, *Olibanum*, Myrrhen, Schwefelblumen ꝛc. können gegeben werden mit *Conserv. Lujulae*, Hollunder- oder Johannisbeerensaft, Quittensaft, und Hinbeerensyrup; wie auch camphorirter Weinessig mit Hollunder- und

(*) Vid. Observ. nostr. de Aere, &c. Vol. II. Jan. Febr, 1746.

und Hinbeerensaft, es ist eine vortrefliche Medicin, ein oder zwei Löffen voll, von lezterem soll oft nach einander genommen werden. Reiner Ether, und Wein und Wasser mit Citronensaft, warm getrunken, befördern den Auswurf aus der Brust, wann er fehlet, und verbessern die alcalinische Schärfe. —— Rosentinktur mit rothen Mohnsamenblüte mäßigen den unordentlichen Flus des dünnen blutigen Eiters, doch sind *Oxymel scillit & Aqua Cinnamon. fort.* oft nothwendig, die Materie aus der Brust herauszuholen; Das heisere Geräusche in dem Halse, und der schwehre Othem zeigen von der Menge derselben in den Lungen. Doch muß oft der ungestüme und heftige Husten durch *Elixir Asthmaticum, Diacodium &c.* gedämpfet werden. —— Sago, Panado, Hirschhorn, Gallerte, gebratene Aepfel, Gerstentrank, dikker Haberschleim mit etwas Wein und Limoniensaft, zur Zeit wenig, aber öfter gegeben, sind nothwendig den Kranken zu stärken: auch selbst Erdbeeren, Hinbeeren, Johannisbeeren, Kirschen werden oftmals mit Vortheil erlaubet. Dieses ist auch nichts neues in der Praxis, denn *Aretaeus* (*) schreibt die Früchte der Jahrszeiten, als Feigen ꝛc. in der Cur der Seitenstechen vor. Eben derselbe sagt auch mit Recht, diese Speisen müssen so bereitet werden, daß sie zugleich Arzneien wiederum abgeben können. (**)

(*) De curatione Pleuritid.

(**) Εν τροφη γαρ πεισεται τα Φαρμακα, ὡσαυτως και τα Φαρμακα εν τροφη. *ibid.*

Ich habe mich mit dem diätetischen Theil etwas lange aufgehalten. Denn kurz, eine gehörige Unterstüzzung der Kranken, und das Zeit gewinnen, bis die Schärfe der Feuchtigkeiten verbessert, und die Lungen von dem faulen Unflath entladen sind, scheinet eine Sache von grosser Wichtigkeit zu seyn. Bei dem Schluß der Krankheit hänget das Ganze zum wenigsten von einer woleingerichteten Diet ab, worin man geröstet Brod mit verdünneten rothen Portwein, Citronenschalen, Muskatenblumen, oder Zimmet gekocht, und wol gesäuret, mit gutem Nuzzen gebrauchen kan. —— Ich habe in diesem Falle die blasenziehenden Pflaster selten nuzbar befunden, oft so gar schädlich, weil sie die Haut zu sehr angreifen, und gar zu viel dünne blutige Materie herausgezogen, worauf bisweilen kalter Brand folgte.

Ein sehr dünner gelber Speichel, gleichsam mit Saffran gefärbet, ist ein anderer böser Zufall in Lungenfiebern. Es zeiget an, entweder daß die entzündende Zähigkeit in den Arterien der Lungen sehr fest stekke, und daß nichts, als der wässerichte und dünneste Theil des Bluts durch dieselben durchgelassen werde, oder aber, daß die ganze Masse des Bluts sich aufzulösen anfange, daß dessen gallichte Theile zu sehr erhöhet seyn, und alles zu einer algemeinen Fäulung geneigt sei. —— In den rechten faulen Fiebern wird die Milch, der Schweiß ꝛc. selbst gelb,

und

und das stilstehende, faulende, und sich auflösende Blut nimmt allezeit diese Farbe an. —— Hippocrates lobet den Auswurf aus der Brust, wenn in das gelbe mit dem Speichel (*) stark vermischet ist, (oder eine genaue Vermischung des gelben mit dem weissen) aber darauf verkündiget er auch den reinen gelben Speichel (ξανθον ἀνεγλον (**) gefährlich. Man findet dieses auch beständig so, und ist gemeiniglich mit einem heftigen Husten begleitet, und der Auswurf geschicht mit ungemeiner Beschwerlichkeit. Dabenehen folget manchmal ein Blutspeien darauf, wann die Gefässe zerreissen, und dieses besonders, wann die Zunge sehr roth, trokken, rauh, unrein und glänzend ist, und eine Art von schwarzgelben Blattern auf der Spizze sich zeigen (***). Dieses ist ein böser Zufall in allen Arten von Fiebern. Man muß in der Praxi wol unterscheiden, aus welchem der obengemeldeten Fällen, dieser dünne gallichte Auswurf entstehe. Dem zufolge muß man den Puls, die Beschaffenheit und das Temperament des Bluts wol untersuchen. Denn verschiedene Anzeigen entstehen aus verschiedenen Ursachen.

(*) το ξανθον ξυμμεμιγμενον ἰσχυρως τω πτυελω. *Prognost. sect.* XIII. *Edit. Linden.*

(**) *Ibidem.*

(***) πομφυλαξ ὑποπτελιος, auf der Zunge hält *Hippocrates* für gefährlich, und daß es dem Blutspeien vorhergehe. *Coac. Prænot. Cap. de Pleuritid.*

Ich wil diese Anmrrkungen über die Expectoration in Lungenfiebern, mit folgenden Beobachtungen des grossen *Hippocrates* beschliessen. „Der „Auswurf der Materie aus der Brust sol leicht „und bald in Lungenentzündungen und Seitenstechen geschehen; die Farbe muß gelb und mit „dem Speichel wol vermischet, oder eine verkochte „gelbe Materie, mit etwas doch nicht zu vielem „Blut gefärbet seyn. —— Wenn dieses im „Anfang der Krankheit geschiehet, ist es sehr vortheilhaft. Nicht aber wann es erst nach den „siebenden Tag kommt. Es ist sehr schlimm, „wenn eine grosse Menge Materie mit einem heiseren Röcheln in der Kehle sich äussert, und „doch nichts ausgespien wird. Es ist gewis in „allen Fällen gefährlich, wenn aus der Brust „nichts ausgeworfen wird. Und das, welches „sehr klebricht, wenig, kugelförmig oder schwammicht ist, taugt nichts. Der reine gelbe unvermischte Speichel ist bös; wenn er sehr blutig, „oder schwarz gelb, ist es gefährlich; besonders „wenn er sich sehr früh zeiget; aber der, welcher „ganz schwarz, ist der schlimmste von allen; Es „ist auch ein böses Zeichen, wenn er sehr grün „(ἰωδες) ist. Alles was mit grosser Beschwerlichkeit, heftigem Husten, und ohne Erleichterung „der Schmerzen und der Beklemmung ausgeworfen wird, ist ein böser Fall. Siehe *Coac. Praenotion* 13. 14. 15. 16. 17. 18. *Edit. Dureti, Cap. de Pleuritide,*" verglichen mit den *Prognost.* des *Hippocrates*, wo er sagt, eine verkochte

kochte Expectoration ist dem guten Eiter gleich, (*) nicht dünne und leimicht, noch sehr gelb, sehr blutig, grün, oder schwarz gelb. Es ist gewis, in einem jeden Abscess oder Geschwür sind dergleichen Farben ein böses Zeichen, indem sie einen hohen Grad der Schärfe anzeigen.

Wann aber eine Auflösung, oder Verkochung der entzündenden Verstopfungen in den Lungen geschiehet; so wird nicht allein ein Theil davon in die Höhlen der Bronchia getrieben, und so ausgeworfen, sondern es gehet auch ein Theil in die damit correspondirende Blutadern, und wird mit dem übrigen Blut, in dem gemeinen Weg der Cirkulation fortgetrieben, bis es endlich theils durch dikken trüben Urin in reichlicher Menge, mit einem sehr röthlichen, gelbgefärbten Bodensaz, welches in Lungenentzündungen allezeit ein gutes Zeichen ist, abgesetzet, und theils auch bisweilen durch gallichte Stuhlgänge ausgeworfen wird. —— *Hippocrates* beobachtet, daß dieser dikke fallende röthliche Urin in Seitenstechen ein sicheres Zeichen sei, (586. *Coac. Praenot. Edit. Foesii*) und daß er die Lungenentzundungen abführe, wenn er dik und reichlich ist, (*de Vict. acut. Sect.* 53. *Edit. Linden.*) Er beschreibet diesen gekochten Urin, daß er habe ὑποστασιας ὑπερυθρους ὁμοιον

(*) Πεπονα δε ἐξι τα μεν πυελα, ὁκοταν γενηται ὁμοια τω πυω. *de Vict. acut. sect.* LIII. *Edit. Linden.*

ὁκοιον ὀρροβος (Ibid.) daß ist, eine Art von blassen rothen Ziegelsteinsaz, wie man es nennet. — Er bemerket aber auch mit recht, daß es ein sehr böses Zeichen sei, wenn er an stat vorher dik, um dem vierten Tag dünne wird, (*Coac. Praenot.* 53. *Cap. de Pleurit.* 120 *Cap. de Urinis, Edit. Dureti.*) Und so ist es zu einer jeden Zeit der Krankheit, während daß das Fieber in seiner Stärke noch immer fortdauert.

Nichts befördert diesen Urin und Stuhlgang besser, als erweichende und auflösende Clystire; sie sind eine Art von Bähungen, und verursachen in allen Theilen des Unterleibes eine gelinde Reizung; sie dienen nicht allein, den Urin und groben Unrath, sondern auch die Winde abzuführen, welche bisweilen das Othemholen sehr beengen, indem sie den Schmerbauch und das Zwergfell in die Höhe treiben. —— Dabeneben wenn grobe Excrementen den untern Theil der grossen Schlagader, und obern Theil der Hüftengefässe (Iliaca) drükken; so wird zu viel Blut nach den obern Theilen, besonders zur Brust, zurukgetrieben, daher die Entzündung, und Beklemmung zunimmt. *Hippocrates* gibt derohalben den Rath (*), in entzündenden Lungenfiebern, besonders in den drei ersten Tagen, kühlende Clystire zu reichen (**), und *Aretæus* sagt, man

(*) De Affect. Sect. VIII. Edit. Linden.
(**) De Vict. acut. Sect. LII. Edit. Linden.

man müsse ein scharfes Clystier in einigen Fällen, wenn man nicht wol Aderlassen kan, verordnen (*). Die gröste Sorgfalt muß aber dahin gehen, dem Patienten nicht einen zu starken Durchfall zuwege zu bringen, weil dadurch der Auswurf aus der Brust, ohne Erleichterung der Krankheit unterdrükket wird. Und diesem gemäß, saget auch das grosse Orakel der Aerzte (**): Es ist ein böser Zufall, wann dieses in Seitenstechen und Peripneumonien sich zuträgt, dieweil die obern Theile trokken werden, der Speichelflus aufhöret, und der Kranke stirbt, wenn der Abflus der Feuchtigkeiten zu stark nach unterwerts gehet (***). Also muß der Leib nicht zu sehr verstopfet, wodurch das Fieber vermehret wird, noch zu weichleibig seyn, damit der Auswurf aus dem Munde und die Stärke des Kranken, nicht fehlen. —— Dieses ist die Arzneiwissenschaft des *Hippocrates*. Sie ist, wie ich versichert bin, so vernünftig, und so wol gegründet, als irgend eine der neuern Aerzte. —— Allein wir fahren fort.

Bisweilen wird die krankmachende Materie durch eine Crisis zu den untern Theilen versezzet, und bringet Entzündungen, Geschwülste, allerhand Geschwüre ꝛc. hervor, besonders in solchen,

(*) De curatione Pulmon.
(**) Aphorism. 16, 1.
(***) L. III. de Morb. Sect. 17. Ed. Linden.

die ehedem geschwolne, oder offene Beine gehabt. Diese schwellen insgemein wieder, oder brechen auf, wann die Lungenentzündung aufhöret, und erleichtern ungemein die Brust. Es ist eine bekannte Sache, daß, wann die Geschwüre an den Beinen plözlich austroknen, die Lungen gleich darauf angegriffen werden, und das wasserfüchtige Geschwulste in diesen Theilen, durch fest zugebundene Strümpfe, Bänder ꝛc. in die Höhe getrieben, augenblicklich asthmatische Krankheiten verursachen. Deshalben scheinet es vernünftig zu seyn, daß man in strengen Lungenkrankheiten eine Ableitung der Feuchtigkeiten durch warmes Baden, blasenziehende Pflaster ꝛc. zu den Beinen versuche. Man hat auch dieses oft vom erwünschten Erfolg zu seyn befunden. —— Wie oft sehen wir, daß eine Metastasis des Podagra zu den Lungen, durch scharfe Pflaster und Umschläge plözlich wieder zu den Füssen gebracht werde? Wann grosse Gefahr vorhanden ist, so muß man nichts versäumen. —— Wenn in Lungenkrankheiten Blasenpflaster auf die Beine gelegt werden, und stark schweren, so geben sie gemeiniglich eine grosse Erleichterung; es hält aber manchmal sehr schwer, sie wieder zuzuheilen. —— Dieses war in den Jahren 1740 — 41 — 46 — 47 (*) besonders merkwürdig. Ich bemerkte damals auch, daß, wenn

(*) Vid. Obs. nostr. de Aere et Morb. Epidem.

wtnn der Ausfluß aus den vereiterten Blasen plözlich unterdrükket wurde, nicht allein der Husten und das beschwerliche Othemholen wiederkam, sondern daß auch oftmals ein starkes Purgiren, und bisweilen ein heftiger Schweis darauf folgte. So daß die Kranken, in nicht wenigen Fällen, durch die heftigen Schmerzen und starke Ausleerung aus den Blasen der Spanischen Fliegenpflaster, oder durch einen colliquativen Durchfall, oder Schweis, aufs äusserste gebracht wurden, worauf schrekliche Schwämme im Munde den Beschlus machten. —— Vermuthlich entstand dieses aus der grossen Schärfe der Lympha und des Serum, welche gleichsam durch das vorhergehende Fieber zur Gallerte geworden waren, nun sich auflöseten, und in eine Art faulen Eiters siche verwandelten. Denn, wenn das Serum durch die Hizze coaguliret, so folget eine faule Zerschmelzung, oder Auflösung darauf. Auch kam dieses nicht allein aus häufigen Stuhlgängen und Schweis hervor; sondern es machte sich auch Luft durch andere Wege, nemlich durch sehr faulen, scharfen, und trüben Urin, eiterichte Ausbrüche, schmerzende Geschwüre, wässerichte Blasen, die sehr schmerzhaft und fressend waren, an den verschiedenen Theilen des Körpers, als den Schultern, Armen, Rippen, Brust ꝛc. Aus einigen Beobachtungen dieser Art ersiehet man, daß die Alten welche alle-zeit sorgfältig die Natur ausstudirten, und ihre Bemühungen unterstüzten, in Lungenkrankheiten

um

um die Brust, Rükken und Schultern scharfe Umschläge, als Salz, Senf ꝛc. auflegten. Das ist gewis, es ist eine grosse Vereinigung zwischen der Haut und den Lungen, wie solches aus einer zurükgetriebenen Krätze, Kinderpokken, Masern ꝛc. deutlich erhellet, welche alsobald auf die Brust fallen. —— Blasenziehende Pflaster also, nachdem eine hinlängliche Menge Blut abgelassen, aufzulegen, scheinet eine vernünftige Sache zu seyn, besonders wann die Lungenfieber schon anfangen abzunehmen.

Obgleich die Natur oft diese verschiedene Wege, sich in hizzigen Lungenkrankheiten zu erleichtern, selbst vornimmt; so gehet doch ihre eigene und gemeine Bemühung allezeit dahin, solches durch den Auswurf aus der Brust zu befördern. Und so lange dieses gut gehet, müssen wir ihren Versuch begünstigen, aber niemals mit heftigen Purgiren, Schweis, und dergleichen, unterbrechen. —— So scheinen die gemeldeten andern Arten nur Beiwege der Natur zu seyn, und die ungesunde Materie muß dann mit aller Macht durch diese getrieben werden, wenn der ordentliche Weg entweder verstopfet, oder sehr beschwerlich gemacht ist.

Cap. 3.

Von der falschen Lungenentzündung, Peripneumonia notha.

Alles, was ich vorher gesaget, beziehet sich auf die Natur und Behandlung der Lungenentzündungen, oder wahren Peripneumonien. Aber es ist auch vornemlich eine Krankheit, welche *Sydenham*, und spätere Schriftsteller, bemerket, und unter dem Namen einer falschen Peripneumonie beschrieben haben. In dieser ist die Beklemmung auf der Brust zwar sehr groß, das Othemholen sehr schwer, und der Husten sehr ungestüm, und bisweilen sehr heftig; (Anzeigen, daß die Lungen stark angegriffen seyn,) doch die Hizze und das Fieber klein, und manchmal kaum merkbar, der Puls entweder geschwind, schwach und klein, oder träg und gedrükt, und niemals hart, noch gespannet. —— Solchergestalt hat diese Krankheit, in verschiedenen Absichten, ganz unterschiedene, und fast ganz widrige Zufälle mit denen von den wahren Lungenentzündungen. Es ist also vernünftig, daraus zu schliessen, daß sie aus sehr unterschiedenen Ursachen entstehe, und eine ganz andere Cur erfordere. In der That bemerken wir wirklich, daß diese falsche Peripneumonie insgemein alte, pflegmatische, schwache, auch dikke, fette, und die

schlaffe

schlaffe Fasern haben, angreife, und im nassen, kothigten, neblichten Wetter, und zur Winterzeit im Schwange gehe. Da im Gegentheil die wahre Peripneumonie insgemein die starken, munteren und wirksamen, und dieses häufig in kaltem troknen Wetter, wann die Nordostwinde wehen, und der Barometer sehr hoch stehet, überfällt. So scheinen diese zwo Krankheiten fast so sehr als hizzige und langsame Nervenfieber, oder als eine entzündende Kehlsucht, mit einer solchen, die blos von den Feuchtigkeiten, oder einem wässerichten Abfluß entstehet, unterschieden zu seyn. — Und ein solcher wässerichter scharfer Zusammenfluß kan auf die Lungen fallen, sich in den innersten Winkeln ihrer Blasen und Zellenhölungen ausbreiten, und einen grossen Druk auf die Pulsadern der Lungen und der Bronchia, und einiger massen auch eine Verstopfung darin verursachen, und so eine starke Hinderung des ordentlichen Umlaufs des Bluts durch die Lungen zuwege bringen. Die häufigen Schaudern, und aufsteigende Hizze, der geschwinde und unordentliche Puls, die Angst und Beklemmung der Brust, der Schmerz und Schwindel im Kopf, eine garstige Zunge ꝛc. zeigen hinlänglich, daß etwas fieberhaftes dabei sei.

Ueberhaupt scheinet diese Krankheit von einem zähen Schleim des Buts, und einer klebrichten *lympha* und *serum* ihren Ursprung zu haben. Wenn diese aus der unterdrukten Ausdünstung

stung ꝛc. zu sehr zunehmen, und durch eine fiebrichte Hizze oder plözliche Bewegung der Feuchtigkeiten in Bewegung gesezzet, und in die Lungen geschwinder hinein getrieben werden, als sie wieder fortkommen können: (denn klebrichte Feuchtigkeiten gehen niemals so geschwind durch die äussersten Enden der Arterien, als wenn sie dünn und flüßig sind,) so häufen sie sich in den Lungen immer mehr, und verstopfen die Lungengefässe noch mehr, bis endlich ein gänzlicher Stillstand des Umlaufs, und der Tod erfolget. Wir können dieses auf eine besondere Art aus einem Exempel schliessen, wenn man eine künstliche Peripneumonie, wenn ich sie so nennen darf, hervorbringet. Nemlich, man lasse ein Mädchen, welches an einer wassersüchtigen Bleichsucht, bei welcher ein schwerer klebrichter Schleim, wie gemeldet, herrschet, krank ist, zu schwerer und langdaurender Arbeit zwingen, so werden ihre Lungen endlich so volgestopfet, und beladen, daß sie in ein sehr schweres Othemholen verfällt, und beinahe erstikt. — Dieses hat sich zu verschiedenen malen wirklich zugetragen, da man die Arbeit zu stark getrieben. — Ich muß noch diese Nachricht hinzufügen, daß eine solche klebrichte Zähigkeit des Bluts und der Feuchtigkeiten nicht einen hinlänglichen Vorrath von Lebens-Geistern abgebe, um in den Gefässen mit genugsamer Stärke zu wirken, und einen ordentlichen Kreislauf des Bluts zu unterhalten.

Gleichwie zwischen der heftigen entzünden-

den

den Peripneumonie, und dieser lezt gemeldten, viele Mittelstände sind; so kan man auch keine deutlich unterschiedene festbestimmte Cur vorschreiben. Denn die peripneumonische Krankheit, wovon ich nun mit mehrern handeln wil, lenkt sich manchmal mehr, manchmal weniger zur Entzündung.

Eine Krankheit ist eine Unordnung in der thierischen Oeconomie, sie wird durch diese und jene besondere Zufälle unterschieden, und mit diesem oder jenem Namen benennet. Aber eine jede besondere Krankheit in einem jeden Kranken insbesonder, muß ein aufmerksamer Arzt, nicht nach der Benennung derselben, sondern nach der Natur, den Ursachen, und Zufällen der besondern Krankheit, in der einzeln Person, wol in Ueberlegung ziehen, und darnach seine Maasregeln nehmen. Solchergestalt, wann ich eine grosse Beklemmung und Beschwerde in der Brust, einen mühsamen heissen Othem, Husten, ꝛc. mit einem vollen, starken, geschwinden, oder einem gespannten und harten Puls bei einer starken und munteren Person antreffe; so habe ich weit mehr Freiheit, häufiger Blut zu lassen; als wann der Druk, Husten ꝛc. nicht mit einem so schnellen, und starken, oder geschwinden und gespannten Puls begleitet ist, oder wann mir schon vorher bekannt ist, daß die kranke Person von schwacher, schlaffer, oder pflegmatischer Constitution sei.

Also wann der Puls schwach und niedrig, und die Hizze klein, oder nicht sonderlich die natürliche übertrift, der Urin blas und roh, und so weiter; so muß ich mit grosser Behutsamkeit einem solchen an den Lungen kranken Patienten zur Ader lassen, wenn gleich die Beschwerung und Beklemmung auf der Brust stark ist. Es ist auch das Blut, welches dem, der an einer falschen Peripneumonie krank ist, gelassen, entweder lukker, dünn und hel roth, oder mehr von dunkler schwarzgelber Farbe, und mit einer dikken schleim Haut nicht bedekket, wie es in den gemeinen Lungenentzündungen zu seyn pfleget. — Auch ist zu bemerken, daß der Kranke nach dem Aderlaß bald an Kräften abnimmt, und schwächer wird, wenn er gleich anfänglich, in Betracht der Angst und Beklemmung in der Brust und ums Herz, etwas erleichtert zu seyn, meinet. Denn gleichwie das Blutlassen, besonders in diesem Falle, die Kräfte der Natur, und die Wirksamkeit der festen Theile auf die flüßigen schwächet; so wird die ungesunde Zähigkeit die vornehmste Ursache der Krankheit dadurch vermehret. —— *Sydenham* war hierin so aufmerksam, daß er in der falschen Peripneumonie wiederholte Aderlässe stark widerrieth, besonders wann die Kranken dik und fett, und nicht mehr jung waren (*); im Gegentheil glaubte er, in der wahren Peripneumonie die Materie

(*) Cap. de Peripneumonia notha.

der Krankheit, so wol aus der Ader, als durch die Luftröhre selbst, wirksam auslassen zu können (*). Es ist überdem gewis, daß gemeine Flusfieber, worin die wässerichten Feuchtigkeiten zu viel sind, kein starkes Blutlassen, und noch weniger die falsche Peripneumonie, in welcher ein klebrichter Schleim die Oberhand hat, erlauben.

Gleichwie aber von der einen Seite das Aderlassen in dieser Krankheit mit grosser Behutsamkeit geschehen muß, so sind in derselben, und besonders im Anfang der Krankheit, sehr hizzige und reizende Arzneien ebenfals zu wiederrathen, sonsten wird nicht allein das Drükken in der Brust sehr vermehret, sondern auch eine starke Neigung zum beständigen Schlummer bald zuwege gebracht. Denn die ungesunde Zähigkeit wird in zu grosser Menge nach dem Gehirn so wie in die Lungen getrieben, und beiderseits zu sehr gehäufet. Es erhellet dieses aus dem Schwindel, Schmerz, und Schwerigkeit im Kopfe, Zufälle, welche die falsche Lungenentzündung insgemein begleiten. Denn, gleichwie das freie Herabfliessen der Feuchtigkeiten von dem Kopfe durch die gar zu starke Anfüllung der Lungen, durch die angefangene Stokkung derselben in den Lungen, beträchtlich verhindert wird; so hat die rechte Herzkammer nicht Kraft genug,

(*) Cap. de Pleuritide.

das enthaltene Blut fort zu treiben, und anderes frei wieder einzunehmen.

Wir müssen also in Behandlung dieser Art von Krankheiten mit grosser Behutsamkeit verfahren. Denn sie sind allezeit gefährlich, und oft tödtlich. Und dieses muß um so viel mehr geschehen, weil gleich anfänglich die gelinden Zufälle, sowol den Kranken, als auch vornemlich einen unbehutsamen oder unerfahrnen Arzt verführen können, daß er die Krankheit entweder nachläßig oder schlecht behandle. Ich habe mehr als einmal erfahren, daß man sie blos für hypochondrische Zufälle gehalten, da man in wenig Stunden nachher den schädlichen Irrthum bemerket. Wenn man aber eine beständig mühsame heisre Stimme, grosse Angst und Beklemmung auf der Brust, schläfrige Zufälle, die äussersten Theile kalt, und schwarz, bleifärbigte Nägel und Gesicht da zu seyn verspüret hat; so muß der Arzt viel dummer als der Kranke seyn, wenn er die unmittelbare Gefahr nicht einsehen solte.

Ueberhaupt kan gleich Anfangs mehr oder weniger Blut gelassen werden, aber während des Aderlassens sol der Kranke, nach dem Bericht des *Sydenhams* (*), liegen, weil dadurch die Ohnmacht, die sonsten gern erfolget, vermie-

(*) De Peripneumonia notha.

den wird. —— Dieses Aderlassen verringert nicht allein die grosse Last und die Ausdehnung der Gefässe, sondern es macht auch den Getränken und Arzneien, die zur Fortsetzung der Cur nothwendig sind, gehörigen Raum. Im ferneren Blutlassen muß man aber behutsam seyn, und den Zustand des Bluts, die Stärke des Pulses und des Kranken, ehe man da zu räth, wol betrachten. —— Es ist gewis ohne allen Zweifel bisweilen nöthig. Wir müssen in asthmatischen Zufällen oft mehrmal Blut lassen, wo keine Art vom Fieber ist. Gelinde, verdünnende, seifenartige Arzneien, dünne, vertheilende, reinigende Getränke, und blasenziehende Pflaster müssen auf das Aderlassen folgen. Ein Trank von reinigenden Brustkräutern aus Grundepheu, Hyssop, Poley, Süßholz zusammengesezt, oder dünne mit Senf gemachte Molken, mit Honig versüsset, und mit Citronensaft gesäuert, sind zum gemeinen Trunk bequem. —— Einige verdünnende Mittel sind in dieser Krankheit auch nothwendig, doch nicht so sehr, als in der wahren Lungenentzündung. Die Natur fordert sie eben nicht durch einen grossen Durst. Weil aber die in dieser Krankheit herrschende Zähigkeit durch warme wässerichte Getränke bald aufgelöset werden, so sind einige ganz gewis nüzlich und nöthig.

Gleichwie die falsche Lungenentzündung insgemein mit häufigen Drängen zum Brechen begleitet

gleitet wird; so ist dieses, meiner Meinung nach, eine klare Anzeige, auf diese Art die Natur zu erleichtern, und dem zufolge habe ich dieses oft mit gutem Erfolg, durch gelinde Brechmittel, nachdem vorher etwas Blut gelassen worden, erfahren. —— Ein oder zween Löffelvol *Oxymel Scilliticum*, oder *Vinum Ipecacoanhæ*, mit einigen wenigen Zügen mit Senf gemachter Molken, oder dergleichen, sind genug. Eine reichliche Menge fließiges, von was für Art es auch ist, muß man nicht trinken lassen. —— Durch das Vomiren ziehet man nicht allein aus dem Magen und Lungen vielen schweren Schleim; sondern es befördert auch durch die Erschütterung, welche es dem ganzen Gebäude der Gefässe gibt, eine allgemeine Verdünnung und Flüßigkeit der Feuchtigkeiten, worauf ein Stuhlgang, oder Schweis, insgemein zu folgen pfleget.

Die mächtigen Curen mit *Aqua benedicta Antimonii* in Seitenstechen 2c. wovon *Rulandus* (*) und andere so groß Rühmens machen, kan man ihrer brechenden Eigenschaft grösstentheils zuschreiben; und das berühmte Pulver der Cartheuser, oder *Kermes* Mineral (**), hat in den Seitenstechen, Lungenentzündungen und Flüssen einen sehr grossen Ruhm erlanget, welchen

(*) Mart. Rulandi Curat. empiric. passim.
(**) S. Memoires de l'Academ. Royale des Sciences A. 1720.

chen man zum wenigsten grösstentheils dem gelinden Reiz, den es zum Brechen erreget, zuschreiben muß. —— Es ist gewis, daß ein Vomitiv in Catarrhalfiebern, und schleimichten Peripneumonien, sehr gute Wirkung gethan; allein in entzündenden Peripneumonien, oder Seitenstechen, das so eben gemeldete eine oder das andere, ohne vorhergehendes Aderlassen, zu geben, ist sehr bös, gefährlich und empirisch.

Mit Erlaubnis berichte ich hier, was ich schon vor vielen Jahren erwähnet, daß die beste von allen Spiesglaßzubereitungen, die ich jemals versuchet habe, (denn ich habe verschiedene versuchet) meiner Meinung nach, das gemeine *Vinum benedictum*, oder die Infusion vom *Vitreum Antimonii* in Wein, sei (*). Es ist wunderlich, wenn man ein anderes suchen wolte, da dieses die ganze Kraft des Spiesglases besizzet. Man kan es zu einem starken Brechmittel in einer grossen Dose machen, man kan es in wenigen Tropfen geben, um blos die Ausdünstung zu erregen. Hiermit kan man Brechen, kan man Purgiren, kan man Schwizzen. Von zehn zu fünfzig oder sechzig Tropfen, ist es ein verdünnendes, veränderndes schweis- und urintreibendes Mittel, etwas wenig mehr, purgiret es gelinde, und eine

grössere

(*) Vid. Observ. nostr. de Aëre &c. Vol. I. p. 140. wo es Essentia Antimonii genennet wird.

grössere Dose ist, wie jederman weis, ein starkes Brechmittel. Was soll eine jede andere Zubereitung von Spiesglaß mehr thun? Hier ist es in seinen aufgelöseten Principien, wie die Chymisten sagen, und gleichsam in blossen Ausflüssen, in der am höchsten verdünneten Art, und auf das allergenaueste und gefügteste mit dem Menstruum vermischet, und ist fähig die allerverwikkelsten Gänge der kleinsten Gefässe durch zu gehen, und zu rühren, und doch stark genug, den grossen Nahrungscanal zu reizen. —— Die gemeinen trokkenen Bereitungen des Spiesglases sind entweder ein lauterer unnüzzer Kalk, oder ein sehr ungewisses Mittel in den Wirkungen, bisweilen sehr stark, bisweilen lieget es lange Zeit in dem Magen und Gedärmen, und erreget sehr schlimme Zufälle; da im Gegentheil diese *Aqua benedicta* geschwind wirket, und geschwind durch gehet. Es ist gewis ein vortreflich verdünnendes und eröfnendes Mittel, ohne daß es den zehnten Theil so viel Hizze erreget, als die flüchtigen alcalischen Salze; es ist auch in den meisten Fällen weit sicherer und kräftiger, besonders in der Krankheit, wovon ich nun handle. Mit einem Wort: es verdienet weit mehr den Namen einer Universalarznei, als irgend eine von unsern hochgerühmten Antidoten, welche in der Welt von dem grossen *W.* *a.* oder einem herumreisenden Quakksalber, ausgeschrien werden. Ist diese Arznei in guten Händen, so thut sie grosse Dinge. Ein furchtsamer, schlechter, und gemeiner Arzt ist fast eben

so gefährlich, als die kühne, unbewährte Empiristerei anderer. Zeit und Gelegenheit, die nie wieder zu erlangen, gehen oft durch die ersteren verlohren, während daß die lezteren durch einen kühnen Stoß einen im Augenblik von der Lebensbühne herabwerfen.

Spanische Fliegenpflaster muß man in dieser unächten Peripneumonie niemals versäumen, sie dienen nicht allein zu verdünnen, und zu reizen; sondern sie ziehen auch einen Theil des ungesunden Unraths ab. Ein grosses Blasenpflaster muß allezeit gleich Anfangs auf dem Nakken geleget werden, und epispastische Umschläge an den Beinen und dikkem Fleisch hat man in Erleichterung des Kopfs und der Brust sehr nüzlich gefunden, wenn andere Mittel nichts helfen wollten. Wie es aber häufig geschiehet, daß die Glieder träg und kalt werden, ein sehr schlimmer Zufall! so muß man dieselben, ehe die Zugpflaster aufgeleget werden, wol reiben, und mit Flannel umwikkeln, (welches in schleichenden Nervenfiebern auch oftmals nothwendig ist) weil dadurch das Aufgehen der Blasen, und die darauf folgende Entledigung, befördert wird.

Wann schläfrige Zufälle, und ein schwerer Othem nach dem Aderlassen, noch fortdauren, so muß man durch Schröpfen auf dem Nakken und Schultern mehr Blut abziehen, wenn man die Ader noch mal zu öfnen, nicht wagen darf.

Dieses

Dieses thut oft eine erstaunliche gute Wirkung. In einem sehr gefährlichen Falle muß man auf die Schröpflöcher noch Zugpflaster auflegen.

Häufige Stuhlgänge sind in dieser Krankheit gewis sehr nüzlich. *Sydenham* (*) räthet alle um den andern Tag zu purgiren, nachdem er ein oder zweimal zur Ader gelassen. Allein, meiner Meinung nach, ist das in beiden Absichten zu viel gethan. Denn wenn gleich das Aderlassen und Purgiren gleich Anfangs nothwendig seyn mag; so ist es doch sehr selten gefügt, das erste zu wiederholen, und das leztere muß mit einiger Behutsamkeit, besonders wenn es wiederholet wird, geschehen. Denn der Kranke kan leicht in Ohnmacht, kalten Schweiß ꝛc. verfallen, wenn er nicht während der Wirkung, welches leicht geschehen kan, gehörig unterstüzzet wird. Solches auszurichten, wird aber in den meisten dergleichen Fällen etwas mehr, als dünnes Bier, Habertrank, oder Schleim erfordert. Man hat dieses einzige, in Betracht beider Ausleerungen, wol zu bemerken, und bestehet darin, daß, wann der Kranke eine wol gekochte Materie reichlich ausspeiet, welches oftmals, selbst in dieser Peripneumonie, geschiehet, alsdann weder das eine noch das andere gefügt sei. Es müssen nur allein laxirende Clystire, und gelinde abführende Mittel, und

(*) de Peripneumonia notha.

nur so lange der häufige Auswurf aus der Brust dauret, gegeben werden. Dinne mit Senf gemachte Molken, Hydromel, oder ein Brustdecokt, mit etwas weissem gelinden Wein vermischet, werden gute Dienste thun, und den Auswurf befördern. *Hippocrates* (*) räthet Hydromel, und süssen mit Wasser vermischten Wein in Seitenstechen und Peripneumonien, um den Speichel zu befördern. Wenn wir so glüklich sind, mit Urin treibenden Mitteln etwas ausrichten zu können, so sind sie sehr dienlich, besonders wann man einen trüben und sich setzenden Urin abtreiben kan. Der Wahrheit gemäß aber kan man in dieser Krankheit sich wenig auf den Urin verlassen, es sei in der Crisis, oder in den Vorzeichen. Ein dünner, blasser, oder heller Urin ist in den Lungenkrankheiten algemein schlim.

Salpeter, Sperma Ceti, Zinnober, Safran, Pulvis contrayervæ, Campher, spirit. vol. oleos. Lac. Ammoniac. und Oxymel scilliticum, Decokta von Feigen, Süßholz und Alantwurzel sind in dieser Krankheit die besten Stükke in der Materia medica. Die salzigten Getränke mit Salz oder Hirschhorngeist und Zitronensaft, oder distillirten Weineßig, sind ausnehmend nüzlich. Denn sie befördern den Auswurf aus der Brust sehr, erleichtern den beschwer-

(*) Οἶνος γλυκυς καὶ ὕδατος. Lib. III. *de Morb. sect.* XXIV. *Edit. Lind.*

schwerlichen Othem, und wirken gemeiniglich durch Schweis oder Urin. Allein, Opiata und ölichte, schleimichte, Arzneien sind schädlich, desgleichen auch die sehr reizende und flüchtige, wenn man sie zu frühzeitig gibt, obgleich sie bisweilen gegen das Ende eine gute Wirkung thun. Doch können die verschiedenen Staffeln der Hizze, des Fiebers, und die Beschwerlichkeit des Othemholens, die Beschaffenheit des Pulses, des Bluts, und andere begleitende Zufälle, nur allein bestimmen, auf was für eine Art, und in welchem Grad sehr verdünnende und hizzige Arzneien, oder solche, die etwas kühler sind, gebrauchet werden müssen.

Cap. 4.

Von den Seitenstechen.

Ein heftiger Schmerz in einer von beiden Seiten der Brust, mit einem hizzigen Fieber begleitet, wird insgemein eine Pleuresi oder Seitenstechen genennet, und dieses entstehet entweder aus einer Entzündung der zwischen den Rippen liegenden Muskeln, des Periostium um den Rippen,

yen, oder der Pleura selbst. Lezteres genau zu reden, ist in der That allein nur die wahre Pleuresie, die ersteren sind Gattungen einer entzündenden Gicht (Rheumatismus) und heissen falsche oder unächte Seitenstechen. —— Dem ungeachtet weil diese das Othemhohlen sehr beschwerlich machen, wann die Schmerzen heftig sind; so sind sie auch allezeit mit weit böseren Folgen, als die Gichtschmerzen in andern Theilen des Körpers begleitet, und erfordern eine besondere Aufmerksamkeit, und eine schleunige Entfernung.

Denn gleichwie der heftige Schmerz eine ordentliche Ausdehnung der Brust hindert, so wird das Othemholen unmittelbar mit angegriffen. Daher werden die Lungen nicht hinlänglich aufgeblasen, das Blut kan nicht seinen freien Lauf von den Lungenpulsadern in die Lungenblutadern, und von da in die linke Herzkammer haben. Daher pfleget ein Zusammenflus und einiger massen ein Stilstand des Bluts in den Lungen zu entstehen. — Wie nun die rechte Herzkammer beständig mehr Blut in die Lungenpulsader treibet, so werden deren Aeste immer mehr und mehr ausgedehnet, bis sie endlich so aufgeschwollen sind, daß sie die Pulsadern der Luftröhre drükken und auch verstopfen. Solchergestalt ist eine Entzündung der Lungen, oder eine ordentliche Peripneumonie oft eine Folge einer wahren oder unächten Pleuresie, besonders wenn das Blut sehr schleimicht ist. —— Denn gewis,

alles

alles, was den freien Othemzug und die Aushauchung unterbricht, bringet diese Krankheit hervor. So entstehet oft aus einer Bräune oder Kehlsucht eine Peripneumoni, weil der freie Lauf der Luft, durch die Oefnung der Luftröhre in die Lungen verstopfet ist. Der Herr *Friedrich Hofman* (*) gibt Nachricht, daß selbsten auf aufblähende und krampfartige Coliken, wenn sie einige Zeit fortdauern, Seitenstechen, und Peripneumonien erfolgen, weil die Schmerzen, Krampfe, und verschlossene Winde die freie Wirkung des Zwerkfels verhindern, und zum Theil auch, wie er saget, dem Blut den freien Lauf durch die Eingeweide des Unterleibes versagen, wodurch zu viel von demselben in die Lungen, Pleura, &c. getrieben wird. Sehr enge Schnürbrüste und Zusammenschnürung um eine feine Gestalt zu haben, hat verursachet, daß manches Mädchen Blut gespien, und die Lungen verdorben, weil eine ordentliche und leichte Einhauchung der Luft gehindert worden. —— Eine gebrochene Rippe, oder nur ein einfacher Stoß oder Quetschung auf der Brust, verursachet oft Blutspeien, Husten, &c. In Wahrheit, wenn nur einige von den Muskeln, die zum Othemzug dienlich sind, sehr angegriffen werden, so können peripneumonische Zufälle

(*) Consult. medicin. T. I, Francof. 1734. 4. p. 450.

fälle entsteher. Herr *Mery* (*) erzählet von einem jungen Menschen, der in der Flechse des grossen Brustmuscels verwundet wurde, und darauf ein schweres Othemholen und ein heftiges Fieber bekam. — Kurz alle Arten Schmerzen in der Brust, und besonders Pleurisien sind auf eine besondere Art gefährlich, und können wenig oder mehr eine Peripneumonie verursachen, weil ein ordentlicher und leichter Othem unterbrochen wird. — Dieses ist die Ursache, warum wir viel mehr pleuritische Fieber mit peripneumonischen Zufällen begleitet antreffen, als wahre und ächte Pleurisien. Wann ein heftiger Schmerz in der Brust mit einem starken Fieber, Beklemmung auf der Brust, Husten, schwerem Othem, Auswurf, oder Blutspeien verbunden ist, so ist dieses allezeit der Fall, und wird mit eigenem Namen eine Pleuroperipneumonie genennet. Es träget sich bisweilen zu, daß, wann eine Peripneumonie dazu komt, der Schmerz in der Seiten aufhöre, dieses kan geschehen, wann die Lunge so vol gestopfet wird, daß aus der rechten Herzkammer zur linken nur wenig Blut gehet, und die grosse Puls- oder Schlagader nicht halb mit Blut angefüllet wird. Solchergestalt sinken die Kräfte der Natur aus Mangel desselben, alles zielet zu einem algemeinen Stilstand, und der Kranke wird gleichsam unempfindlich, oder beklaget sich über nichts, wie

Are-

(*) Memoires de l'Academie Royale des sciences 1713.

Aretæus saget, (*) obgleich der Puls bisweilen ausbleibet, und die äussersten Glieder kalt sind. — Vor ungefehr vier Jahr bekam einer mit Namen Eam, ein Seefahrender, wie er neun Tage an einer Pleuro-peripneumonie krank gewesen, eine volkommene Lähmung (Paraplegia,) und starb 24 Stunden darnach. Es ist derohalben ein tödtlicher Zufall, wann der pleuritische Schmerz plözlich aufhöret, und der beschwerliche Othem und die Beschwerung auf der Brust noch fortdauert, oder stärker wird. Folgender Aphorismus ist wahr. Eine Peripneumonie, welche auf eine Pleurisie folget, ist gefährlich (**).

Die Natur und Folgen der Seitenstechen werden aus folgenden Betrachtungen volständiger erhellen.

1. Die entzündete Rippenhaut (*Pleura*) pfleget der äusseren Haut der Lungen anzukleben, und die Entzündung in derselben fortzupflanzen. Dieses wird um so viel leichter geschehen, wenn diese Theile entweder von Natur oder durch eine Krankheit schon vorher zusammen hängen. Daher sind diejenigen, welche einmal an der Pleuro-peripneumonie krank gelegen, nachher derselben Krankheit oft wieder unterworfen. Das häutigte, (Callositas) wenn ich es so nennen darf, das

(*) De Pulmonaria.
(**) Hippocr. Aphor. II, sect. VII.

das durch das Zusammenwachsen verursachet, beenget die Blutgefässe der Rippenhaut, und machet, daß sie der Verstopfung durch ein klebrichtes Blut aufs künftige mehr unterworfen sind. Nicht zu erwehnen der weniger oder mehrern Verhinderung, welche das Anhängen der Lungen an der Pleura, einem freien und vollen Othemzug verursachet.

2. Gleichwie die äussere Membrane der Lungen nur eine Fortsezzung der Rippenhaut selbst ist; so kan die Entzündung von einem Theil der Pleura in den andern, und selbst bis in den Theil ausgebreitet werden, welcher unmittelbar die Lungen umgibt. So wie man oft einen entzündeten Flekken auf dem Auge siehet, welcher in kurzen eine algemeine Entzündung über das ganze Auge, die Augenlieder ꝛc. ausbreitet. Dabeneben, wird die Entzündung hauptsächlich und zuerst auf diese Lungenmembrane fallen, daher werden Schmerzen, dem Seitenstechen ganz gleich, entstehen, obgleich die innere Haut der Brust oder Pleura noch nicht angegriffen seyn mag. —— Ich bin ganz der Meinung des erfahrnen *Dr. Hofmans* (*) daß dieses oft der Fall sei.

3. Das Mittelfell (Mediastinum) selbst, ist nur eine Verdoppelung des Rippenfells, und eine Entzündung kan einen jeden Theil desselben an-

(*) Cap. de Febribus pneumonicis. T. IV. P. I.

angreiffen, oder dahin fortgepflanzet werden, in welchem Falle sehr scharfe Schmerzen unter dem Brustknochen, oder zwischen den Schulterblättern, empfunden werden. Dieses treffen wir oft an, und ist mit grosser Gefahr verknüpfet. Beide, *Hippocrates* (*) und *Aretaeus* (**) geben von einer Rükkenpleuresie Nachricht, in welcher der Schmerz von dem Rükgrad zu dem Brustknochen schiesset, und mit schwerem Othemholen, Husten, und beschwerlichen und geringen Auswurf aus der Brust begleitet gehet. Dieses scheinet der vorher gemeldete Vorfall zu seyn. Bisweilen ist der Schmerz vorwärts, und gerade unter dem Brustknochen, alwo das Mittelfell angeheftet ist, und dem zufolge hat man in diesem Theil Geschwüre gefunden. ——

Wenn die Schmerzen sehr tief in der Brust zu liegen scheinen, und mit grosser Beschwerung und Angst, Herzklopfen, und einem beständigen Antrieb, gleichsam zum Husten, verbunden sind, so ist das Herzfell (Pericardium) von welchem die äussere Membrane auch von der Pleura herkommt, gemeiniglich entzündet. Wenn der Schmerz über die ganze Brust ausgebreitet ist, und eine grosse Bedrükkung und beständiges Priklen und Stechen sehr schmerzhaft hier und da sich einfindet; so scheinen nicht allein das Mittelfell, sondern auch die äussere Membrane

(*) Lib. III de morbis, sect. XXI. Edit. Lind.
(**) Cap. de Pleuritide.

beider Lappen der Lungen entzündet zu seyn. Die grosse Beschwerlichkeit des Othemholens, die Beklemmung und Angst, der beständige Husten, und das Verlangen, immer aufrecht zu sizzen, zeigen diesen Fall an. Und dieses ist eben so wol ein gefährlicher Umstand, als eine Entzündung des Herzfells. Entzündungen des Mittel- und Herzfells und der Lungenhäute scheinen dasjenige zu seyn, was die Alten einen Rothlauf der Lungen (Erysipelas) nannten. *Hippocrates* beschreibet es als ein hizziges Fieber mit grossen Schmerzen in dem Vordertheil der Brust und in dem Rükken, mit vieler Beklemmung, Schwere, als von einer Anfüllung derselben, und troknen Husten (*).

4. Die obere Membrane des Zwergfells entstehet ebenfalls von der Pleura, und kan entweder zuerst entzündet werden, oder die Entzündung entstehet nachher von der Pleura. Dieses geschiehet gewis häufiger, als man sich einbildet. Man nennet dieses eine Entzündung des Zwergfells (Paraphrenitis) und ist mit einem sehr hizzigen Fieber begleitet, wobei ein heftiger Schmerz von den Unterrippen bis zu den untersten Wirbeln des Rükgrads sich ausbreitet, und ferner ein kurzer, convulsivischer, schlukkender Othem, eine grosse Angst, und Unruhe, trokner Husten, Schlukken und Raserei sich einfinden. Ein sehr heftiger

Schmerz

(*) Lib. I. de Morb. sect. XIII. Edit. Lind.

Schmerz, insbesonder wird bei jedem Othemzug empfunden, derselbe erstrekket sich von der Herzgrube bis in die Nieren, das Hypochondrium an der kranken Seite wird inwerts, und nach den Rippen (*) aufwärts gezogen, und der Unterleib wird kaum, das man es sehen kan, im Othemholen beweget, er bleibet gleichsam durch die Heftigkeit der Schmerzen, wenn ein Othemzug versuchet wird, fest und zusammen gezogen.

Wenn also ein einziger Theil von dieser weit ausgedehnten Membrane entzündet wird, so entstehet eine Art von Pleurisie, wodurch die Lungen selbst durch die Fortsezung, Berührung, an einander hangen, oder durch Sympathie dieser Haut bald sehr mit angegriffen werden. Ja man findet oft, daß so gar, die Lungen an dem Mittel- und Zwergfell, eben so wol wie an der insgemein so genanten Pleura oder Rippenfell anhangen. Wenn auch die Lungen an einem Theil der Pleura nicht fest hangen, so können peripneumonische Zufälle zu der Entzündung derselben geschwind dazu kommen. Denn der Einhalt und Hinderung der dem ordentlichen Othemhohlen verursachet wird, unterbricht den ordentlichen Umlauf des Bluts durch die Lungen. Eben dieses kan man mit Absicht auf eine starke Entzündung der zwischen den

(*) Si septum transversum percussum est, præcordia sursum contrahuntur. Celsus, L. V. Cap. 26.

Rippen liegenden Muskeln, oder der Beinhaut der Rippen sagen. In diesen Fällen kommen die peripneumonischen Zufälle nicht Augenbliklich, sondern erst gewöhnlich, nach zween, drei oder vier Tagen; Sondern gleich wie der entzündete Schmerz die ordentliche Ausdenung der Brust, und auch eine hinlängliche Aufblasung der Lungen verhindert, so werden sie endlich sehr mit angegriffen.

Da nun diese zu oft die Folgen der pleuritischen Fieber sind, so müssen wir uns bemühen, durch starke und wiederholte Aderlässe, kühlende nitröse Arzneien, Getränke, warme Bähungen, Opiata ꝛc. die Entzündung einer wahren oder falschen Pleurisie so bald als möglich zu heben. Kurz, wir müssen den Vorfall als eine blosse Entzündung der Membranen, Muskeln, oder Beinhaut behandeln: Wenn aber eine Beschwerung der Brust, Husten, Auswurf dazu kommen, so müssen wir eben so wol darauf, als auf die Schmerzen in der Seite unser Augenmerk richten.

Dieses ist auch die Ursache, warum ich die Natur, Lage, und den Unterscheid der Krankheiten der Brust und Lungen genauer beschrieben habe, damit solches in der Praxi desto leichter eingesehen und unterschieden werde. Denn es wurde nicht wenig ungereimt seyn, in einer einfachen Entzündung der Muskeln, der Brust, oder der Pleura ölichte Säfte und Brustmittel zu geben,

wenn

wenn auch gleich ein geringer symptom tischer Husten, und einiges beschwerliches Othemhohlen besonders bei dem Anfal des Fiebers damit verbunden wären. Im Gegentheil wird ein zeitiges Aderlassen, und gute Diät die Krankheit bald heben. —— Von der anderen Seite wurde es eben so übel gethan seyn, so blos auf das Aderlassen und warme Bähungen sich zu verlassen, wenn die Lungen zuerst, oder auch durch die Nebenwege beträchtlich angegriffen würden.

Der Unterscheid unter einer wahren und unächten Pleurisie hat einen wirklichen Grund in der Natur, und ist in der Praxi von einigem Gewichte. Denn wann die Muskeln zwischen den Rippen blos entzündet sind, so kan man von Auflegungen auf den Stellen selbst, nemlich durch warme Umschläge, Pflaster, blasenziehende Pflaster, Schröpfen und dergleichen weit mehr erwarten, als wann die Schmerzen in der Seite von einer Entzündung der Rippenhaut, oder der äussern Membrane der Lungen entstehen. —— Das Wehethun, welches aus dem Anrühren der Stelle entstehet, und der Schmerz, wenn man auf der kranken Seite lieget, und vornemlich ein voller Einzug der Luft, das Schwellen und die Röthe des Theils, unterscheiden diese Krankheit von der inneren Pleurisie.

Dabeneben gibt es einige Seitenschmerzen, und zwar sehr heftige, welche aus einem scharfen

Fluß auf die Muskeln der Brust, und Periostium der Rippen entstehen. Diese weichen geschwinder, wenn man äusserlich Umschläge aufleget, versüssende Arzneien, und gefügte Purganzen gebraucht, als das Aderlassen nicht zu thun im Stande ist, welches auch in diesen Fällen nicht weiter nothwendig ist, als nur die Volblütigkeit, wenn sie da ist, zu verringern. —— Wann eine scharfe Feuchtigkeit die Ursache ist, so möget ihr so viel Blut lassen, als ihr wollet, es wird wenig Dienste thun, und hergegen den Kranken schwächen. —— Wird das Aderlassen wol hartnäkkigen Scorbut, oder die Lustseuche heilen? Es möchte eben so gut den Schmerz von einem verfaulten Zahn, oder einem Dorn in dem Fleisch entfernen.

Die Alten machten einen Unterscheid zwischen der laufenden Gicht, oder den Schmerzen, die von Blähungen um der Brust und in der Seite, und von der wahren Pleurisie entstehen. *Hippocrates* nennet sie mit Recht, αλγυματα ἰχνως εσυηκοτα ἀσυματα (*) und verbietet in solchen Fällen das Blutlassen. Diese versuchten sie durch warme

(*) Wandernde, herumirrende, geringe Schmerzen, ohne wahre pleuritische Zufälle. Coac. Prænot. 491. Edit. Fœsii. Man vergleiche dieses mit der Behutsamkeit des Blutlassens am Ende des 2ten Buches des Duretus, über die Coac. Prænot.

me Aufschläge, Purgiren, ꝛc. nicht durch Aderlassen zu curiren. Da im Gegentheil die feste, systrophische Enzündung der Brust, wie die Ausleger sie nennen, allezeit das Aderlassen erfordern. Wir finden ebenfals auch daß laufende, scorbutische Gichtschmerzen weit besser durch Purgieren, warme Bähungen, schweistreibende und versüssende Mittel, als durch Blutlassen vertrieben werden. Einige weichen nicht anders als durch Mercurial-, Antimonial-, schmerzstillende Mittel, Schröpfen, oder blasenziehende Pflaster, andere hören blos mit der Zeit, durch die Gedult und Bewegung auf. Wenn die Schmerzen in dem Grund der Brust, in dem weichen Theile des Oberleibes, oder unter dem Zwergfelle mit Kurren und Murren im Leibe und einem diken Unterleib begleitet sind; so sind Clistire oder eine Purganz unumgänglich nöthig. Und doch sind diese Schmerzen oft sehr scharf, und sind durch das Aufblasen der Eingeweide von den Blähungen mit schweren Othemhohlen oft begleitet. Sie heissen wie *Aretaeus* bemerket, mit Unrecht pleuritische Schmerzen. —— Ich habe manchmal gesehen, daß solche Klagen augenbliklich nach dem Gebrauch eines Clistiers, oder einiger Stuhlgänge, zum Erstaunen derer, die die Ursache nicht wusten, verschwunden sind. Das Blutlassen vermehret in diesem Falle allezeit die Blähung und Pein. —— Dieses stimmet mit der Lehre des *Hippocrates*, und der Wahrheit der Dinge ganz überein. Denn dieser grosse Meister der Arznei-

kunde saget ausdrüklich, wann der Schmerz unter dem Zwergfell, und der Unterleib aufgetrieben ist, so muß man allezeit mit schwarz Nieswurz, *Helleborum*, *Silphium*, wozu Kümmel, Aniß ꝛc. hinzugethan, gelinde purgiren, damit es so wol die Winde als den Stuhlgang abführe. (*)

In allen diesen Fällen aber entdekken der Puls, der Grad des Fiebers, die Zunge, die Lage der Pein, und die Art des Othemholens einem klugen Arzte sehr deutlich, wie es mit der Sache beschaffen, und was zu thun sei. — Wann der Schmerz der Brust heftig, der Puls hart, gespannet, geschwind, und das Fieber stark ist, so kan man diese Schmerzen für pleuritische halten, besonders wenn ein Schaudern vorhergegangen. Wahre pleuritische Krankheiten fangen fast allezeit mit einem Schaudern an, und der Puls ist sehr hart und gespannet, wie eine zitternde Saite. Die Stiche sind sehr scharf, prikkend, und fest an einer Stelle, nicht ausgedehnet, und wandernd, als die von den Blähungen, noch ungewis, breit und laufend, als die von der Gicht entstehen. Die Härte des Pulses ist eine von den am meisten pathognomonischen Zeichen einer Entzündung der membranösen Theile. Wenn also die Schmerzen unter dem Brustknochen liegen, oder von dem Rükgrad zum Brustknochen schiessen, so kan man aus dem ausgespanneten Pulse

(*) De Vict. acutor. sect. XIII. Edit. Linden.

Pulse urtheilen, das Mittelfell sei entzündet. — Da die Lungen, wie *Aretaeus* (*) saget, unempfindlich, (zum wenigsten weit weniger empfindlich) seyn, so zeuget sich oft ein Geschwür in den Lungen, ohne viele damit begleitete Schmerzen. Die Häute eines jeden Eingeweides sind weit mehr empfindlich, als was die Alten dessen *Parenchyma* nannten, so die Harngänge mehr als die Nieren, die Häute des Gehirns mehr als das Gehirn. —— Die Härte des Pulses also und die Heftigkeit des Schmerzens sind die vornehmsten Zeichen in Krankheiten der Brust, und bestimmen sehr das Blutlassen ꝛc. Ich glaube nicht, daß man auf die Stelle, wo der Schmerz gefühlet wird, so sehr achten müsse, als einige dafür halten. Denn gleichwie ein Theil der Rippenhaut, der zwischen den Rippen liegenden Muskeln, oder die Beinhaut der Rippen, können entzündet seyn; so kann auch der Schmerz in einem jeden Theil der Brust empfunden werden. Ich habe auch eben so heftige Schmerzen nahe bei den falschen Rippen, als in einem jeden andern Theil angetroffen. *Hippocrates* und seine Ausleger bestimmen, daß das Aderlassen alsdann besonders gefügt sei, wann der Schmerz zu dem Schlüsselbein und der Schulter in die Höhe schießt. Meiner Meinung nach ist es eben so nothwendig, wann der Schmerz in einem jeden andern Theil

(*) Cap. de Pulmonar.

sehr streng ist. —— Der Schmerz in einer Entzündung des Zwergfells (*Paraphrenitis*) ist sehr gering, und doch wird das Aderlassen nothwendig erfordert. Wann die grosse Brust- und kleine sagenförmige Muskeln entzündet sind; so muß der Schmerz bis zur Schulter hinauf stechen, weil ihre Flechsen nahe bei dem Gelenke derselben befestiget sind. Dieses ist oft der Vorfall in einer unächten Pleurisie, und man wird von derselben mit gurer Wirkung durch Blutlassen und warmen Bähungen befreiet. Diese Mittel werden eben so nothwendig seyn, wann die zwischen den Rippen liegenden Muskeln, oder die Beinhaut einer jeden Rippe, entzündet ist.

Obgleich einige Schmerzen in der Seite von den pleuritischen Schmerzen sehr unterschieden seyn können, und weit weniger Aderlassen erfordern; so muß man diese doch niemals verabsäumen, besonders wenn sie den Othemgang verstopfen. Denn alsdann pflegen böse Folgen daraus herzurühren. Ein starkes Beispiel vernehme man aus folgender Geschichte:

Um Weinachten 1728 empfand der Herr T — *U.* ein würdiger, kluger Mann, ungefehr 30 Jahr alt, von magerer Leibesbeschaffenheit, und von lebhaften, wirsamen Gemüth, in seiner rechten Seite einen Schmerz und etwas fieberhaftes dabei: Der Schmerz aber war so gering,

ring, daß er sich desfals gar nicht zu Hause hielt. Man ließ ihm dem ungeachtet zur Ader, und er nahm einige wenige Arzneien von seinem Wundarzt. — Weil er aber fand, daß die Schmerzen täglich zunahmen, so frug er mich um Rath, nachdem drei oder vier Wochen seit dem ersten Angrif verflossen waren. Ich fand, daß er hektische Hizze, einen kurzen Husten, und schweren Othem hatte. Lezterer, sagte er, wäre blos von dem Schmerz in der Seite hergekommen. Er warf nur wenig aus der Brust, und dieses noch mit vieler Mühe, es war auch bisweilen etwas mit Blut gefärbet. —— Ich ließ ihn zur Ader, gab ihm eine ölichte brustreinigende Mixtur, *Lac Ammoniac. Oxymel scillitic.* Salzgetränke, und Brustdecokt, schrieb ihm gute Diät und dünne kühlende Getränke vor. Durch diese Mittel fing er in wenig Tagen an eine grosse Menge eiterichter, blutiger und stinkender Materie auszuwerfen, welche aus einem Geschwür des linken Lobus der Lungen herkam, denn, nach seiner Aussage, fühlete er die Verschwerung darin, und sagte, die Materie käme von einem Orte gegen der linken Seite des Brustknochens aus dem Grund der Brust. — Endlich nahm der Auswurf ab, er war nicht mehr garstig, noch blutig; der Husten nahm täglich ab, und es blieb auch die Beschwerung auf der Brust nicht mehr. Ein balsamisches Brustdecokt von der Chinarinde hob auch bald die noch übrige Hizze und den Schweis, so das ich mich mit der Hofnung einer baldigen Genesung

nesung schmeichelte. —— Allein ungeachtet aller dieser guten Zufälle, so hielt der Schmerz in seiner rechten Seite noch immer an, und zwar so genau an demselben Orte, wo er angefangen hatte, ja er wurde bald so überaus heftig, daß man wieder Blut lassen, und so gar dasselbe noch wiederholen müste. Ich verordnete erweichende warme Umschläge, ein schmerzstillendes Pflaster von Opium, Campher und *Emplastr. e Cymino*, und da dieses nicht kräftig genug war, ließ ich noch an derselben Stelle schröpfen. —— Alles war vergeblich. Der Schmerz nahm täglich zu, und nichts gab die geringste Erleichterung, oder Schlaf, als wiederholte Opiata. Endlich fing der Theil an stark aufzuschwellen; es kamen die Zeichen eines Geschwüres zum Vorschein, welches ich durch alle bequeme Mittel zu befördern mich bemühete. In wenig Tagen öfnete es der Wundarzt. Es floß eine so ungeheure Menge eiterichter Materie heraus, daß wir glaubten, es käme zum Theil aus der Brusthöle hervor. Bei fernerer Untersuchung fanden wir zwo Rippen angefaulet und schwarz, und zwo Oefnungen, eine zwischen der fünften und sechsten wahren Rippe, welche angefressen waren, und die andere zwischen der vierten und fünften, von unten an zu rechnen. Dieser Mann, weil er sehr schwach, hektisch, und ausgezehret war, starb am 29ten Merz 1729.

Wie man den Körper nach seinem Tode unter-

ter-

tersuchte, so waren einige von den Muskeln zwischen den Rippen, ein Theil von dem *serratus anticus major*, und der obere Theil vom *oblique descendens* schwarz, und vom kalten Brand angegriffen, und das Geschwür hatte sich bis ans Rükgrad ausgebreitet. Der untere Theil der Pleura war ganz schwarz, und das Zwergfell an der Seite auch schwärzlich. Das obere Loch ging in den rechten Lobus der Lungen, welcher rund umher voller Eiter war. In dem linken bemerkten wir eine Art von Härte, die sich weit ausdehnte, wo vermuthlich das Geschwür gelegen. Nahe bei dem Rükgrad war eine grosse Geschwulst, grösser wie ein Türkisch Hünerei, die bald schweren wolte. Es waren noch verschiedene andere kleine Geschwulste, einige derselben waren sehr hart, und fast steinigt, einige vol Eiters. Beide Lappen der Lungen waren sehr angegangen, und an einigen Stellen schwärzlich. In sehr vielen Stellen hingen sie an der Pleura fest, an einigen hatte sich das Anhängen weit ausgebreitet, an einigen Stellen war es nur wie eine Art faserichter Bänder. In der rechten Höle der Brust war ungefehr ein halb Quart stinkender garstiger schwarzer Materie.

Vermuthlich sind einige Verstopfungen in dieses Mannes Lungen entstanden, welche vor dem Schmerz in der Seiten vorhergegangen, wie er eine Zeitlang einen kurzen troknen Husten gehabt. Doch glaube ich, daß die scharfe Feuchtigkeit

tigkeit, welche auf den Rippen, und den zwischen den Rippen gelegenen Muskeln gefallen, da sie den freien Othemzug gehindert, zu diesen Verstopfungen und Vereiterungen der Lungen ein grosses beigetragen, daß dadurch eine ordentliche Ausdehnung der Brust verhindert worden, und die Lunge sich an der Pleura immer fester angehänget habe.

Ich wil dieses Capitel mit einer Vorschrift, wie man inflammatorische Seitenstechen behandeln solle, beschliessen. —— In diesen ist ohne Zweifel unumgänglich nothwendig, mehr oder weniger Blut zu lassen. Dieses muß vor allen andern Versuch einer Erleichterung vorabgehen. Die Stärke des Kranken, der Puls und das Fieber, die Heftigkeit der Schmerzen, und Beschwerlichkeit des Othemholens müssen die Menge des abzulassenden Bluts bestimmen. —— Ich füge noch hinzu, man muß auch die Beschaffenheit des Bluts genau betrachten. Denn ein dichtes klebrichtes Blut zeiget nicht allein eine überflüßige Menge der rothen Kügelchen an, sondern auch die Neigung zur Entzündung, und daß der Kranke, wenn es nothwendig ist, mehr und reichliche Aderlässe ertragen könne.

Man mus wol betrachten, daß wann eine Entzündung in der Rippenhaut ꝛc. nicht beizeiten durch Blutlassen gemindert, oder durch gefügte verdünnende, antiphlogistische, erweichende

Getränke.

Getränke und Arzneien aufgelöset werde, sie sich nothwendig mit einem Geschwür, oder kalten Brande, endige. Dabeneben fehlet es selten, daß diese Seitenstechen, wann sie lange dauren, nicht peripneumonische Zufälle mit zuwege bringen, und deswegen können wir nicht zu früh und zu ernstlich uns bemühen, diese Entzündung zu hemmen und zu heben. Denn der daher entstehende Schmerz hindert den Othemzug sehr, und im Verfolg den ordentlichen Lauf des Bluts durch die Lungen. Da nun das Blut zäher und klebrichter ist, und also eine unmittelbare Gelegenheit einer ursprünglichen pleuritischen Entzündung darreicht, so ist es mehr geneigt, in den äussersten Aesten der Lungenpulsader, und in der Bronchia zu stokken, als wenn es dünner und flüssiger wäre. Dieses ist die Ursache, warum die Schmerzen in der Seite aus einer Entzündung, weit mehr Peripneumonien verursachen, als wenn sie nur von einem scharfen Fluß oder dergleichen herrühren. Hier ist also des *Celsus* Vorschrift gegründet: *Remedium —— est magni & recentis doloris, sanguis missus*; und was er hinzuthut, ist ebenfals wahr: *At si —— vetustior casus est, —— serum id auxilium est.* (*)

Ein erweichend kühlendes Clystier sol gleich aufs Aderlassen folgen, besonders wann der Kranke hartleibig ist. Dieses entlediget nicht allein die Gedärme

(*) Lib. IV. Cap. VI.

Gedärme von dem groben Unrath und Blähungen, sondern leitet auch eine grössere Menge Bluts durch die herabgehende grosse Schlagader, und die Adern um die Hüften, und erleichtert in beiden Absichten die oberen Theile. *Hippocrates* (*) räthet allezeit im Anfang der Seitenstechen zum Clystier, und gibt uns diese ausnehmend gute Warnung: Daß man den Leib nicht zu hartleibig oder verstopfet lassen müsse, damit es das Fieber nicht vermehre, noch zu sehr eröfnen müsse, damit beides die Stärke und der Speichel nicht fehlen. (**)

Wann dieses geschehen, muß man den schmerzenden Theil mit einem Decokt von *Sem. Lini*, — *Foenu Graec. Flor. Chamem.* in Milch und Wasser umschlagen. Dieses war auch die Gewohnheit der Alten. *Hippocrates* (***) saget, warme Umschläge sollen so wol im Anfang, als nachher versuchet werden, um die pleuritischen Schmerzen aufzulösen. Diese so wol trokne als feuchte Mittel schreibet er beständig in Seitenstechen vor. Ich habe oft gute Wirkungen von denselben erfahren, wenn das wiederhohlte Aderlassen nichts helfen wolte. Schmerz, besonders inflammatorischer Schmerz entstehet allezeit aus einer zu grossen Spannung der Fasern, welche erweichende

(*) de Victu acutor. sect. 52 oder LII.
(**) L. III. de Morb. sect. XVII.
(***) de Vict. acut. sect. XI. XII. (*)

weichende warme Umschläge durch ihre auflösende Kraft, wegnehmen. Feuchte Umschläge, oder Cataplasmen ziehe ich in inflammatorischen Schmerzen der Brust, oder Seite, allezeit einer jeden Sache, die eine trokne Hizze hat, vor, weil sie ohne allen Zweifel weit kräftiger auflösen. *Hippocrates* (*) wil auch nicht, daß man trokne Sachen zu lange auflege, und empfiehlet gegen die Zeit der Crisis die feuchten. (**) *Celsus* saget, man solle die trokne und warme Mittel gebrauchen, wann die Entzündung schon etwas abgenommen, und darauf zu den *Malagmata* schreiten. (***) Ich pflege gemeiniglich ein schmerzstillendes Pflaster von *Opium drach. j. Campher scrup j. Emplastr. e Cymino*, nach vorhergegangen warmen Bähungen mit sehr gutem Erfolg aufzulegen, nach dem ich zuerst allezeit die feuchten Bähungen versuchet habe. —— In sehr drohenden Umständen kan man auch die Fomentationen um dem ganzen Unterleib ꝛc. legen. Diese nehmen die grosse Spannung der Faserн weg, und vermindern die Heftigkeit des Bluts. —— Erweichende Bäder würden noch wirksamer seyn, wenn man sie bequem gebrauchen könte. Sie erleichtern nach dem Bericht des *Hippocrates* die Schmerzen des Rükkens, der Seiten, und der Brust. Ihre vortreflich gute Wirkungen in Co-

(*) Ibidem sect. XII.
(**) Lib. III. de Morb. sect. XXIII.
(***) Lib. IV. Cap. VI.

liken, und nephritischen Anfällen solten uns bewegen, sie auch in heftigen hartnäkkigen Seitenstechen und in der Paraphrenitis zu versuchen. —— Die Alten glaubten, die warmen Umschläge vertheilten die Materie, und beförderten den Auswurf aus der Brust. Das leztere thun sie gewis, denn sie erleuchtern den Schmerz, und geben den zwischen den Rippen liegenden Muskeln, ꝛc. mehr Freiheit, die Brust auszubreiten und zusammen zu ziehen, auch die Materie auszupumpen. Daher müssen sie auch in der Pleulo-peripneumonie in eben dieser Absicht grosse Dienste thun.

Darauf muß man zu nitrösen Arzneien, mit kühlenden, erweichenden und verdünnenden Mitteln fortschreiten. Dünne Molken, ein Decokt von Gersten und rothen Mohnsaamen, Emulsionen, und dergleichen, dienen zu Getränken. Der Salpeter kühlet und verdünnet das Blut. Mit diesen muß man gelinde schmerzstillende Mittel verbinden, und solche, wenn es die Gelegenheit heischt, wiederholen. *Elixir paregoricum* und *Diacodium* dünken mich hierzu bequem zu seyn. Zu diesen kan man noch *sperma ceti* hinzu fügen, ein sanft auflösendes thierisches Oel, daß sehr durchdringend, aber nicht erhizzend ist. Wann auch die Fasern gar zu stark und steif sind, kan man kühlende vegetabilische Oele, als von Leinsaat, Mandeln ꝛc. mit gutem Nuzzen verschreiben. Daß man in der Cur der Seitenste-

chen

chen erweichende, eröfnende Arzneien gebrauchen müsse, leuchtet klar daraus hervor, daß starke und arbeitsame Personen, mit sehr starren Fasern, und von troknen Constitutionen dieser Krankheit am meisten unterworfen seyn, und am meisten von derselben auszustehen haben, und überdem, daß sie in kalten und troknen Witterungen am meisten wüten.

Die Heftigkeit der Schmerzen befiehlet unstreitig, nach dem Aderlassen, den Gebrauch der Opiata. Wenn diese mit Klugheit wol versezzet werden, so thun sie ausnehmend grosse Dienste. —— Gleichwie der Schmerz ein Stachel ist, welcher den Umlauf des Geblüts schneller macht, das Blut erhizzet, und ebenfals mehr, als natürlicher Weise, zu dem schmerzenden Theil hinleitet, so muß er nothwendig die Entzündung vermehren. —— Ein Dorn im Fleisch wird einigen Grad vom Fieber, und eine Entzündung rund umher verursachen. —— Ferner wann ein scharfer Husten damit begleitet gehet, als wie in den Pleuro-penipneumonien, muß derselbe durch *Diacodium*, oder dergleichen, gemildert werden, sonsten wird die daher entstehende grosse Erschütterung auch die Entzündung vermehren. Es ist gewis war, diese Mittel erfordern in ihrem Gebrauch einige Behutsamkeit und Klugheit. Deswegen erinnere man sich allezeit, ehe man zu dem Gebrauch derselben schreitet, die Lanzette nicht zu sparsam zu gebrauchen, wann

der Schmerz sehr heftig, der Puls sehr hart, geschwinde und gespannet, und das Fieber stark ist. —— Folgendes Beispiel zeiget, was man in Seitenstechen und Pleuropneumonien, wann der Angrif mit der äussersten Gewalt geschiehet, thun kann und thun muß.

Vor vier Jahren wurde eine starke, vollblütige Person, von ungefehr 40 Jahren, mit einem Fieber und heftigen Schmerz in der Seite überfallen. Man ließ ihr augenbliklich 16 bis 18 Unzen Blut aus der Ader. —— Dieses minderte den Schmerz. —— Er stand auf, saß bei dem Feuer in einer räucherichten Kammer, trank beinahe ein Quart kalten Eyders, verfiel in einen heftigen Schauder, es folgte ein starkes Fieber, ausnehmende Stiche in der Seite und Brust, beschwerlicher Othem, Raserei, und ein unaufhörlicher grausamer Husten, den ich je gehöret, wodurch eine grosse Menge frisches schäumendes Bluts ausgeworfen wurde. — Ich muste ihn in 24 Stunden dreimal zur Ader lassen, und gab ihm in dieser kurken Zeit sieben Gran troknen *Laudanum*, und zwei oder 3 Unzen *Diacodium*. Dieses, und dieses allein (denn andere Arzneien wolte er nicht nehmen) machte ihn glüklich wieder gesund. Dieses ist gewis ein sehr ausserordentliches Exempel. Aber die oben gemeldete Methode habe ich in vielen Vorfällen als sehr sicher und sehr wirksam, und unendlich besser gefunden, als Boksblut, *Priapus*

tauri, und andere Grillen, welche *Helmont* in Besänftigung des *Archaeus*, und Beruhigung der *Pleura furens* (*) so sehr erhebet, ungeachtet er so verschlagen, listig und strenge auf die Söhne des *Galenus*, und diejenigen Schulen ist, welche das Seitenstechen durch Blutlassen zu curiren versuchen.

In verschiedenen epidemischen Seitenstechen habe ich einen gelinden leichten Schweiß, besonders nach dem dritten oder vierten Tag, sehr vortheilhaft gefunden, und in dieser Absicht habe ich oft Campher mit dem Salpeter ꝛc. versezet. Dieses mit kleinen Dosen *Elixir Paregoricum* vereiniget, und mit warmen Molken, Habertrank getrunken, hat selten, oder niemals, in Betracht eines erwünschten Ausgangs, fehl geschlagen. —— Wann kalte, feuchte Witterungen fortdauren, wird solchen Personen, die den kalten Flußkrankheiten unterworfen sind, diese Vorschrift gute Dienste leisten, doch nachdem eine ordentliche Menge Bluts vorher aus der Ader gelassen worden. In solchen Fällen ist eine gelinde Purganz auch sehr nüzlich. Es ist aus den besten Beobachtungen gewis, daß in einigen Beschaffenheiten der Luft, besonders in beständigem nassen neblichten Wetter, die Kranken unter pleuritischen Anfällen keinen grossen Blutverlust leiden können. Ueberhaupt bemerket

(*) Vid. Helmont pleura furens.

man, daß in einem kalten troknen Frühling der Verlust des Bluts mit weit besserer Wirkung erduldet werde, als in einem nassen Sommer, oder regnichtem Herbst. Ja es gibt einige Pleurisien, wenigstens von dem gemeinen Mann so genennet, welche wenig oder gar kein Blutlassen erlauben, worin der Schmerz in der Seite ein blosser Zufall, und nicht eine Krankheit zu seyn scheinet, gleichwie die Schmerzen und Wehen, welche vor faule bösartige Fieber, Kinderpokken ꝛc vorhergehen, oder dieselben begleiten, nicht eigentlich rheumatisch, sondern blos symptomatisch sind. —— Dergleichen Schmerzen entstehen alsdann aus der Schärfe, und nicht aus der Entzündung, und müssen durch verdünnende, schweistreibende, ausführende Mittel, Fliegenpflaster ꝛc. nicht durch Aderlassen vertrieben werden. Dieses verboten die Alten, wann die Galle, wodurch sie die Schärfe verstunden, die Oberhand hatte.

Es ist eine Beobachtung des *Asclepiades* (*) daß die Leute zu *Rom* und *Athen*, nicht so gut wie die in der Gegend des *Hellesponts*, in Seitenstechen und Lungenentzündungen Aderlassen leiden konten. Die ersteren lagen gegen Süden, und in einer weit wärmeren und feuchteren Luft, als die lezten, welche den kalten troknen nord- und östli-

(*) Vid Cæl. Aurelian. L. II. Cap. XXII. de Morbis acutis & chronicis. Amstel. 1722 4.

östlichen Winden ausgestellet waren. *Hollerius* machet in Absicht auf die Einwohner zu Paris, welche kalte Luft haben, und die Einwohner der südlichen Theile Frankreichs, welche mehr südlicher wohnen, und weit wärmere Luft haben, eben dieselbe Anmerkung (*). Ich habe in einem weit engeren Distrikt mehrmals bemerket, daß eine epidemische Krankheit, welche in niedrigen warmen Oertern, nicht weit von der See, blos ein schlechtes Flussieber zuwege brachte, und kaum das Aderlassen erforderte, in den benachbarten kalten und höher gelegenen Ländern mit pleuro-peripneumonischen Zufällen begleitet ging, und nicht wenig Blutlassen erforderte. —— Ausser allem Zweifel ist die Beschaffenheit der festen und flüßigen Theile selbst sehr unterschieden, je nach der verschiedenen Lage der Einwohner. — Ueberhaupt wil ich diesen Saz noch hinzufügen, daß man in der Praxi nicht blos die besondere Natur der epidemischen Krankheit, sondern auch die Witterung, Jahreszeit und Leibesbeschaffenheit der Kranken wol beobachten müsse.

(*) Holler in Aphor. 2. Hippocr. sect. I.

Anhang.

Art und Weise, wie man die Gesundheit der Seefahrenden in langen Schiffahrten und Kreuzen erhalten könne.

Es ist bekannt genug, was für eine ungeheure Anzahl seefahrender Schifleute wir innerhalb wenigen Jahren durch schrekliche scorbutische Krankheiten verlohren haben. Diesen Verlust muß man hauptsächlich den schlechten Lebensmitteln, dem schlimmen Wasser, schlimmen Bier ꝛc. als unvermeidlichen Folgen langer Schiffahrten und Umherschwermungen auf dem Meere, zuschreiben. Denn die Lebensmittel werden natürlicher Weise verderben, das beste Rind- und Schweinfleisch wird stinkend, das Wasser faul, und das Bier, zum wenigsten solches, womit die Flotte versorget wird, wil sich auch so lange nicht halten. In der Länge der Zeit muß folglich der lange und beständige Gebrauch solcher Lebensmittel algemach die Säfte des Körpers anstekken, große Schärfe in dem Blut hervorbringen, und es täglich mehr und

mehr

mehr zur Fäulung lenken. Diese Wirkungen vermehren sich noch sehr stark, indem diese Leute beständig in einer feuchten salzigten Luft leben, und die faule, unreine Luft zwischen den Verdekken einhauchen. Dieses ist der Fall, den man aus der beständigen Erfahrung weis. Ich habe gesehen, daß mehr als tausend Mann von einer Flotte krank ans Ufer gesezzet worden, nachdem sie nur drei Monath auf dem Meer umher gekreuzet hatten, und alle am Scorbut sehr krank waren, da ohnehin schon viele auf der Fahrt in den Schiffen gestorben. Wann die Flotte in dem Hafen zurük kommt, so wird frische Luft, gesundes Getränke, frische Speisen, besonders gute Früchte und Kräuter, das Blut und die Säfte geschwind reinigen, und die Gesundheit wieder herstellen. Die frische Luft, Früchte, Fische, und Gartengewächse, welche die Engländer und Holländer auf der Insel St. Helena, und auf dem Vorgebürge der guten Hofnung antreffen, sind ihnen auf ihren Reisen nach Ostindien überaus nüzlich, ohne welchen sie allezeit sehr krank werden.

Die Aerzte wissen sehr wol, das die allerbeste und wirksamste Art, die alcaleszirende Schärfe des Bluts zu verbessern, und den fernern Fortgang der Fäulung in den Feuchtigkeiten abzuwenden, die gewächs- und mineralischen sauren Mittel seyn. Die erstern derselben sind die

sichersten, und können in Getränken, die leztern nur Tropfenweis gegeben werden.

Das die Beschaffenheit des Bluts in dem gemeinen Seescorbut von dieser Natur sei, erhellet aus dem stinkenden Othem des Kranken, aus dem verrotteten angefressenen Gaum, hochgefärbten stinkenden Urin, garstigen Geschwüren, schwarz, blau und braunen Flekken, und Ausbrüchen in der Haut, häufiger fieberichter Hizze, faulen Zungen, gallichten und blutigen Durchfall, welcher mehr oder weniger damit verknüpfet gehet. Nun ist es wohl bekannt, daß die vegetabilische Säure, gute Diät, frische Luft, frisches Fleisch, säuerliche und Weingetränke die gewisse und geschwinde Cur seyn, wenn die Krankheit noch nicht aufs höchste gestiegen ist. Aepfel, Citronen, Limonien allein, haben oft, wie bekannt, erstaunliche Dinge in Heilung jämmerlicher scorbutischer Zufälle, welche aus bösen Lebensmitteln, faulen Wasser ꝛc. in langen Reisen entstanden, ausgerichtet.

Allein, was sich wieder heilen läßt, kann man auch verhüten. Wenn derohalben eine gute Diät, und eine gute Vorschrift zur See in Uebung gebracht werden kann; so wird es eine Art von beständigem Gegengift wider die stinkenden, faulen, gemeinen Lebensmitteln auf den Schiffen abgeben, und die bösen Wirkungen derselben verbessern, oder wenigstens sehr verringern.

gern. Man hat zufälliger Weise befunden, daß die Officiers, welche Wein, Cyder, Limonien, frische Lebensmittel ꝛc. mit nehmen, unendlich weniger von dem Scorbut geplaget werden, als die armen gemeinen Schifleute, die damit nicht so versorget sind.

Ist es denn thunlich, eine solche allgemeine Vorschrift und gute Regel bei der Flotte einzuführen? Ich meine es, und zwar aus der Vernunft und Erfahrung will ich folgende Methode bestens empfehlen.

Man lasse alle Schiffe, welche zu einer langen Schiffahrt und Kreuzen beordert sind, einen hinlänglichen Vorrath des gesunden und besten Cyders mit nehmen; je unlieblicher, je besser, doch daß er vollkommen unverfälscht und unverdorben sei. Da die Aepfel in dem Scorbut so grosse Dienste zu thun befunden werden, so wird gewis der Saft derselben, wenn er zum Weingetränke gemacht wird, nicht anders als sehr heilsam seyn können. Er scheinet auch zum gemeinen Trank überaus bequem zu seyn, um durch seine Säure die alcalescirende und in die Fäulung übergehende Eigenschaft böser verdorbener Lebensmittel zu verbessern. Dieser Cyder muß wenigstens drei Monath alt, und gänzlich von Hefen gesäubert seyn, ehe er gebraucht wird. Ist er noch zu frisch und unrein, so kan er leicht schwere Coliken verursachen. Er muß auf einmal

mal von den groben Hefen in gute und reine Gefässe abgezogen werden. Dadurch wird er ganz klar, und verhütet, daß er nicht zähe und klebricht werde, weil er dan nichts mehr tauget. Wann aber einiger zu Weineßig wird, welches häufig geschiehet, so ist er doch noch nüzlich. Man hat auch erfahren, daß er, wohl gehandhabet, gut und unverdorben nach Indien gebracht worden.

Ein jeder Seemann muß wenigstens täglich, ausser Bier und Wasser, ein Pint, oder halb Quart, Cyder haben. Dabei wolte ich auch unter den Speisen Eßig häufig mit zu gebrauchen anrathen, besonders wann die Fleischspeisen ranzigt zu werden anfangen. Ausser dem müssen die Böden ꝛc. öfters mit Weineßig gewaschen, oder besprenget werden, nachdem man durch Herrn *Suttons* Erfindung, oder *Dr. Hales* Ventilators, die grobe und faule Luft aus dem Schiffe vertrieben. Dieses muß wenigstens einmal des Tages geschehen.

In Herbstfarthen kan eine Menge Aepfel mit genommen werden. Diese, wenn sie gut ausgelesen, und in troknen reinen Gefässen eingelegt werden, werden sich zween oder drei Monath gut halten. Auch die Limonien und Citronen, in Flannel oder sonsten eingewikkelt, welches ihre ausdünstende Feuchtigkeit einziehet, und in dichten und troknen Gefässen am kühlen Orte aufgehoben, werden sich auch eine Zeitlang

halten.

halten. Ist dieses nicht so thunlich, so mache man seine Vermischung von Citronensaft und Rum (man nennet es *Shrub*), und nehme von solchem ein Vorrath mit. Dieser Trank hält sich lange Zeit, und ist unendlich gesunder, als die garstigen, hizzigen, giftigen Brandtweine und Spiritus, welche auf der Flotte uns sonsten so reichlich ausgetheilet werden. Im Vorbeigehen melde noch, daß nichts als der Citronensaft die schädlichen Eigenschaften dieser Brandtweine wirksamer verbessern könne.

Im Fall, daß das Wasser stinkend geworden, wird Citronensaft, Vitriolelixir, oder Weineßig damit vermischet, so wird das Wasser alsdann so ungesund nicht mehr seyn. Die Römischen Soldaten tranken *Posca*, das ist, Wasser und Weineßig, als ihr ordentliches Getränke, und fanden dieses sehr dienlich und nüzlich.

Vitriolelixir und Weineßig hat man in grosser Menge schon den Flotten mit gegeben, und thun grosse Dienste. Es ist auch kürzlich ein Befehl ausgegangen, die Kriegsschiffe auch mit Cyder zu versorgen, welches gewis einen sehr grossen Vortheil verschaffen wird, wenn er ordentlich und ehrlich ausgetheilet wird. Man hat auch wirklich den guten Nuzzen davon in einigen Kriegsschiffen verspüret, welche dieses, obgleich nur in kleiner Menge, versuchet haben. Ich füge noch hinzu, daß die Weine, welche mit

den

den Preisschiffen weggenommen worden, und insgemein neu und dünn sind, und durch langes Aufbehalten verderben, unter den Schifsleuten, besonders wenn der Cyder fehlet, zum guten Nuzzen vertheilet werden müssen.

Man möchte aber dieses mit Recht für einen sehr kostbaren Vorschlag halten: Allein da es auf das Leben so mancher braver und nüzlicher Leute ankommt, so können die Kosten mit dem dadurch zu empfangenden Vortheil gar nicht in Vergleichung gestellet werden. Die Römer führten auf ihren Flotten und bei der Armee allezeit Weineßig und Wein mit, und der gemeine Soldat und Schifmann hatte an beiden täglich Antheil. Ja sie hatten noch viele andere grosse Unkosten, die Gesundheit ihrer Heere ꝛc. zu erhalten. Da nun dieses berühmte kluge Volk das Leben eines Römischen Soldaten so schäzbar hielt, und so viele Kosten zu dessen Erhaltung anwandte, warum sollten wir nicht eben so viele Achtung für einen Brittischen Seemann haben, der eben so brav und dem Gemeinen Wesen nüzlich ist?

Ich kan nicht schliessen, ohne einige Nachricht zu geben, daß die Gewohnheit, Seeleute, nach ihrer Wiederkunft von langen und verdrießlichen Reisen, entblösset von allen Nothwendigkeiten, betrübt, ihre Freunde und Familie nicht zu sehen, und meistentheils in einem schlechten

Gesund-

Gesundheitszustande, ohne Erlaubnis und Bequemlichkeit solche wieder herzustellen, auf die Königliche Kriegsschiffe zu pressen, vielen Tausenden eine Ursache des Todes gewesen. Ich möchte wünschen, daß für die Ehre der Nation ein Mittel, unsere Flotte zu bemannen, möchte ausfündig gemacht werden, welches mit der allgemeinen Menschlichkeit, und der Brittischen Freiheit, mehr bestehen könne. *Plymouth*, den 30 Sept. 1747.

Abhandlung
von den bösartigen Halsgeschwüren,
Angina maligna.

Seitdem ich meinen Versuch über die Fieber ans Licht gestellet, habe ich häufige Gelegenheit gehabt, Beobachtungen über eine Krankheit von der faulen und bösen Art anzustellen, welche meine Begriffe von den Ursachen und der Cur bösartiger pestilentialischer Fieber genugsam bestätigen. — Ich meine diejenige, welche *Angina maligna*, oder eine heftige Entzündung des Halses genennet wird, die seit etlichen Jahren hin und wieder in diesem Königreiche und in einigen

Orten

Orten sehr gemein, und vielen besonders den Kindern tödtlich gewesen ist.

Die erste genaue Nachricht, welche wir von dieser Krankheit in England empfingen, gab uns der gelehrte *Dr. Fothergill* im Jahr 1748. Doch haben verschiedene Spanische und Italienische Aerzte eine ähnliche Art Krankheit genau beschrieben, welche im Anfang des lezten Jahrhunderts mit grosser Heftigkeit und Tödtlichkeit in Spanien und verschiedenen Gegenden Italiens gewütet hat. —— Vielleicht sind die Syrischen und Egiptischen Geschwüre, wovon *Aretæus* aus Cappadocien meldet, uud die pestilentialisch verschwornen Mandeln, davon man in dem *Aetius* von *Amida* lieset, von dieser Natur gewesen. —— Und gewis, einige von den Scharlach Fiebern, wovon *Morton* handelt, scheinen dieser nicht ungleich zu seyn.

Es sind nicht über sechs oder sieben Jahre, daß ich diese Krankheit in dieser Stadt und Nachbarschaft antraf, obgleich sie in und um *Lostwithiel*, *St. Anstle*, *Fowye*, und *Liskeard* ein oder zwey Jahr vorher schon mit grosser Tödtlichkeit wütete. Von dem lezten Theil des Jahrs 1751. bis im May 1753. war sie in dieser Stadt und anliegenden Orten, besonders im Jahr 1752, sehr gemein, und rafte nicht allein Kinder, sondern auch verschiedene Erwachsene weg.

Gleichwie eine aufrichtige und genaue Historie der Krankheiten, ihrer mancherlei Zufälle, und Curirungsarten, der wirksamste Weg ist, die Heilkunst zu befördern, so solten die Aerzte sich allezeit äusserst bemühen, die Krankheiten, davon sie handeln wollen, die guten und bösen Wirkungen einer jeden Methode, oder der Arzneien, welche sie zur Entfernung derselben gebrauchet haben, genau zu beschreiben. —— Besonders ist dieses nothwendig, wenn eine jede neue, oder ungewöhnliche Krankheit vorkommt. Von dieser müssen die besondern pathognomonischen und diagnostischen Zeichen sorgfältig aufgeschrieben, und eine besondere Nachricht gegeben werden, was für Abführung, Regeln der Diät, was für Arzneien nüzlich oder schädlich in derselben seyn. Diese Vorschrift wil ich in folgenden Nachrichten mit der äussersten Aufmerksamkeit zu befolgen, mich angelegen seyn lassen.

Eine grosse Menge Regen fiel während des 1751sten Jahrs, der Sommer insbesonder war überhaupt ungemein naß, kalt, und oft stürmicht. —— Im Anfang des Brachmonats war dem ungeachtet sehr heisses Wetter, und im Heu- und Augustmonath fielen auch einige schwüle Tage ein. Der Dunstkreis war fast allezeit dik und feucht, und der Barometer niedrig. Die Erdfrüchte waren roh, wässericht, und unschmakhaft. Die Erndte war sehr schlecht, und das Getraide von allerlei Art litte sehr. —— Nichtsdestoweni-

ger hatten wir doch wenige Krankheiten, zum wenigsten gar keine Epidemischen. Allein die Kinderpokken, welche das Conwaische Regiment im May hereinbrachte, breiteten sich im Heu- und Augustmonath in dieser Stadt sehr stark aus, und in den südlichen Gegenden dieser Grafschaft fanden sich verschiedene faule Fieber und Friesel ein. —— Und gewis, ob wir hier gleich nicht sehr kränklich waren, so hatten doch die hypochondrischen und hysterischen Krankheiten die Oberhand, und allenthalben herrschte eine Art von einer allgemeinen Unwirksamkeit und Niedergeschlagenheit der Lebensgeister.

Die Pokken wurden im Herbst gemeiner, und weit schlimmer als anfänglich, und in der Mitte des Winters wurden sie epidemisch, und tödtlich. Während der Zeit entstanden häufige Flusfieber, schleimichte und entzündete Halsgeschwüre, einige Seitenstechen und Lungenentzündungen, und gemeiniglich waren Ausbrüche von der Art des Rothlaufs und des Ausschlags mit allen diesen Krankheiten verknüpfet.

Das Wetter blieb immerhin naß, und oft sehr ungestüm, der Wind wechselte ab. Der Christmonath war kalt, aber naß vom 15ten bis zum 25sten. Eben diese Krankheiten fuhren fort, und gegen Ende des Jahrs fanden sich hin und wieder verschiedene bösartige Halskrankheiten ein.

Der Anfang des 1752sten Jahrs war kalt, naß, und oft sturmicht, der Wind kam gemeiniglich aus Osten, und lenkte sich stark bald nach Norden, bald nach Süden. Das Wetterglaß stund tief, obgleich im Anfang des Jenners sehr hoch, mit scharfen Frost. —— Die Kinderblattern blieben epidemisch, oft roh, hell wie ein Crystall, und bis ans Ende unreif, bisweilen zusammen fliessend, klein und eingesunken, einige schwarz und blutig, und dann und wann mit Petechien begleitet. Pleuro- peripneumonien, und Gichtschmerzen waren nicht selten, flüßige und schleimichte Kehlsucht mit vielen Husten, und einem reichlichen dünnen Speichelflus war allgemein, dazu schlugen sich nun auch verschiedene böse gefährliche Halsgeschwüre mit einem nicht geringen Fieber.

So wohl im Anfang als am Ende des Hornungs, stand das Quekfilber hoch, und die Luft war klar, trokken, und frostig, aber vom 8ten bis zum 21sten kam vieler Regen mit dem Winde insgemein aus Süden. Viele Kinderblattern fanden sich noch in der Stadt, doch wenige in der Nachbarschaft, dabeneben kamen verschiedene Seitenstechen, Lungenentzündungen, und Gichtschmerzen, eine grosse Menge von flüßigen schleimichten Halskrankheiten, und viele Entzündungen im Halse, deren einige bösartig.

Das Wetter war im Merz sehr kalt und

trokken, besonders im Anfang und am Ende, der Barometer hoch, und niemals sehr niedrig. Die Pokken wurden gelinder, und weniger. Die anderen Krankheiten auch nicht mehr so gemein, doch mehr entzündet, keine böse Halsgeschwüre. Viele plagte sehr heftig der Husten und hartnäkige asthmatische Krankheiten. Das nun gelassene Blut war insgemein dichter und klebrichter, als es seit einigen Monathen gewesen war.

Der häufige Nordost Wind im Anfang des Aprils, machte die Luft trokken, klar und sehr kalt. Der Mercurius hoch. Stark Regenwetter folgte vier bis 5 Tage, und darauf kam der trokne Nordostwind wieder, von dem 21sten war er Westnordwest. Die Pokken noch hin und wieder, einige von böser Art. Viele Seitenstechen, Lungenentzündungen, Gichtflüsse, Gelbsucht, und Wassersucht häufig, strenger Husten allenthalben: Eine grosse Menge, sowol Erwachsene als Kinder hatten ihre Plage mit den Würmern.

Obgleich man etwas angenehm Wetter im Maimonath hatte, so war der Sommer doch naß, kalt, und unangenehm, die Atmosphere dik und neblicht, der Barometer selten hoch, die Südwest- und Nordwestwinde am häufigsten. Die Erdfrüchte reiften nicht gut, waren wässericht, und unschmakhaft, eine schlimme Erndte, schlimmes Korn. Man klagte algemein über eine grosse Niedergeschlagenheit des Geistes, über Verdros-

senheit und Müdigkeit. —— Die Pokken wurden zahlreicher im Brachmonath, und im ganzen Sommer Epidemisch, und von böserer Art, als im Früling, nicht allein hier, sondern auch allenthalben in der Nachbarschaft, oft flossen sie zusammen, waren klein, bisweilen schwarz, mit Nasebluten verbunden, besonders in den Kindern, aber die Flekken waren nicht so gemein als ich vermuthete, bisweilen waren sie roh, klar wie Crystal, und unzertheilet, gingen über zu grossen Blasen, frassen sehr in die Haut. Gichtschmerzen, Podagra und Husten waren häufiger, als sie um diese Jahrszeit zu seyn pflegen.

Eine solche Art von Fieber nun, welche ich in meinem ersten Band von Epidemischen Krankheiten, *Febris anginosa*, genennet habe, wütete hier und da mit grosser Heftigkeit, und war mit Scharlach oder Frieselhaften Ausschlag begleitet, worauf ein grosses Jükken, und Abhäutung der Haut folgte. In dieser Krankheit war der Puls insgemein hart, geschwind, und klein, der Othem heiß und mühsam, mit einer grossen Beklemmung in der Brust. Der Urin bisweilen roh und blaß, bisweilen hochgefärbet und trübe, aber ohne Bodensaz, insgemein folgte bald darauf Verrükkung des Verstandes. Anfänglich geschah das Aderlassen mit Vortheil, das Blut war schleimicht, doch überhaupt weit weniger als in Halskrankheiten von der rechten inflammatorischen Art, sie erlaubten auch selten ein reichliches Blutlassen, und selten zum

In allen Arten von Fiebern fand sich hier eine erstaunende Neigung zu den Hautgeschwieren, von einer oder der anderen Art, zum starken Schweis, Halsgeschwüren, und Schwämchen im Munde. —— Die Kinderblattern wurden im Augustmonath tödlicher, bisweilen mit sehr gefährlicher Verschwerung im Halse, und beschwerlichen Schlukken verbunden. —— Die bösen Halsgeschwüre wurden nun auch häufiger, und wahrscheinlich bisweilen mit den Kinderblattern verwikkelt.

Der Herbst war weit schöner und erquikkender, als der Sommer, besonders war der Weinmonath gröstentheils sehr angenehm und hell, der Mercurius hoch, doch war der Dunstkreis überhaupt trübe, und bisweilen sehr feucht, der Wind insgemein östlich. Der Wintermonath war weniger naß, und stürmicht, als er sonst zu seyn pfleget, und überhaupt warm, der Barometer ziemlich hoch, die Luft aber dik und feucht. Im Anfang des Christmonaths stieg das Quekksilber sehr hoch, die Luft kalt und trokken, der Wind Ostnordost, aber vom 6ten bis zum 26sten sehr feucht und neblicht, bisweilen stürmisch, der Barometer sank sehr. Gegen das Ende kamen die östlichen Winde wieder, der Merkurius stieg, und das Wetter wurde schön und kalt.

Während dieser Zeit blieben die Pokken allenthalben epidemisch, und obgleich sie etwas gelin-

gelinder, als im September und October waren, so flossen sie doch, hin und wieder zusammen, und fanden sich dabei Flekken und Nasenbluten ein. Im December waren sie oft roh, zahlreich, und reiften am Ende nicht, sie gingen in grosse Blasen über, welche die umliegende Theile sehr anfrassen. Die Borken der schwarzen zusammen fliessenden blieben wenigstens dreißig Tage nach dem Ausbruch. Die Halsfieber fuhren auch noch immer fort. Im September waren verschiedene böse Halsgeschwüre, noch mehr im October, und im November und December waren sie sehr gemein in dieser Stadt, und in der ganzen Gegend der Schifbauerei, und riß viele Kinder und Erwachsene dahin. Während dieser Zeit äusserten sich auch unzählige flus- und schleimichte Halskrankheiten, doch nicht mit grosser Strenge und Gefahr. Besonders im October, nachdem einige Tage ein neblichtes, ungestümes, regnigtes Wetter gewesen, und es vom 12ten bis zum 16ten, des Morgens, sehr kalt, mit starkem Reif und etwas Eis verbunden war, wurden hunderte von Leuten um diese Zeit von einem Husten, Halskrankheit und grossem Fluß aus der Nase, Augen und Mund, und wit einem geringen Fieber, wenig oder mehr, andere mit Schwämmen in dem Mund, und viele mit grossen Durchlauf auf einmal angegriffen. —— Husten, Flußfieber, Gichtschmerzen und Flüsse waren im November und December überaus gemein, besonders catarrhalische

Husten, womit fast ein jeder einigermassen beunruhiget wurde. Und doch waren die Lungenentzündungen, oder Seitenstechen, nur wenig. Es verfielen aber viele in eine Lungenschwindsucht, und viele starben daran.

Vor wenigen Monathen hatte man kaum die geringsten Fieber, oder es fanden sich dabei eine Halskrankheit und die Schwämme in dem Munde ein, und einige Art von den Ausbrüchen aus der Haut, und diese selbst in pleuritischen und peripneumonischen Krankheiten. — So sehr schien die Beschaffenheit der Luft ꝛc. dahin gerichtet zu seyn, um Ausbrüche in allen Arten fieberhafter Unpäßlichkeiten hervorzubringen. Das von den Kranken während dieser ganzen Zeit gelassene Blut war selten klebricht, sondern dem Anschein nach überhaupt hell, besonders im Anfang der Krankheit war es auch dabeneben von sehr losem Gewebe.

Solchergestalt endigte sich das Jahr 1752. Der folgende Theil des Winters, und darauf sich nähernde Frühling war sehr kalt und feucht, und das kalte Wetter dauerte bis in die Mitte des Maimonaths, und machte einen späten Frühling. Darauf kam ein schönes warmes Wetter, und wir hatten den wärmsten und schönsten Sommer, als man seit einigen Jahren gehabt hatte. —— Die Kinderpokken, Flußfieber und böse Halskrankheiten wurden weniger,

sie

sie waren nicht so gefährlich vom Jenner bis im Mai, worauf sie endlich ganz aufhörten. Wie der Frühling heranrahete, bekamen verschiedene das Seitenstechen, die Lungenentzündungen, und eine grosse Menge die Fluskrankheiten. —— Das nun gelassene Blut war viel dichter und schleimichter überhaupt, als es seit einigen Monathen vorher gewesen war.

Ich habe hier eine kurze Nachricht von der Beschaffenheit der Luft und der Krankheiten während dieses Zeitraums gegeben, in welchen die Halskrankheiten von einer oder der andern Art weit häufiger, als ich mich jemals erinnere, waren, und womit Ausbrüche aus der Haut von mancherlei Sorten, und diese selbst in den geringsten Fiebern, die sich äusserten, überaus häufig gepaaret gingen.

Ich habe dieses ganz genau angeführet, daß man daraus einige vernünftige Muthmassungen von der Ursache und Natur solcher Krankheiten ableiten könne. Verursachte sie die lange kalte und feuchte Witterung durch Verhinderung einer ordentlichen und regelmäßigen Ausdünstung? Wann die auszudünstende Feuchtigkeit unterdrükket wird, wird sie sehr scharf, und bringet endlich mancherlei Krankheiten hervor, besonders solche, welche unter algemeinen Namen die scorbutischen heissen, und dabeneben auch unmittelbar Flüsse, Halskrankheiten, Peripneumonien,

Catarrhen, Coliken ꝛc. welche alle bekanntlich die Wirkungen der unterdrükten Ausdünstung sind. Meine gegenwärtige Absicht gehet aber nicht dahin, in Untersuchungen von dieser Natur mich einzulassen. Ich fahre derohalben fort, die allergenaueste Nachricht, die nur möglich ist, von den bösartigen Halsgeschwüren, welche hier während des oben beschriebenen Zeitraums, vornemlich im Jahr 1752, wüteten, mitzutheilen. Dabei wil ich die Art zu curiren, welche ich gut befunden, hinzufügen.

Der Angrif dieser Krankheit war in verschiedenen Personen sehr unterschiedlich. Die ersten Zufälle, worüber sie bisweilen klagten, war ein Schauder, wobei der Hals angefüllet war, und Schmerzen darinnen empfunden wurden. Bisweilen äusserten sich wechselsweise Hizze und Hälte, mit etwas Hauptschmerzen, Schwindel, oder Trägheit in allen Gliedern Andere überfiel es mit mehr fieberhaften Zufällen, grossen Schmerzen im Haupte, Rükken und Gliedern, mit einer grossen Beklemmung in der Brust, und beständigem Stöhnen. Einige erwachsene Personen gingen ein oder zween Tage, gleichsam weder krank noch gesund, doch unter einiger Unruhe, und Angst umher, bis sie endlich gezwungen wurden, sich zu Bette zu legen. So mancherlei war die Krankheit bei dem Anfall. Insgemein aber fing sie mit Schaudern und Hizze an, Beschwerung und Schmerzen des Haupts,

Schmerzen und Rauhigkeit in der Kehle, mit etwas Husten, Drükken im Magen, öftern Erbrechen und Purgiren, besonders sehr stark bei Kindern, obgleich die Verstopfung bei den Erwachsenen gemeiner war. Bei allen fand sich ein eine grosse Niedergeschlagenheit des Geistes, sehr plözliche Schwachheit, grosse Beschwerung auf der Brust, und Ohnmachten, dieses äusserte sich gleich anfangs. —— Der Puls überhaupt war schnell, klein, und zitternd, doch bisweilen schwehr, und wellenartig. —— Der Urin insgemein blas, dünn, und roh, doch bei erwachsenen Personen, wenig und hoch gefärbet, oder wie trübes Gerstenwasser. —— Die Augen waren schwehr, röthlich, und gleichsam weinend. Das Gesicht sehr oft gedunsen, roth angelaufen, und flekkigt, doch bisweilen blas und gesunken.

So gering aber die Krankheit des Tages schiene, so sehr häuften sich die Zufälle zur Nachtzeit, und das fieberhafte Wesen nam sehr zu, ja bisweilen kam schon eine Verrükkung des Verstandes selbst in der ersten Nacht, und diese Verstärkung der Krankheit kam gegen Abend während der ganzen Zeit beständig wieder. Wann auch dieselbe schon ziemlich abgenommen hatte, so mußte ich mich oft sehr verwundern, wann ich von meinem Patienten vernam, daß er die ganze Nacht in einer Raserei zugebracht, nachdem ich ihn des Tages vorher ruhig und leidlich verlassen hatte.

Einige wenige Stunden nach dem ersten Anfall, und manchmal zu gleicher Zeit mit demselben empfanden sie schon ein Schwellen und Verfehrung der Kehle, wie denn auch ein Aufschwellen und Entzündung der Mandeln erfolgte, und öfters schwelleten auch schon stark gleich im Anfang, und sehr plözlich die Drüsen an den Ohren und Bakken, daß sie bisweilen eine Erstikkung droheten. Der Schlund schien auch bald hochroth, oder vielmehr wie glänzende Carmosinfarbe, und an dem Zapfen, Mandeln, Gaumenschlosse, und hinten an dem Schlund zeigten sich gemeiniglich weislichte oder aschfärbige hin und wieder zerstreuete Flekken. Diese namen oft sehr geschwind zu, und bedekten bald die eine oder beide Mandeln, den Zapfen, ꝛc. und bewiesen schon zum voraus, daß Geschwüre in der Haut daraus entstehen wurden, welche doch oft sehr tief in den Theilen einfrassen. Die Zunge war zu dieser Zeit forne an der Spize weis, und feucht, aber hinten sehr unrein, und mit einer dikken gelben oder braunen Haut bedekket. —— Der Othem fing nun an sehr ekelhaft zu werden, der wiedrige Geruch nam stündlich zu, und wurde endlich so gar auch den Patienten selbst unleidlich.

Am zweeten oder dritten Tage wurde jeder Zufall beschwerlicher, das Fieber weit stärker, und diejenigen, welche 30 oder 40 Stunden ziemlich gut damit gekämpfet hatten, wurden endlich gezwungen, sich demselben zu unterwerfen. Die

Un-

Unruhe und Angst nam eben so wol zu, als die Beschwerlichkeit zu schlukken. —— Der Kopf war schwindlich, schmerzhaft, und beladen, und überhaupt war wenig oder mehr Raserei, bisweilen ein beständiges Wachen, und beständige Verrükkung des Verstandes, da andere sinnlos lagen, oft auffuhren, und in sich murmelten. Die Haut war sehr heis, trokken und rauh, und selten fand sich eine Neigung zum schwizzen. Der Urin blaß, dünn, roh, oft gelblicht, und trübe. Bisweilen äusserte sich ein Zwang zum Brechen, bisweilen ein Durchfall, besonders in Kindern.

Der Umfang der Geschwüre wurde nun grösser, und bekam eine schwärzliche Farbe, und die umher anstossende Theile wurden schwarzgelb. —— Der Othem wurde weit schwerer, mit einem heisern Geräusche im Halse, als wenn der Patient wirklich erwürget würde, die Stimme war überaus heiser und hohl, derjenigen von den venerischen Geschwüren in der Kehle gleich. Dieses Getöse im Reden und Othemholen war so besonders, daß ein jeder, der nur eine geringe Kenntnis von dieser Krankheit hatte, solche durch dieses seltsame Geräusch leicht wissen konte. Daher haben die Spanischen Aerzte solcher den Namen *Garotillo* gegeben, dadurch sie das Geräusch eines, der mit dem Strik um den Hals erdrosselt wird, ausdrükken. —— Ich bemerkte niemals in einem das helle bellende Geräusch, welches man in inflammatorischer Kehlsucht

sucht höret. Der Othem aller Kranken war sehr ekkelhaft, bei einigen unleidlich stinkend, besonders in dem Fortgang der Krankheit bis zu dem höchsten Grad. Viele spien um den vierten oder fünften Tag eine grosse Menge stinkender eiterichter Materie, etwas mit Blut gefärbet, aus, und bisweilen war die Materie ganz schwarz gelb, und von entsezlichem Geruch. Die Naselöcher waren in vielen ebenfals sehr entzündet, und abgehäutet, indem beständig ein sehr scharfer Fluß, oder eiterichte Materie herabtriefelte, welche so scharf war, daß sie nicht allein die Lippen, Bakken und Hände der Kinder, die an dieser Krankheit darnieder lagen, sondern auch selbst die Finger und Armen der Wärterinnen, die solche aufwarteten, anfraß. So bald die Verschwerung in den Nasenlöchern entstund, verursachte sie alsobald ein fast unaufhörliches Niesen bei den Kindern, allein der Erwachsenen hatten wenige diesen Zufall, wenigstens nicht in so hohem Grad. Es war zu bewundern, was für eine grosse Menge Materie einige Kinder durch diesen Weg los wurden, diese rieben sie oft ins Gesicht, an den Händen und Armen, und erregten dadurch allenthalben Blasen. —— Wann dieser Abflus aus dem Munde und der Nase bei den Kindern sich auf einmal stopfte, wurden verschiedene erstikket. Einige schlukten auch eine solche Menge davon hinunter, daß es die Eingeweide enthäutere, und heftiges Bauchgrimmen, rothe Ruhr ꝛc. verursachte, ja selbst

den

den Hintern und die Lenden zu roh Fleisch machte. —— Nicht allein die Nase, der Schlund ꝛc. wurden von dieser sehr scharfen Materie angegriffen, sondern auch die Luftröhre selbst wurde dadurch angefressen, und Stükke ihrer innern Haut, mit viel Blut und Materie, ausgespien. Wann nun der Kranke eine ziemliche Zeit daran niedergelegen, starb er endlich ganz abgezehret. Doch hat man viele Exempel, daß die Materie plözlich und mit Gewalt auf die Lungen fiel, und auf eine peripneumonische Art ein Ende machte.

Ich habe bisweilen mit Erstaunen gesehen, daß verschiedene noch mit leidlicher Mühe schlukken konten, obgleich die Mandeln und der Hals sehr geschwollen, der dikke Schleim sehr häufig floß, und das klappernde Getöse im Orhemholen sehr heftig war. Dieses zeiget, meiner Meinung nach, sehr klar, daß diese bösartige Halskrankheit mehr von der Schärfe und dem Ueberflus der Feuchtigkeiten, als von der Heftigkeit der Entzündung entstanden sei.

Sehr gemeiniglich kam die *Angina* vor dem Ausschlag, oder eiterichten Geschwüren, allein manchmal erschien der Auswurf aus der Haut vor der Halskrankheit, und war derselbe bisweilen sehr stark, obgleich wenig oder gar kein Schmerz in dem Schlund empfunden wurde. Im Gegentheil überfiel eine sehr strenge *Angina*

einige Kranken, die einen dergleichen Ausbruch gar nicht hatten, und doch folgte bisweilen in eben diesen Fällen ein sehr grosses Jukken, und eine Abblätterung der Haut. Dieses geschahe vornemlich in erwachsenen Personen, und sehr selten in Kindern. Nichtsdestoweniger brach auf der Oberfläche des Leibes, besonders in Kindern, der Ausschlag sehr stark aus, und dieses geschah meistens am zweeten, dritten oder vierten Tag, bisweilen geschah es nur zum Theil, bisweilen bedekte er fast den ganzen Leib, doch sehr selten das Gesicht. Bisweilen war dieser Ausbruch von der Art des Rothlaufs, bisweilen wie die Blattern. Diese stunden häufig in die Höhe. Sie waren von tiefer feuriger, rother Farbe, besonders auf der Brust und an den Armen, doch bisweilen sehr klein, und konten besser gefühlet, als gesehen werden, und gaben deshalb der Haut eine wunderbare Rauhigkeit. Die Farbe des Aufblühens in der Haut war insgemein wie Carmosin, oder als ob die Haut mit Johannisbeerensaft überschmieret wäre, und dieses ging bis ans Ende der Finger, und die Haut schien inflammiret, und gleichsam geschwollen. Die Arme, Hände und Finger waren augenscheinlich geschwollen, und sehr steif, mit einigen Schmerzen. Die Carmosinfarbe der Haut scheinet dieser Krankheit eigen zu seyn. Obgleich es niemals fehlte, daß der Ausbruch aus der Haut, in Betracht der Angst, des Magendrükkens, des Erbrechens und Purgirens ꝛc.

nicht

nicht eine offenbare Erleuchterung den Kranken verschafte; so habe ich doch einen algemeinen feurigen Ausbruch an einigen Personen wahrgenommen, ohne daß die Zufälle im geringsten abnahmen, ja es schien ein jeder Zufall, besonders das Fieber, die Beschwerung auf der Brust, Angst und Raserei noch mehr zuzunehmen. Ich kenne mehr als einen oder zween Kranke, welche in der grösten Raserei sturben, und die mit den feurigsten Bläßchen, die ich jemals gesehen, überall bedekket waren. So daß es blos die Quantität der Krankheit, wenn ich es so nennen mag, wie in den sehr zusammenfliessenden Pokken, anzuzeigen schiene.

Ich hatte unter der Cur einen jungen Herrn, ungefehr 13 Jahr alt, dessen Zunge, Schlund und Mandeln so schwarz als Dinte waren, und das Schlukken überaus beschwerlich war. Er spie beständig eine grosse Menge schwarzer, eiterichter und sehr stinkender Materie fast 8 bis 10 Tage aus. Um den siebenden Tag ließ das Fieber etwas nach, er fiel in einen blutigen Durchlauf, obgleich der Auswurf aus der Brust blutig, eitericht, und stinkend mit einem sehr heftigen Husten immer anhielt. —— Er gewan endlich die Oberhand, so daß jedermann der ihn sah, erstaunen muste. Da nun an diesem Kranken ein so strenger und algemeiner Ausbruch, als ich je gesehen, am zweeten und dritten Tage zum Vorschein kam, und das Jukken der Haut so unleid-

lich war, daß er dieselbe an seinem ganzen Körper entsezlich zerkrazte; so erleichtert doch dieser grosse und zeitige Ausbruch sein Fieber und Raserei sehr wenig, und verhütete auch nicht die anderen fürchterlichen Zufälle, die so eben gemeldet worden.

Dem ungeachtet war doch ein frühzeitiger und guter Ausbruch insgemein ein sehr gutes Zeichen, und wann eine reichliche Abblätterung der Haut darauf erfolgte, eine von den günstigsten Zufällen, welche vorfielen. Wann aber der Ausbruch dunkel oder schwarzblau wurde, oder zu frühzeitig oder plözlich zurüktrat, so wurde jeder Zufall schlimmer, und die äusserste Gefahr war vorhanden, besonders wann purperrothe oder schwarze Flekken, wie bisweilen geschah, hin und wieder erschienen; der Urin klar wurde, die Zukkungen dazu kamen, und eine Erstikkung dieses Trauerspiel endigte.

Diese Krankheit war insgemein um den fünften oder sechsten Tag in jungen Leuten, in ältern nicht so bald, aufs höchste, und die Crisis zeigte sich erst am 11ten oder zwölften Tag, und dann noch sehr unvollkommen. Einige Erwachsene wurden in zween oder dreien Tagen schon weggerafft, weil die Krankheit entweder auf die Lungen fiel, und auf eine peripneumonische Art tödtete, oder aufs Gehirn, und so starb der Patient entweder rasend, oder schlummernd.

— In

—— In einigen brachte diese Krankheit einen sehr beschwerlichen Husten, eiterichten Auswurf aus der Brust, ein Blutspeien zuwege, und die Auszehrung, woran sie etliche Wochen darnieder lagen, und ganz ausgemergelt, sturben.

Wann am dritten oder vierten Tag ein gelinder leichter Schweis kam, wann der Puls langsamer, fester und gleicher zu schlagen anfing; wann die Borken der Bläßchen in der Kehle auf eine gelinde Art losgingen, und der Grund derselben reinlich und klar aussah; wann der Othem sanfter und freier wurde, und einige Munterkeit und Heiterkeit in den Augen wieder kam, so war alles gut, und eine heilsame Crisis folgte bald auf einen fortdaurenden Schweiß, auf einen trüben, sich sezzenden mehlichten Urin, auf einen reichlichen Auswurf, und eine starke Abhäutung der Haut. —— Wann aber eine Erstarrung der Glieder sich zeigte, und die Geschwüre plözlich vergingen, oder schwarz blau wurden; wann der Puls sehr klein und geschwinde schlug, und die Haut heis blieb, und gleichsam wie geröstet war, der Othem beschwerlich, die Augen abgestorben und glasicht, der Urin blas und klar, eine Raserei oder Schlafsucht mit einem kalten, feuchten Schweiß im Gesicht, oder an den äussersten Enden erfolgte, so hörete alle Hofnung zum Leben auf, besonders wenn das Schlukken in der Kehle, mit plözlichen widerwilligen, sehr stinkenden Stuhlgängen begleitet,

darauf erfolgte. In einigen wenigen Kranken bemerkte ich kurz vor ihrem Ende nicht allein, daß das Gesicht flekkigt, blaß scheinend, und gleichsam schmierig war, sondern der ganze Nakken war auch geschwollen, und hatte eine ordentliche Todtenfarbe, und der ganze Körper war einigermassen aufgetrieben, und der Eindruk eines Fingers blieb allenthalben sichtbar, indem die Haut sich, wie gewöhnlich, nicht wieder erhob. Dieses war eine Anzeige, daß das Blut in den Haarröhrchen schon stokke, und die Federkraft der Fäserchen schon weg sey.

Gleichwie es so vielerlei Arten von Halskrankheiten und Ausbrüche aus der Haut, während daß die bösen Halskrankheiten wüteten, gab, so machte die Aehnlichkeit der Zufälle, selbst im Anfang dieser mancherlei Krankheiten, den jungen und unerfahrnen Aerzten insbesonder nicht wenige Unruhe und Beschwerlichkeit, so gleich einzusehen, was für eine Art von Cur sie gleich anfänglich, besonders in Absicht auf die gemeinen Abführungen, gebrauchen solten. Denn sie wusten nun aus hinlänglicher Erfahrung, daß in der Krankheit, welche die bösartige eiterichte *Angina* genennet wurde, das Blutlassen und Purgiren, wenigstens bis zu irgend einem Grad, höchst ungefügt wäre.

Obgleich ich wirklich glaube, daß unsere Aerzte, welche in diesem Theil des Königreichs prak-

tisiren, in ihrer methodischen Cur, eben so sorgfältig, geschikt und klug, als in den meisten Theilen Englands, seyn, so gab ich mir doch die Mühe, ihnen die Natur dieser sonderbaren und nicht gemeinen Krankheit verständlich zu machen, und sie von einigen andern herrschenden Krankheiten, die dieser nicht sonderlich ungleich waren, wol zu unterscheiden. —— Ich bat sie derohalben, wol Acht zu haben, auf den kleinen, geschwinden, ungleichen, zitternden Puls bei dem Anfall dieser bösartigen Kehlsucht, obgleich der Puls bisweilen voll und wellenartig, doch auch träg und ungleich war, — auf die plözliche Niedergeschlagenheit der Lebensgeister, und Abnahme der Stärke, — auf die beständige Angst, Stöhnen, und grosse Beklemmung auf der Brust, — auf die schweren, trägen, wässerichten und gleichsam trähnenden Augen, — auf den blassen, rohen, dünnen, doch oft trüben Urin, — auf die weislichte, doch gemeiniglich feuchte Zunge, die doch an der Wurzel sehr überzogen war, — auf die glänzende carmosinrothe Farbe des Schlunds, mit weissen oder aschfarbigen Flekken, mit einem ekkelhaften, und bisweilen sehr stinkenden Othem, — auf die scharlachne, oder carmosinrothe Aufblühungen in der Haut (welche in einigen wie der Rothlauf, in andern wie Bläßchen war) an den Händen, Armen, Nakken, Brust ꝛc. —— Zufälle, die mit dieser Krankheit verknüpfet waren, und sich in den ersten Tagen schon äusserten. Diesem Rath folgten sie, sie

unterschieden besser, verfuhren mit mehr Behutsamkeit, und hatten eine glüklichere Cur. Ich habe vorher viele Exempel vom übereilten reichlichen Blutlassen und Purgiren in dieser Krankheit angetroffen, ja einige waren so einfältig, daß sie sagten, das Blut, daß ihnen abgelassen, wäre sehr fein und reich, hell, warlich, ich fand es wie Lamsblut, aber so weich und looß, daß man es mit einer Feder schneiden konte, und wenig oder gar kein Wasser gab. Es sahe eben so aus, als wenn Hirschhorngeist zum Blut, wenn es so eben aus der Ader kommt, gegossen, dadurch die Gerinnung verhindert wird.

Ich wil nicht sagen, daß von einigen vollblütigen Personen nicht etwas Blut gleich im Anfang der Krankheit könne gelassen werden. Ich habe dieses bei etlichen auch mit Vortheil befolen, besonders in Absicht der schlimmen Halszufälle, und wann der Othem sehr beschwerlich war. Doch kan ich nicht umhin zu erinnern, daß wiederholte Aderlässe, bis zu einem beträchtlichen Grad, sehr schädlich waren, besonders wann das erste Blut aus einem so lukkern und weichen Gewebe bestand; da man zum zweiten und drittenmale eine lauter eiterichte Gerinnung schon antraf, wie ich solches zu oft bemerket habe. So gar habe ich das erste Blut bisweilen mit einer dünnen, weislichten, oder bleifärbigen Haut, die sehr zäh war, bedekket gefunden, worunter gleich eine grüne weiche Gallerte, und auf

dem Grunde ein lukkeres schwarzes Crassamentum, das kaum zusammen hing, sich befand. — Wenn das Blut so aussiehet, so ist das fernere Blutlassen, eben so wohl, als wie in den oben beschriebenen, einzustellen. Dieses wird am meisten beobachtet, wann der Puls gleich Anfangs der Krankheit unordentlich geschwind schläget, und die Hizze groß ist. —— Ich gestehe es, daß ich in den zween oder drei ersten Vorfällen bei dem ersten Ausbruch dieses Fiebers nicht wenig mich selbst geirret habe. Eines hielt ich für eine wahre Peripneumonie, weil aber Halsgeschwüre, der rothe Friesel, der stinkende Othem, und auch die Petechien bald dazu kamen, so wurde ich bald überzeuget, worin die wahre Krankheit bestunde.

Ich habe sehr oft im Anfang bösartiger Fieber das Blut häuticht oder schleimicht gefunden, und doch war dasselbe, wann es zween oder drei Tage nachher von derselben Person wieder gelassen wurde, ganz lukker, aufgelöset, und gleichsam eitericht. Zu viele Beispiele sind mir kürzlich unter den Französischen Kriegsgefangenen hier vorgekommen. Diese starben bei Duzzenden an einem ansteckenden pestilentialischen Fieber, wobei sehr oft die Petechien und rothe Ruhr sich befanden. —— In diesen so wol als andern Fiebern, liessen die Französischen Wundärzte alle Tage, oder wenigstens all um den andern Tag, zur Ader. —— Ich sahe auch oftmals das

Blut der Officire, welche so behandelt wurden, nach dem dritten oder vierten Aderlaß, daß es lauter geronnen Eiter war, obgleich es zum ersten male sehr schleimicht gewesen. Und doch war ihre Methode so verkehrt, daß, indem sie zu einer und derselben Zeit mit ihrer Lanzette so geschäftig waren, sie zugleich ihre Patienten mit den stärksten Suppen von Ochsen-Hammelfleisch ꝛc. volstopften, und dieses sogar nicht unterliessen, wann der Kranke vom Verstande, wann er mit schwarzen oder purpur Flekken bedekket, und die Zunge so schwarz, als Dinte, und so trokken und rauh, als Bimstein war. — Ich bin versichert, daß ein grosser Theil ein Opfer dieser verkehrten Praxis seyn müssen.

Dieser häutige Anschein, des Bluts gleich im Anfang der anstekkenden, pestilentialischen Fiebern, wird das, was ich in meinem Versuch über die Fieber, von der Wirkung anstekkender Ausflüsse auf das Blut in solchen Fiebern, gesagt, nicht schwächen, sondern vielmehr bestätigen. Denn obgleich sie das Blut auflösen, und endlich auch wirklich die Crasis desselben zerstören; so können doch Personen, welche ein sehr klebrichtes, dichtes Blut haben, von einem anstekkenden bösartigen Fieber angegriffen werden, und das Blut wird bei dem ersten Angrif schleimicht und häuticht scheinen, dem aber ungeachtet wird die Wirkung dieses anstekkenden Ferments (wen ich dieses Ausdruks mich bedienen

dienen darf) das Blut mehr und mehr auflösen, und es zulezt zu lauter faulem Eiter machen, und so wird es nach den folgenden Aderlässen aussehen. —— Wenn man also gerechte Ursache hat, etwas ansteckendes und bösartiges in einem Fieber zu befürchten, so muß man mit der äussersten Behutsamkeit zu wiederholten Aderlässen schreiten, besonders weil man beständig finden wird, daß sowol der Puls, als die Stärke, nach dem zweiten oder dritten Aderlassen, und warlich oft zum Erstaunen, schon nach dem ersten, ungemein abnehmen.

Ich kehre zu meinem Gegenstande wieder zurük. Wann ich zu Personen, die von dieser Krankheit so eben überfallen waren, gerufen wurde; so verordnete ich überhaupt, anstat des Aderlassens ein Clystier von Milch, Zukker und Salz, um die Eingeweide zu entladen, besonders wann der Kranke hartleibig war. Wann aber ein Durchfall den Anfall des Fiebers begleitete, so gab ich einige Grane gerösteten Rhabarber, mit *Species e Scordio*, *Decoct. alb. etc.* Und wann der Durchfall stark war, konte man einen oder zween Löffel von *Decoct. Fracastorii Fulleri* zum öftern geben, welches in solchen Fällen eine wirksame, kräftige Arznei ist. Wann Ekel und das Brechen sich äusserten, so verordnete ich ein gelindes Brechmittel, besonders den Erwachsenen, welches weit entfernet war, die Schmerzen im Halse zu vergrössern, daß es viel-

mehr insgemein sehr erleichterte, ja in Kindern war es oft nothwendig, eine solche Reizung, mit ein wenig *Oxymel Scillit.* Spiesglas Essenz, oder dergleichen, zu verursachen, sonsten sie der grosse Haufen Schleims fast erstikken wolte.

Alsdann verordnete ich dem Kranken eine Mixtur von Wermuthsalz, oder flüchtigem Hirschhornsalz, und Citronensaft, mit *Aq. Alexeter. simpl.* zu welchen *Pulv. Contrayerv. C.* hinzugethan wurde, mit etwas Myrrhen und Safran: oder diese lezten wurden mit etlichen Gran Salpeters in einem Küchelchen, wann das Fieber stark war, gegeben. Auch ein oder zween Gran Campher für Erwachsene hinzugethan, war nüzlich, wann der Magen es leiden wolte, wo nicht, so gebrauchte ich Julep von Campher, oder *acetum Camphoratum*, mit Syrup von schwarzen Johannisbeeren, Himbeeren, oder dergleichen.

—— Am zweeten oder dritten Tage fügte ich zur Salzmixtur, oder einem temperirenden Cordial Julep, etwas von meiner Tinktur *Cort. Peruv. Alexipharmac.* hinzu, welches ich zu dieser Zeit der Krankheit weit vorzüglicher als die Rinde in Substanz genommen, fand. Denn es befordert mehr den Ausbruch der Bläßchen, und hindert lange so sehr nicht den kommenden Schweiß. Derselbe ist zu aller Zeit dieser Krankheit von sehr grossen Nuzen, doch wenn er gelinde, einförmig und über dem ganzen Körper ist. —— Es geschah gewis mit vieler Beschwerlichkeit, den Kran-

ken überall schwizend zu machen. Doch wann ein mässiger gleich ausgebreiteter Schweis am dritten, vierten oder fünften Tag oder auch wol später sich zeigte, so war er heilsam und critisch, der Urin wurde gleich darauf gekochter, und sezte sich dann eine Menge wie thonfarbig oder blas Ziegelsteinfarbig zu Boden, da er vorher roh, dünn oder klar war. Ich bemühete mich derohalben denselben stets durch gelinde schweistreibende, und reichlich verdünnende Mittel mit Gersten-wasser, dünnen Haber- und Grüzeschleim, Molken, Thee, oder dergleichen zu befördern. Ich kan mich nicht erinnern, daß es in einem Patienten fehl geschlagen, der in einen sanften, leichten und algemeinen Schweiß kam, obgleich das bisweilen damit verknüpfte Jukken fast unleidlich war. Doch verminderte insgemeinin der Schweiß das Jukken bald; wenigstens verringerte es beständig das Fieber; und der Durchfall, wenn er da war, hielt augenbliklich auf, das Aufschwellen des Rakkens, der Ohrendrüsen ꝛc. sunk nieder, sobald ein gelinder reichlicher Schweis sich äusserte. Der Schweiß riecht insgemein sehr garstig, und stinkend, auch selbst in Kindern.

Insgemein gab ich das Vitriol Elixir mit der China Tinktur, nur sehr jungen Kindern nicht ꝛc. Dieses ist ein vortreffliches *Alexipharmacum* wieder die Fäulung. Dieses Elixir ließ ich aus einer Infusion gerosteter Drangen in Claretwein, oder rothem Portwein und Wasser häu-

fig

fig nehmen. Es ist eine sehr angenehme und nicht unwirksame Zusammensetzung.

Es war unumgänglich nothwendig den Mund und den Hals oft auszuspühlen. Das Gurgelwasser, welches ich gemeiniglich vorschrieb, war ein *Decoctum* von Feigen, rothen Rosenblättern, Myrrhen und Honig in Eyder, und einen dünnen Quittenschleim, mit Himbeeren- oder schwarzen Johannisbeeren-Syrup. Etwas von der Tinktur von Myrrhen allein und Vitriolgeist, musten dan und wann, besonders nach dem Gurgeln bei Löffelvol genommen werden. —— Dabeneben ordinirte ich auch, den Dampf von rothen Rosenblättern, Camillenblumen, Myrrhen und Campher in Weinessig gekocht, durch den Othem so heiß einzuziehen, als es der Patient leiden konte, welches eine grosse und baldige Erleichterung verschafte.

Obgleich der Nakken, die Ohrendrüsen ꝛc. bisweilen so geschwind aufschwollen, daß es eine Erstikkung drohete; so hielt ich doch dieses äusserliche Aufschwellen insgemein zum Theil für critisch, und desfals bemühete ich mich solches durch scharfe Umschläge, blasenziehende Pflaster, ꝛc. zu befördern, ja ich habe bisweilen den Hals von einem Ohr zum andern mit glüklichem Fortgang mit solchen Pflastern beleget. —— Diese Umschläge sind in gemeinen Halskrankheiten sehr nüzlich, und noch weit mehr in diesen, worin die Feuchtigkeiten so sehr scharf und bösartig waren.

Gleichwie auch der Leib hier sehr gespannet und aufgeschwollen war, und zu gleicher Zeit der Urin zurükgehalten wurde; so war eine warme Bähung mit Carminativ-Saamen, oder etwas Camillenblüte, in Milch und Wasser gekocht, und ein Clystier von denselben Sachen, mit Salz und Zukker, nothwendig, den Stuhlgang, die Winde und den Urin zu befördern. Dieses gab den Eingeweiden eine unmittelbare Erleichterung, und erleichterte den Othem sehr, indem es dem Zwergfell einen freiern Gang zuwege brachte. — Gewis, wann der Unterleib sehr gespannet, und der Patient hartleibig war, so gab ich insgemein um den fünften oder sechsten Tag eine Dose Rhabarber, Manna, oder *Electuarium lenitivum*, und nachher die China insgemein in Substanz. Aber niemals gab ich dieselbe so, wann der Leib sehr geschwollen und gestofet war, noch bis einige Zeichen einer Verkochung, oder der Anfang der Abhäutung sich äusserte. Denn ich fand, daß meine Tinktur, oder Decokt der Rinde, weit vortheilhafter war, indem es weit wenigern Druk in der Brust verursachte. — Dann brauchte ich auch eine Art Resina von der Rinde, mit Weingeist gemacht, welche ich dem gemeinen Extrakt weit vorziehe, indem sie leichter in dem Magen bleibt, und sich besser aufbewahren läßt, deswegen ich sie für eine gute Officinal-arznei halte.

So ungefügt die Purgirmittel im Anfang dieser Krankheit waren, so nothwendig wurden gegen das Ende gelinde, leichte, abführende Mittel erfordert, um den faulen Unrath der Eingeweide abzuführen. Dieser würde sonsten die fieberhafte Hizze verlängert, und grosse Schwachheit, Mangel des Appetits, aufgeschwollen Leib und grosse Verstopfungen in den Drüsen verursachet haben. Ich wurde sogar bisweilen genöthiget, Dosen von Calomel zum öftern zu geben, um das Schwellen der Drüsen hinter den Ohren und an den Kinnbakken zu vertreiben. Sonsten blieben dieselben lange Zeit sehr geschwollen und verhärtet, und fingen bisweilen an zu eitern. —— Ich fand es gar bisweilen nothwendig, sie mit Mercurialsalbe zu reiben, ehe ich den Geschwulst auflösen konte. Calomel war auch ferner nüzlich, die Würmer zu vertreiben, von welchen damals insbesonder eine grosse Menge geplaget wurde. Ueberhaupt aber, nachdem die Kranken ein oder zweimal purgirt hatten, bekamen sie bald einen guten Appetit, Stärke und Lebensgeister wieder. Manche erforderten doch noch eine ziemliche Zeit wiederholte Purganzen, eine Fortsezzung des Gebrauchs der Chinarinde, des *Aethiops Mineralis etc.* und dann eine Zeitlang Eselsmilch, und eine freie ofne Landluft, um ein schleichend hektisches Fieber abzuwenden, an welchem manche nach acht oder zehn Wochen, von der Zeit an zu rechnen, da sie erstlich davon befallen wurden, sterben musten.

Die-

Dieses war ohne allem Zweifel ein Fieber von der bösen pestilentialischen Art, worin das Blut sehr scharf, aufgelöset und faulend wurde. Daß es wirklich sehr anstekkend gewesen, daran zweifelt niemand, indem es oft ganze Familien, und besonders die jüngeren Personen ansiekte. —— Daß auch diese Seuche einen sehr grossen Grad der Schärfe im Blut erzeuget, ist aus der Geschichtserzählung dieser Krankheit klar zu ersehen. —— Ich habe es schon einmal bemerket, daß das anstekkende Wesen ins Blut, als eine Schärfe, seine Kraft ausübe. Vielleicht sind die anstekkenden Unreinigkeiten blos allein die sehr erhöheten salz- und schwefelichten Partikeln und Dünste, die aus dem kranken angestekten Körper ausdünsten. ——

Es ist bekannt genug, wie der Gestank der Aeser, der von dem kalten Brand angegriffenen Glieder, die faule, stinkende Luft der Gefängnisse ꝛc. die Crasis des Bluts zerstören, und bösartige pestilentialische Fieber verursachen; eben so wie der faule Eiter eines gangrenirten Gliedes, ins Blut zurük getreten, ein Fieber von derselben Art verursachet. —— Es ist gewis, die pestilentialischen Ausflüsse in der wahren Pest bringen in wenig Stunden in dem allergesundesten eine faule Auflösung, und eine Neigung zum kalten Brand im Blute zuwege. —— Man fand auch in der That, daß diese bösartige Halskrankheit in einigen Fällen ein wenig geringer in Betracht

tracht des Gifts als jene war, indem man in der Kehle, den Lungen; Eingeweiden ꝛc. allenthalben nach deren Besichtigung, wie sie gestorben waren, Beweise des kalten Brandes, und die ganze Masse des Bluts in lauter geronnen Eiter verwandelt, antraf. —— Daß eine ganz geringe Kleinigkeit krankmachender Materie die ganze Masse des Bluts anstekke, ist aus dem Versuch der Einpfropfung der Kinderblattern ganz gewiß. Dadurch hat man befunden, daß weit weniger als ein Gran der Pokken Materie volkommen hinlänglich sei, diese Krankheit hervorzubringen. Es ist auch nicht mehr wunderbar, da wir es zu gut wissen, was für traurige Wirkungen aus wenigen sich kaum vorzustellendem Nattern Gift, oder einem tollen Hundesbiß entstehen.

Obgleich diese böse schwerende Halskrankheit eine Krankheit von ihrer eigenen Art zu seyn schiene, so ist es doch gewis, daß sie eine grosse Aehnlichkeit mit dem *Febris anginosa* hatte, welches ich ehedem in meinem ersten Bande *de Aëre et Morbis Epidemicis* beschrieben habe. Es ist wol zu bemerken, daß eine solche Art Fiebers nun hin und wieder in diesem Lande die Oberhand gewonnen; doch hatte das *Febris anginosa* weit mehr inflammatorisches, als die bösen Halsgeschwüren, wovon ich nun handle, und das Blut fand man insgemein in dem vorherigen weit dichter, und schleimichter als in den lezteren, und konte man folglich da mehr Blut lassen. —— Allein es

gehet

gehet hier gewis so, wie in vielen andern epidemischen Krankheiten, besonders in Kinderblattern, Masern, Scharlachfiebern ꝛc. worin die allgemeine Krankheit durch die besondere Natur der Kranken sehr unterschieden wird. — Solchergestalt verursachet die Pokkenseuche in einem, der starke elastische Fasern, und ein sehr klebrichtes dichtes Blut hat, ein sehr hohes entzündendes Fieber, —— in einem andern von schlaffen schwachen Fasern, und einem losen aufgelöseten Blut, ein schleichendes, faules Nervenfieber, wo die Blattern auf eine gelinde Art nicht zum Vorschein kommen, und noch weniger zur guten Reifung gelangen wollen. —— Mit einem Wort, ein hohes inflammatorisches Fieber in den Kinderblattern ist so weit, oder noch mehr, von der niedrigen bösartigen Sorte unterschieden, als das *febris anginosa* von den pestilentialischen bösen Halsgeschwüren. Wie sehr ist das von *Morton* beschriebene Scharlachfieber, von dem, dessen *Sydenham* erwehnet, unterschieden? Und gewis, obgleich eben dieselbe specifike Ansteckung allezeit auch dieselbe specifike Krankheit hervorbringet: so ist doch der Unterscheid in verschiedenen Personen sehr groß, und muß dem gemäß der Patient behandelt werden. —— Es war gewis bei einigen von diesen bösartigen Halsgeschwüren ein sehr heftiges Fieber, welches im Anfang mit Vortheil das Aderlassen zuließ, und ein weit erfrischerndes Regimen war bei einigen nothwendiger, als bei andern. — Ich

muste so gar in verschiedenen Fäller Salpeter mit schweistreibenden Mitteln geben. —— Ueberhaupt aber muß ich gestehen, daß weit mehr erwärmende Arzneien in diesen, als in den meisten andern Fiebern, nothwendig waren, und diese zum öftern auch, wann die Hizze sehr stark war, sonsten sank der Puls biß zum Erstaunen, worauf eine heftige Angst, und Besezzung auf der Brust unmittelbar folgte. —— Ich bin wirklich gezwungen worden, dergleichen erwärmende *Alexipharmaca* in dieser Krankheit, und dieses sehr oft auch jungen Leuten, zu verschreiben, wozu mich nichts als die wiederholte Erfahrung hätte antreiben können. Dergleichen waren Safran, Campher, *Pulv. Contrayerv. Confect. Cardiac. Theriaca Andromachi*, warmer Cyder, gekochter Wein mit Wasser, *Tinct. Alexipharm. etc.* und dieses geschah mit einem wolbekanntem glüklichen Fortgang, der meine Praxis hinlänglich rechtfertigte.

Das Wort: Fieber, wie es ohne Unterscheid in der medicinischen Praxis gebraucht wird, ist nicht wenig unbeständig und unbestimmt. — Es gibt einige Krankheiten, welche unter diesem algemeinen Namen gehen, und die am besten durch Erregung eines Fiebers gehoben werden. Zum Exempel dienen allein einige Quartan- und schleichende Nervenfieber. —— Und diese bösartige Halskrankheit, alhier beschrieben, ist eine andere Gattung Fiebers, welches klar beweiset,

daß

daß alle hizzige Krankheiten nicht blos durch abführende und kühlende Arzneien sich wollen curiren lassen. —— Eine bequeme Verdünnung ist unstreitig in allen Fiebern nüzlich, aber einige erfordern gewis mehr als Gerstenwasser und Limonade. Doch ich habe in meinem Versuch über die Fieber, was diesen Punkt betrift, verschiedenes schon gemeldet: deswegen ich jezt nur noch mit wenigem von dem Nuzzen und Gebrauch der flüchtigen alcalischen Salze in den faulen pestilentialischen, oder Flekfiebern, handeln werde, in welchen, wie ich befürchte, diese zu oft sehr ungefügt und unzeitig gebraucht werden.

Hier muß ich bemerken, daß in allen Fiebern von dieser Natur, das Blut allezeit zu sehr gebrochen und aufgelöset sei, und endlich den höchsten Grad der Schärfe erlange, und gleichsam zu lauter Eiter und ganz faul werde. Alles derohalben, was dahin zielet, die Schärfe und Auflösung des Bluts zu befördern, ist sehr bequem, solche Fieber hervorzubringen, und ihre Bösartigkeit, wenn dergleichen sich zutragen, zu vermehren. Beides aber thun die flüchtigen alcalischen Salze in einem hohen Grad. Denn ob sie gleich die Fäulung des Fleisches der Thiere, und einigermassen auch selbst des Blutes, wenn es ausser dem Körper ist (wie dieses *Arsenicum* und *Mercurius sublimatus corrosivus* auch thun) zurükhalten können; so werden sie doch mit dem Blut vermischet, welches noch unter der Ge-

walt der Cirkulation und der Lebenskraft stehet, die Auflösung desselben, und die darauf folgende Fäulung, geschwind zuwege bringen, selbst auch mit dem Blut ausser dem Körper, oder vielmehr, wie es aus der Ader fliesset, vermischet, zerstören sie ganz und gar das Gewebe der Blutkügelchen, fast auf eben die Art, wie das Natterngift, indem es den Zusammenhang, oder die Verbindung der Bestandtheile, auflöset. Auch das Blut des allerstärksten Menschen, ja so gar auch das sehr häutige Blut der Pferde, (wie ich oft versuchet habe,) auf solche Art behandelt, gerinnet niemals, wie gewöhnlich, zu einem dichten Körper, noch sondert es das Wasser ab; sondern es bleibet allezeit looses, aufgelöstes Eiter. —— Nun erlaube man ferner, zu bemerken, daß, wann diese flüchtige alcalische Salze, oder Spiritus, in grosser Menge, und öfters selbst von gesunden Personen, genommmen werden, es bekannt, wie sie fieberichte Hizze, Blutflüsse, schwammicht, blutendes Zahnfleisch, stinkenden Othem, faulen, stinkenden Urin ꝛc. zuwege bringen. Diese Zufälle zeigen hinlänglich eine anfangende Auflösung und Fäulung des Bluts.

Ferner, diese gebrochenen aufgelöseten Blutkügelchen können sehr bequem in die seröse und lymphatische Pulsadern eintreten, und weil sie durch deren kleinen Aeste keinen freien Lauf finden, so stokken sie daselbst und verderben, und

fressen

fressen in der Länge selbst diese ausnehmend zarte Gefässe an, besonders wenn sie mit scharfen Salzen saturiret sind, welche zu gleicher Zeit diese kleine Kanäle sehr reizen, die Hizze vermehren, und so eine schleinigere Verderbung, beides der Säfte und Gefässe, verursachen; und so bald die faule *Lympha* und *Serum* in die Masse des Bluts eingegangen, so eilet beides zu einer geschwinden Fäulung.

Flüchtige alcalische Salze selbst, äusserlich auf die Haut geleget, fressen dieselbe geschwind an, und verschweren sie. Es ist eine gewisse Wahrheit, daß diese, innerlich gegeben, weit mehr erhizzen, als die hizzigsten *Alexipharmaca* aus dem Gewächsreiche, wenn von beiden gleich viel genommen wird. Und dieses geschichet, meiner Meinung nach, nicht so sehr durch die forttreibende Kraft, und den Umlauf des Bluts, als weil sie eine innerliche Bewegung und ein Aufbrausen in demselben verursachen. Denn aus den allergenauesten Versuchen hat man erfahren, daß Auflösungen von den flüchtigen alcalischen Salzen den Ton der Fasern und die Kraft der Gefässe, und folglich das Hauptgewicht des Bluts in dem ordentlichen Fortgang des Umlaufs schwäche. —— Wir finden auch, daß, wann das Blut mit zu vielen scharfen Salzen angefüllet ist, der Puls schwach, klein, geschwind und uneben, wie in den sehr scorbutischen, werde, und daß verdorbenes, scharfes Blut, welches

das faule Fieber verursachet, vor dem kalten Brand von einer inneren Ursache, wie man es nennet, vorhergehe. In beiden sinken die Kräfte der Natur sehr nieder, und besonders die Stärke der Vibrationen der Pulsader, wann sie gleich an Geschwindigkeit zunehmen, um den Mangel der natürlichen Munterkeit und der Fülle zu ersezzen, welche man in einem freien und festen Pulsschlag einer Arterie, die gehörig mit Blut angefüllet, und ordentlich beweget wird, bemerket. —— Die ausserordentliche Grösse und Schlaffigkeit des Herzens, welche man gemeiniglich in scorbutischen und pestilentialischen Fällen bemerket, schreibet man der Schwachheit und grossen Erweiterung der Muskelfasern desselben zu. —— Die besondere Art der beissenden Hizze, die man gemeiniglich auf der Haut derjenigen Personen empfindet, die unter faulen bösartigen Fiebern krank liegen, scheinet aus dem Ueberfluß der scharfen Salze und Schwefel in dem Blut, und dessen inneren Bewegung, und nicht von dessen vermehrten Forttreibungskraft, herzukommen. Denn bei der ersten Anrührung der Haut, scheinet die Hizze wenig oder gar nicht stärker, als die natürliche zu seyn, allein wenn man die Finger länger darauf hält, so empfindet man ein unangenehmes Brennen in derselben. Diese Empfindung bleibet noch in den Fingern auf eine kurze Zeit, nachdem man sie von dem Kranken schon ganz abgezogen. Der *Dr. Pringle* hat dieses sehr klug bemerket, in seiner vortreflichen

treflichen Abhandlung über die Krankheiten der Armee; und *Galenus* lange vor ihm, wie er aufrichtig gestehet. Herr *Quesnoy* nennet dieses die Hizze der Schärfe (*la chaleur d'acrimonie*) und unterscheidet sie mit recht von der Hizze der Entzündung (*la chaleur d'Inflammation.*) Die Empfindung ist in der That eben so unterschieden, als wenn man ein sehr heisses troknes Stük Holz berühret, und den Finger in warm Hirschhorngeist eintauchet. —— Meiner Einsicht nach, beweiset diese Beobachtung ganz deutlich, den Ueberfluß der scharfen Salze, welche durch die Ausdünstung in diesen sehr faulen Fiebern ausgetrieben wurden. Auch die besondere brennende Hizze, welche die Kranken inwendig in solchen Krankheiten empfinden, wann auch die äusseren Theile des Körpers wirklich kalt sind, entstehet muthmaslich aus derselben Ursache. Ich kan auch nicht anders glauben, als daß die Hizze, welche man in Fiebern bemerket, und vor dem kalten Brand von innerlichen Ursachen vorhergehet, und denselben auch begleitet, durch die Schärfe und innere Bewegung der Säfte gezeuget werde; und gewislich nicht von einer schnellen forttreibenden Bewegung, weil der Puls alsdann allezeit schwach und klein, doch geschwind befunden wird. Der erstaunlich geschwinde und grosse Gestank, das Aufschwellen, und die eiterichte Blutflüsse aus allen äusseren Ausgängen, der an solchen faulen, bösartigen Fiebern verstorbenen Personen, sind Beweise der

grossen innerlichen Bewegung, Verdünnung und Schärfe der Säfte. —— Dieses war insgemein der Fall derer, welche an dem bösen anginösen oben beschriebenen Fieber sturben. Ich habe gesehen, daß der ganze Körper selbst ungemein aufgeschwollen bis zum Ende der Finger und Zähe mit einer tödlichen Farbe, und fast ganz kalt war, auch ein unleidlicher Gestank vor dem Absterben der Person sich schon äusserte, und zu gleicher Zeit das Blut aus den Ohren, Nase, Mund und Eingeweiden floß, und dieses geschah, da der Puls sehr schwach und klein, doch sehr geschwind vom Anfang her gewesen war. —— Entstand dieses nicht aus der vielen Luft, welche durch die innerliche Bewegung, Hizze und Fäulung, die alle, wie bekannt, Luft zuwege bringen, gezeuget? Ist nicht die Luftgeschwulst, (*Emphiſema*) welche in einigen kalten Branden bemerket wird, derselben Ursache zuzuschreiben?

Doch, wir gehen weiter. Betrachten wir die Zeugung und Natur der thierischen Salze, so werden wir vielleicht eine bessere Einsicht in diese Sache bekommen. —— Die stärkste vegetabilische Säure, welche wir mit unsern Nahrungsmitteln einnehmen, wird durch die Lebenskraft (*Vis Vitae*) in ein Mittelsalz, oder eine Art ammoniacalischen Salzes bald verwandelt. Wann nun diese je länger je mehr der Wirksamkeit der Gefässe und der Hizze des Bluts, ausgestellet sind;

so

so nähern sie sich algemach immer mehr zu einer alcalischen Natur, und werden endlich wirklich alcalisch, wenn sie nicht durch saure Getränke und Speisen verdünnet, abgespület, und verbessert werden. —— Eine Person, die von nichts als lauter Wasser, und Fleisch oder Fisch, ohne irgend einer andern es sei sauern, oder sauerwerdenden Sache lebet, bekommt in allen ihren Säften eine geschwinde Neigung zur Fäulung, sie wird fieberhaftig, und ihr Blut gehet endlich in eine gänzliche Fäulung über. —— Das Blut derer, die von Hunger sterben wird sehr scharf, daher wird das Fieber, die Raserei, und ein solcher Grad der Fäulung gezeuget, welche das Leben zerstören. Ein trauriges Beispiel hievon habe ich einmahl erfahren. Es hungerte einer hartnäkkig zu Tode, er wolte etliche Tage weder durch Gewalt noch Ueberzeugung die geringste Speise oder einen Tropfen Getränkes verschlukken. —— Er wurde bald fieberhaft, roth im Gesichte, und sehr heiß im Kopfe: Der Puls war klein, doch sehr geschwind, in vier oder fünf Tagen wurde sein Othem sehr ekkelhaft, seine Lippen trokken, schwarz, gedörret, seine Zähne und Mund faul, schwarz, blutig, sein Urin, wenn man ihn erlangen konte, sehr hochfärbig, und stinkend, als wenn er vier Wochen gestanden hatte; endlich zitterte er beständig, er konte nicht stehen, noch weniger gehen, war schwindlicht und wahnsinnig wichselsweise, er fiel häufig in tödliche Zükkungen, in welchen er bisweilen um dem Kopf und die Brust sehr schwizte, obgleich

di äussersten Glieder ganz kalt, blaß, und eingeschrumpfet waren; Der Schweiß ließ sehr schwarzgelb, und hatte einen sehr ekkelhaften Geruch.

Es ist also gewis, daß, wann man die thierischen Salze nicht gehörig und beständig durch den Urin abtreibet, sie endlich, als wie in der Verstopfung des Harns (Jschurie) sehr schädlich und verderbt werden, weil sie immer alcalischer zu werden fortfahren. —— Es geschiehet nicht so sehr aus einer vermehrten Menge der Säfte, als vielmehr aus deren Schärfe, daß eine hartnäkkige Unterdrükkung des Urins tödtlich wird. Dieses habe ich erfahren, daß es sich geschwind so zutrage, wann der Patient, während der ganzen Zeit der Unterdrükkung desselben reichlichen Schweiß und Stuhlgänge gehabt hatte. Ich erinnere mich, wie vor einigen Jahren, eine Verstopfung des Urins in den Nieren einem dikken fetten Frauenzimmer am eilften Tage dieser Krankheit tödtlich war, ob man gleich ihr zweimal zur Ader, und die ganze Zeit purgiren ließ, folglich starb sie vom Ueberfluß der Feuchtigkeiten nicht. —— Sie konte keinen Tropfen Urins gleich vom Anfang an bis an ihr Ende loß werden, obgleich sie sehr reichlich Spanische Fliegen in Substanz und Tinktur, so wol als andere Arzneien, besonders drosse Dosen von *Calomel* einnahm. Obgleich ich oft erfahren, daß Spanische Fliegen mit guter Wirkung in der Verstopfung des Urins gegeben worden, doch befürchte ich, daß, wann sie nicht

geschwinde Wirkung thun, und in reichlicher Menge ferner gegeben werden, sie mit den scharfen Salzen gewis mit wirken, und den Tod des Patienten beschleunigen, indem sie Raserei und Zükkungen zuwege bringen, wie ich solches mehr als einmal zu sehen, das Unglük gehabt.

Aber weiter. —— Die Formirung der flüchtigen alcalischen Salze im Körper scheinet der Hervorbringung derselben ausserhalb des Körpers nicht ungleich zu seyn. —— Man lasse eine Art grüner Pflanze selbst auch der allersauersten auf einem grossen Haufen zusammen drükken, so fängt es bald an warm zu werden, und nimt algemach an Hizze mehr und mehr zu, (und endlich zu einem solchen Grad, daß, wenn die Menge sehr groß ist, sie in eine wirkliche Flamme ausbricht,) und dieses Aufbrausen verkehret die ganze Masse in eine Fäulung, und die sauren und wesentlichen Salze der Pflanze werden zu flüchtigen Alcalischen, welche von der faulen Masse destiliret werden können. Sie sind auch in keiner Absicht wesentlich von den flüchtigen alcalischen Salzen welche aus thierischen Substanzen entstehen, unterschieden. Beide, das eine so wol als das andere sind endlich die Wirkungen der Hizze und der Bewegung auf die Salze der Gewächse, und je länger und stärker diese durch die Stärke und Hizze unserer festen und flüssigen Theile in Bewegung gebracht werden, um so viel mehr werden

sie erhoben und alcalisch gemacht. Und in diesem Zustande sind sie zum gemeinen Gebrauch des Lebens ganz und gar untüchtig, ja überaus schädlich, wann davon ein Ueberfluß vorhanden ist, so wie sie auch in sehr faulen, pestilentialischen, und Flekkenfiebern ohne allen Wiederspruch thun. Solchergestalt gehet meine Meinung in solchen Fällen dahin, daß flüchtige alcalische Salze dem Kranken zu geben, eben so gut sey, als Zunder zum Feuer zu bringen. Den sie brechen oder lösen die Blutkügelchen gewis auf, und bringen daher desto geschwinder eine algemeine Fäulung. —— Diese Salze, selbst äusserlich auf die Haut geleget, erregen bald ein faulendes Geschwür, und wann daß Blut damit reichlich angefüllet ist, so wird eine Art von feuriger Lauge daraus, welche die nervichten Fäserchen und die äussersten Gefässe zerstöret. —— Und dieser Vorfall wurde gewis weit häufiger und schneller vorkommen, als es jezt geschiehet, wann nicht der reichliche Gebrauch saurer, verdünnender und sanftschleimichter Dinge in Essen und Trinken solchen Fall, durch Ausspühlung und Verbesserung des Bluts verhütete. Denn wir wissen, daß der Citronensaft und Weineßig die Schärfe ganz wegnehme, und auf solche Art gebrauchet, sind sie in manchen Krankheiten sehr nüzliche Arzneien.

Ehe ich schliesse, bitte ich um Erlaubniß, folgenden ausserordentlichen Vorfall hier einzu-

rükken, indem er sich zu meinem Endzwek gar wol schikket.

Ich hatte kürzlich unter meiner Cur einen Herrn von Vermögen und Geschlecht. Dieser hatte sich zu dem Gebrauch einer grossen Menge flüchtiger Salze, welchen die Damen oft riechen, so gewöhnet, daß er sie aufs letzte auf eine erstaunende Art zu essen sich unterstund, so wie andere Leute überzukkerten Kümmelsaamen essen. Eine Gewonheit scharfe Sachen zu geniessen, (Δριμυφαγεια) die höchst tadelnswürdig. Die Folgen davon äusserten sich bald: er bekam ein auszehrendes Fieber, starke Blutflüsse aus den Eingeweiden, der Nase und dem Zahnfleisch, die Zähne fielen ihm alle aus, er konte nichts festes essen, das Fleisch verging ihm zusehends, und seine Muskeln wurden weich und zart, wie der neugebohrnen Kinder ihre; über seinem ganzen Leib brachen Bläßchen aus, die jukten so unleidlich, daß er beständig krazzen muste, er zerriß seine Haut mit den Nägeln so sehr, daß es Mitleiden erregte; der Urin war allezeit sehr hochfärbig, trübe und stinkend. —— Man überredete ihn endlich mit grosser Mühe, diese schädliche Gewonheit fahren zu lassen: Allein er hatte seine ganze Natur und Leibesbeschaffenheit schon so verdorben, daß, ob er gleich verschiedene Monathe auf eine jämmerliche Art fortkrazte, er an der Schwindsucht und einem in dem höchsten Grad auszehrenden Fieber starb.

—— Ich

—— Ich glaube auch gewis, daß er viel eher gestorben wäre, wenn er nicht beständig vielen und recht guten Wein getrunken, und täglich eine ziemlich Menge Eselsmilch, und antiscorbutische Säfte mit Citronen, Limoniensaft ꝛc. wol gesäuert zu sich genommen hätte.

Ueber alles aber bin ich weit entfernet, daß meiner Meinung nach, die flüchtigen Alcalischen Salze aus der *Materia Medica* ausgestossen, und deren Gebrauch in allen Fällen verdammet werden sollte; daß ich vielmehr überzeuget bin, wie sie in manchen Umständen mit grossem Vortheil gegeben werden können —— Doch will ich wirklich diese oben bemeldte Fälle immerhin ausgenommen haben.

Medi-

Mediciniſche und Chymiſche Beobachtungen vom Spießglaſe.

Erinnerung.

Weil ich folgende Abhandlung über das Spiesglas jungen Aerzten anfänglich zu ihrem Nuzzen bestimmet hatte; so erlaubte ich meinem Buchhändler, solche absonderlich drukken zu lassen. Die Königliche Societät der Wissenschaften that ihr auch die Ehre an, und ließ sie in dem zweeten Theil des 48sten Bandes der Philosophischen Transactionen mit einrükken. Da ich nun in derselben keine besondere Beschreibung von der Art und Weise, die Essenz, oder den Spießglaswein (den ich so stark empfehle, und so häufig gebrauche) zu verfertigen, beigefüget, so will ich sie hier mittheilen, besonders nachdem verschiedene Nachfrage geschehen, wie und auf was Weise derselbe,

selbe, nach meiner Vorschrift, gemacht werden müsse. Es ist eine leichte Sache, wie hier folget.

Man thue eine Unze wol zubereiteten Glases vom Spießglas, gestossen, kalt in 24 Unzen guten Madera Wein, und lasse es 10 bis 12 Tage stehen, doch daß es bisweilen umgeschüttelt werde. Nachdem es sich ein oder zween Tage gesezzet, gießt man den Wein ab, indem man ihn durch weißlich braun Löschpapier filtriret, und ihn in einer wol zugestopften Buttelje aufhebet. Hat man es so zubereitet, so wird es viele Jahre gut bleiben. —— Ich ziehe den Madera Wein vor, weil er sich besser, als die meisten andern Weine, hält. Ein guter alter Spanischer Wein wird dasselbe thun. Die magenstärkenden Gewürze, welche ich ehedem mit dem Spießglas zu vereinigen befahl, können, als von keinem sonderlichen Gewichte, weggelassen werden.

Das Spießglas muß man gar nicht in kupfernen oder metallenen Mörsern von Klokkengut reiben, sonsten einige kleine Kupfertheile, die sich in dem Wein auch auflösen, mit abgerieben werden. —— Dieses soll uns zu einer Regel dienen, in Zerstossung zu Pulver einer jeden harten mineralischen Substanz, sie mag zur Arznei, oder zu Versuchen dienen sollen, sehr behutsam zu seyn.

Erwach-

Erwachsenen giebt man von diesem Spießglaswein in Molken, Thee, Wein, Bier, Cyder, kurz, in jeder Flüßigkeit von Wasser oder Wein von 30 oder 40, zu 60 oder 80 Tropfen, als ein alterirendes, verdünnendes und schweistreibendes Mittel: doch pflegen die ersten Dosen insgemein eine geringe Uebelkeit, und Unpäßlichkeit in dem Magen, auch selbst wol bisweilen eine Bewegung zum Brechen, mit ein oder zween Stuhlgängen zu erregen. —— Nachdem man es aber zween bis drei Tage gebraucht, so wird es den Magen gar nicht mehr angreiffen. —— Es ist unnöthig, zu erwehnen, daß weit stärkere Dosen geschwindes Purgiren und Brechen zuwege bringen, doch muß ich sagen, mit weit mehr Sicherheit, als die meisten andern Brechmittel und starke Purganzen.

Es würde aber verdrießlich und unnüz seyn, einen genauern Bericht davon hier zu geben, da ich dieses nicht allein in folgenden Blättern, sondern auch in meinem ersten Bande *de Aere et Morbis epidemicis*, und in meinem Versuch über die Fieber gethan habe. Ausserdem müssen sowol diese, als andere Arzneien, nach der unmittelbaren Nothwendigkeit, und der Beschaffenheit der Kranken besonders, bequem eingerichtet werden.

Medicinische und Chymische Beobachtungen vom Spießglas.

Es sind noch nicht zweihundert Jahre verflossen, als ein Arzt, welcher Spießglas vorgeschrieben hatte, aus der Facultät ausgestossen wurde. So gar wurde zu Rom ein jeder, der das Cornachinische Pulver, worin *Antimonium Diaphoreticum* war, gebrauchte, auf die Galeeren verdammet. Nun im Gegentheil ist das Spießglas, wie und welchergestalt es auch gegeben wird, das grosse algemeine Mittel, welches Pfuscher und Arzneiverständige gebrauchen. Es ist ausser allem Zweifel ein sehr vortreffliches Mineral, wenn es gehörig bereitet, und mit Klugheit gereichet wird.

Ein jeder aber, der Arzneien von Spießglas mit Sicherheit und gutem Erfolg gebrauchen wil, der muß die Auflösung dieses Minerals, und dessen Bestandtheile wol wissen. Es müssen ihm die verschiedenen Verbindungen, Zubereitungen, Dosen und Wirkungen derselben wol bekannt seyn. Sonsten möchte es Gift stat einer Arznei abgeben. Denn wer solte sich ohne hin-

hinlängliche Erfahrung wol einbilden, daß sechs oder acht Gran von der Leber oder dem König des Spiesglases, und auch eine weit geringere Quantität von dessen Glase, das heftigste Erbrechen zuwege bringen würde; da man doch eine Drachma, oder mehr, von dem rohen oder gemeinem gereinigten officinellen Antimonium leicht und sicher nehmen kan? Aber weiter, wenn eine gleiche Menge Spiesglas und Salpeter verpuffet und zusammen geschwolzen werden, so wird eine starke zum Brechen treibende Spießglasleber daraus entstehen. Und wiederum, wenn drei Theile dieses Salzes und ein Theil Spießglas verpuffet, und durch ein gehöriges Feuer calciniret werden; so bekommt man einen blossen trägen Kalk Antimonium Diaphoreticum, wie es genennet wird, das gar keine brechende oder purgirende Kraft mehr hat. Wenn man von der andern Seite allein ein achtel Salpeter mit dem Spießglas schmelzet, so wird eine gelinde Art eines Regulus medicinalis die Folge seyn.

Ebenfals, wenn ein Theil Weinsteinsalz mit fünf Theile rohen Spießglases zum Fluß gebracht wird; so wird ein sehr gelindes medicinisches Antimonium, oder ein medicinischer Spießglaskönig, wie er gemeiniglich genennet wird, daraus bereitet. Wiederum wenn zween oder drei Theile eines fixen alcalischen Salzes, und ein Theil von diesem Mineral zusammen geschmolzen werden, so folget eine sehr heftig wirkende Art

von Spießglasleber mit einer geringen Quantität vom Regulus. Ja, Spießglas wol geröstet, calciniret und glasig gemacht, ohne irgend einem andern Zusaz, ist das heftigste Brechmittel, das die Natur hat. Wann aber dieses Glas durch die concentrirten Sonenstralen, vermöge eines grossen Brenglases, noch einmal wieder calciniret wird, so wird es gleich wieder in einen unwirksamen Kalk, oder eine Art Antimonium diaphoreticum, verändert. Eben dieses geschiehet, wenn man das Glas vom Spießglase mit eben so viel Salpeter verbrennet.

Dieses sind Sachen, davon uns ganz allein eine wiederholte Erfahrung Unterricht geben kan. Und so seltsam sie uns auch scheinen mögen, so können wir doch die Ursachen derselben ziemlich klar entdekken, wenn wir nur zu näherer Untersuchung dieser Materie kommen werden.

Der Fall scheinet dieser zu seyn. Reines rohes Spießglas bestehet aus vielem Schwefel, und einer beträchtlich grössern Quantität reguliniſcher metallischer Theile. Der Schwefel, oder der äusserliche Schwefel, wie er wenigstens genennet werden mag, ist wenig oder nichts von dem gemeinen Schwefel unterschieden. Dieses glaubet *Helmont* und *Boerhave*, *Hofman*, und *Geoffroy* haben es deutlich bewiesen. Es wird, wie ich meine, jedermann dieses nun auch gestehen, obgleich der arsenicalische Schwefel des

Spieß-

Spießglases, wie man ihn nannte, von den alten Chymisten für sehr giftig gehalten wurde. Dieser Schwefel ist, wie der gemeine Schwefel, aus einer vitriolischen Säure, und einem harzigen oder brenbaren Wesen zusammen gesezzet. Und was auch *Basilius Valentinus*, *Charras* und andere von dem Eßig des Spießglases reden, so ist kein ander Sauer darin, als dessen ich erwehnet habe. Auch ist keine Art Salzes im Spießglase, als das vitriolische Sauer, ungeachtet der Meinung des *Maets*, *Duncan*, *Bornet* und anderer.

So überflüßig nun auch die schwefelichten Grundtheile in dem Spießglase sind, so übertreffen die reguliniſchen jene doch sehr, und machen selbst den Körper, oder die Essenz des Spießglases aus, worin dessen drastische Kraft und brechende Eigenschaft allein bestehet. Herr *Geoffroy* hat dieses hinlänglich bewiesen, und wenige Chymisten werden, wie ich glaube, daran zweifeln. Denn es ist keine einzige Zubereitung von dem brechenden Spießglase, worin die reguliniſche Grundtheile nicht überflüßig vorhanden sind. Derowegen verursachet keine Tinktur vom Spießglase, wenn sie mit rektifieirten Weingeist gemacht ist, das geringste Brechen.

Diese reguliniſche Substanz, oder das eigentlich so genannte Spießglas, ist ein metalliſes Wesen von seiner eigenen Art. Es ist beinahe

nahe ganz flüchtig, wenn es durch ein sehr starkes Feuer getrieben wird. So viele Versuche man auch bisher damit angestellet hat, so ist bekannt, daß es sich ganz und gar nicht hämmern lasse. Der eine sagt, es habe eine mercurialische, andere, eine arsenikalische Natur. Doch scheinet es aus verschiedenen Absichten von beiden unterschieden zu seyn. Kein fliessendes Quecksilber kan durch eine bis jezt bekannte Art von dem Regulus des Spießglases, oder dessen Blumen mit dem Salmiac, was auch immer die alchymistischen Träumer davon gerühmet haben, gezogen werden. Die überaus kleine Quantität, welche Herr *Geoffroy* einmal daraus gezogen zu haben sich einbildete, konte nachher durch denselben Proceß, durch dieselbe Materialien und dieselbe grosse Bemühung nicht wieder zuwege gebracht werden. Dabeneben, wenn der reguliniſche Theil des Spießglases würklich mercurialisch wäre, woher kommt es denn, daß der Mercurius bei einer starken Calcinirung, besonders durch die heftige Hizze, wie die von dem Brennglase, nicht ganz und gar verfliege? Und wenn es auch geschähe, wie einige behaupten, wie kommt es, daß der übergebliebene Kalk, nachdem er eine so heftige Wirkung des Feuers ausgestanden, so bald in seinen vorigen reguliniſch-metallischen Zustand wieder gebracht werde, bloß wann man ein gemeines Phlogiston als Schwefel, Holzkolenstaub, animalisches Fett oder dergleichen hinzugethan? Denn gewislich das Quecksilber wird in keiner

Form eine so heftige Hizze aushalten, sondern geschwind ganz wegdünsten. Eben dieses wurde der Regulus auch thun, wenn er mercurialisch wäre. Da im Gegentheil der Kalk, nach dem er diese heftige Feuerprobe ausgestanden, sehr leicht, wie gesagt, in einen ordentlichen Regulus wieder belebet wird.

Reines Spießglas ist vom Arsenik darin unterschieden, daß es nicht den geringsten Geruch von Knoblauch hat, welcher dem Arsenik, wann er verbrennet wird, eigen ist. Auch läßt sich der Spießglaskönig ganz und gar nicht in Wasser wie Arsenik, noch in Oel des Tartarus per deliquium auflösen, worin doch der weisse Arsenik fast ganz aufgelöset wird. Dabeneben haben die Bestandtheile des Arseniks und Spießglases ganz unterschiedliche Figuren. Die erstere gleichen zwoen vierseitigen Piramiden, deren Fußgestelle unten mit einander vereiniget sind. Die letzteren sind gleichsam den Nadeln gleich, und dieses besonders in den allerkleinsten Theilungen des Spießglases durch Auflösung, Sublimirung und dergleichen, wie man solches in den Blumen des Spießglases an und vor sich selbst, und in der Auflösung dessen Königs in Wein, wenn man es durch ein Vergrösserungsglas auf ein stükchen Glaß, oder dergleichen beschauet, ganz deutlich sehen kan. Ja so gar wenn man das Spießglas aus dem Glase oder Kalk des Spießglases wieder herstellet, so nimt es die spizzige oder nadelförmige Gestalt wie

der an. Und wenn man Mercurius vitae ohne Zuſaz flieſſen läßt, ſo wird es ein aus lauter Spizen beſtehender König, oder eine bloſſe Maſſe von ſolchen Spizen oder Nadeln.

Aus dieſen ſpizzigen oder nadelförmigen Figuren (welche auch in den kleineſten Partikelchen der reguliniſchen Subſtanz beſtändig bleiben) ſolte man faſt ſchlieſſen, daß die Zubereitungen vom Spießglaſe ihre brechende Eigenſchaft daher hätten. Solchergeſtalt reizen ſalzigte Körper durch ihre Spizen und Ekken.

Sublimirtes Queckſilber wird durch deſſen Salz das durch das Gewicht des daran hangenden Mercurius freſſend worden, ſo wie der Arſenik durch ſeine ſtarre, ſcharf zugeſpizte, und ſchwere Theile, in Wirkſamkeit gebracht. Denn, wenn dieſe reguliniſchen Spizen mit einer groſſen Menge Schwefels, wie in dem rohen Spießglaſe, umgeben werden, ſo üben ſie eine ſolche Kraft nicht aus. Und wenn der Spießglaskönig mit ſehr vielen Schwefel geſchmolzen wird, ſo wird er eben ſo unwirkſam als die rohe Miner. So wenn der König oder das antimonialiſche Glaß mit Wachs geſchmolzen wird, ſo wird es weit milder als vorher. Ja ſo gar die giftige Eigenſchaft des ſtärkſten weiſſen Arſeniks kan man ihm auf eine bewundernswürdige Weiſe benehmen, wenn es mit geſchmolzenen gemeinem Schwefel genau vereiniget wird.

Es sollte folglich daraus erhellen, daß diese sulphurische Umhüllung die Spizzen dieser scharfen Körper stumpf mache, oder überkleide, und die Reizung wegnehme, welche sie sonsten in den Nervenhäuten des Magens, und der Därme verursachen würden. Dieses kan man an dem Glase des Antimonium mit geschmolzenen Wachs ganz deutlich sehen, welches, obgleich es in sich selbst das heftigste von allen Brechmitteln ist, solchergestalt doch unendlich gelinder wird, und mit Sicherheit und grossen Vortheil in einigen Vorfällen erwachsenen Personen von vier, sechs oder acht bis zu 16 Gran gegeben werden kan. Da hergegen zwei oder drei Gran von dem pulverisirten Glase das schreklichste Erbrechen erregen werden. Im Vorbeigehen muß ich noch hinzufügen, daß wenn das vitrum ceratum antimonii, nachdem es schon lange verfertiget worden, aufs neue zu einem feinen Pulver gerieben wird, es eine weit stärkere Kraft zum purgiren ausübe, weil das Wachs alsdann abgerieben worden, und die Spizzen desselben entblösset sind. Dieses scheinet also dasjenige zu beweisen, was ich so eben bemerket habe. *Hartmans Chylista*, oder die alte Zubereitung des Antimoniumglases mit Gummi Mastix, in Weingeist aufgelöset, und darauf wieder den Weingeist abgedämpfet, scheinet auf demselben Grunde zu beruhen, aber meiner Meinung nach, nicht so sicher zu seyn. Doch habe ich dieses niemals versuchet, ebenfalls auch nicht die andere Zubereitung des Vitrum Antimonii, durch die

wiederholte Abbrennung des Weingeistes auf demselben, welches, wie *Geoffroy* saget, zu zehn, auch wol bis zu 20 Gran sicher gegeben werden kan, weil der ölichte Theil des Weingeistes die Spießglasspizzen umgibt, oder stumpf macht, und solchergestalt das Glas einigermassen wieder in seinen ursprünglichen antimonialischen Zustand zurük bringet. Dieses ist gewis, daß die Zubereitungen des Saltzes mit dem Quekssilber durch oft wiederholter Abbrennung des Weingeistes weit gelinder gemacht werden.

Je weniger also von dem äusserlichen Schwefel dem regulinischen Theil des Spießglases anhänget, desto heftiger ist dessen Wirkung, und so auch im Gegentheil. Solchergestalt, wenn man die gemeine Spießglasleber bereitet, so brennet der Salpeter mit ab, und nimt einen grossen Theil des Schwefels mit, daher dann die Spießglasleber ein sehr heftiges Brechmittel wird. (Ich ziehe jezt nicht in Betrachtung, was die Alkalisirung des Salpeters in diesem Proceß ferner ausrichte.)

Dieses geschiehet fast ebenfalls bei dem gemeinen Regulus. Und wenn man Eisenfeilstaub bei der Zubereitung des Eisenkönigs gebrauchet, so geschiehet es, daß das Eisen den antimonialischen Schwefel verschlukket. Ebenfalls wird der Schwefel bei Calcinirung des Spießglases zum Glase zuerst durch die Röstung, und hernach

noch

noch mehr und vollkommener, wenn man das Uebrige durch ein starkes Feuer zu Glas schmelzet, abgetrieben. Daher bekomt es eine sehr heftige Kraft das Erbrechen zu erregen, welche dem ungeachtet durch eine nochmalige Schmelzung mit einem gemeinen Schwefel bald und ganz wieder zerstöret wird.

Obgleich nun dieser grobe äusserliche Schwefel zu den Bestandtheilen des reguliniſchen, metallischen Theils gar nicht nothwendig ist; so scheinet doch ein innerlicher oder metallischer Schwefel zum Daseyn des Königs, als Königs, unumgänglich nothwendig erfordert zu werden. Denn wann das Spießglas alles seines Schwefels beraubet ist, es sey durch die sogenannte feuchte oder trokne Calcinirung, so höret es auf ein Metall oder Spießglas zu seyn. So wenn man Spießglas den starken vereinigten Sonnenstralen ausstellet, wird es ein ganz träger Kalk, oder Caput mortuum, und kan nimmermehr zu seiner ursprünglichen Natur und Gestalt wieder gebracht werden, als durch Hinzuthuung eines schwefelichten Körpers. Eben dieses geschiehet, wann eine grosse Menge Salpeters mit Spießglas abgerauchet wird, bis der Schwefel ganz abgebrannt ist, wie bei dem gemeinen Antimonium diaphoreticum. Eben so ist es auch in der nassen Calcinirung, wenn man starken Vitriolgeist auf die reguliniſche Masse giesset, welcher solche heraus ziehet, und das Phlogiston loß läßt. Denn

dieser

dieser Kalk kan nicht zum Könige wieder über gebracht werden, es sey denn durch ein schwefelichtes Futter, das mit demselben genau verbunden und geschmolzen ist. Der starke schwefelichte Geruch des Vitriolöls, wenn es durch Distillirung oder dergleichen abgetrieben wird, entdekket das Phlogiston, und woher es komme. Ferner ist dieser Kalk ganz weiß, und will mit Salpeter im geringsten nicht abbrennen. Ein Beweis, daß keine schwefelichte Materie mehr vorhanden sey. Dieser Kalk aber wird bald in einen König wieder verwandelt, wenn man eigentlichen Schwefel wieder hinzu thut, und alsdann brennet er wieder mit dem Salpeter, wie gewöhnlich, ab.

Es erhellet hieraus, daß einiger innerlicher metallischer Schwefel, der vielleicht wenig oder gar nicht von dem gemeinen äusserlichen Schwefel unterschieden ist, unumgänglich nothwendig sey, die metallische Erde mit einander zu vereinigen, und selbst die reguliniſche Consistenz und Form zu geben, ohne welche sie ein unwirksamer nicht zusammenhangender Haufen bleibet, der aller antimonialischen Kraft beraubet ist. So ist der Staub, oder Miner, oder Eisenasche unschädlich, und kan sicher eingenommen werden. Wann man es aber in Messer oder Nadeln formiret, so ist der Fall ungemein verändert.

Wir sehen hieraus nicht allein die Nothwen-

wendigkeit dieses innerlichen schwefelichten Bestandtheils in der Zusammensetzung des Spießglases, sondern auch in der Zusammensezzung vollkommener Metalle, welche, wann man sie durch ein Brennglas, oder auf andere Art calciniret, nicht wieder in ihren eigenen metallischen Stand, der sich hämmern läßt, gebracht werden können, als durch Zusezzung einer Art Schwefels, welcher ein Vereinigungsband zwischen den getrennten Partikeln der metallischen Erden abgibt.

Es ist bemerkens werth, daß ein jeder Schwefel, er mag nun von Thieren, Pflanzen, Mineralien, von Fett, Kohlenasche, oder Schwefel selbst seyn, die Verbindung der getrenneten Erden, und die Wiederherstellung eines jeden der verschiedenen Metallen auf gleiche Art wiederum zuwege bringe; so daß es Schwefel, als Schwefel, zu seyn scheinet, der allein zur Wiederzusammensetzung nothwendig ist. So wie in den Pflanzen das zusammenklebende Oel zur Verbindung der Stamina nothwendig ist, welche zu blosse Asche werden, wann das Oel verbrannt ist.

Dieses scheinet auch zu beweisen, der Unterscheid der Metalle liege in ihren verschiedenen besondern metallischen Erden, wenn ich sie so nennen mag, und nicht in der verschiedenen Verhältnis, Verbindung und Reinigkeit der sulphu-

rischen und merkurialischen Urstoffe, wie Herr *Homberg*, und andere, sich einbilden. Sonsten wüste ich nicht, wie der Schwefel von einen und denselben Holzkohlen, gleiche Dienste thun könnte, die Asche, nicht allein von Eisen, Kupfer, oder Zinn, sondern auch den Kalk von Silber oder Gold in ihren eigenen verhältnißmäßigen metallischen Formen und Consistenz wieder zu beleben. Aber weiter, wenn diese metallischen Erden ursprünglich wirklich eine mercurialische Natur gehabt, und so nach der Calcinirung bleiben, woher kommt es, daß ihr Mercurius eine so heftige Hizze, als die von dem Brennglase, aushalte? Da hergegen keine bekannte Zubereitung des Mercurius, vielweniger der Mercurius selbst, den dritten Theil derjenigen Hizze ausstehen kan, ohne ganz und gar zerstreuet zu werden. Aus dieser Ursache können die Mercurialien, als Mercurialien, niemals in Glas verwandelt werden. Nun aber können diese Erden, oder Asche von Metallen, diesen ausnehmend grossen Grad der Hizze ausstehen, und werden in Glas verwandelt; sie sind folglich nicht mercurialisch, und ihr Kalk kan wieder zu Metal gemacht werden, wenn etwas Schwefel hinzugethan wird. Ich will doch nicht glauben, daß jemand sagen werde, die Holzkohlen könten bei der Wiederherstellung, das mercurialische Principium wieder ersezzen.

Vermuthlich möchte mich hier jemand fragen,

gen, was für eine Anzeige man habe, daß in dem wol gereinigten Regulus des Spießglases, oder dessen Glases, noch etwas Schwefel übrig geblieben? Ich antworte, keiner kan an dessen Daseyn in dem König einigen Zweifel haben, welcher weiß, daß der beste Spießglaskönig mit Salpeter in einem glühend heissen Schmelztiegel abbrennen, und mehr oder weniger schwefelichte Schlakken darreichen werde, die, wenn man sie mit fixen alcalischen Salz geschmolzen, eine Art von Spießglasleber formiren; und man den Schwefel leicht davon absondern könne, wenn es in aqua regia aufgelöset wird. Allein, dieses ist bekannt: der Schwefel wird aber in dem Glase des Antimonium nicht so leicht entdekket, er ist aber offenbar da. Denn wenn das Glas fein gestossen, gerieben, und mit sehr starken distillirten Weineßig digeriret worden, so färbet es selbigen sehr hoch, und theilet ihm eine brechende Kraft mit. Und diese Tinktur, bis zum Extract ausgedünstet, gibt mit dem rektificirten Weingeist eine schwefelichte Tinktur. Wenn aber dieses Glas auf diese Art mit frisch distillirten Weineßig verschiedenemal behandelt worden, so gibt es endlich weder eine Tinktur mehr, noch hat es eine brechende Kraft, sondern es bleibt eine todte, dunkelfarbigte, unkräftige Masse, weil aller Schwefel ausgezogen, und das Glas selbst zu lauter Kalk gemacht worden. Daneben wird selbst das Glas des Antimoniums gewissermassen mit Salpeter abbrennen. Dieses zeiget,

get, daß es noch immer etwas von den schwefelichten Principien behalte. Und um dieses milder und unschädlicher zu machen, ist nothwendig, es durch Abbrennung des Schwefels von dem Glase mit Salpeter, oder durch ein Brennglas, zu verbessern. Dieses ist in der That eine wirkliche Zerstörung der metallischen Consistenz in dem Glase.

Aber eine weit schwerere Sache ist es, das Daseyn der reguliniſchen Spizzen in dem Antimoniumglase zu beweisen, und zwar in derselbigen Form, in welcher ich, meiner Meinung nach, grösstentheils dessen brechende Eigenschaft gesezzet habe, da doch das Antimoniumglas die heftigste von allen dessen Zubereitungen ist. Die Spizzen, oder Nadeln, ich gestehe es, lassen sich in dem Glase gar nicht sehen; sie thun es aber wirklich, wenn das Glas in dem Wein digeriret und aufgelöset ist, wenn man nemlich einen Tropfen dieses Liquors auf ein plattes Stükke Glas leget, und es darauf mit einem Verglösserungsglase genau betrachtet. Und weiter, Antimoniumglas mit ein wenig gemeinen Schwefel zum König gemacht, scheinet einer Nadel ähnliche gestreifte Gestalt zu haben. Und zu Kalk gemachtes Spießglas, wann es mit einem mäßigen Feuer geschmolzen wird, zeiget sich oft als eine Masse eines halb streifigten Königs, und halb Glases: so gering ist der Unterscheid. Die Salze zeigen sich in dem gemeinen Glase nicht, obgleich

sie

sie ohne Zweifel darinnen sind, und oft so loose mit der glasartigen Erde verbunden, daß der Wein, der in Butteljen aufgehoben wird, die von solcher übel bereiteten Materie gemacht sind, etwas von den Salzen auflöset, wodurch der Wein unschmakhaft und ungesund wird. Ferner die Zubereitung des Vitrum ceratum Antimonii scheinet die Wirklichkeit von dem, was ich bemerket habe, nicht wenig zu bestärken. Denn das Wachs thut vielleicht nichts, als nur die spizzigen reguliniſchen Partikeln zu umgeben, wenn sie mit Wachs geschmolzen werden. Und dieses ist um so viel wahrscheinlicher, da eine reichliche Menge Schwefels, mit weissen Arsenik geschmolzen, die arsenikalischen Spizzen umgibt, und es ungemein weniger schädlich macht, als es vorher war. So wird auch durch eine bequeme Menge Schwefels das Antimoniumglas selbst zu einer weit mildern Art eines Königs gemacht.

Es ist überaus schwer, die Art der Wirkung mancher Arzneien zu erklären. Wer kan beschreiben, wie ein oder zwei Gran vom rohen Opium einen tiefen Schlaf verursachen? Oder wie eine kleine Dose Spanischer Fliegen so besonders und stark die Harngänge angreife? Warum zwei oder drei Gran Elaterium mit mehrer Heftigkeit als 50 oder 60 von der Jalappe wirken? Oder auf was Weise eine kleine Quantität Antimoniumglases so fürchterliches Erbrechen errege?

Es sei nun, daß die brechende Eigenschaft des Spießglases von den spizigen Formen abhange, oder nicht; so lieget sie doch gewis allein in der reguliniſchen Substanz. Denn kein einziges von den Zubereitungen dieſes Minerals verursachet Brechen, als nur wenn es mit reguliniſchen Partikeln geſchwängert iſt. Dieſe üben allezeit eine brechende Kraft aus, wenn ſie nicht mit ſehr vielen Schwefel umgeben ſind, und zwar mag es in Subſtanz, oder in einem gefügten Menſtruum, als Wein, Cyder, Weineßig oder dergleichen aufgelöſet werden. Waſſer ziehet als Waſſer nichts aus dem Antimoniumkönig, indem es weder den ſchwefelichten noch metalliſchen Theil berühret. Weingeiſt hat auf den reguliniſchen Theil keine Wirkung; aber ein vegetabiliſches ſeifenartiges Sauer wirket auf beide, und ziehet die wirkliche Subſtanz des Königs aus, und machet es gleichſam zu einem ſehr verdünneten flieſſigen Tartarus emeticus, oder antimonialiſchen Auflöſung. Und ſo wirket auch die Gewächsſäure auf Eiſen oder Kupfer, welche weder reines Waſſer, noch reiner Weingeiſt angreift. Die aber ſehr geſchwind durch Wein, Cyder, Citronenſaft oder dergleichen aufgelöſet werden.

Dieſes bringet mich dahin folgende Anmerkungen zu machen. Daß obgleich ſchlechtes Waſſer unwirkſam ſei, das geringſte Brechmittel von dem reinen Spießglaskönige abzuziehen, ſo wirket doch gewis Regen- oder Flußwaſſer einiger maſſen

auf den Körper des rohen Spießglases, und ziehet eine Milchfarbe, mit einem schwefelichten antimonialischen Geschmak und Geruch, daraus, wenn es durch eine gelinde Hizze der Sonne oder des Feuers digeriret wird. Nachdem dieses Wasser auf solche Weise geschwängert worden, hat man oft gefunden, daß es in Haut- oder andern Krankheiten reichlich getrunken, grosse Dienste gethan. Da nun dieses wässerigte menstruum ohne Zweifel etwas von dem antimonialischen Schwefel an sich nimt, so kan es auch ebenfals etwas von den feinen reguliniſchen Theilen, die an dem Schwefel hangen, mit davon empfangen. So wie auch fast alle natürlich schwefelichte Wasser etwas weniger oder mehr von einem andern mineralischen Principium, und besonders die meisten derselben etwas eisenartiges in sich enthalten. Ferner, was man auch denken mag, wenn man rohen Spießglas in Substanz gibt, so bekräftigen doch *Kunkel*, *Hofman*, *Geoffroy*, und viele andere dessen grossen Nuzen in verschiedenen Krankheiten, und ich glaube auch hinlängliche Ursachen zu haben, ihrer Meinung zu seyn. Man kan kaum zweifeln, daß es nicht in verschiedenen Krankheiten der Pferde, Hornvieh, u. a. m. grosse Dienste leiste. Und so können wir wol dafür halten, daß einige der reguliniſche Theile, mit den schwefelichten in die Massa des Bluts gehe, und daß aus gleicher Ursache, daß Spießglas eben so wol seinen Weg durch die Milchgefässe und dergleichen in den menschlichen Körpern nehme, und sehr heil-

same Wirkungen hervorbringe. Ich habe seit sehr vielen Jahren Spießglas und Quecksilber zu einem antimonialischen Mohr gerieben, in verschiedenen Fällen, besonders in Hautkrankheiten, in verstopften scrophuleusen Drüsen, Gichtschmerzen und dergleichen mit grossem Vortheil gegeben, da ich den gemeinen Mohr weit weniger wirksam gefunden hatte. Ich habe dieses hier schon lange zu einer ordentlichen Officinalarznei verordnet. Es wird aus rohem Spießglas, sehr fein pulverisiret, 3 Theile, von reinem Quecksilber, 4 Theile, und von Schwefelblumen, 2 Theile, zubereitet. Dieses wird zu einem feinen schwarzen Pulver zusammen gerieben. Die Dose ist von einem halben bis zween Scrupeln.

Die Gelegenheit gibt mir hier auch an die Hand, zu melden, daß obgleich Zinnober vom Spießglaß, auf dem gewöhnlichen Weg, nach der Spießglasbutter sublimiret, in Kraft und Zusammensetzung von dem gemeinen gemachten Zinnober sehr wenig unterschieden seyn möge. Doch hat der Zinnober vom Spießglase, wie er nun algemein gemacht wird, nemlich aus dem mineralischen Mohr mit rohem Spießglas sublimiret, ohne Zweifel auch einige von der reguliniſchen, so wol als schwefelichten Theilen des Spießglases, welche er mit sich wegführet. Denn die Chymisten wissen gar zu wol, wie leicht die Blumen des Spießglases in der gemeinen Röstung in die Höhe fahren, wo das Feuer viel geringer als bei der Sublimirung

mirung des Zinnobers ist. Nun weiß ein jedweder, daß diese Blumen von einer reguliniſchen Natur, und ein sehr starkes Brechmittel seyn, und zu einem wahren Regulus wieder sehr leicht können gebracht werden. Der überflüßige Schwefel wirkelt ihn zwar wirklich in der Zubereitung des Zinnobers ein. Doch habe ich nichts destoweniger oft gesehen, wie reichliche Dosen antimonialischen Zinnobers einen Ekel und Antrieb zum Brechen, besonders in zarten Magen, verursachet haben. Aber alsdann kan aus dieser Ursache dieser Spießglaßzinnober in manchen Fällen, doch weit wirksamer als der gemeine gemachte, oder selbst auch als der gewachsene Zinnober seyn.

Ich fahre nun fort einige wenige Anmerkungen, besonders über einige von den gemeinen antimonialischen Zubereitungen, zu machen.

Das gemeine Stibium, oder rohe Spießglas der Materialisten, ist aus seiner Miner in eine Art conischer Formen, oder Gefässen unsern Schmelztiegeln gleich, geschmolzen worden. Daher ist die geschmolzene Massa, nachdem man sie kalt herausgenommen, einigermassen einem Zukerhut ähnlich. Da nun in dieser Schmelzung der schwerere oder metallische Theil zu Boden, oder in den engen Theil des Topfes sinket; so bleibt der leichtere oder schwefelhaftere Theil oben. Es ist also eine Sache von einiger Wichtigkeit, wann man den Regulus des Spießglases ꝛc. ver-

ferriget, aus welchem Theil des Kegels, oder Huts, das Spießglas genommen werde. Denn je näher man der Spizze des Kegels kommt, je mehr reguliniſches findet ſich da. Es wird alſo die Würkung einer gegebenen Quantität, in Vergleichung einer andern, weit beträchtlicher ſeyn, wenn ſie näher von der Baſi genommen iſt. Man ſolte auch hierauf ſeine Aufmerkſamkeit ergehen laſſen, wann das Spießglas in Subſtanz, oder gekochet, oder in Getränken gethan, worin es ein ſehr nüzliches Ingredienz iſt, gegeben wird.

Ich habe oben ſchon Nachricht ertheilet, daß, wann der reguliniſche Theil des Spießglaſes in einer groſſen Quantität Schwefels, ſo wie im rohen Spießglas, eingewikkelt iſt, alsdann dieſes Minerale keine brechende, noch purgirende Kraft ausübe: Allein, wenn das Spießglas durch langes Röſten, oder Calciniren, eines groſſen Theils dieſes äuſſerlichen Schwefels beraubet iſt, ſo bekommt es mehr und mehr eine brechende Eigenſchaft, je mehr der Schwefel verzehret wird. Und wenn dieſes eingeäſcherte (incinerated) Spießglas, wie man es nennet, einen mehrern Grad vom Feuer untergehet, und in einen König, und dann ferner zu einer Art Glaſes geſchmolzen wird, ſo wird es von deſſen ſchwefelichten Bedekkung ſo befreiet, daß die reguliniſchen Spizzen gleichſam nakend da liegen, und die äuſſerſte Gewalt auf den Magen, und

so weiter, ausüben. Und selbst auch ehe es zu einen Regulus, oder Glas, verändert wird, erwirbet es, nach einer langen und gefügten Röstung, keinen kleinen Grad einer brechenden Kraft, wie ein jeder befindet, der es in Substanz, oder in Wein, oder Cyder gehörig digeriret, gibt. Und obgleich ich mit *Boerhave* nicht sagen kan, daß es sehr heftiges Brechen errege; so weiß ich doch, daß *Hoffman* sich irre, wenn er es für ganz unwirksam ausruft.

Da nun dieses eingeäscherte Spießglas solchergestalt durch die Calcinirung seines äusserlichen Schwefels in so weit beraubet ist, so wird es noch mehr davon befreiet, wenn es eine beträchtliche Zeit in einem sehr starken Feuer zum schmelzen gebracht, und in Glas verwandelt worden, welches fast ganz aus reguliniſchen Theilen bestehet. Dieses ist offenbar, indem es eine weit grössere specifische Schwere, als rohes Spießglas, und selbst auch dessen Leber, hat. Obgleich auch der Regulus unter einer glasigten Form verborgen lieget, so kan er doch zu einem ordentlichen König sehr leicht wieder gebracht werden, und als ein solcher theilet er derohalben einem jeden Menstruum eine sehr heftige brechende Eigenschaft mit, welche der Regulus selbst demselben eben so wol mittheilen würde, indem er in Substanz heftiges Brechen verursachet. Ja so gar, wenn das calcinirte Spießglas in ein Glas fliesset, so wird, wenn das Feuer nicht

sehr stark, und wol regieret wird, von dieser geschmolzenen Massa selbst ein Theil in einen König und ein Theil in Glas übergehen. So gering ist der Unterscheid zwischen selbigen.

Es kan der Spießglaskönig selbst gewis nicht bereitet werden, als durch Zerstörung des äusserlichen Schwefels: Zum Exempel, von acht Theilen rohen Spießglases, sechs Theilen rohen Weinsteins und drei Theilen von gereinigten Salpeter muß zu einer jeden Zeit ein kleiner Löffelvol in einem feuerrothen Schmelztiegel geworfen werden, worauf, nach einer jeden Einwerfung, augenbliklich eine grosse Abbrennung erfolget. Auf den Grund dieser Massa, wann sie erst durch ein starkes munteres Feuer recht geschmelzen, wird der König bisweilen mehr oder weniger gefunden, nachdem man das Feuer ꝛc. gehandhabet hat. Man hat hier alle Behutsamkeit zu gebrauchen, daß man mit einem eisernen Löffel, oder dergleichen, die Kruste, die sich leicht oben beim Anfang der Schmelzung formiret, hinunter drükke. Hier wird ein grosser Theil des äusserlichen antimonialischen Schwefels durch das Abbrennen verzehret, und der Weinstein und Salpeter werden durchs Feuer gleich alcalisiret, vereinigen sich mit dem überbleibenden Schwefel, und formiren solchergestalt eine Art einer Schwefel-Leber, welche ebenfalls vieles von der reguliniſchen Substanz auflöset, und an sich nimmt. (Denn die Leber des Schwefels, mit

einer Art von Metal geschmolzen, löset solches auf, und machet es zu einer Massa, die im Wasser sich auflöset.) Daß also durch diesen Proces der gröste Theil des Spießglases und der Salze in eine Schlakke, oder in eine Art Crocus Antimonii auf der Spizze des Regulus, und dieses besonders, wann die Schmelzung lange gedauret hat, verwandelt wird. Wann nun der König auf solche Art von dem schwefelichten Theile grösstentheils abgezogen worden, so wird er, aus der oben angeführten Ursache, ein sehr starkes Brechmittel. Obgleich dieses eine gemeine Art, den Spießglaskönig zu verfertigen, zum wenigsten in kleinen Quantitäten, ist; so gibt es doch eine so reichliche Portion des Regulus nicht, als man durch verschiedene andere Processe erlangen kan. Denn es werden nicht allein viele schwefelichte, sondern auch reguliniſche Theile durch die heftige und wiederholte Abbrennung verzehret, welche in der Gestalt einer Flamme, Rauchs und Blumen, wenn man sie in bequemen Gefässen auffänget, empor steigen. Und diese lezten können leicht wieder zum König gebracht werden. Daneben ist die Proportion der Salze zu gros, denn, nachdem sie alcaliſiret, und mit dem Schwefel vereiniget worden, nehmen sie zu viel von dem reguliniſchen Theile zu sich, und lassen sehr wenig auf dem Boden, wann ein starkes Feuer lange fortgesezzet wird. Man würde weit mehr Regulus in Proportion erlangen, wann der Weinstein und der Salpeter

vorher erst geschmolzen, und in einem schwärzen Flus, wie es genennet wird, gebracht worden. Aber eben in diesem Falle solte man die geschmolzene Massa abgiessen, oder von dem Feuer nehmen, so bald sie sehr dün zu fliessen anfängt; sonsten wird kein geringer Theil durch die Stärke und Dauer des Feuers abdünsten, und dadurch in Proportion die Schlakken vermehren.

Eine weit grössere Menge Regulus erhält man, wenn man zween Theile reinen Spießglas mit einem Theil Eisenfeilstaub, oder Stükken Nägel, schmelzet, wozu beynahe noch ein Theil vom reinen trokuen Salpeter geworfen worden. Dieser Proceß gibt beinahe die Hälfte Regulus. Hier brennet der Salpeter ebenfals zum Theil den Schwefel ab, aber das Eisen ist es, welches den Schwefel hauptsächlich aufnimt, und sich mit demselben in den Schlakken vereiniget. Dieses fein gepulveresiret, und genugsam gewaschen, kan mit guter oder besserer Wirkung, als das Antimonium Martiale cachecticum Ludovici gebrauchet werden. In einer Bleichsucht und einem hartnäkkigen weissen Flus habe ich es zu verschiedenenmalen sehr diensam gefunden.

Wenn rohes Spießglas erst durchs Feuer calciniret ist, wenn man das Glas machen wil, oder in frischem starken Kalkwasser etlichemal gekocht ist; so wird vieles von dem Schwefel abgeführet,

geführet, und das Spießglas so gehandhabet, gibt in Proportion weit mehr Regulus, als wenn rohes Spießglas geschmolzen worden, aber die Salze, bei solchen Fällen gebrauchet, müssen viel weniger in Quantität seyn, als bei der gemeinen Methode, und auch vorher zum schwarzen Flus gebracht werden. Herr *Geoffroy* saget, daß eingeäschertes Spießglas, mit einer ungefehr gleichen Menge schwarzer Seife geschmolzen, unten weit mehr Regulus, wol neun oder zehn Unzen, aus einem Pfund gebe, als man durch die Methoden des Kunkels, Stahls, oder anderer, bekomme. Ich habe diese Art aber niemahls versuchet, indem ich keine rechte schwarze Seife bei der Hand habe. Vielleicht würden einige andere salzigte schwefelichte Mittel es eben so gut thun.

Ueberhaupt aber muß man diese allgemeine Beobachtung machen, daß, wann nur allein kleine Quantitäten von Ingredienzien in diesem oder einem jeden andern Versuch zu einer Zeit im Flus gebracht werden, man nach Proportion allezeit weniger Regulus bekomme, als wenn der Proceß mit weit grösser Quantität angestellet worden. Dabeneben ist, in Wahrheit, in dem Spießglas selbst ein arosser Unterscheid. Da eine hat weit mehr, das andre weniger regulinische Theile. Ja das Spießglas von einerlei Kuchen ist in diesem Stükke beträchtlich unterschieden,

schieden, nachdem es von dem Grund, oder der Spizze des Kegels genommen ist.

Die Wirkungen der Salze aufs Spießglas werden sich noch deutlicher zeigen, wenn wir auf die Wirkung des Salpeters in der Zubereitung der gemeinen Spießglasleber merken: nemlich, wenn gleiche Theile Spießglas und Salpeter, fein pulverisiret, und genau gemischet, in einem Schmelztiegel, oder eisernen Mörsel, abgebrennet, und geschmolzen werden; so entstehet daraus eine Spießglasleber, welche von den Schlakken abgesondert werden muß. In diesem Verfahren wird der Schwefel von allen zuerst zum Theil in Abbrennung verzehret. Und zweitens, wird das übrige des Schwefels von dem Salpeter begierig eingesogen, welcher nun von der heftigen Hizze alcalisiret ist. Dieser Salpeter löset auf solche Art den reguliniſchen Theil auf, und verbindet sich genau mit demselben, eben so wie die gemeine Schwefel-Leber alle Arten Metalle auflöset, und zu sich nimmt. Daß dieses von der Alcalisirung des Salpeters, und dessen darauf folgenden Vereinigung mit dem antimonialischen Schwefel vornemlich abhange, und so eine auflösenden Schwefel-Leber formire, welche sich mit dem metallischen Theil des Spießglases vereiniget, ist klar und deutlich. Denn drei Theile Weinsteinsalz, oder Potasche, mit zween Theilen Spießglas zum Flus gemacht, bringet genau dieselbe Wirkung, das ist, eine Spießglasle-

hervor, ohne die geringste Vermischung, oder Hülfe einiges Salpeters. Es geschiehet auch aus der genauen Vereinigung einer so reichlichen Portion dieser Schwefel-Leber mit dem metallischen Theile, daß wenig oder gar kein Regulus sich sezzet, sondern nur allein eine einförmige halb zu Glas gewordene Substanz auf dem Boden gefunden wird. Ja, wann es nicht hinlänglich geschmolzen wird, so gibt es gar keine Schlakken ab. Doch aber, wenn die Potasche und das Spießglas mit einem sehr frischen starken Feuer geschwind zum Schmelzen gebracht worden, so findet man ein Stük Regulus bisweilen mehr, bisweilen weniger auf dem Boden. Wann aber eine weit geringere Quantität von dem alcalischen Salze gebraucht wird; so wird weit weniger von dem antimonialischen Schwefel weggenommen, und daher das, was *Marggraf*, *Hofman*, und andere, einen Regulus Medicinalis nennen, formiret, der nur wenig brechende Kraft ausübet, in dem Schwefel genug daselbst zurük geblieben, um die reguliniſchen Spizzen zu umwikkeln.

Allein, wann eine weit grössere Menge von fixen alcalischen Salzen (wie ungefehr zween Theile zu einem Theile Spießglas) durch Schmelzung mit demselben vermischet werden, so wird so viel von dem Schwefel durch das Salz weggenommen, daß wenig übergeblieben ist, die reguliniſchen Theile hinlänglich zu umgeben, um

zu

zu verhüten, daß sie ihre drastische Kraft nicht ausüben. Die Spießglasleber, nach der gewöhnlichen Weise, mit gleicher Quantität Salpeter gemacht, verlieret durch das Abbrennen fast zweimal so viel in der Zubereitung, als die mit dem fixen alcalischen Salze: aber leztere ist so glasicht nicht, und weit bequemer, durch die Feuchtigkeiten der Luft zu schmelzen. Der Crocus von einer von den beiden, wenn er volkommen versüsset worden, ist dem ungeachtet beinahe von derselben Stärke. Der, so mit der Hälfte von Salpeter ist bereitet worden, ist ungleich schwächer, so viel weniger von dem ihn umwikkelnden Schwefel verzehret wird, besonders wenn man kein starkes Feuer gebrauchet, und die Materie abgenommen ist, ehe die Schlakken Zeit genug haben, sich abzusondern. Selbst auch die Schlakken des gemeinen Spießglaskönigs sind von eben der Natur, und eine Art von Spießglasleber, welche durch einen bequemen Flus sehr leicht zum Theil in einen Regulus wiederum kan gebracht werden. Wann also alcalisirter Salpeter, Potasche, oder Weinsteinsalz, mit diesem schwefelichten Mineral geschmelzen werden, so wird eine Spießglasleber hervorgebracht, aus welcher, nachdem man sie gehörig gewaschen, ein Crocus Metallorum, oder gefügter, des Antimonii entstehet. Und gleichwie diese Lebermassen in siedendem Wasser sich auflösen, so lassen diese Auflösungen einen antimonischen Schwefel fallen, besonders wenn sie mit einem vegetabilischen, oder mineralischen Sauer

niedergeschlagen werden. Aber dieser Schwefel wird allezeit mit mehr oder weniger reguliniſchen Partikeln geschwängert, insbesonder der von der ersten Niederschlagung, daher es allezeit ein starkes Brechmittel ist. Ja, es ist gewis, die reguliniſchen und schwefelichten Theile des Spießglases können so mit fixen alcaliſchen Salzen vereiniget werden, daß das Ganze beinahe von einer jeden Quantität des Spießglases, mit ungefehr einem gleichen Theil des Weinsteinsalzes, oder Potasche, geschmolzen, auf solche Weise in eine Art Sulphur auratum, wie man es nennet, verwandelt wird, welches selbst in sich in der That nicht anders, als ein rechter schwefelichter Crocus Antimonii ist. Doch wird die Verbindung des Salzes, Schwefels und des Regulus in dieser leberartigen Massa dem ungeachtet leicht wieder aufgelöset, wenn man zu deren Auflösung ein Sauer im Wasser zugiesset, welches das alcaliſche Salz stark an sich ziehet, und die schwefelichten und reguliniſchen Theile geschwind zu Boden fallen läßt. Auch sind diese lezteren nicht sehr fest mit einander vereiniget, indem die alcaliſchen Salze, während des Flusses, einigermassen den Spießglasschwefel von den reguliniſchen Theilen absondern. Daß diese Verbindung nur lose sei, ist offenbar. Sonsten würde eine so grosse Propertion des Schwefels, wie es in dem Sulphur auratum gefunden wird, wenn er mit den reguliniſchen Theilen so genau vereiniget wäre, diese Spizzen so umwikkelt haben, daß sie nicht im Stande

wären,

wären, eine grosse Reizung auf den Häuten des Magens u. s. w. zu verursachen, wie man im rohen Spießglase, und dessen Wiederherstellung aus Schwefel und Regulus siehet. Dabeneben obgleich die erste Niederschlagung des Sulphur auratum mit den reguliniſchen Theilen sehr geschwängert ist, so enthält die zwote oder dritte nur sehr wenig, und ist fast ganz schwefelartig, und kaum ein Brechmittel. Wann man diesen gelindern, oder leichtern Schwefel haben wil; so muß man von dem niederschlagenden Sauer zum erstenmale nicht zu viel aufgiessen; oder man muß die antimonische Lauge, oder Auflösung, einige Tage der freien kalten Luft ausstellen lassen, so wird der unreine reguliniſche Schwefel von selbst niederfallen, nach welcher Zeit man das Sauer, wie gewöhnlich, zugiessen kan. Thut man dieses algemach staffelsweise, und in kleiner Menge nach der zwoten oder dritten Niederschlagung, so wird der Schwefel fast rein zu Boden fallen. Dieses zeiget an, daß der Schwefel in der Leberauflösung nicht sehr genau mit dem König vermischet sei. Da aber dem ungeachtet die Spießglaslauge von der Leber mit reguliniſchen Theilen so sehr beladen ist, und diese Spizzen nicht so sehr umhüllet sind, so verursachet es beständig mehr oder weniger Brechen, obgleich Herr *Lemery* das Gegentheil behauptet. Doch dieses ist nicht die einzige Sache, wowider man, in Betracht des sonst wohlausgearbeiteten Buches dieses

Gelehr-

Gelehrten von dem Spießglas, etwas einwenden konte.

Da nun aber das sulphur auratum in der Medicin stark gebrauchet wird, so wird auch mehr Genauigkeit in dessen Zubereitungen erfordert, als bisher üblich gewesen. Denn gewislich, die erste Niederschlagung ist von der folgenden nicht wenig unterschieden, als welche von dunkelerer Farbe ist, eine grössere specifische Schwere hat, und folglich mehr reguliniſch ist. Es ist also von einiger Folge, wie lange die Spießglaslauge stehe, ehe man das Sauer darauf giesset. Denn durch die Zeit wird es von selbsten vieles von der schwefligt reguliniſchen Substanz fallen lassen, besonders in einem Dunstkreis, der mit Dampf von Weineßig, Schwefel, oder dergleichen, angefüllet ist; und in solchem Falle wird die folgende Niederschlagung mit einem Sauer weit milder seyn, indem sie weniger metalliſch, aber mehr schwefelicht ist. Die Menge und Beschaffenheit des niederschlagenden Sauers sind auch von Folgen. Weineßig wird vielmehr die brechende Kraft vermehren, und der Salz- oder Vitriolgeist wird eine Niederschlagung machen, die nicht so geschikt ist, mit Calomel, wie in den Alterativpillen des Dr. *Plumers* &c. sich zu vermischen. Man muß also sehr sorgfältig seyn, wenn man das sulphur auratum abwäschet. Denn die sauren Salze lassen sich so leicht nicht abwaschen, wie einige sich einbilden.

Man kan auch nicht zweifeln, daß nicht etwas von denselben mit dem Präcipitat zu Boden falle. Wer solte wol glauben, daß eine solche Menge Salz in dem Silberkalk verborgen liege, wenn er aus einer Auflösung desselben mit Scheidewasser durch Seesalz präcipitiret worden. Obgleich dieser volkommen abgewaschen, und ganz unschmakhaft ist (wie die Luna cornea, die leicht durch Schmelzen daraus entstehet) so werden doch zween Theile davon mit einem Theil Spießglaskönig genau vermischet, und distilliret, eine sehr brennende Art einer Spießglasbutter abgeben. Aber so leicht und rein man auch den Spießglasschwefel verlangen kan, wenn er nicht einigermassen Theil an den König hat, so kan er nicht mehr Wirkung, als der gemeine Schwefel haben.

Der mineralische Kermes, der einstmal, und aus guten Gründen, so sehr als irgend eines von unsern Spießglasarzneien heute zu Tage, berühmt war, ist auch eine Art von Spießglasleber, und von derselben Natur mit dem Sulphur auratum, obgleich das Verfahren in der Zubereitung sehr unterschieden zu seyn scheinet. Er wird gemacht, wenn man rohes pulverisirtes Spießglas in einer starken Lauge sixen, oder alcalisirten Salpeters, (Weinsteinsalz oder Potasche wird dasselbe thun) kochet. Hier sezen sich die alcalischen Salze an den Schwefel, und vereinigen sich mit demselben. Daher entstehet eine flüssige Art einer Schwefelleber, welche manche von den reguliniſchen Thei-

len auflöset, oder vielleicht auf eine gefügtere Art zu reden, selbige aufnimt, und mit sich einverleibet. Und so wird es in der That eine mildere Art eines Spießglassaffrans. Dieses ist offenbar, weil es einigermaßen eine brechende Kraft hat, und einen König abgibt, wenn es gefügt zum Fluß gebracht wird.

Man hat noch einen andern Weg, eine Gattung mineralischen Kermes, oder Sulphur auratum zu machen, welcher selten oder gar nicht practisiret wird, ob gleich er meiner Meinung nach der Beste ist. Es ist dieser: Man kochet rohes fein pulverisirtes Spießglas in sehr starken Kalkwasser, ungefehr eine Stunde lang, und dan präcipitiret man das durchgeseigte Decokt mit einer Auflösung rohen Weinsteins, oder dessen Crystallen in kochenden Wasser. Dieses Decoktum rohen Spießglases ist so klar als Brunwasser, das aber, wenn es eine Zeitlang stehet, eine dünne Haut bekommt, welche mit allen Farben eines Regenbogens überaus schön bemahlet scheinet. Doch wird dieses volkommen klare Wasser, wenn man vegetabilisches oder mineralisches Sauer hinzugiesset, augenblicklich trübe, und bekomt eine dunkle Saffranfarbe, und präcipitiret einen grossen Theil orangefarbenen antimonialischen Schwefels, eben so, wie nach der gemeinen Art das Decokt von der Schlakke des Regulus, oder Spießglaslebers niedergeschlagen wird. Obgleich dieses Sulphur auratum, so wenig als das andere, dem alchymistischen Golde, davon die Adepten so viel reden,

und so sehr wünschen, gleich ist; so verspricht es dem Ansehen nach doch grössere Dinge, als es in der Wirklichkeit befunden wird.

Denn, wenn es gebührend gewaschen, abgesondert, und getroknet ist, so hat es kaum den vierzigsten Theil, von dem, was es zur Zeit der Niederschlagung zu haben schien. Ich halte diesen Schwefel vielmehr für gelinder und fixer, als den von den Schlakken. Doch ist hier auch ein Ueberflus von regulinischen Theilen, wie man aus der Orangefarbe, und den brechenden Eigenschaften, welche derselbe auch besizet, sehen kan. Dieses Decokt kan eben so wol mit Limonien oder Citronensaft; (welches den sehr hell gefärbten Präcipitat abgibt,) oder durch eine Auflösung des Salmiaks, oder frischen Urins niedergeschlagen werden. So gar gemeiner Speichel wird dieses thun. Denn wenn ich einen Löffel voll von diesem volkommnen klaren Decokt in Mund nehme, so wird es in einem Augenblik in ein sehr Gelbes verwandelt. Solcher gestalt präcipitiren nicht allein vegetabilische und mineralische Säure dieses antimonialische Decokt, sondern auch Mittel Salze.

Dieses Spießglasdecokt in Kalkwasser dienet auch noch zu einem fernern Endzweck. Denn das so gekochte Minerale kan grösstentheils seines superficiellen Schwefels beraubet werden, besonders wenn es zum zweiten oder drittenmal im

frischen

frischen und starken Kalkwasser gekochet wird. Und dan, ist das Pulver, wol abgewaschen und getroknet, eben so bequem, den König oder das Glas des Spießglases zu machen, als wenn das Spießglas nach der gemeinen Art geröstet und calciniret wird. Und vielleicht kan das so bereitete Spießglas in manchen Fällen wirksamer, als das rohe seyn, wenn es innerlich gegeben wird. Es reizet oft zum Brechen, und purgiret gelinde, zu 10 bis 15 Gran gegeben, vornemlich wan es zum erstenmale genommen wird.

Es erhellet also aus dem, was oben gesaget ist, daß Sulphur auratum, *Kermes* minerale, *Russels* Pulver, oder *Wilsons* panacea, vom Spießglas ohne Feuer, alle von einerlei Natur, obgleich, ihrer Stärke nach, etwas unterschieden, und in ihren Wirkungen sehr ungewis seyn. Es wird also eine sorgfältige Hand zu deren Bereitung, und ein kluger Kopf, sie mit Vortheil zu verschreiben, erfordert. Denn die reguliniſchen Principia werden in den Schlakken von derselben Art des Spießglaskönigs weit mehr die Oberherrschaft haben, wenn es eine lange Zeit in einem starken Feuer gehalten worden, als es in einer kürzern Zeit geschehen wird. Ich wil hier nicht erwehnen, was ich vorher, in Absicht auf die Art den Sulphur auratum niederzuschlagen ꝛc. erinnert habe. Und das *Kermes* minerale ist nicht wenig unterschieden, nachdem es mit stärker oder schwächer Lauge bereitet,

nachdem es mehr oder weniger sorgfältig abgewaschen und versüsset, und der Weingeist endlich mit demselben abgebrennet, oder nicht abgebrennet ist. Ein jeder, der solches geben wil, muß mit kleinen Dosen zu 1 oder 2 Gran den Anfang machen. Findet er nun, daß es gut sei, so kan er algemach bis zu acht oder zehn Gran steigen, besonders wenn diese mit einigen harzigten Extracten, natürlichem Balsam, oder dergleichen, genau vereiniget sind. Doch müssen die Dosen nicht zu geschwind auf einander folgen. Denn trokene Spießglasmittel können eine ziemliche Zeit, ohne eine merkliche Wirkung, in dem Körper liegen, und endlich auf einmal mit sehr grosser Heftigkeit zu wirken anfangen, besonders wenn Wein, Cyder, oder ein anderes vegetabilisches Sauer, darauf getrunken wird.

Obgleich gemeines Salz, mit Spießglas zum Flus gebracht, wenig mehr, als dessen Flus zu befördern scheinet, und deshalb gemeiniglich in geringer Menge zur Zubereitung der Spießglasleber, und des Regulus medicinalis hinzugethan wird; so hat doch dessen hoch concentrirtes Sauer auf die reguliniſche Substanz eine sehr besondere Wirkung, indem es solche nicht allein weit flüchtiger, sondern auch ausnehmend caustisch macht, wie man aus der gemeinen Butter oder Oel des Spießglases sehen kan. Denn bei dieser Zubereitung träget das sublimirte corrosivische Quekſilber nichts bei, als sein hoch dephlegmirtes und sehr durchdringendes saures

Salz, welches der Regulus weit stärker, als das Quekſilber, an ſich ziehet. Dieſe vereiniget, machen die ſtärkſte corroſiviſche Feuchtigkeit, welche durch das Diſtilliren übergehet. Aus dieſem wird durch Hinzugieſſung gemeinen Waſſers, das was man ſehr ungefügt Mercurius vitae nennet, präcipitiret, indem es von dem Mercurius in ſich nichts als den Namen hat, und in der That, wenn es gebührend mit kochendem Waſſer edulcoriret wird, ein bloſſer Spießglaskönig iſt, wie man, wenn es geſchwolzen wird, klar ſiehet.

Ob man gleich noch verſchiedene andere Wege hat, (die nicht ſo gefährlich ſind,) die Spießglasbutter zu machen; ſo zeiget doch dieſer Proceß mit ſublimirten Corroſiv den König gleichſam ganz nakend, wann er niedergeſchlagen iſt, und der Spießglasſchwefel wird mit dem Mercurius zurük gelaſſen, welche ſehr leicht zu Cinnober ſublimiret werden. Solchergeſtalt beſtätiget dieſes die obige Lehre. Denn aus wol gereinigten Spießglaskönig und ſublimirten Quekſilber kan kein Zinnober bereitet werden. Indem hier nicht mehr Schwefel in dem König vorhanden iſt, als der ſchlechterdings nothwendig erfordert wird, die mettalliſche Form und Conſtitution zu bewahren.

Ich habe in meiner Praxis den Mercurius vitae ſelten gebraucht; und dieſes nur vor vielen Jahren in einigen Zufällen von der Raſerey. Er

bewieß sich allezeit als ein gar zu grobes Mittel, dessen ich bald überdrüssig wurde. Wenn jemand etwas von dieser Art versuchen wil, dem empfehle ich die Zubereitung des berühmten Doct. Stahl, nemlich: giesse, ein weniges zu einer Zeit und langsam, nicht auf einmal, beinahe dreimal so viel guten Alcohol vini auf rectificirte Spießglasbutter, bis eine beträchtliche Hizze anfänglich in der Mixtur entstehet, dann wird sie augenblicklich milchicht, und eine sehr weisse gallertartige Masse wird präcipitiret. Diese ein oder zween Tage in einer gelinden Hizze digeriret, dann hinlänglich mit kochendem Wasser versüsset, getroknet und mit Weingeist abgebrennet, gibt ein Pulver ab, das weit gelinder in seiner Wirkung ist, als der gemeine Mercurius vitae, obgleich es doch noch ein Brechmittel bleibet, und wie Hr. Stahl saget, den Schweis treibet, und die Schmerzen stillet. Die Dose ist drei oder vier Gran. Ich finde, daß es sehr den Schweiß treibe, besonders wenn es wenig durch ein Brechen oder Stuhlgang wirket, wie die meisten drastischen Spießglasarzneien in der That thun werden. *Maets* empfiehlet eine andere Zubereitung des Mercurius vitae, unter dem Namen, *Purgans ex Antimonio securissimum*. Dieses wird auf solche Art bereitet: man schmelzet einen Theil Mercurius vitae mit 2 Theilen Salpeter, dann reibet man diese Masse mit einer gleichen Menge gemein Salz wol unter einander. Wann dieses geschehen, lasse man das Salz wol abwaschen, und

die Masse versüssen. Diese Medicin finde ich in der That so sicher, daß sie ihrer Tugend nach, von dem gemeinen Bezoar minerale wenig unterschieden ist. Die Ursache wird ein jeder leicht einsehen, der folgende Betrachtungen überleget.

Antimonium Diaphoreticum und Cerussa vom Spießglas sind wenig mehr als todte Asche von diesem Mineral, welche ihres innerlichen oder metallischen Schwefels durch wiederhohlte Abbrennung mit Salpeter beraubet worden. Solchergestalt kan man meiner Meinung nach wenig Medicinisches von denselben erwarten, indem das eine sowol als das andere nur ein unwirksamer Kalk ist, worin die reguliniſche Form und Gewebe ganz zerstöret sind; in so weit daß die Aqua regia, welche so hurtig auf rohes Spießglas oder dessen König wirket, diese nicht berühret, noch weniger auflöset. Ein Beweis, daß die metallische Natur des Spießglases in diesen Zubereitungen gänzlich zerstöret worden. Und obgleich sie durch einen eigenen Flus wieder zum König gebracht werden können, so geschiehet es doch niemals, ohne Zuthun eines Phlogiston, oder schwefelichten Substanz. Und so kan man gewis einen jeden Spießglaskalk, der nach der feuchten oder troknen Art bereitet ist, durch Schmelzung in zugemachten Gefässen, mit einem brennbaren Ingredienz zum König wieder verwandeln. Dieses zeiget, daß beides die Form und die Tugend des Königs grösstentheils von den

schwefelichten Principien sowol als von der metallischen Erde abhange. Ich weis nicht, ob es hier im Vorbeigehen noch der Mühe werth sei, anzuzeigen, daß Spießglaskalk, mit mineralischen Schwefel wieder verwandelt, eine streifigte Gestalt nehme, doch mit einem animalischen oder vegetabilischen Phlogiston den blätterichten Anschein des gemeinen Spießglaskönigs erhalte. Geschiehet dieses von dem vitriolischen Sauer allein? Mercurius vitae vor sich allein in Flus gebracht, hat auch dieses stachelichtes oder nadelförmiges Ansehen: Woher?

Dieses ist ebenfals wirklich der Fall in den volkommenen metallischen Körpern, welche ihr Metallität, wie *Becher* es nennet, nemlich die Hämmerung, und andere metallische Eigenschaften, durch eine gänzliche Zerstörung ihres inneren metallischen oder verbindenden Schwefels verliehren.

Dieses kan man sehen, wann Metalle durch ein Brennglas, oder sehr heftiges Küchenfeuer calciniret werden. Dieser innere Schwefel ist vermuthlich dasjenige, was *Albertus Magnus Humidum unctuosum subtile* nennet. Dieses saget er, sei die *Prima materia Metallorum* und komme mit dem verbindenden Schwefel oder Oel der Gewächse ganz überein, welches die Partikeln ihrer Grundfaden und die organischen Theile mit einander verbindet, und welches, wann es

ganz

ganz abgebrannt ist, das Ganze in Asche zerfallen läßt. Aber hier, mit wenigen zu melden, scheinet es offenbar, daß die schwefelichte Nahrung, die zur Wiederherstellung des Spießglaskalks so nothwendig ist, von dem wahren Wesen des Lichts oder Feuers sehr unterschieden sei. Denn obgleich ein sehr grosser Theil des wirksamen Lichts oder Feuers dem Kalk anhängt, wie solches aus der grossen Vermehrung des Gewichts in Calcinirung des Spießglaskönigs durch die Sonnenstralen, oder Küchenfeuer offenbar ist; so trägt es doch zu dessen metallischen Zustand nichts bei, im Gegentheil es verstöret denselben ganz und gar. Und die Sonnenstralen, oder Feuerpartikeln verbinden nicht die reguliniſchen oder metallischen Theile, sondern zerstreuen sie, indem sie das Band der Verbindung, nemlich den inneren Schwefel zerstören.

Vitriolöl oder Salpeterspiritus, zwei concentrirte und ungemein feurige Säuren ziehen auf gleiche Weise aus dem Spießglas den König heraus, und machen es zu einem Kalk, indem sie das Phlogiston oder das schwefelichte Principium loslösen, daher die metallische Substanz ganz aus einander gesezzet wird. Und daß dieses der Fall sei, ist aus dem sehr starken schwefelichten Geruch offenbar, welcher entstehet, wann diese Säuren auf Spießglas gegossen werden. Das Vitriolöl nimt in der That den brennbaren Theil des Spießglases weg, und vereiniget sich mit demsel-

ben

ben zu einem wirklichen mineralischen Schwefel. Es scheinet also, daß diese feurigen Säuren auf Spießglas beinahe auf selbige Art, als die Sonnenstralen, oder wirkliches Feuer wirken. Und dieses ist unter anderen Beweisgründen eines mit von der grossen Verwandschaft zwischen Licht und den Säuren, welches der Ritter *Jsaac Newton* längst gezeiget hat.

Daß die Zerstörung des inneren Schwefels der reguliniſchen Substanz in diesen Calcinirungen auch die reguliniſche Form, und im Verfolg die brechende Kraft des Spießglases zerstöre, erhellet zum Theil aus dem, was ich vorher gesaget habe, und wird noch deutlicher werden, wenn man auf folgende Versuche aufmerken wird. Wenn blos gleiche Quantitäten von Spießglas und Salpeter abgebrennet und geschmolzen werden; so wird von dem äusseren umwikkelnden Schwefel nur so viel verzehret, daß es die reguliniſchen Spizzen nakend läßt, und fähig macht, die Dekken des Magens u. s. w. stark zu reizen. Wann aber drei Theile Salpeter zu einem Theil Spießglas genommen, und zu wiederhohlten malen stark abgebrennet werden, so wird nicht allein der äusſere, sondern auch der innere Schwefel ganz und gar zerstreuet, und die Masse zu einem trägen Kalk gemacht. Solchergestalt werden auch Eisen, Zinn, und Kupfer mit einer doppelten oder dreifachen Quantität Salpeters zu Asche gemacht, und verliehren ihre metallische Kraft. Ein we-

nig

nigl mehr als zween Theile reinen Salpeters zu einem Theile des Spießglaskönigs verändert ihn in einen unschädlichen Kalk, weil weit weniger Schwefel in dem König abgebrennet werden darf, als in dem rohen Spießglas. Und ungefehr eine gleiche Quantität Salpeters zerstöret ganz und gar das giftige Wesen des antimonischen Glases, weil nur in demselben blos hinlänglicher Schwefel genug war, die reguliniſche Natur beizubehalten. So, fünf Theile Salpeters zu zween Theilen des Mercurius vitae verwandeln es in eine unwirksame Substanz, oder Art des mineralischen Bezoar. Aber von diesem genug. —

Was der Salpeter durch das abbrennen thut, eben dasselbe verrichtet das Brennglas durch die starke Macht der concentrirten Sonnenstralen, wodurch das Spießglas, dessen König, und das Glas in einen blossen Kalk verwandelt wird, indem das Ganze des Schwefels sich ganz abbrennet. Ja, wann einige von diesen eine lange Zeit der Wirkung selbst eines gemeinen starken Feuers ausgestellet sind, so werden sie zu lauter Asche gemacht, welche nachher weder zu einem König noch Glas wieder fliessen können, es sei dann durch Hülfe eines Phlogiston, als animalischen, vegetabilischen oder mineralischen Schwefel. Und eben dieses ist nothwendig zu der Wiederherstellung des Kalks von Eisen, Zinn, Kupfer, u. s. w. Daß in keinem von diesen antimonialischen so zubereiteten Kalken ein Schwefel überbleibe, ist offenbar, aus dem, daß keiner von denselben mit

Salpe-

Salpeter abbrennen will, noch zu einem regulinischen Stand wieder gebracht werden könne, ohne Hinzufügung eines Phlogiston. Daß die reguliniſche Natur und Verbindung in diesen Zubereitungen zerstöret werden, erhellet daraus, daß Aqua regia gar nicht darauf wirket, welches doch einen jeden antimonialischen König so volkommen, und geschwind auflöset. Und daher sind sie auch aller brechenden Eigenschaft gänzlich beraubet.

Aber in allen diesen Calcinirungen mit Salpeter, muß man drei Theile dieses Salzes zu einem von rohen Spießglas gebrauchen, oder der innere Schwefel wird nicht hinlänglich abgebrannt, und die reguliniſchen Spizzen werden nicht so weit zerstöret, daß sie einen unnuzen Kalk hinterlassen. Denn wenn man allein zween Theile Salpeter gebraucht, so bleibet es noch immer ein Brechmittel, wie man sehen kan aus dem, was Boerhave *Antimonii Emeticum mitius* nennet. So auch, wann der Salpeter bei der Zubereitung der antimonialischen Cerussa beträchtlich gesparet werden, so wird es ebenfals noch ein sehr drastisches Mittel bleiben. Wenn gleiche Quantitäten Salpeters und Antimoniumglases auf eine Zeit in einem reinem Schmelztiegel einem starken Feuer ausgestellet werden; so komt ein sehr schöner Kalk, oder Antimonium diaphoreticum, das aber ganz unwirksam ist, heraus. Wenn Zweidrittel oder eine Hälfte allein von Salpeter gebraucht wird, so ist der Kalk nicht so weis, weil der Schwe-

fel

fel nicht ganz abgebrannt ist, und daher bleibet es immer noch ein Brechmittel, besonders wenn nur blos eine Hälfte Salpeters zum Spießglas gethan worden.

Auf diesem Grunde kan man verschiedene Sorten Spießglaspulver machen, die wenig oder mehr wirksam sind, je mehr oder weniger Salpeter dazu geworfen wird, welche mit Sorgfalt bereitet, und mit Klugheit verordnet, in der Arznei ansehnliche Dienste leisten können, und gewis weit bessere als das gemeine Antimonium diaphoreticum, oder Cerussa antimonii.

Jedoch muß man in allen diesen Calcinirungen nicht allein auf die Menge sondern auch auf die Beschaffenheit des Salpeters wol sein Augenmerk richten; Denn etlicher Salpeter hat einen grossen Ueberflus an gemeinem Salz, und daher verbessert er weniger den Regulus, wie man es zu nennen pfleget, oder zerstöret ihn nicht.

Ich ziehe aber die Infusion von dem Glase, König, oder Crocus des Spießglases in guten gesunden Wein einer jeden andern Zubereitung dieses Minerals weit vor, indem es bei weiten das gewisseste, sicherste und wirksamste Mittel ist, und das Vinum antimoniale mit diesem Glase, oder König gemacht, ist meiner Meinung nach, das beste. Denn, wenn die Spießglasleber, nicht mit einer gehörigen Menge Salpeters, und einem gefügten

Grad

Grad des Feuers bereitet ist, kan man sich darauf nicht verlassen, indem sie bisweilen stärker, bisweilen schwächer ist, und bisweilen keine abzusondernde Schlakken aufwirft, welches sie, wenn alles auch gut ist, weit schwächer macht. Dabeneben muß die Leber sehr fein pulverisiret, und durch wiederhohlte Abwaschungen, oder vielmehr durch kochen im heissen Wasser versüsset werden, sonsten wird von dem alcalisirten Salpeter vieles an dem Lebersaffran hangen bleiben, und die Kraft des Weinmenstruum schwächen. Hierauf hat man ehedem nicht so sonderlich gemerket, wie man hätte sollen. Ich erinnere mich auch sehr wol, daß Vinum benedictum, wie es dan genennet wird, von einem anderen sehr unterschieden war. Es ist gewis, wenn es mit rechten antimonialischen Glas oder rainen König bereitet wird; so findet man diese Ungewisheit nicht. Wenn der martialische König gebraucher wird, so mag es auch in einem kleinen Grad an einem eisenhaften Principium Theil haben. Der Wein muß sorgfältig filtriret werden, nachdem man hinlänglich gnug hinein gethan. In dieser Infusion des antimonischen Glases oder Königs mit Wein, wird die reguliniſche Substanz durch das seiffenartige, geistige, tartarische Menstruum aufgelöset, und der reguliniſche Theil wird sehr hoch verdünnet; sonsten wurde er mit dem Wein durch das dichteste Filtrum nicht durchgehen, so lange darinnen hangen bleiben, und so genau mit dem Wein einverleibet, manche Jahre zusammen sich erhalten.

Daß

Daß also dieses so zubereitete Spießglas gleichsam in seinen aufgelöseten Principien ist, oder vielmehr zu einer Art hoch subtilisirten fliessenden Tartarus emeticus gemacht ist, der die ganze Kraft und Tugend des Spießglases besizet, so daß er mächtig gnug ist, eine sehr starke Reizung in dem Magen und den Eingeweiden, wenn er zu ein oder 2 Unzen gegeben wird, zu verursachen; und in kleiner Dose zu zwei oder drei Drachmen macht es nur eine Uebelkeit, sanftes Reizen zum Brechen, und ein oder zween Stuhlgänge, wenn es nicht einen Schweis, oder starke Ausdünstung zuwege bringet. Aber von 30 zu 60 oder 80. Tropfen zeiget es sich nur als ein bloßes alterativ und diaphoreticum, und gehet durch die innersten Winkel, und äussersten kleinen Aeste des ganzen Baues der Gefässe, ohne daß es die Natur wenig oder gar nicht beunruhiget, und befördert dabeneben augenscheinlich alle animalische Absonderungen und Auswürfe, besonders diejenigen aus der Haut, Eingeweiden, Harnwegen und Speichelgängen, indem es die ganze Verbindung der Nerven und Gefässe auf eine sanfte Art reizet.

Gleichwie nun dieser Spießglaswein sich so gern mit dem Blut und animalischen Feuchtigkeiten vermischet, und durch alle Ausgänge des Körpers so frei und leicht durchgehet, so kann er mit Sicherheit gegeben, und zwei, drei, auch wol vier mal, in 24 Stunden, mit glücklichem Erfolg in kleinen Dosen, wiederholet, und so auf einige

Tage hinter einander damit fortfahren werden. Da hergegen die festen Spießglas-Zubereitungen, in ihrer Wirkung ungewiß sind, und bisweilen eine lange Zeit in dem Magen und den Eingeweiden liegen, bis sie eine merkliche Wirkung ausüben, und hernach auf einmal mit so grosser Heftigkeit und Hartnäkkigkeit reizen, daß der Kranke zu oft eher, als die Kraft des Spießglases, entkräftet wird. Und dieses hat man nicht wenig zu befürchten. Es träget sich auch manchmal wirklich zu, wann Kermes minerale, Sulphur auratum, Crocus Antimonii mitior, auch selbst der Regulus medicinalis, und andere Spießglaspulver oder Pillen gegeben, und zu bald und öfters wiederholet werden, wie ein jeder wissen muß, der eine Zeitlang mit dergleichen Arzneien Umgang gehabt, daß ein sehr heftiges Purgiren (Hypercatharsis) oft, und auf einmal unvermuthet entstehet, besonders wenn man ein Glaß Wein, Cyder, oder andere vegetabilische Säure getrunken hat.

Ueberdem, wann Spießglas-Arzneien in Substanz gegeben werden, müssen sie erst in dem Magen eine Auflösung untergehen, ehe sie durch die Milchgefässe gehen, und mit dem Blut vermischet werden können, wenn sie als alterirende, diaphoretische ꝛc. Mittel wirken sollen. Nun ist in dieser flüßigen Zubereitung, der reguliniſche Theil bereits aufgelöset, und ausnehmend sehr verdünnet, so daß er mit der äusseren Leichtigkeit ins Blut gehet. Ueberdem solte man noch

mehr

mehr bemerken, daß das Spießglas auf diese Art und Form eingerichtet, auf die allerangenehmste Art gegeben werde, ohne daß man es weiß, und ohne daß es einen widrigren Geschmak mehr erregе, als der Wein, womit es gemacht ist. Eine Sache, die gewis von Folgen ist, wenn man mit ekkelhaften Kranken, besonders mit Kindern zu thun hat, bei welchen es nothwendig seyn kan, es öfters zu geben. Dann gereichet es dieser Arznei zu mehrern Vortheil, weil sie so angenehm ist, so leicht, und in einer so bequemen Flüßigkeit verstekt ist, und dabeneben, sage ich, daß solche sowol Kindern als erwachsenen Personen gegeben werden kan. Man hat manchmal die stärksten Anzeigen, das Brechen und Purgiren zu erregen, und doch ist es sehr beschwerlich, die gemeinen, bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen, Arzneien zu geben, da hergegen man diesen Spießglaswein in dem gemeinen Getränke, mit der größten Sicherheit und Leichtigkeit geben kan. Ich habe ihn sehr oft mit glücklichem Erfolg, von 10 zu 30 Tropfen, Kindern von ein oder 2 Jahr alt, vorgeschrieben, wann sie einen sehr heftigen Husten und astmatisches Drükken hatten, da der Versuch ekelhaftere Arzneien hinunter zu zwingen, beinahe eine Erstikkung und Convulsionen zuwege gebracht hatte.

Solte man sich wol einbilden, daß diese Arznei, die so sicher und gelinde ist, nicht so grosse Wirkung, als ein Alterativ und Diaphoreticum, haben könne? Ich antworte, daß da dieser

Wein im Stande iſt, in einer gehörigen Doſe den Magen und die Eingeweide ſo ſtark zu reizen, ſo kan man nicht glauben, daß er auch ſelbſt in kleineren Doſen, in den Blut- und Waſſer-Pulsadern, unwirkſam liegen bleibe, und beides ſcheinet und, iſt auch ſehr bequem, das ganze Syſtem der Gefäſſe zu reizen und zu reinigen. Zur Bekräftigung dieſes finden wir, daß wenn man eine reichliche Doſe, zum exc. drei oder vier Drachmen von dieſer Spießglas-Eſſenz gegeben, faſt allezeit ein reichlicher Schweiß darauf erfolge, wenn ſie nicht gleich darauf durch ein Brechen wieder ausgeworfen wird. Wenn ſie alſo bleibet, und zu wirken anfängt; ſo wird die Bewegung der Gefäſſe auf die darinnen enthaltene Flüßigkeiten, der algemeine Kreislauf der Säfte ſehr kräftig befördert. Und wahrlich, ein ſolcher Reiz iſt in den äuſſerſten Aeſten der Blut-Seröſen- und Waſſer-Pulsadern oft höchſt nöthig, in welchen die Bewegung von Natur ausnehmend langſam, und wo eine Stokkung, und die darauf folgende Verderbung des Serum und Lympha ſehr geneigt ſind, einen faulenden Zuſammenfluß zu zeugen. Ich glaube, einer von den Nuzen der Salze allerlei Art, beſonders des Küchenſalzes, beſtehe darin, daß es als eine algemeine Anſpornung wirke, und daß daher der mäßige Gebrauch deſſelben ſo heilſam ſei. Die Kraft dieſer Arznei beſtehet derohalben darin, daß ſie nicht allein in den gröſſeſten, ſondern auch in den kleineſten Gefäſſen des Körpers algemeine Reizungen verurſache, ſondern auch alle ſchon gemachte oder

noch entstehende Verstopfungen, selbst in den kleinesten Canälen zu entfernen, sich bestrebe, und daher die natürlichen Absonderungen und Auswürfe, mit gutem Fortgang befördere, worin, wenn dieses alles gehörig geschiehet, die Gesundheit selbst bestehet.

Es sind also die Spießglas-Arzneien, und besonders das Vinum antimoniale in vielen Krankheiten, nemlich in hartnäkkigen Rheumatismen, in kalten scorbutischen Beschwerungen, in den meisten Hautkrankheiten, in asthmatischen leucophlegmatischen und icterischen Zufällen, in alten hartnäkkigen Kopfschmerzen, im Schwindel, fallender Krankheit, und Tolheit, sehr nüzlich. In meiner eigenen Praxi habe ich unzählige Beispiele von einem glücklichen Erfolg, in so eben gemeldten Fällen angetroffen, und hatte auch das Vergnügen zu sehen, daß viele berühmte Aerzte diese Mittel auch so glücklich und heilsam gebrauchet haben.

Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, muß ich noch hinzu thun, daß ich diesen antimonischen Wein, oder Spießglas-Essenz, wie ich es nenne, in einigen, sowol hizzigen als langdaurenden Krankheiten, und besonders in schleichenden Fiebern, in langsamen, irregulairen, wechselnden und nachlassenden, wie auch catarrhal Fiebern, in unächten und ächten Lungenentzündungen, nach vorhergehenden Abführungen, gegen den Beschluß, wann der Auswurf des Speichels zu früh-

zeitig unterdrükket war, und groſſe Angſt und beſchwerliches Othemholen erfolgte, häufig gegeben habe. Aus eben dieſen Urſachen iſt es auch eine bequeme Arznei in den Kinderblattern. Ich habe durch göttliche Gnade auch das Vergnügen gehabt, dieſelbe in manchen verzweifelten Fällen, mit einem glücklichen Erfolg zu verſchreiben, indem der Auswurf aus der Bruſt, bisweilen mit einem gelinden Brechen, bisweilen mit einem oder zween Stuhlgängen, und bisweilen mit einem algemeinen gelinden Schweis wieder kam. Das Kermes minerale wurde ehedem in ſolchen Fällen mit erſtaunendem guten Fortgang gegeben, und wirkte faſt auf dieſelbe Art. Doch weis ich, daß dieſe Spießglaseſſenz weit ſicherer und gewiſſer iſt, obgleich jenes Pulver in Frankreich und Deutſchland ſeit 30 oder 40 Jahren ſehr hoch geſchäzet wird, und dieſes mit Recht, wenn es zu rechter Zeit und in gefügten Doſen gegeben wird. Allein der zu übereilete und unverſtändige Gebrauch brachte es bald um ſeinen guten Ruf. Und dieſes iſt insgemein das Schikſal aller empiriſchen Arzneien, welche zu aller Zeit und in allen Fällen als vortreflich ausgeſchrien werden. Dieſe, ob ſie gleich in ſich ſelbſt, und unter einer guten Bedienung gut ſeyn mögen, ſo werden ſie doch durch einen ohne Unterſcheid, und unverſtändiger Weiſe gegebenen Gebrauch vielmehr zu einem Gift, als Gegengift. Dieſes hat ſich oft in vielen Fällen mit einigen neuern Arcana zugetragen.

Zum Beſchluß wil ich nicht, daß dieſe Beob-

achtun-

achtungen, die ich hier nieder geschrieben, alle mit einander neu seyn. Ich gestehe es, daß der gröste Theil derselben schon bekannt ist, die ich auch als solche vorgebracht habe, ohne daß ich die besonderen Anführungen aus den besondern Schriftstellern, habe anzeigen, oder deren Processe weitläuftig niederschreiben wollen, wovon man die gemeinen Bücher der Chymisten nachschlagen kan. Ich wuste auch, daß es noch viele andere Wege der Bearbeitung im ganzen gebe, die weit bequemer und wolfeiler mit Ersparung des Salpeters, u. s. w. sind. Doch, wo ich nicht irre, so deucht es mir, einiger massen ein neues Licht in die Natur des Spießglases angezündet zu haben. Wenigstens habe ich jungen Leuten, deren Geschäfte es ist Spießglasarzneien zu bereiten und zu verschreiben, solche bekannter gemacht, als sie irgendwo in einer besonderen Abhandlung antreffen werden. Und da zu jeziger Zeit die Spießglasmittel so sehr gerühmet werden, so kan diese kleine Schrift vornemlich nicht ungefügt seyn, solche in die Hände der Arzneistudirenden zu überliefern. Vielleicht kan sie auch selbst erfahrnere Männer aufmuntern, die Tugenden und Dosen antimonialischer Mittel zu verbessern und fester zu bestimmen, welche bisher noch ziemlich unbestimmet sind.

Ich habe dabeneben noch eine Absicht gehabt, diese Schrift aufzusezen, nemlich den Gebrauch und Nuzen der Spießglasessenz, wie ich sie genennet habe, oder des Spießglasweins, (denn die Gewürze darin sind von keinem sonderlichen Gewicht,)

wicht,) in ſo weit als die ſicherſte und nüzlichſte von allen Zubereitungen deſſelben beſtens zu empfehlen. Ich habe ſeit bennahe 30 Jahren vielerlei Spießglasarzneien gebrauchet, ich muß dabei aber aus meiner hinlänglichen Erfahrung ſagen, daß ich dieſe Eſſenz einer jeden andern ſehr den Vorzug gebe, obgleich ich alle feſte Zubereitungen vom Spießglas hiemit gar nicht verdammen wil. Ich behaupte aber nur, das keine beſſere Wirkungen in der Medicin thue, als dieſe, und ſehr wenige und vielleicht gar keines mit gleicher Sicherheit gegeben werden könne. Ich glaube von manchen derſelben mit den Worten des *Celſus* ſagen zu können: *His varie Medici utuntur, ut magis, quid quisque perſuaſerit ſibi, appareat, quam quid evidenter compererit.* „Die „Aerzte gebrauchen dieſe Mittel auf mancherlei „Weiſe, damit man mehr ſehe, was ſich einer vor „Einbildung gemacht, als was er für deutliche „Erfahrung gehabt habe.„

Ueber alles aber, iſt es nicht dieſe oder jene Medicin, oder Zubereitung, die eine Krankheit curiret, ſondern der kluge Gebrauch derſelben. Es kan jemand volkommen wol wiſſen, wie er eine Axt, einen Hammer, oder eine Säge machen ſolle, ſo wie ein Chymiſt weis, dieſe oder jene beſondere Arzneien zu verfertigen. Und doch kan der erſte kein guter Zimmerman, und der andere kein guter Arzt ſeyn. Das Geheimnis beſtehet darin, wie man die Sachen gebrauchen ſolle.

Zween sehr seltene Fälle,

aus einem Briefe Hrn. Joh. Huxham an Hrn. Wilh. Rutti der Arzneigel. Doct. und der Königl. Societät der Wissenschaften Secretair (*)

Nichts ist fast gewöhnlicher, als in den Nieren, oder auch in der Harnblase, Steine anzutreffen. Wer hat aber jemahls, sogar in der Harnröhre, (urethra) einen Stein, 5 und eine halbe Unze schwer, gefunden? Hören sie also diesen bewunderungswürdigen Fall.

Vor 20 Jahren wurde einem Mann zu Cookworthy, wegen einer venerischen Krankheit, das Geburtsglied, wie einem türkischen Verschnittenen, weggenommen. Der Wundarzt aber versahe die Wunde nicht wohl, curirte sie auch nicht recht, so daß durch die entstandene Narbe dem Urin kaum einiger Abfluß gelassen, und die Harnröhre fast verschlossen wurde. Er lies daher sein Wasser durch eine kleine Oefnung mit grösester Mühe, wozu nachher, während dem Uriniren, die heftigsten Schmerzen kamen. Bald darauf entstunde oben in der Mitte des

(*) S. Philosophical Transactions Anno 1730 Num. 413 p. 217.

Hodensaks (Scroti) eine kleine Geschwulst, welche allgemählig zunahm, endlich zu einer ansehnlichen Größe anwuchs und nach der rechten Seite sich erstreckte. Hiedurch wurde er völlig unvermögend den Urin zu lassen, welcher stets tropfenweise abging. Aber auch auf diese Art konte die Harnröhre nicht ganz vom Urin entlediget werden, sondern da in dem Hodensack 3 bis 4 Fisteln entstunden, so lief ein grosser Theil desselben, der zugleich mit Eyter begleitet war, dadurch heraus. Jedoch auch hiedurch wurde die Geschwulst nicht vermindert, sondern nahm vielmehr zu und war hart.

Nachdem der arme Mann, ganz verlassen mit dieser Quaal einige Jahre, ein höchstelendes Leben geführet, wurde er endlich in unser Hospital gebracht. Als er daselbst im verflossenen Monat Julii, mit großem Drükken und Krümmen des Leibes, sich bemühete sein Wasser zu lassen, welches, wie er sagt, beym Auslauffen brennender als gewöhnlich war, fiel dieser grosse Stein heraus, welchen ich Ihnen hiebey sende und der damahls 5 und eine halbe Unze wog. Die Vorsteher des Hospitals liessen mir solchen, als etwas sehr aufferordentliches, eiligst zuschicken, und da ich die Sache, wie ich auch nicht anders konte, sehr bewunderte, so besuchte ich den Menschen sogleich. Ich fand den Hodensak nicht mehr geschwollen, aber sehr zerrissen, so daß eines Kindes Hand leicht hätte hinein gebracht

werden

werden können, und sahe daß der Stein aus der Harnröhre gekommen war.

Was vielleicht noch am meisten hiebey mit zu bewundern, ist, daß diese große und durch einen Riß entstandene Wunde in kurzer Zeit, nur durch Aufstreichen eines Balsams mit Terpenthin ist geheilet worden, ausser daß annoch eine kleine Urinfistel an dem obern Theil des Hodensaks offen ist. Der Patient, welcher, ehe er von dem Stein befreiet war, kaum die geringste Macht hatte sich zu bewegen, gehet jetzo ziemlich bequem wieder herum.

Ich glaube inzwischen nicht, daß dieser Stein zuerst in der Harnröhre entstanden, und daselbst aus einer sandigten Materie zusammen gewachsen sey. Vielleicht ist ein kleiner Stein, als der Saame von diesem grossen, aus den Nieren herunter gesunken, da aber die Harnröhre fast verschlossen war, und er also nicht weiter kommen konte, in derselben stekken geblieben, und durch den nachgerade sich anlegenden Gries zu einer solchen erstaunlichen Grösse angewachsen.

Der andere sehr seltene Fall, aus demselben Briefe.

Neulich gebahr eine Dame eine sonst gehörig und wohlgebildete Tochter, ausser daß in

der

der untern Gegend der Lenden eine Geschwulst, oder ein Säkgen, sich zeigte, welche so groß wie die Faust eines Knabens. Ueberdem waren ihr die Füsse bis an die Hinterbakken zurückgezogen, so daß sie die Gestalt eines sizenden Schneiders vorstellete, auch konte sie solche auf keinerlei Weise bewegen oder ausstrecken. Die Eltern so wohl als die Hebamme und sonstige dabey gegenwärtige Frauenspersonen, sahen dieses mit Verwunderung und Betrübnis an, und liessen mich um meinen Rath ersuchen.

Als ich die Geschwulst betrachtete, muthmaßete ich daß sie von eben der Art sey, dergleichen Tulpius im 29sten und 30 Capitel des 3ten Buchs seiner Observationen beschrieben, und verordnete deshalben solche mit einem aromatischen und adstringirenden Umschlag zu bähen. Innerhalb dreyen Tagen aber hatte die darinnen enthaltene Feuchtigkeit die Geschwulst solchergestalt ausgespannet, daß ihre äußere Haut bereits zerborsten war, und man befürchten muste, es wurde, bey einem plözlichen Aufbrechen derselben, die Feuchtigkeit auf einmahl herauslaufen und zugleich dem Leben ein Ende machen. Ich rieth also durch einen Stich eine kleine Oefnung zu machen, um solche nachgerade heraus zu lassen, sagte jedoch dem ohnerachtet vorher die Geschwulst sey tödlich man möchte sie öfnen oder nicht. Unterdessen hatte das Kind wenig Schlaff und schrie, nahm jedoch einige Nahrung zu sich.

Am

Am vierten Tage öfnete der Wundarzt die Geschwulst, machte aber eine größere Oefnung als ich angerathen hatte, so daß alle Feuchtigkeit innerhalb 20 Stunden heraus lief. Hieraus erfolgte eine große Kraftlosigkeit und während zween Tagen öftere Ohnmachten. Jedoch durch die Milch einer gesunden Amme und den Gebrauch eines Herz- und Hauptstärkenden Juleps wurde das Kind so weit gestärket, daß es bis zum zwanzigsten Tag das Leben hinbrachte, da kalter Schweiß und ein sich einstellendes Zittern demselben ein Ende machten.

Bey Eröfnung des Körpers fanden wir, daß das Rükkenmark nur bis an den lezten Lendenwirbel und nicht weiter gegangen; zwischen diesem aber und dem Heiligenbein (oder wie einige wollen, dem ersten Heiligenbein) herausgetreten sey, und in die Geschwulst, oder die Häute des Säkgens, sich ausgebreitet habe. Auch war das Heiligebein ganz dichte und lies die nervichten Fortsäze (propagines nervosas) des Rükkenmarkes, (welche die Zergliederer Cauda equina nennen) zu den Beinen und Füßen nicht durch, ja es hatte gänzlich keine Oefnungen.

Es ist also dieser Fall wenigstens in einigen Stükken von denen, welche Tulpius erzählet, unterschieden. Man hatte nemlich der Mutter, während ihrer Schwangerschaft, weder etwas geweigert, noch hatte sie sich selbst durch einen Schlag, oder dem Kinde durch die Einbildung, jemahls

Schaden

Schaden gethan; auch war der Rükgrad des Kindes nicht getheilet (spina bifida) oder zerbrochen. Hingegen gedenket auch Tulpius eines ohndurchlöcherten Heiligenbeins, auch keiner krumgebogenen und unbeweglichen Füße. Da also dieser Fall etwas besonderes hat, so habe ich ihn mitgetheilet.

Schreiben Herrn Hurham, an Herrn Jacob Jurin, der Arzneigel. Doct. auch der Königl. Societät und des Collegii Med. Secretair. Von einer besondern Colic.

Ein vierzigjähriger Mann, gallichter und scorbutischer Constitution, welcher ein ansehnliches Amt in der Provinz Cornwall bekleidete, starb neulich, und ward von allen, wegen seiner Gottesfurcht und Menschenliebe, sehr bedauert.

Er hatte seit langer Zeit und oft einige Colicschmerzen, vornemlich in der untern Gegend des Unterleibes, mit steten und beschwerlichen Blehungen, ausgestanden. Hiezu kam, ohnge-

sehr

sehr 2 oder 3 Jahre vor seinem Ende, ein gallichter, enterhafter, stinkender Abgang, bald mit schleimigten und bald mit blutigen Strichen (Strigmentis) und zwar so häufig, daß er oft in 3 bis 4 Stunden wohl zwanzig mahl zu Stuhl gehen muste, mit stetem Stuhlzwang. Endlich gingen auch schwammigte, blauschwärzliche, heßliche Carunceln ab, deren einige wenigstens die größe einer Muscatennus hatten. Obschon aber dieser öftere Stuhlgang den Kranken die mehreste Zeit quälte, so war doch auch bisweilen, vornemlich wan die Krankheit zunahm, der Leib sehr verschlossen mit den heftigen Schmerzen, und öfnete sich ohne einem Clystier oder dem Gebrauch der Purgiermittel nicht. Bisweilen aß er, als der hungrigste Mensch, aufs begierigste alles was ihm gereichet wurde. Zu anderer Zeit wollte er auch das wohlschmekkendeste nicht genießen, und es ekkelte ihm sogar für Leckerbissen. Hieben wurde er täglich magerer. Der Urin ging wenig ab und war stets gallicht. Die Farbe des Gesichts war blauschwärzlich und fiel oft in das gelbliche.

Er ertrug diese so heftige und so lange anhaltende Beschwerden mit ohnbeweglichem und sehr tapfern Muth, bis daß endlich eine wässerichte Geschwulst der Beine, ein Irrereden, ein verstelltes Gesicht, (facies hippocratica) kalter und fettiger Schweiß, als die leider nur gar zu gewisse Zeichen des Todes, sich einstelleten.

Es

Es wurden ihm allerhand Arzneien von den in der Arzneikunst erfahrensten und berühmtesten Männer verordnet: Vomitive aus der Ipecacuanha, magenstärkende, eröfnende, verdikkende, balsamische und anhaltende Mittel, allerley und vielfältige Clystire, jedoch alles vergebens, ausser daß das Laudanum auf kurze Zeit ihm Linderung verschafte. Man versuchte was die Wasser zu Bristol und Bath, das Spaa- und Pyrmonter-Wasser, was eine beständige und allergenaueste vegetabilische Diät mit Milch vermochten, jedoch mit vergeblicher Mühe, so viel es auch schiene, daß ihm solches auf einige Tage erquike.

So wie dieser Mann in seinem Leben sich stets bestrebte allen nüzlich zu seyn; so wiedmete er sich auch im Tode zum allgemeinen Besten, und bat ernstlich, daß wir seinen Körper öfnen und die Ursache dieser so hartnäkkigen und aller Kunst widerstehenden Krankheit untersuchen mögten, damit wan solche entdekket, vielleicht eine bessere Heilungsart ausgefunden werde, wan etwa ein anderer mit dieser Krankheit befallen würde.

Nach Eröfnung des Unterleibes fanden wir das Nez (Omentum) gänzlich verzehret und verfaulet, die Leber sehr geschwollen und voller scirrhösen, weißlichen und harten Knötchen, die Gallenblase mit schwärzlicher Galle halb angefüllet, dieselbe Farbe hatte auch der ganze Zwölffingerdarm und der daran stossende Theil des

Grimm-

Grimmdarms (Colon); die Gekrösdrüse (Pancreas) sehr scirrhös, den Krumdarm (Ileum) in seiner Mitte fast auf 5 Finger breit entzündet und schwarzbläulich von Farbe. Die Nieren waren ziemlich gesund, auch trafen wir die Gekrösdrüsen (glandulæ mesentericæ.) nicht so scirrhös an als wir vermuthet hatten.

Was aber am meisten zu bemerken, so war der obere Theil des Grimmdarms, welchen die Alten unrichtig den Blinddarm (cœcum) genant (da dieser Name vielmehr desselben Fortsaze zukömt) in diesem Körper nicht wie gewöhnlich mit der rechten Niere oder vielmehr mit der innern Haut des Darmfells (peritonæum) welche die Nieren bedecket, vermittelst des wurmförmigen Fortsatzes, verknüpfet, sondern gieng in das Becken, und war ohngefehr 3 Finger breit unter den Valveln des Tulpii mit dem obern Theil des Mastdarms fest verwachsen. Ferner hatte er sich jedoch nur lokker an dem Theil des Darmfells, welcher über die Harnblase sich ausbreitet, angehänget, krümmete sich von da in die Höhe und machte mit dem obern Theil des Darms (so zu sagen) einen sehr spizen Winkel, stieg alsdan bis unter die Cavität der Leber, lief unter dem Magengrund Weg, senkte sich darauf wie gewöhnlich und endigte sich in dem Mastdarm. So bald wir bemerkten, daß die beeden Gedärme, so wohl ober- als unterhalb dem Orte, wo sie zusammen hingen, von dem heißen Brande angegriffen worden, vermutheten wir, es würde daselbst der Grund des Uebels verborgen liegen.

Wir führten also das Messer sehr vorsichtig, besonders da wir den Mastdarm öfneten, da wir alsdan dessen innere Haut gänzlich sphaceliret, so schwarz, als wan sie mit Dinte gefärbet, und ganz verfaulet antrafen, auch hingen an derselben 6 bis 7 schwärzliche und schwammigte Carunceln, wovon die kleinesten so groß wie eine Haselnus waren. Da wir weiter nachsuchten fanden wir ein Geschwür, welches aus diesem Darm in den Grimmdarm, an dem Orte, wo sie zusammen hingen, ging, so daß der kleine Finger leicht hineinzubringen, die Gedärme aber waren so verfaulet, daß sie daß geringste Anrühren kaum vertragen konten. Der größeste Theil des Grimmdarms war mit verhärteten Excrementen angefüllet, obgleich kurz vor dem Tode der Abgang öfters und flüßig gewesen; dan das Flüßige war gerades weges, durch die exulcerirte Oefnung, in den Mastdarm gegangen, das Dikke aber in dem Grimmdarm zurückgeblieben. Die Harnblase war sehr welk und inwendig mit einem rothem Schleim überzogen.

Dies ist die getreue, obgleich nicht alzu zierliche Krankheitsgeschichte, und was bey Eröfnung des Körpers sich gezeiget, woraus die Ursache der Krankheit nicht schwer zu errathen, da aus der Zergliederungskunst bekannt, daß eine Verwachsung der Gedärme mit einander, oder auch mit dem Darmfelle die peristaltische Bewegung derselben sehr vermindere. (*)

Hier-

(*) S. Cowperi Anatom. Explic. Tab. 34.

Hieraus entstunde nach dem Orte, wo die Gedärme verwachsen, eine träge und schwache Vorttreibung der Excrementen, derselben Anhäuffung und den folgenden eine Hinderung. Vielleicht hatten harte und spitze Dinge, wie verschlukte Knochen, Pflaumenkerne oder dergleichen, eine Verletzung verursachet; vieleicht auch scharfe und gallichte Feuchtigkeiten, die durch die wurmförmige Bewegung nicht genug fortgetrieben, in dem spizen Winkel des Grimmdarms stille gestanden, woraus eine Entzündung oder auch Zerfressung der Gedärme, endlich aber ein Geschwür, und in solch einem sehr cachectischen Körper zulezt der heiße Brand erfolgten.

Abhandlung von Polypen, welche in den Herzen einiger, aus Westindien zu Plymouth neulich zurückgekommener Schiffsleute, gefunden worden. Aus einem Briefe Hrn. Joh. Hurham, der Arzneygel. Doct. an den Hrn. Mortimer der Königl. Societät Secretair. (*)

Ich unterstehe mich M. H. ihnen folgenden Bericht, wovon ich denke, daß er etwas

(*) S. Philosophical Transactions Anno 1742 Num. 464. p. 123.

bemerkenswürdiges enthalte, zu überschikken. — Finden sie ihn würdig, daß er der Königl. Societät bekannt gemachet werde, so bitte ich ihr denselben zu überreichen.

Bey dem sehr trocknen und kalten Wetter, in den verwichenen Monaten Februar und Merz, wurden verschiedene Schifsleute, welche auf den Kriegesschiffen Deptford und Dünkirk aus Westindien ankamen, mit einem heftigen asthmatischen Keighusten, ohne einigem Auswurf, befallen. — Hiebey war ein heftiges und fast beständiges Herzklopfen, mit einem stets intermittirendem, zitterndem und kriechendem Pulse, beständige Angst, Schmerzen und wie sie es nannten Niederfallen des Herzens (sinking of the Heart). —— Sie hohlten mit großer Beschwerlichkeit Othem, und konten, ohne zu erstikken, kaum zu Bette liegen. —— Die Köpfe sassen ihnen gleichsam dicht auf den Schultern und das Gesicht war blas und traurig. ——, Einige klagten über Schmerzen in der Seite, obgleich kaum ein Fieber zu spühren.

Ueber 20 Leute starben auf diese Art, in kurzer Zeit, gegen Ausgang des Monats Merz, obgleich alle Mühe und Fleiß zu ihrer Genesung, sowohl durch Aderläße, Brechmittel und Blasenziehende Pflaster als durch sonstige auflösende und verdünnende Mittel, angewendet wurden.

—— Es veranstaltete daher der, in seiner Kunst sehr geschickte und dabey vorsichtige, erste Wund-

arzt

arzt des Hospitals, Hr. Wyott, daß zwo von den hieran verstorbenen Personen, die ohngefehr 40 Jahr alt waren, geöfnet wurden. —— Da er nun bey allen beyden in den Herzen sehr ungestalte Polypen antraf, ließ es solche sogleich in sein Haus bringen und erzehlte mir die ganze Sache, da wir den alles genau untersuchten. Die Farbe dieser Polypen kam ziemlich genau überein mit der Farbe der Haut welche auf der Oberfläche des Bluts, derer die an Seitenstechen oder Rheumatismo laboriren, wan es kalt geworden, zu entstehet pfleget, ja sie war vielmehr noch weißer. Sie waren sehr zähe und schienen aus verschiedenen genau unter sich verbundenen Lamellen zusammengesetzet zu seyn, ob gleich hie und da ein Blutgefäß zwischen durchlief. —— Sie hingen nicht allein an den fleischernen Säulen (columnis carneis) des Herzens fest, sondern erstreckten sich auch bis in die dazwischen befindlichen Furchen, und waren an diesen sowohl als selbst an dem Grunde der Herzkammern aufs stärkste befestiget. —— Diese Wurzeln, wan ich sie so nennen mag, waren weißer als der dikkere Theil des Polypen.

—— Einer dieser Polypen (welcher aus dem Herzen von Jeremias Mannings gezogen war) wog, so wie er aus der rechten Herzkammer und deren Oehrlein (auricula) genommen wurde, mit welchen beyden er als ein Körper fest zusammen hinge, eine Unze, ohne seinen Aesten in der Lungen- und Hohlen-Pulsader.

Der aus der linken Herzkammer gezogene Polyp war ebenfals ansehnlich, auch viel fester und dichter als der aus der rechten, jedoch von eben derselben Farbe, und hatte sich an den Seiten dieser Herzkammer, bis an die Spize des Herzens, fest angehänget. —— Seine Aeste erstrekten sich ziemlich tief in die Schlüssel und Schlaf-Pulsadern (subclavia und carotides). — Aber nur sehr wenig in die große Pulsader (aorta). —— Ich bemerkte dabey, daß eine der halbmondformigen Valveln in gedachter Pulsader knöchern geworden.

Auf eben dieselbe Art fanden wir in dem andern Herzen und dessen rechter und linker Höhlung Polypen von eben derselben Farbe, die eben so dichte und zähe, jedoch nicht völlig so groß waren, dennoch aber ihre Aeste ziemlich weit durch die Lungen- und große Puls-Ader und so weiter erstrekten.

Von diesen Schifsleuten starben bald nach diesen noch verschiedene auf dieselbige Art, unter welchen einem jungen Menschen, ohngefehr 20 Jahren, die Brust geöfnet wurde. —— In dessen rechter Herzkammer und deren Oehrlein wurde ein großer, aber nicht so weißer wie die andern, sondern röthlicher Polyp gefunden; — in der rechten Herzkammer war dergleichen nichts anzutreffen.

Obschon also Kerkring und andere diese

Meinung von der Entstehung der wahren Polypen in dem Herzen und Blutgefässen zu wiederlegen sich bestrebet; so haben doch Malpichius, Bortholinus, Tulpius, Pechlinus und andere von der Gegenwart der wahren Polypen in dem Herzen, im genauesten Sinn, die ohngezweifeltesten Beyspiele hinterlassen; diesen können obige drey wichtige Zeugnisse von gleicher Art beygefüget werden, die so beschaffen, besonders die beiden erstern, daß ich dergleichen in keinen der häufigsten Zergliederungen, welchen ich von je her beygewohnet, angetroffen habe.

Ehe ich schliesse kan ich nicht unterlassen annoch zu erwehnen, daß ich den Steuerman des Schiffes Dünkirk von einer schweren Pleuroperipneumonie curiret habe, dessen Blut so viscid war, dergleichen ich jemahls gesehen. Er würde mit größester Mühe erhalten, und der Auswurf konnte vor dem siebenden Tage des Fiebers nicht im Gange gebracht werden.

Endlich ist noch zu bemerken, daß obgedachte Schiffe aus einem warmen in ein sehr kaltes Clima mitten im Winter, und zwaren da der Nordwind lange und beständig wehete und die Kälte annoch sehr vermehrte, in den Haven eingelaufen: —— daß Seitenstechen, Lungenentzündungen und dergleichen, die gewöhnlichen Gefolgen von einer solchen Beschaffenheit der Luft: —— daß das Blut in diesen Krankheiten allezeit sehr viscid, und daß die Hizze in Westindien

indien so wohl als der übermäßige und stete Gebrauch spirituöser Getränke, das Geblüt dieser unglücklichen Leute sehr verdikket habe; und daß endlich in den Blutgefässen der Brust, bey denen die an dergleichen Krankheiten sterben, nicht selten polypenartige Verdikkungen pflegen gefunden zu werden.

Abhandlung von der Colic, welche im Jahr 1724 in Cornwall sehr epidemisch regieret.

Im Anfang des Herbstes, im Jahr 1724, überfiel die Einwohner in Cornwall eine sehr epidemische Krankheit, die vornemlich unter den geringen Leuten, und die eine schlechte Lebensart führten, wüthete. Da diese Krankheit, obgleich nicht so heftig, vielweniger aber so allgemein, dennoch fast alle Herbst in diesen Gegenden zu regieren pfleget, so wird es vielleicht nicht ganz unnüz seyn, ihre Geschichte und Heilungsart zu beschreiben.

Die Krankheit stellete sich ein mit einem heftigen Magenzwang, großen Schmerzen in der Gegend über dem Nabel (epigastrio), schwachen

und ungleichen Pulse und etwas kaltem Schweiße. Die Zunge war dabey mit einem grünlichem oder braunem Schleim überzogen und der Othem sehr stinkend. Hierauf erfolgte ein heftiges Erbrechen mehrentheils dunkelgrüner bisweilen auch schwarzer Galle, zugleich mit einer Menge sehr sauern und zähen Schleims: ja die ausgebrochene Materie war bisweilen so scharf, daß sie den Schlund und die Kehle verletzte und daher blutig wurde, auch Schmerzen im Schlukken verursachte. Wann dieses ein bis zwey Tage gewähret, wurde der Leib sehr verschlossen, und öfnete sich weder auf den Gebrauch starker Purgiermittel noch scharfer Clystiere: vielmehr giengen diese ohne Winde oder sonstigen Unrath mitzubringen, wieder ab, jene aber wurden wieder ausgebrochen.

Es legte sich darauf das Erbrechen etwas und der Schmerz senkte sich herunter, griff aber die Gegend des Nabels wie auch die Lenden und den Rückgrad aufs heftigste an; so daß man glauben solte der Patient hätte einen Anfall von Steinschmerzen, und dieses um desto mehr da eine Verhaltung des Urins mit einem stetem Andrang denselben zu lassen sich dabey einstellte: ja sehr oft empfunde der Kranke dabey eine Schwere zwischen der Schaam und dem Aftern (perinæo) als wenn ein Stein da läge. Eben ein dergleichen beschwerliches Uriniren in der Colic, hat bereits Aretæus der Cappadocier bemerket, in dem Capittel von der Colic: Νεφροὶ καὶ κύστις

ξυμπαθέα πόνω καὶ ισχυρίη τυτέοισι αλλα αντ ἄλλων. Imgleichen Hippocrates Epidem. Lib. I. Sect. II. περίῤῥοιαι ςραγγυριώδεες, ὑ νεφριτικαὶ ἄλλα τυτέοισιν αντ ἄλλων ἄλλα.

Der Urin war gleich einer Lauge, und es fiel ein schleimichter rother nicht selten grünlicher Saz zu Boden. Der Unterleib war bey den meisten sehr hart und gespannet, so daß dem Patienten Angst wurde er möchte brechen: hingegen war er bey andern sehr spasmodisch zusammen gezogen, so daß er fast ganz seine vorige Gestalt verlohr: doch war dieses seltener. Oft stellete sich ein beständiger heftiger und brennender Schmerz in den Weichen der rechten Seite ein, woselbst auch eine Geschwulst und Härte verspüret wurde, oft aber ein starkes und beschwerliches Klopfen in der Gegend über dem Nabel. Wan der Leib entweder von selbst (welches sehr selten) oder auf den Gebrauch abführender Mittel, sich entledigte, so giengen sehr harte grünlich schwarze kleine runde Kügelchen ab, die dem Schoafskoth ähnlich; nach 2 oder 3 Oefnungen, waren sie grün oder schwarz mit Blut vermischet, und erregten einen sehr beschwerlichen Stuhlzwang. Hierauf war der Leib wieder verschlossen, und wan nach einigen Stunden wieder durch die Kunst Oefnung gemachet wurde, so gingen wieder solche glatte und harte Kügelchen ab.

Dies war die erste Gestalt der Krankheit; hiemit aber war das Trauerspiel nicht aus, noch

hatte

hatte das Unheil sich geendiget, dan obgleich die heftigsten Leibesschmerzen sich etwas legten, so hinterließen sie doch eine ausserordentliche Zärtlichkeit der Haut, die kaum das Anrühren vertragen konte, dagegen ward der Schmerz in dem ganzen Rückgrad bis oben an die Schulter und vornemlich zwischen den Schulterblättern sehr heftig; erstrekte sich bald darauf bis in die Arme und blieb vornemlich in den Gelenken fest sizen, wodurch die Hände zänzlich die Bewegung verlohren. —— Kein viel besseres Loos hatten auch die Schenkel und Beine, dan diese wurden vom heftigsten Schmerz gequälet, der gleichsam mitten in den Knochen saß, so wie bey denen die mit der venerischen Krankheit behaftet, sehr selten aber war dabey einige Röthe oder Geschwulst in den Gliedern.

Wan die krankmachende Materie aus den Gedärmen in die Glieder übergehen wolte, so schlug der Puls stärker und die Patienten febricitirten etwas. In diesen Zustande der Krankheit delirirten einige, welches man fast beständig aus dem klaren Urin vorher sehen konte; ja (was bemerkens werth) diejenige, welche bey dem ganzen Verlauf der Krankheit blassen Urin, ohne einem Bodensaz, gelassen, die überfiel plözlich ein Zukken der Nerven, oder Wahnsinn, oder Verlähmung der Hände, bald mit, bald ohne Schmerzen.

Wan die Krankheit bereits die Glieder eingenommen, so linderte ein häufiger stinkender und

sauer richender Schweiß die Schmerzen, und wan auch noch einiger Leibesschmerz anhielte, so verschwand derselbe doch damit zugleich. Einige von dem lang anhaltendem und starkem Schweiß entkräftet, verlohren die Bewegung und den Gebrauch der Hände gänzlich, und das Gefühl blieb nur allein. Ein elender Trost der Schmerzen, die Verlähmung! Doch weiß ich mich kaum eines zu erinnern, der mit dieser Krankheit befallen, welchem die Füße verlähmet worden. Bisweilen kamen mit einem gutartigen Schweiß häufige, rothe, jukkende und oft beschwerlich brennende Pusteln, und zwar fast über den ganzen Leib heraus. Nichts war erwünschter als dieses, dan wan solche ausbrachen, so vergingen so wohl die rheumatischen als Colicschmerzen bald. —— Dies war der beste Ausgang der Krankheit; weit öfterer aber folgte auf den Colicschmerzen der Rheumatismus, und auf diesem wieder jene, und quälten den Patienten lange eines ums andere nachdem die Krankheit bald in die Glieder bald in die Gedärme überging.

Bisweilen vergingen die Schmerzen auf einige Tage, kamen aber darauf eben so heftig wieder, insonderheit nach einer ganz gevingen Erkältung, oder wan jemand Bier oder Aepfelwein getrunken. Ein sich einstellende Gelbsucht vertrieb bisweilen die Colic, wan solche aber vergieng stelleten sich die Schmerzen wieder ein. —— In einem oder zween Fällen hab eine wahre und durchstehende Gelbsucht diese Krankheit völlig

so

so daß nur einige Beschwerden in den Gliedern übrig blieben.

Obschon die Colicschmerzen oft vor den rheumatischen Schmerzen vorhergingen; so fiel doch auch oft die Krankheit zuerst die Glieder, und hernach durch eine Versezung (metastasis) den Magen und die Gedärme, auf die beschriebene Art, an. Ich kenne einen gewissen starken Wirth, welcher auf eine wunderbahre Art damit befallen wurde. Seine Arme und Hände wurden so gelähmet, daß sie fast gar keine Bewegung, auch nicht die Macht das geringste Gewicht zu heben behielten, da doch gar keine Zufälle der Krankheit vorhergegangen waren, auch ein oder zwey Tage nachher darauf folgten, ausser daß er etwas träger, als gewöhnlich, war. Bald darauf aber stelleten sich das Erbrechen und die Leibschmerzen und endlich auch der rheumatische Schmerz in den verlähmten Gliedern ein.

Einige, jedoch sehr wenige, wurden, nachdem sie die Krankheit lange und oft ausgestanden, von epileptischen Anfällen angegriffen und starben. Wan ich jedoch die Wahrheit sagen soll, so verwundere ich mich sehr, ich mag nun die Menge der Leute betrachten die mit dieser Krankheit befallen worden, oder auch ihre Dauer und Heftigkeit, das nur so wenige dem Tode zum Opfer geworden.

Am heftigsten wüthete die Krankheit, wan

der

der Nordwind wehete, welches ich auch von den damahls grassirenden Blattern bemerket habe.

Die von Natur weichleibiger waren litten viel weniger von dieser Epidemie, als die Hartleibigen, und dies ist vielleicht die Ursache, warum Kinder (die gemeiniglich weichleibig zu seyn pflegen) nicht so heftig als Erwachsene davon angegriffen wurden.

Diese epidemische Colic währete vom Herbst an bis auf den darauf folgenden Frühling; mit eingetretenem Frühling aber hörete sie nachgerade auf.

Dies ist die kurze jedoch genaue Geschichte der Krankheit, welche so sehr unter dem Volke grassirete, daß im Jahr 1724 fast alle geringe Familien damit befallen wurden. Ja ich habe in einem und demselben Hause wohl 5 bis 6 gezehlet die an dieser Krankheit danieder lagen, und gewiß kaum glaube ich, daß jemahls vorhin eine Colie so epidemisch regieret habe, ausser derjenigen vielleicht, deren Paulus Aegineta Lib. III. Cap. 43. erwehnet, und die unserer, wenigstens in Ansehung einiger Zufälle, nicht sehr unähnlich gewesen. —— Ich will deshalben deren Beschreibung aus gedachtem Schriftsteller mittheilen. Er sagt nemlich: „Da diese Krankheit (die Colic nemlich von schwarzen und fressenden Feuchtigkeiten) in den benachbahrten Gegenden von Italien entstanden, breitete sie sich

über

über die mehresten andern Oerter des Römischen Reichs aus. Einige wurden mit epileptischen Zufällen, andere mit Verlähmung der Glieder, wobey jedoch das Gefühl unverletzt bliebe, einige auch mit beeden befallen. Ein großer Theil derjenigen, welche bey dieser Krankheit die Epilepsie krigten, starben, von denen aber, deren Krankheit in eine Verlähmung überging, kamen die mehresten durch, da nemlich, gleich als durch eine Crisis, die Ursache der Krankheit sich versezte.„

Ob vieleicht diese epidemische Krankheit aus einer besondern Beschaffenheit (diatheſi) der Luft zum Theil ihren Ursprung genommen, weiß ich nicht, indem sie sowohl bey troknen als feuchtem Wetter, wan der Süd- oder der Ostwind wehete gleich heftig wüthete. —— Ich habe zwar bemerket, daß bey trokkener und kalter Luft, und wann der Nordost- oder Nordwind wehete, die Schmerzen heftiger gewesen: vieleicht aber geschahe dieses wegen der verminderten Ausdünstung und weil der Leib dadurch mehr verstopfet wurde, nach dem Ausspruch des Hippocrates: *ὅσοι καθ' ἡμέρην καταστάσιες βορειοι τας κοιλίας ξηραίνουσι.* Aphorism. XVII. Sect. III. Edit. Hollerii. —— Wie diesem aber auch sey, so glaube ich doch kaum, daß jemand diese Krankheit unter die anstekkenden rechnen werde, er möchte den alle allgemeine Krankheiten anstekkend nennen, welches jedoch weder mit der Bedeutung des Worts noch mit dem Sprachgebrauch übereinkommt. —— Es entstehen freylich epidemische

mische Krankheiten aus einer allgemeinen Ursache, nemlich einer verdorbenen Luft, aus schädlicher Speise oder Trank; oft aber auch gar nicht aus einem Ausfluße (miasmate) welcher die Krankheit von einem Kranken zu einem Gesunden überbringet.

Die Ursache dieser Krankheit, ist, wo ich nicht sehr irre, sehr klar: nemlich die grosse und unglaubliche Menge Aepfel woran dieses Jahr einen solchen Ueberfluß hatte, dergleichen kaum jemahls bey Menschen Gedenken, wenigstens in unsern Gegenden, gesehen worden. Die Bäume waren damit so beladen, daß die Zweige brechen wollten, und reichten denen, welche sie abbrechen wolten, ihre Frucht gleichsam von selbst dar. Für den geringsten Preiß hätte man so viel Aepfel kaufen können, mit deren Saft man einige Eimer anfüllen könte, und für die blosse Mühe des Aufsuchens stunden ganze Säke voll zu Dienste. Viele gegen das gütigste Wesen auf eine gottlose Art undankbare Landleute, murreten über dessen, wie sie meinten, Verschwendung und warfen eine erstaunliche Menge Aepfel den Schweinen vor. —— Aber auch diesen bekam das unmäßige Aepfelfressen sehr schlecht, dan sie wurden alle krank und mager und viele starben. —— Einige, die vielleicht frömmer, obgleich nicht mäßig genug waren, trunken ganze Krüge voll Aepfel-Wein aus; ja sie nöthigten andere, sogar durch Belohnungen, zum Trinken, damit nemlich Gottes Gabe nicht verdürbe, und

füllеten stets von neuen ihre Fäßer voll. Vielleicht dem taumelndem Bachus ein wohlgefälliges Opfer, jedoch dem Höchsten Wesen gar nicht angenehm! —— Gewiß ist, daß die allenthalben zusammen gebrachte und aus allerhand Holz verfertigte Fäßer nicht zureichten, die erstaunliche Menge Aepfelweins zu fassen.

Da also die Gärten allenthalben so sehr überhäuffet waren, so hatte davon der Pöbel fast allein seinen Unterhalt. Alle Speise bestünde aus, auf verschiedene Art gekochten und zugerichteten, Aepfeln, und der davon gemachte Wein (oder, daß ich richtiger sage, Most) war ihr einziger Trank. Dan da dieser wohlfeiler als das dünneste Bier, und sogar nicht viel theurer war als das Wasser, und doch viel besser schmeckte als beydes, so soff der frohe Pöbel solchen häuffig, ohne die künftige Gefahr zu wissen.

Es ist kein Zweifel, daß dieser lange und beständige, soll ich sagen, Gebrauch oder Mißbrauch der Aepfel, zur Speise und zum Trank, die Ursache dieser Krankheit gewesen, weil ich keinen damit befallen gesehen, der sich derselben enthalten auch wohlhabende Leute, und die besser lebeten, davon frey geblieben. Dan diese, weil sie, wie gewöhnlich, daß Wohlfeile verachten, schmekketen solche kaum, oder wan sie solches auch thaten, so assen sie doch dabey viel Fleisch und Gewürze und tranken beständig alte Weine, wodurch den

rohen und schädlichen Eigenschaften der Aepfel, in kurzem vorgebeuget wurde.

Es ist bereits durch lang: Beobachtungen angemerket, daß, wan die Aepfel überflüßig gerathen, auch Krankheiten, mit Reißen in den Gedärmen begleitet, sich häuffig eingestellet: so daß sie in diesen Gegenden fast alle Herbst endemisch und epidemisch sind, und die Einwohner erfahren, wie bereits Horaz gesungen, Lib. III. Od. 23. pomifero grave tempus anno. Ich erinnere mich ganz wohl, daß in dem ebenfals sehr Aepfelreichen 1722sten Jahre colic- und rheumatische Schmerzen sehr gewüthet haben, die jedoch mit den so eben beschriebenen, so wohl in Ansehung ihrer Heftigkeit, als auch der Anzahl der damit befallenen nicht zu vergleichen. Eben dieses habe ich auch in den Jahren 1728 und 1730, die ebenfals an Aepfeln sehr ergiebig waren, erfahren, wobey jedoch bemerkenswürdig, daß damals sich viel öfterer ein Durchfall dabey eingefunden, als im Jahr 1724, welcher die Colic und den Rheumatismus sehr erleichterte, indem hiedurch der scharfe und saure Aepfel Saft nicht so lange in dem Gedärmen und Geblüte zurük bliebe, sondern durch den Stuhlgang sogleich ausgeführet wurde. Im Jahr 1724, welches auch an Aepfeln reich, war der Durchfall seltener, die Colic aber viel heftiger, worauf oft die Verlämung der Arme folgte.

Hiebey könte mich jemand fragen, woher es komme, daß der Aepfelsaft in einem Jahr einen Verstopften Leib mit heftigen Schmerzen, in einem andern aber einen Durchfall ohne sonderliche Leibesschmerzen verursache. Ich weiß wenig darauf zu antworten, doch wolte ich auch, daß er mir erkläre warum Aepfel von einerley Art und die in allen, so viel wenigstens durch die Sinne zu erkennen, gleich, in einem Jahre viel eher als in einem andern, verfaulen, welches man doch sehr oft bemerket. —— Dies einzige, was vielleicht einem jeden bekannt ist, wil ich nur erinnern, daß Aepfel je mürber sie sind, desto gewisser den Leib öfnen, und daß also je feuchter und wärmer die Witterung, auch desto mürber alle Herbstfrüchte und zur Fäulung und den Leib zu öfnen bequemer seyn werden, welches auch die Beobachtung der Witterung genugsam bekräftiget.

Es wird also nöthig seyn die Natur des Aepfelmosts mit wenigen zu erklären. —— Der Saft aus den Aepfeln (oder auch Trauben) wan er frisch ausgepresset, enthält in sich viel wesentliches (essentiale) saueres dabey sehr dikkes Salz oder Tartarus, ferner viele erdichte Theile und vielen aber unreinen Schwefel. — Je herber die Frucht ist, desto dikker und häufiger ist das wesentliche Salz, wie dieses in dem Moseler und in unserm Aepfel-Wein offenbahr ist. Dieser, welcher mit schleimigten Hefen sehr angefüllet, lässet den Tartarus zu Boden fallen, in jenem

aber leget sich viel dergleichen tartarischen und wesentlichen Salzes an den Seiten der Fäßer an. Und gewiß der Rheinwein ist von einem alten kräftigen Aepfelwein nicht viel unterschieden, ausser daß dieser mehr Schleim (Mucilago) bey sich hat. Ihre natürliche Salze (nativa) scheinen von einerley Art zu seyn, und sind, wan man sie durch ein Vergrösserungsglas betrachtet, gänzlich von einerley Figur, auch werden beeder ihre Salze nur nach langer Zeit so zerrieben und gedämpfet, daß der Saft zum trinken bequem und gesund wird. —— Ja der Aepfelwein, der aus wilden und herben Aepfeln gepresset worden, wird kaum in 2 oder 3 Jahren, so, daß er zum trinken angenehm und endlich heilsam ist.

Wer den Most von beyden häuffig trinket, wird desto gewisser von colic- und rheumatischen Schmerzen gequälet werden, und die mit der Gicht behaftet sind trinken solchen nicht ungestraffet, indem sie gleich darauf einen Anfall auszustehen haben. Auch die teutschen Trinker die an den Ufern des Rheins und Mayns wohnen, müssen eben so wohl dafür leiden, wan sie dergleichen Wein, worinnen Tartarus ist, häuffig trinken, als unsere Landsleute, die den Aepfelwein begierig zu sich nehmen; den, daselbst so wohl als hier, ist die Gicht eine endemische und ganz gemeine Krankheit, und nirgends laboriren unter dem Pöbel so viele am Podagra als in der Provinz Cornwall, die wegen ihres Aepfelweins

berühmt

berühmt ist. Und es ist zu glauben, die Ursache, daß diese Krankheit so häufig ist, liege in dem häuffigen und beständigen Gebrauch der mit Tartarus erfüllten Weine, dergleichen die Moselweine, Französische und unsere Aepfelweine sind; dan seitdem diese Getränke im Gebrauch gekommen, ist die Gicht viel häuffiger geworden als vorher. Den bourdeaurschen Wein, der jezo so beliebt ist, hat man in vorigen Zeiten so sehr nicht geachtet, und man machet und trinket jezund mehr Aepfelwein als vor dreißig Jahren.

Zweifelt jemand vielleicht, ob in dem Aepfelmost eine solche Menge vom Tartarus enthalten, so kan er selbst untersuchen, auf die vom Angelo Sala am besten beschriebene Art (wann man nemlich den Schleim von dem Saft abziehet) wie viel vom wesentlichen Salze sich samlen lasse. Er wird gewiß sehr viel erhalten. Der Aepfelwein leget zwar den Tartarus nicht wie der Rheinwein an die Seiten der Fäßer an; dieses aber beweiset gar nicht, daß es ihm daran fehle, da selbst der Rheinwein, bevor er die schleimigten und erdichten Hefen zu Boden fallen lassen, den Tartarus nicht an die Seiten der Fäßer anlegen kan. —— Auf eben die Art sezen die spanischen Weine keinen Tartarus an die Fäßer, nemlich wegen der gar zu öhligten und klebrichten Maße, worin derselbe verwikkelt ist. Und das Salz der Citronen und Limonen kan durch keine Kunst von deren Saft geschieden werden, der

doch vor allen vegetabilischeu Säften mit sauerm Salze angefüllet ist, weil solches in einer Menge Schleims verwikkelt ist, wie dieses gedachter Sala in seiner Tartorologia längst angemerket, und ich selbst durch Erfahrung wahr befunden habe. —— Daß aber in einem frischen Aepfelwein viel Schleim enthalten, beweiset das zähe Wesen, welches er gleich einem Oehle annimmt, wan er nicht gehörig gähret, noch auch mit wirksamen Salze genug gesättiget ist, als welches den sulphurischen Schleim zertheilet, dan wan dieses Salz fehlet, verwandelt sich der aus mürben Aepfeln verfertigte Wein, innerhalb einem Jahre, in einen zähen und gleichsam zusammenhängenden Saft. Ferner bemerket man fast stets, daß wan der Aepfelmost, in den Fäßern zum Gähren hingeleget wird, sich zähe Häutchen formiren, die man für verfaultes Leder ansehen solte, eben dergleichen hängen sich auch an die Seiten der Fäßer.

Lasset uns nun kürzlich sehen, was das häufige Trinken eines solchen rohen, nicht genug gegohrenen, noch von Hefen gereinigten Aepfelsafts, in unsern Körpern für Unheil anrichtet. Hippocrates, wan er vom Most spricht, saget, Lib. II. de Vict. Ration. γλευκος φυσα και υπαγει, και ενταρασσει ζεον εν τη κοιλιη και διαχωρεει φυσα μεν οτι θερμαινει υπαγει εκ τȣ σωματος οτι καθαιρει ταραασσει δε ζεον εν τη κοιλιη και διαχωρεει — Der Saft der Baum- und Stauden-Früch-

te (ωραιων) gähret bald, während dem Gähren dehnet sich die in dem Most enthaltene Luft sehr aus, so daß die stärksten Fäßer es kaum aushalten. Wann also jemand dergleichen Most begierig trinket, so muß derselbe in dem Magen und Gedärmen stark gähren und solche durch Blähungen sehr auftreiben, quälen und peinigen, dan durch die Wärme wird die Gährung und Ausdehnung der Luft sehr vermehret. Können also die starken Fäßer dem gährenden Most kaum wiederstehen, was werden die Gedärme nicht für Unheil davon auszustehen haben? Wer dieses bedenket wird sich nicht wundern, daß die mediciniſche Geſchichte die traurigſten Folgen davon berichtet, da nemlich die Gedärme von einem unbezwinglichen Gas oder Blähungen geborſten.

Dieſer gährende Most schadet nicht allein dem Magen und Gedärmen, durch die sich ausdehnende Luft, er hat überdem eine reizende und auflösende Kraft, indem wir kaum ein stärkeres reinigendes Mittel (ſmecticum) haben als den Most, und wer darin seine Hände wäſchet, dem schabet er fast die äüſſere Haut ab. Einem jeden der in der Anatomie nur etwas erfahren, ist bekannt, daß die Gedärme mit einem sanftem Schleim überzogen, welchen die vorsichtige Natur nicht allein hier, sondern auch anderwärts absondert, um die Gedärme für die Schärfe der Nahrungsmittel zu beschüzen, dieſen aber nimmt

der Gebrauch der seiffenartigen Säfte, dergleichen diese Früchte liefern, hinweg. Daher entstehen aus ihrem unmäßigen Gebrauch Erbrechen, Cholera, Durchfal, Ruhr, dan wan der Schleim der Gedärme abgeschabet, welcher gleichsam die Beschüzung der nervigten Haut ist, so wird diese, die nicht die geringste Schärfe noch weniger solche grobe Salze, dergleichen in diesen Früchten überflüßig sind, vertragen kan, von deren Spizzen allenthalben verlezet und sehr gequälet. Die von solch einem heftigen Schmerzen angegriffene Gedärme bestreben sich, durch eine Vermehrung der peristaltischen Bewegung, mit aller Gewalt diesen ihren Feind auszutreiben; es erfolget daher ein heftiges Erbrechen und starker Durchfall, wobey es ein großes Glück ist, wan dem fliehenden Feind die Thore offen stehen; ist aber die gährende Feuchtigkeit eingeschlossen, so werden die Gedärme davon so aufgetrieben, daß sie sich weder wieder zusammen ziehen noch durch die peristaltische Bewegung die scharfen und rasenden Feuchtigkeiten forttreiben können: eben so wie es mit der Harnblase beschaffen, die, wan sie vom Urin zu sehr ausgedehnet, alle Kraft sich auszuleeren verliehret Es entstehet daher ein unerträglicher Schmerz, darauf eine Entzündung der Gedärme, worauf bald der Brand oder eine Zerreissung derselben folget, wo nicht geschwinde Gegenmittel angewendet werden.

Wann es aber auch wegen der adstringiren-

den

den Eigenschaft der Aepfel, (dan zu der besten Art von Aepfelwein, werden die unangenehmsten und herbesten Aepfel gebrauchet, und deswegen findet man auch dergleichen am meisten in unsern Gärten) oder auch wegen der natürlichen Stärke des Magens und der Gedärme, bey denen die dergleichen trinken, sich zutragen solte, daß weder ein Erbrechen noch ein Durchfall daraus erfolgte, so entstehen doch daraus öfters sehr schlimme Gefolgen. Dan durch den langen und öftern Gebrauch dieser Getränke, wird eine solche Menge von rohen Tartarus ins Geblüte gebracht, daß nicht allein das Blut dadurch sehr scharf wird, sondern auch alle aus dieser unreinen Quelle abgesonderte Feuchtigkeiten. Daher wird die in den Drüsen des Havers abgesonderte Feuchtigkeit, anstatt eines sehr süssen und schlüpfrichmachenden Schleims, zu einer beissenden zähen Materie; daher entstehet in den Gliedern der stechende Schmerz, und das Unvermögen sie zu bewegen.—— Anstatt der die Neven befeuchtenden sanftesten Feuchtigkeit, wird eine dergleichen zerfressende, woraus Zükkungen der Nerven und epileptische Anfälle entspringen. Da ferner das Blut mit einer solchen Menge Salz angefüllet, so fügen sich die Salztheilchen an einander und formiren grössere Körper als die durch die Wasser-Pulsadern (arteriæ lymphaticae) und gewiß kaum durch die Blutführende Haarröhrchen (sanguineæ capillares) durchgehen können. Daher entstehen allerhand Verstopfun-

gen und die heftigste Reizung in dem Nervensystem.

Endlich wird sogar die Galle, dieser allgemeine Balsam des Körpers, verdorben, und anstatt dieselbe die Säure bezwingen solte, von der überflüßigen Aepfelsäure selbst bezwungen; indem durch die Erfahrung bekant, daß die Galle, wan sie mit gar zu vieler entweder vegetabilischer oder mineralischer Säure vermenget wird, ihre Kraft verliehre, gänzlich unwirksam und fast coaguliret werde. —— Eine fruchtbahre Quelle der Krankheiten! Dan wan in den Gängen und kleinen Gefässen der Leber die verdikkte Galle stokket, so erfolget eine Geschwulst und Verhärtung der Leber, daher der Kreislauf und die Absonderung in diesem großen Eingeweide sehr verhindert wird. Wie viel Uebel daraus entstehe, wird derjenige leicht einsehen, der die Vertheilung der Gekrös- und Magen-Pulsadern (arteriae mesentericae et coeliacae) und deren Aeste, imgleichen den Lauf der Pfort-Ader wohl überleget. Da aber dieses zu beschreiben zu weitläuftig seyn würde, so schlage ich dieses vorbey und betrachte nur kürzlich die Galle, in so weit sie durch die Säure verdorben und in den Gallengängen und der Gallenblase zu lange stille stehet.

Wann also die Galle in der Leber stokket, so ergiesset sich dieselbe nicht in den Zwölffinger-

Darm, daher also die zähe Eigenschaft und Säure des Milchsafts nicht genug verdünnet noch gehörig bezwungen wird. Der klebrichte Milchsaft, wan er durch die Milchgefässe ins Geblüt gehet, vermehret die zähe Beschaffenheit des von dem sauern und herben Aepfelsaft bereits zu dikken Bluts noch mehr, daher werden alle Absonderungen, die nach den Gesezen der Natur flüßiger seyn sollten, zu dik; auch hieraus entstehet viel Unheil! Uebrigens treiben die Gedärme, die des der Galle eigenen Reizes entbehren müssen, den Unrath langsam aus, daher der Leib verstopfet wird. —— Und gewiß, sowohl die schmuzige und bläuliche Farbe aller derer, die an dieser Krankheit daniederlagen, als auch der dikke und safranfärbige Urin zeugten offenbahr, daß die Galle weder gehörig abgesondert, noch in die Gedärme geleitet werde.

Obgleich die durch die Säure geronnene Galle als kraftlos und unwirksam in der Gallenblase und den Gängen der Leber einige Zeit über stille stehet, so ist doch der Sache nicht zu trauen. Dan wan auch die sanfteste Feuchtigkeit unsers Körpers nicht mehr circuliret, und der Wärme des menschlichen Körpers lange ausgesetzet, durch die Bewegung der anliegenden Theile erschüttert wird, wird dieselbe täglich dünner und schärfer, und endlich in die schärfste und alle Gefässe zerfressende Jauche (Sanies) verändert. Zerfrisset nicht oft ein heßliches Geschwür die schönste

Brust

Brust, wan auch nur die füsseste Milch darin stokket! Geschiehet dieses mit so einer sehr sanften Feuchtigkeit, wie viel schlimmer wird der Erfolg von der stokkenden auch im natürlichen Zustande sehr scharfen Galle seyn! Zu welcher noch überdem stets mehrere saure Salztheilchen hinzukommen; und obgleich hiedurch vielleicht die alcalische Fäulung der Galle etwas temperirt wird, so wird doch, da sie stets durch die Lebenskraft des Körpers beweget wird, ihre Schärfe endlich sehr vermehret.

Die Galle wird nur grün durch die hinzukommende Säure, und je schärfer die damit vermischte Säure ist, desto dikkerer und dunklerer grün wird sie, ja zulezt schwarz, so daß sie, in Ansehung der Farbe und Consistenz, wenig von einer Vermengung von Ruß mit Dinte unterschieden ist: dies wird klar wan der Versuch mit der menschlichen Galle, die vielleicht mehr alcalisch als von irgend einem andern Thiere ist, angestellet wird. —— Dieses scheinet mir wenigstens der gewöhnlichste Ursprung der schwarzen und kupfergrünlichen Galle (æruginosa) zu seyn, und diejenigen irren sich, die da glauben, daß dergleichen Art Galle sich allein in den ersten Wegen formiret habe, indem öfters bey Oefnungen verstorbener Körper, so wohl in der Gallenblase als in den Lebergängen, sowohl schwarze als lauchfärbige (porracea) Galle angetroffen wird.

Diesen stimmet die Erfahrung bey, ohne welcher alle Theorie, so schön sie auch seyn mag, eitel ist. Ich habe oft mit Erstaunen eine kupfergrüne und die noch schärfere schwarze Galle, die durch ein Erbrechen ausgeworfen worden, betrachtet, wie sie Metalle zerfraß und auf dem Estrich gleich dem Vitriolspiritus brauste, ja die so herbe und sauer war, daß sie mit einem Schaudern die Zähne stumpf und den Schlund wund machte. Sind dies nicht Zeichen der stärksten Säure? Kaum thut der Vitriolspiritus mehr. Bey dem Galenus daher und andern sind die Kennzeichen der schwarzen Galle (welche auch der lauchfärbigen zukommen) το δριμὺ τὸ ὀζῶδες καὶ τὸ διαβρωτικὸν. Ich habe einmahl einen Schiffer, der von Virginien zurück kam, kuriret. Er wurde erst mit Reissen im Leibe, hernach mit Nervenzukkungen und Wahnsinn befallen, dabey spie er eine Menge grüner zuweilen schwarzer und dabey sehr saurer Galle aus. Da seine Freunde ihm, während den Convulsionen, einen silbernen Löffel in den Mund stekten, damit er sich nicht die Zunge abbeissen möchte, und bald darauf wieder heraus zogen, war solcher so schwarz geworden, als wenn sie ihn in Salpeterspiritus eingetünket hätten. —— Dieser Mensch, daß ich solches im vorbey gehen erinnere, war ein so großer Liebhaber vom sauersten Citronensaft, daß er solchen fast in allem Getränke häuffig zu sich genommen, auch kan ich nicht unterlassen zu bemerken, daß ich diejenige sehr

oft

oft von schwarzer oder lauchfärbiger Galle angegriffen angetroffen habe, die vorher über eine fressende und scharfe Säure im Magen geklaget hatten. —— Hiebey fält mir ein, daß ich vor 15 Jahren bey einen jungen vornehmen Mann, welcher ein grosser Liebhaber von Salat und sauren Speisen auch von Aepfelwein war, und daher oft mit colic- und rheumatischen Schmerzen geplaget wurde, als er zur Ader gelassen, sein Blut mit Erstaunen betrachtet, indem das Blutwasser (serum) so grün war, als der aus den Aepfeln gepreßte Saft. Man sehe ferner meine zwote Observation in den Philos. Transact. No. 382.

Es ist mir zwar nicht unbekant, daß der gute Sydenham behauptet: die lauchfärbigte Galle habe ihren Ursprung blos aus einer unordentlichen Bewegung (αταζια) der Lebensgeister; wan dieses aber wahr wäre, so müste bey allen heftigen Gemüthsbewegungen oder starken Erschütterung der Lebensgeister von einer jeden Ursache eine solche Galle erzeuget werden, welches jedoch gemeiniglich falsch ist. Gemüthsbewegungen erregen zwar die Galle und drükken sie aus (weswegen man auch mit einer sehr gefügten Redensart, von jemanden der von Zorn ergrimmet ist, saget: ihm sey die Galle in Bewegung gebracht), wan aber die durch eine heftige Erschütterung der Lebensgeister ausgedrükkte Galle einer sauren Feuchtigkeit in den Gedärmen begegnet,

wird

wird sie alsobald grün, und oft so bey großen Gemüthsbewegungen ausgebrochen. Sehen wir aber nicht eben denselben Menschen jezt, wegen einer starken Gemüthsbewegung, grüne Galle ausbrechen, der bald nachher, wegen einer stärkern Bewegung, gelbe Galle auswirft? Bricht nicht einer, der auf einem ungestümen Meere zu Schiffe fähret, heute die grüneste Galle aus, der zween Tage darauf ganz safranfärbige auswirft, und so umgekehrt? Gewiß die Galle wird ausser dem Körper auch vom stärkstem Schütteln nicht grün, noch ausser daß Säure dazu geschüttet worden, kaum also auch innerlich. —— Soll ich meine Meinung sagen? Heftige Erschütterungen der Lebensgeister oder starke Gemüthsbewegungen verderben die Verdauung sehr, und so wird der Milchsaft in dem Magen sauer, wird nun dieser mit der Galle vermischet so wird solche grün; und da ein schwacher Magen, was er zu sich nimt, nicht gehörig verdauet, so kan daher in dem Magen und Gedärmen ein saurer Schleim lange regieren.

Die Galle also, sie sey grün oder schwarz, die in der Gallenblase oder in den Lebergängen gestocket und durch die Wärme des Körpers erwärmet worden, wird, wann sie endlich zerschmelzet, entweder von den äussersten Aesten der Hohlader absorbiret und so ins Geblüte gebracht, oder sie gehet durch den Gallengang (ductum choledochum) und ergiesset sich in die Gedärme.

me. Da sie aber auf beede Art sehr scharf geworden, erreget sie, wann sie zum Geblüte komt, wunderbahres Unheil, denn, da sie alle Arten der Nerven reizet, entstehen daher Schmerzen, Beängstigungen, Zückungen. Sie zerfrißt zugleich die zarten Gefässe, und gehet sie zum Gehirn, so entstehet ebenfalls ein grosses Uebel. — In den Gedärmen erwecket sie ein erstaunliches Erbrechen und heftiges Reissen im Leibe.

So scharf aber die schwarze saure Galle auch seyn mag, so ist sie doch dem Gebäude des menschlichen Körpers nicht so schädlich, als die schwarze alcalische Galle: denn die schärfste Säure zerfrißt nicht so heftig die Theile des Körpers und dessen Gefässe, als eine scharfe alcalische Lauge, die augenblicklich die thierische Substanz gänzlich auflöset. Ja die faulende Galle, wann ihr Gift nicht durch eine Säure gemildert worden, verändert sich bald in die schärfste Jauche (Sanies), die alles zerfrißt. Von dieser also ist beym Hippocrates die Rede (Aphorism. 22, 23, 24. Sect. IV. und Coac. Praenotion. Lib. I. Edit. Duret.) und nach dem Hippocrates beym Cellus (Lib. II. Cap. VIII.) da er sagt: Tormina ab atra bile orsa, mortifera. Denn es ist eine gangränöse Jauche, die aus einer Gelbsucht oder Entzündung der Leber, die nicht gut gehoben worden, folget. Ich habe bisweilen grausame Gefolgen hievon gesehen, besonders bey einer Frauen, die an spirituöse

Getränke

Getränke sich sehr gewöhnet hatte, und daher eine schwarze Gelbsucht sich zugezogen. Sie broch kurz vor ihrem Ende viele schwarze sehr stinkende Materie aus, und bald darauf gieng zugleich viel Blut unten und oben von ihr ab, weil nemlich die Blutgefässe zerfressen waren, und so gab sie ihren Geist auf. —— Und gewiß von dieser Schärfe der verfaulten Galle, die alle Gefässe geschwinde zerreisset, kommt es, daß Blutstürzungen bey Gelbsüchtigen fast ein tödlicher Zufall sind.

—— Es ist noch eine andere Gattung sogenannter schwarzer Galle, die jedoch um ein sehr vieles gelinder ist und gleichsam die Schlakken (Recrementum) des Bluts. Von dieser leztern sagt Galenus (in Commentar. ad Aphorism. Hippocratis 53 Lib. VI.) „Dan man muß sich erinnern, was in unsern andern Schriften von der schwarzen Galle bewiesen, nemlich daß eine Art derselben aus einer übergekochten gelben Galle entstehe, die gewiß sehr schädlich ist, eine andere aber entstehet, so zu sagen, aus dem Mist und Hefen des Bluts, diese ist zwar von dikkerer Substanz, sie kommt aber jener, in Ansehung ihrer bösartigen Eigenschaft, lange nicht bey.„ —— Eben derselbe nennet diese richtiger, χυμου μελαγχολικον.

Diesen Unterscheid der schwarzen Galle habe ich deswegen vorgetragen, damit nicht jemand

diese besonderen Gattungen vermenge, und meine: ich hätte obiges von der gelindern Gattung der schwarzen Galle, oder vielmehr dem melancholischen Safte, gesaget, welches doch nur allein von der schwarzen sauern Galle wahr ist.

Ein so mannigfaltiges und großes Uebel entstehet in dem menschlichen Körper aus dem unmäßigem und langen Gebrauch saftreicher Früchte und deren nicht gut ausgegohrnen, noch gehörig von Hefen gesäuberten, Safts; insonderheit der Aepfel, die nicht allein einen sehr sauren sondern auch dabey herben Saft haben. —— Eine lange und gehörige Gährung machet jedoch diesen Trank sehr angenehm und gesund. Dan durch die beständige und innerliche Bewegung bey dem Gähren werden die dikken tartarischen Salze stark zerrieben und endlich so subtil, daß sie bequem werden auch durch die kleinesten Gefässe des Körpers zu gehen. Da aber die Kraft eines Theilchens, wan es an ein anderes anstösset, aus dessen Grösse und Geschwindigkeit zusammengenommen, entstehet, so werden sehr kleine Körper nur mit ganz geringer Kraft würken, wo sie nicht aufs geschwindeste beweget werden. Wann also Salze sehr subtil geworden, so reizen sie die Nerven nur gelinde und kizeln dieselbe mehr als daß sie sie verlezen solten. —— Ueberdem wird das rohe Oehl des Mostes sehr verdünnet, auch mit den tartarischen Salzen aufs genaueste verbunden und machet um dieselben gleichsam sulphurische

Scheiden; so wird endlich der Tartarus der Aepfel gleichsam eine Art von flüchtigem öhligtem Salze, und der Aepfelsaft ein sehr angenehmer und gesunder Trank.

Es giebt kaum ein besseres Mittel gegen die alcalische Schärfe, und nichts ist dienlicher oder angenehmer den mit dem Schorbut behafteten Seeleuten; dan es heilet in kurzem ihre garstige Geschwüre und vertreibet gänzlich die stinkende Fäulung des Zahnfleisches. Gewiß ich habe viele gesehen, die von einer langen Reise mit den heßlichsten Geschwüren zurück kamen und vom Schorbut aufs ärgste geplaget wurden, die allein durch den Gebrauch der Aepfel bald wieder hergestellet worden. —— Und ich zweifele nicht, oder ein alter guter Aepfelwein würde denen die nach Indien gehen das gesundeste Getränk seyn; ja viele haben bereits dessen heilsame Würkungen genugsam erfahren. —— Dieses habe ich noch hinzuzufügen, daß, seit dem dieses Getränk fast bey allen unsern Landsleuten so sehr im Gebrauch gekommen, die heßliche Kräze und garstiger Aussaz fast verschwunden, welche vor diesem diese Gegenden an der See, und vornemlich Cornwall, sehr geplaget.

Die Ordnung der Sache erfordert nun daß ich auch die Art der Kur mittheile.

Was das Blutlassen betrift, so sehr dasselbe

be auch in der so genannten gallichten Colic nothwendig, und mit grossem Recht bey dem Sydenham und andern den ersten Plaz einnimt, wann ein heftiger Schmerz, starker und geschwinder Puls und fieberhafte Hizze solches erfordern, (damit nemlich keine schwere Entzündung der Gedärme hinzu komme): so ist dasselbe dennoch in der Krankheit, die wir beschrieben haben, so wenig nüzlich, daß es vielmehr gemeiniglich Schaden thut. Dan der schwache und langsame Puls und die unterdrükten Lebensgeister, welches beständige Zufälle dieser Krankheit sind, leiden kaum den Verlust des Bluts, vielweniger erfordern sie es. —— Und sogar Sydenham selbst, demjenigen zuwieder was er in der Gallencolic angerathen, wan die Krankheit von den zu häuffig genossenen saftreichen Früchten entstanden, lässet nicht eher zur Ader, bis er vorher ein Brechmittel und anodyna gegeben. Und gewiß ich sehe nicht ein weswegen man Blut lassen wolte, wo nicht dessen zu grosse Menge, Geschwindigkeit oder Hizze eine Aderlas vornemlich erfordern, sintemahlen in einem vollblüthigem Körper, wan nicht vorher Blut gelassen worden, ein Erbrechen mit nicht geringer Gefahr erreget wird.

Ich muß zwar bekennen, daß ich, ehe ich die Natur der Krankheit recht einsahe, einigen das Aderlassen verordnet, um nemlich den heftigen Schmerz zu lindern: aber die Würkung war viel geringer als ich gedacht hatte, dan sie fielen

fast alle in eine schwere Ohnmacht. Ich versuchte ebenfalls was solches für Würkungen in den Glieder- und Rükkenschmerzen haben möchte, aber mit keinem bessern Erfolg, ja bisweilen mit einem unglüklichen Ausgang. Dan diejenige, denen reichlich Blut gelassen war, wurden fast alle mit einer Verlämung befallen und verlohren die Kräfte und den Gebrauch der Hände gänzlich, erhielten auch solchen nur nach langer Zeit wieder, und, was gewiß betrübt ist, einige sind bis auf diese Zeit annoch an den Händen verlähmet. Der gelindeste Zufall, der aus diesem Irrthum entstunde, war eine langwährende wässerigte Geschwulst der Beine. —— Daß ich es also kurz sage: wann vielleicht eine Aderlas, wegen Ueberfluß des Bluts nemlich, zu verordnen, so muß solche in Anfang der Krankheit geschehen und ehe narcotische Mittel gebrauchet werden: dann nicht allein in dieser, sondern auch fast in allen Krankheiten ist dieses eine beständige Erfahrung, daß die Kranken daß Blutlassen viel leichter vor als nach den Gebrauch des Opium ertragen.

Obgleich nun aber das Aderlassen in dieser Krankheit sehr selten gefügt ist, so war jedoch ein Brechmittel stets nüzlich und im Anfang sehr nothwendig: dan man möchte nun anodyna oder Purgiermittel geben, so wurden sie doch entweder sogleich durch ein Erbrechen wieder ausgeworfen, oder von dem zähen Schleim so eingewikkelt, daß sie weder den Schmerz linderten noch

noch den Leib öfneten, insonderheit wan man sie in trokkener Form gegeben. —— Ich erinnere mich, daß ich von einem gewissen Französischen Apotheker, wegen der Frau eines Mahlers, um Rath gefraget worden. Er hatte derselben (jedoch nicht auf einmahl) wenigstens drachm. ij Pilul. ex duobus mit drachm. ss. Colomel. und dieses in einem starken Purgiertränklein eingegeben. Was erfolgte daraus! Sie vomirte, jedoch nicht viel, der Leib aber öfnete sich auch nicht das geringste darnach. Ich gab ihr sogleich ein Brechmittel, und nachdem sie darauf, wie gewöhnlich, genug von der Infusion aus der Salbey und Camillenblumen getrunken, gab sie eine erstaunliche Menge eines sehr dikken Schleims von sich mit denen Pillen, die sich gar nicht verändert hatten, ob gleich sie solche einige Stunden vorher verschlukket.

Hier muß ich beyläuffig den Irthum derer bemerken, welche resinöse Purganzen geben, und solche weder mit einem Salze noch mit dem Gelben vom Ey vermischen, die jedoch machen, daß die Resina in den Gedärmen aufgelöset werden kan. Dan wann jemand einem, der einen Ueberfluß an schleimichten und wässerichten Feuchtigkeiten in den ersten Wegen hat, die blosse Resina Jalappæ oder Scammonei gibt, so wird dadurch eben so wenig der Leib geöfnet werden, als wan er ihm ganz unwirksame Dinge gegeben hätte, und das häuffige Trinken des Haberschleims (welches man gemei-

gemeiniglich zu thun pfleget) befördert so wenig die Wirkung, daß es vielmehr solche gänzlich verhindert. —— Die gütige Natur hat daher die resinösen Pflanzen wohl zubereitet, und uns solche reich an eigenthümlichem Salze dargereichet, welches ein zur Unzeit geschäftiger Chemicus gänzlich verliehret, wan er die Resina verfertiget.

Doch wieder zur Sache. —— Ich habe also denen, die mit dieser Krankheit behaftet waren, folgendes verordnet:

R. Rad. Ipecacuanh drach. j vel drach. ifs.
Sal. Absynth. Scrup. ss.
coq. ex Aq. font. unc. IV ad unc. ij
dein coletur decoctum, cui adde
Aq. Flor. Chamæm. comp.
Syrup. e Spin. Cerv. ana unc. ss.
Misc. fiat Potio emetica.

Um das Erbrechen zu befördern musten sie fleißig dünne Hünersuppe, oder, welches noch besser, ein Infusum von der Salbey und Camillenblumen trinken.

Dieses Brechmittel scheinet für allen andern, welche ich je versuchet, das gelindeste zu seyn, ist aber dennoch zum Ausspühlen kräftig genug und thut gewiß seine Würkung; dan es errreget bald ein Erbrechen und machet kein Reißen durch langes Aufhalten in den Gedärmen, (welches die Ipecacuanha, wan sie in Pulver gegeben wird

sehr oft thut). Wann ich es stärker verlange, thue ich einige Gran vom Tartarus emeticus, oder auch ein oder zwey Löffel voll von der Aqua benedicta hinzu.

Auf diese Art muß um den andern Tag, bisweilen bis zum vierthen mahle, ein Erbrechen erreget werden: dan da der Magen mit einer grossen Menge zähen Schleims angefüllet und viele verdorbene Galle denselben beschweret, wie kan man von den Medicamenten Nuzen erwarten, wan dieses nicht vorher weggeschaffet worden? Solches aber geschiehet viel besser nach oben als nach unten: dan gesetzt auch daß dieses nach unten geschehen könne, so ist doch solches viel besser durch den kürzesten Weg nemlich durch den Mund, als auf dem langen Wege, durch die Gedärme, wegzubringen. Ja was mehr ist, wan diese in dem Magen enthaltene faulende Materie durch die Gedärme getrieben wird, so wird der flüßigere Theil derselben von den Oefnungen der Milchgefässe absorbiret und solcher gestalt das Geblüt verunreinigen, der dikkere Theil aber in den Falten der Gedärme hängen bleiben und heftiges Reissen erwekken; und wenn sie auch auf die Art alle könnte ausgeführet werden, so würde sie doch im Durchgehen die nervichte Haut der Gedärme sehr peinigen. Hieraus ist also klar, daß es thörigt sey, die Unreinigkeiten des Magens durch den Stuhlgang abführen zu wollen.

Es nuzet aber nicht allein in dieser Krankheit das Erbrechen in so ferne es den Magen reiniget, sondern es werden auch, während demselben, die dem Magen nahe liegenden Theile dadurch erschüttert und sehr gereizet: und was also in der Leber oder der Gedrösdrüse stokket ausgedrükket und zugleich durch das Erbrechen ausgeworfen. —— Da aber alle Feuchtigkeit unsers Körpers wan sie stokket, verdirbet und stets mehr Schärfe an sich nimt, so würde auch diese, wan sie durch den Stuhlgang solte ausgeführet werden, dadurch, daß sie die Gedärme quälet und in die Milchgefässe eintritt, viel Uebel anrichten. Durch das Vomiren also wird die Galle so wohl die lauchfärbige als die schwarze, die beede in dieser Krankheit häuffig da sind, am besten weggeschaffet. —— Ja, ich habe gewiß oft bemerket, daß, nach einem geschehenem Erbrechen, so gar die Schmerzen der Glieder und Schulter, wenigstens auf eine Zeitlang, aufgehöret; nach dem Ausspruch des Hippocrates Lib. II. Prædictorum, welches Celsus Lib. II. Cap. 8 giebet: Humerorum dolores, qui ad scapulas, vel manus, tendunt, vomitu atræ bilis solvuntur.

Wann das Erbrechen aufgehöret, welches durch paregorica bald erhalten wird, müssen sogleich Purgiermittel gegeben werden; und zu diesen werden sehr gefügt anodyna gethan: sintemahlen ein verstopfter Leib und Leibesschmerzen

beständige Zufälle in dieser Krankheit sind. —— Derohalben wan die Colicschmerzen heftig sind, müssen zugleich mit den Purgiermitteln anodyna gegeben werden, damit nemlich der Schmerz erträglich werde, eine Erschlaffung der Gedärme erfolge und derselben peristaltrische Bewegung beständig und ordentlich werde, nicht aber unterbrochen noch verkehrt. —— Aller Schmerz würket als ein Reiz, oder richtiger zu reden, der Reiz erreget die Empfindung des Schmerzens: ein jeder Reiz aber machet daß die Fasern sich zusammen ziehen, und, wann er heftig wird, treibet er sie zu spasmodischen Bewegungen. Wan also die Colicschmerzen sehr heftig sind, so werden die Gedärme an einigen Oertern mit Convulsionen befallen und als durch einen Band zusammengeschnüret, so daß, bevor der Schmerz gelindert, weder Blähungen noch Excremente nach unten zu abgehen können, aus diesen Ursachen ist mit heftigen Colicschmerzen gemeiniglich eine Verstopfung des Leibes gepaaret. In einer jeden etwas schweren Colic werden also ganz recht anodyna denen Purganzen beygefüget; und dieses ist auch nichts neues, dan der sehr erfahrne Riverius verordnet im Capittel von den Colicschmerzen Aloes drach. j, Scammonei gr. vj. wozu er zween gran vom Laudano opiato hinzu thut: ja Observat. I. Centur. 2. vermenget er damit fünf gran vom Laudano. —— Wann er aber meinet er thue solches nach Anleitung des Hippocrates, so irret er sich, wenigstens nach

meiner

meiner Meinung; dan das Wort μηκωνις bedeutet an dem von Riverius angeführten Orte nicht den schlafmachenden Saft des Mohnsamens, sondern πεπλον oder Πεπλιον (*), nemlich eine Art eines Purgiermittels: eben dieses bedeutet auch μηκωνιον bey dem Hippocrates sehr oft (ausser wann das Beywort υπνωτικον hinzugefüget wird, wie in Lib. II. de morb. mulierum p. 670 Edit. Fœsii) und so wird auch μηκωνις oder μηκωνιτις vom Galenus in der Exegesi vocum Hippocraticarum erkläret: μηκωνιον τον πεπλον καλουμενον. ον και μηκωνιτην ονομαζει.

Doch ich komme wieder zu den Medicamenten. —— Wann das Erbrechen aufgehöret, pflege ich folgendes zu gebrauchen:

R. Pilul. Coch. min. scrup. j vel drach. ss.
Calomel. scrup. ss.
Laudan. solid. gr. j
Ol. Carioph. gutt. j
M. F. Pilul. Oder auch
R. Rad. Jalapp. scrup. j vel drach. ss.
Spec. Diambr. gr. VIII
Calomel. scrup. ss.
Syrup. de Spin. Cerv. q. s.
M. F. Bolus.

Die

(*) Πεπλον και πεπλιον εγγυτατω μεν την ιδεαν αλληλων εις το καθαιρειν Ruf. Ephes.

Die Pillen werden jedoch nicht so leicht ausgebrochen. —— Zwo oder drey Stunden nachher verordne ich eine Infusion von der Senna, oder eine Solution von der Manna, oder ein dergleichen Medicament zu gebrauchen; welchen ich bisweilen das Mandelöhl oder Olivenöhl hinzufüge, es sey dan, daß das Oehl dem Magen gänzlich zuwieder ist. Die Dosis dieser Medicamente vermehre oder vermindere ich nach Beschaffenheit der Zufälle: dadurch werden die Schmerzen gestillet, die Gedärme relaxiret, zu Vorttreibung der Excrementen gelinde gereizet, und durch die öhlichten Sachen schlüpfrig gemachet. Wann aber auch hierauf der Leib sich nicht öfnen wollte, so lasse ich über den ganzen Unterleib einen erweichenden Umschlag legen, und dieses vornemlich wann der Leib sehr gespannet und hart ist, oder auch durch einen Spasmus sehr zusammengezogen. Dieser dringet mit seinem sanften Dunst durch die Dekken des Unterleibes, besänftiget so gar die Gedärme, erweichet die steifen Fasern und relaxiret die zu stark ausgespannten. Ich habe oft eine bewunderungswurdige Würkung von einer dergleichen Bähung, wie folget, bemerket:

R. Rad. Altheæ, Sem. Lini.
Foenu græc. ana unc. iij
Flor. Chamæmel. M. iij
Cap. Papav. alb. unc. IV.
Coq. ex Aq. font. et Lact. dulc. ana P. æqual. ——

Noch

Noch viel glüklichere Würkungen kan man erwarten, wan der Kranke in ein, aus eben denselben Kräutern verfertigtes, halbes Bad gesezet wird. Ein jeder, wer die glüklichen Würkungen eines erweichenden Bades bey Steinschmerzen gesehen hat, wird mir hierin sehr leicht seinen Beyfall geben. —— Gewiß nicht selten habe ich gesehen, daß der heftigste Anfall von Steinschmerzen allein auf dem Gebrauch des Bades sich plözlich geleget, da weder ein reichliches Aderlassen, noch einige und zwar nicht mittelmäßige Dosen vom Laudano das geringste geholfen hatten. Ja ich habe aus sehr vielen Erfahrungen gelernet, daß nichts nüzlicher sey die Schmerzen zu stillen, und zu machen daß der Stein durch den Harngang (Urether) durchgehe, als ein warmes und erweichendes Bad.

Es geschiehet aber oft, daß die Excremente in dieser Art der Colic sich sehr verhärtet, und, da sie in den Valveln des Grimmdarms sich ansetzen, den Blähungen und dem übrigen Unrath sehr verhinderlich sind, so daß, da alles hier stille stehet, nichts weiter durchgelassen wird; aus dieser einzigen Ursache entstehen oft die heftigsten Schmerzen, insonderheit wan die Gedärme durch Purgiermittel gereizet werden. Wan dahero einige Stunden nach genommener Purganz kein Stuhlgang erfolget, so lasse ich ein öhligtes und erweichendes Klystier gebrauchen, damit die Gedärme schlüpfriger und die Excremente weicher

gemachet werden: hierauf kan der Stuhlgang (wan es nöthig ist) durch ein schärferes Klystier befördert werden.

Und gewiß, wo es eine Krankheit giebt, die häuffige Purganzen und beständige Oefnung des Leibes erfordert, so ist es diese wovon wir reden: es ist dahero nöthig daß gelinde Purgiermittel einige Tage nach einander gegeben werden, unter welchen Rhabarber, die Pilulæ Ruffi und die Tinctura sacra, vornemlich zu rühmen, denen einige Grane vom Calomel müssen zugefüget werden. Auch der venetianische oder cyprische Terpenthin, wan er in dem Gelben vom Ey aufgelöset und mit einem herzstärkendem Wasser vermischet worden, führet gelinde ab, und ist dabey sehr gut für die rheumatischen Schmerzen, die mit der Colic gepaaret gehen. Zwischen durch müssen anodyna, und zwar nicht sparsam, gegeben werden; dan sonst wird man die heftigen Schmerzen nicht stillen, noch denselben vorbauen können, die sich geschwind wieder einstellen, wo sie nicht durch den wiederhohlten Gebrauch dieser Mittel unterdrükket werden. —— Was jedoch die Dosis des Opium betrift, so kan hierin nichts gewisses vorgeschrieben werden, indem eben dieselbe Dosis bey einem einen tiefen Schlaf verursachet, da sie hergegen bey einem andern nur ein angenehmes Vergnügen erwecket.

Daß dieses lange und öftere Purgieren, so neu

wie

wie es auch scheinen mag, sehr nöthig sey, hat die Erfahrung bewiesen: dan sonst wurde der Leib bald sehr verstopfet werden, und von den scharfen Feuchtigkeiten die stets in die Gedärme fliessen ganz gewiß die heftigsten Schmerzen wieder entstehen.

Es ist aber nicht allein nothmendig, um diese Krankheii zu kuriren, daß die ersten Wege oft gereiniget werden, sondern es muß auch überdem die salzige Schärfe im Blute verdünnet werden: dan aus einer unreinen Quelle werden keine reine Bäche fließen. Es müssen daher verdünnende Mittel häuffig gegeben werden, unter welchen das Wasser das vornehmste, dan es giebt kein anderes Mittel die Salze aufzulösen, oder das reiner und nicht verdorben wäre. —— Unter allen Wassern aber ist das Pyrmonter- und Spaa-Wasser das beste, dan weil dieses Stahltheilchen bey sich führet, so löset es nicht allein die Salze sehr gut auf, sondern befestiget auch die Crasis des Bluts und stärket den Ton der Fasern.

Wan auf diese Art das Blut genug verdünnet, so muß man alle Mühe anwenden den Schweiß heraus zu lokken. Hiezu hab ich nichts besser gefunden, als den Kampfer und das göttliche Geschenk, den Trost der Elenden das Laudanum: auf diese muß, den Schweiß heraus zu treiben, eine Infusion von der Salben oder dem

Rosmarien

Rosmarien häuffig warm getrunken werden, oder auch, welches vieleicht dem Magen angenehmer, die mit Wein gemachte Molken.

Wer die Verhältnis (Consensus) zwischen den Gedärmen und der Haut, wer den stinkenden und scharfen, so gar das Oberhäutchen zerfressenden, Schweiß bemerket hat; der wird sich so sehr nicht wundern, wan er siehet, daß nach dem Schweiß so wohl die Colic- als rheumatischen Schmerzen fast gänzlich aufhören, wenigstens auf eine Zeitlang. —— Dies heisset mit recht den Fusstapfen der Natur folgen, welcher ein Arzt, als ihr Diener, klüglich gehorchen muß, da oft der Schweiß, der von selbst ausgebrochen, in dieser Krankheit sehr heilsam gewesen. —— Hiemit stimmet der Aplorismus Baglivii Cap. de Colica sehr wohl überein: Colica habitualis et endemica, à vino acido præsertim oriunda, solis sanatur sudoriferis; vesperi tamen interposito anodyno remedio. —— Hiebey aber wundere ich mich, daß eben dieser Baglivius, so gar in derselben Abhandlung, den Gebrauch des Opium in der Colic misbilliget: dan es mag nun dasselbe den Schweiß erregen oder nicht, so ist es doch in einer heftigen Colic ein sehr nothwendiges Medicament und dem Pulver aus den Blättern der Ficus sylvestris weit vorzuziehen, wan auch gleich dieselben in dem Lande (welches zweifels ohne ein großer Unterscheid) und nicht auf den Mauern gewachsen und obschon solche

vorsichtig

vorsichtig (wie er verlanget) mit Ulmenblättern vermenget worden. —— Doch grosse Männer fehlen auch bisweilen. —— Der Schweiß ist gewiß nicht die Ursache sondern die Gefolgen der Verlähmung, dan wann die Versezung (metastasis) der krankmachenden Materie auf die Nerven fällt, so müssen solche dadurch mit einer Entlassung (Resolutio) oder mit einer Convulsion befallen werden. — Werden also die unter der Haut liegenden Nerven relaxiret, so fliessen die Feuchtigkeiten durch die erweiterten Oefnungen der Haut durch, (wie man dieses bey Sterbenden aus eben der Ursache bemerket), hiezu kommt noch daß der Schweiß lange nach der entstandenen Verlämung fortwähret. —— Mir wenigstens scheinet es, daß die nezförmige Haut des Malpighii (oder wan man lieber will Ruyschii) zu dem Ende gemachet sey, daß sie gleichsam ein allgemeiner schlüssender Muscel (Sphincter) der Schweißgänge sey, die durch ihre Oefnungen durchgehen; und wan sie sich stärker zusammen ziehet (welches geschiehet wan die Haut der kalten Luft blos gestellet wird) so wird die Haut gleichsam rauh von Pusteln und gleich einer Gänsehaut: wird sie aber zu sehr relaxiret, so fließet der Schweiß durch. Doch dies sey genug gesaget gegen die Meinung des Baglivii.

Nach dem Schweiß müssen verdünnende Mittel, vor allen aber Stahlwasser, oder auch das allerreineste Wasser, und zwar lange getrunken werden, damit nemlich der verdorbenen Materie neue und reine Feuchtigkeiten hinzu gesezzet,

das Blut gehörig flüßig erhalten und dessen Schärfe verbessert werde. Inzwischen sind auch diejenige Dinge nicht zu versäumen, die dem schwachen Magen aufhelfen und die Gedärme stärken, jedoch so daß bisweilen Rhabarber und die Tinctura Sacra gebrauchet werde, (die auch die Kraft haben die Gedärme zu stärken und zugleich bequem ausführen) damit sich keine scharfe Feuchtigkeiten sammlen. —— Deswegen sind auch die erdichten Pulver (testacei) in dieser Krankheit gut, weil sie die scharfen Feuchtigkeiten absorbiren; wan man aber nicht das Wermuthsalz oder das Feuerbeständige Weinsteinsalz hinzu thut, auch Rhabarber oder sonstige gelinde abführende Mittel (ἐκκόπρωτικα) zwischen durch giebet, darf derselben Gebrauch nicht lange fortgesezzet werden, damit sie nicht, wan sie sich zu lange in dem Canal der Gedärme aufhalten, eine fast steinichte Härte erhalten. Ich habe dergleichen mehr als einmahl bemerket, besonders an einem Knaben, dem Sohn eines Goldschmiedes, bey welchem, wegen der gebrauchten vielen erdichten Mittel, die Excremente dergestalt verhärtet waren, daß sie wie ein ausgetrokneter Gyps aussahen, und die man genöthiget war, vermittelst eines Instruments, aus dem Hintern heraus zu ziehen. —— Dieses ist, in Ansehung solcher Mittel, stets zu beobachten, es sey dan, daß der Stuhlgang zu häuffig wäre. Sicherer also und viel würksamer, um die sauern Feuchtigkeiten zu verbessern, ist ein dünnes Kalkwasser, insonderheit wan dasselbe mit geschikten magen-

stärkenden Mitteln versezzet, gegeben wird, welches die Säure in den ersten Wegen und auch im Geblüthe vertilget.

Um die rheumatischen Schmerzen, wan die Krankheit in die Glieder gegangen, zu heben, habe ich am nüzlichsten befunden Cinnabarina, Gummi guajaci, Tinctura antimonii, Tränklein aus der Terebinthina und dem Balsam copaybæ, die auch für die Verlämungen viel helfen können. Vor allen andern aber eine kleine Dosis Calomel und die zum öftern wiederholet, ja wan solches acht bis zehnmahl sublimirt worden, wird es ein vortrefliches Medicament in vielen Krankheiten: und dieses hat unser sehr gelehrte Mulgrav oft, zu 2 bis 3 Granen nemlich, verordnet. —— Dem Calomel fezze ich gemeiniglich etwas Kampfer hinzu, dieser, welcher aus den subtilesten Theilchen bestehet, durchdringet die engesten Gefässe unsers Körpers, und da er dem Quekfilber gleichsam Flügel giebt, so vermehret er dessen Kraft sehr. Ja eben dieser Kampfer besänftiget die fressende Eigenschaft derer präparirten Mercurialien und machet deren Stacheln stumpf, welches bereits vorlängst Bateus gewust, da er solchen in der Präparation der Mercurii præcipitati grisei zu dem mineralischen Turpeth hinzu gethan. Ich habe auch neulich die nüzlichen Eigenschaften des alcalisirten Quekfilbers dargethan, und füge noch hinzu daß dessen Gebrauch auch sehr sicher.

Ferner gegen die grausamen rheumatischen Schmerzen und besonders gegen die lang anhal-

tenden, vornemlich zwischen den Schulterblättern habe ich nichts besser befunden, als die aufgelegten blasenziehenden Pflaster, die auch grossen Nuzen schaffen der Verlähmung vorzubauen, oder, wan solche schon da, sie zu vertreiben. Die verlähmten Glieder aber und der ganze Rükgrad, oben von dem Nakken an bis unten an das Schwanzbein müssen mit dem Galbaneto Paracelsi (welches man bey dem Crato oder dem Riverius nachsehen kan) oder, welches nach meiner Meinung besser ist, mit dem Balsamo galbaneto Hartmanni, welchem etwas Kampfer hinzu gethan, gerieben werden, dan dieses hat grosse Kraft durch zu dringen und zu eröfnen. Es ist dieses auch überdem ein nüzliches Mittel, wan der Unterleib sehr ausgespannet oder durch einen Spalmus zusammen gezogen ist: es muß aber der ganze Bauch nach einer vorhergegangenen gehörigen Bähung damit beschmieret werden. Jedoch ist zu bemerken daß dieses Medicament besser durch ein lange Digestion in einem verschlossenen Gefässe, als durch die Destillation (welches gemeiniglich geschiehet) verfertiget werde: dan wan es auf die lezte Art gemachet worden, so ist es mehr fressend (causticum) und zerfrißt zuweilen die Haut, zumahl wan solche etwas zärtlich ist. Wan aber der Nabel seiner Haut entblösset worden, wird solches sehr schwer geheilet und machet empfindliche Schmerzen, wovor man sich auch gewiß hüten muß, wan man das Galbanum-Pflaster oder sonstige hysterische Pflaster mitten auf den Unterleib leget, indem

man

man vorher den Nabel mit etwas dünnem Taft bedekket.

Wann die Colic- und rheumatischen Schmerzen etwas aufgehöret, alsdan kan der Patient etwas nahrhaftere und auch mehr Speisen genissen, aber keine blähende noch schwer zu verdauende, damit die noch schwachen Gedärme nicht verlezzet werden. Vornemlich schikken sich Gallert von Sago, von geraspeltem Hirschhorn, oder auch, welches leichter zu haben, von Kälberfüssen, dünn gekochte Eyer, Panado, und dergleichen mehr; die auch während dem ganzen Lauf der Krankheit, mäßig genossen, um die Kräfte zu ersetzen, nüzlich sind. —— Zum Trank schicket sich nichts als reines Wasser oder Stahlwasser, wozu bisweilen etwas guten kräftigen weissen Wein gemischet worden; dan alles was blähend oder sau.. ist, bekömmt diesen Kranken sehr übel, und die Krankheit ist gewohnt, auch nach dem geringsten Fehler in der Diät, sich wieder einzustellen. —— Ferner sind Stahlarzneyen und Magenstärkende Mittel sehr nüzlich um die Crasis des Bluts wieder herzustellen und die Gedärme zu stärken. Ich bediene mich sehr oft folgender Infusion:

R. Rad. Gentian. Galang. ana unc. ss.
Rad. Zedoar. Calam. aromat.
Cort. extern. Aurant. Hispalens. sicc.
ana Unc. iiss
Carioph. Indic. drach. ij
Chalyb. cum Tartaro ppt. Unc. iij

hisce affunde Vini alb. Olissoponensis ℔ iii. ſs.
Aq. Absynth. Comp. ℔ iſs.
F. Infusio clausa per dies saltem duodecim in vase vitreo et sæpius agitando.

Wann die Gedärme schwach und mit schleimigtem Unrath angefüllet sind, so ist dieses Medicament sehr nüzlich und dabey dem Magen gar nicht zuwieder. —— Der Cardobenedicten-Saamen in der bittern Stahltinctur des Loweri giebt ein unangenehmes schleimigtes Medicament, und das zusammgesezte Gentianwasser, welches zu der Infusion des Loweri kommt, hat von der Gentianwurzel nichts als den Namen.

Das lezte Hülfsmittel in dieser Krankheit ist das Reiten, dan keine Sache stärket die Eingeweyde und Gedärme mehr. Durch diese verschiedene und häuffige Bewegung des Leibes bey dem Reiten wird der ganze Unterleib gelinde erschüttert: was also auch in den Gedärmen sich mag gesezet haben, wird durch den beständigen Druk und Erschütterung hinunter getrieben, was in den Blutgefässen für dikke Feuchtigkeit zurückgehalten worden, wird ausgedrükket, und der Kreislauf des Geblüts in den Gekrösadern und den Aesten der Pfortader, woselbst ohnedem der Lauf des Bluts am langsamsten vor sich gehet, befördert. Es löset das Geblüt, welches theils durch die Krankheit, theils durch den langen Stillstand gleichsam zusammen geronnen, durch das beständige Schürteln auf. Hebet also die Verstopfungen in den Drüsen der Leber, der Gekrösdrüse, des Gekröses und der Gedärme, und

befördert die Würkung der Milz, welche der Leber vorarbeitet. Endlich ist auch aus vielen Erfahrungen bekannt, daß durch das Reiten die Ausdünstung sehr vermehret werde; da also dadurch die schädlichen Feuchtigkeiten nach einen andern Ort geleitet und durch die Haut ausgeführet werden, so ist solches nicht allein in dieser, sondern auch fast in allen langwierigen Krankheiten nüzlich. Gewiß diejenige, welche durch viele und künstliche Medicamente kaum konnten erhalten werden, sind blos durch das Reiten gänzlich wieder hergestellet worden: man also der Kranke in Stande ist zu Pferde zu sizen, so lasse man ihn täglich reiten, und die Kräfte werden dadurch zu nehmen.

Dieses was bisher von der Kurart der Colic in Cornwall gesagt worden, ließe sich vieleicht nicht übel auf die so genannte Töpfer-Colic (Colica Pictonum) die in Westindien oft zu regieren pfleget, anwenden. Da solche fast aus eben derselben Ursache entstehet, nemlich dem unmäßigen Gebrauch des sehr herben Limonensafts, so erfordert sie vieleicht keine unähnliche Kur.

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huxham, John,

Johann Huxhams, Der Arznei Gelahrtheit Doct., des Königl. Collegii der Aerzte zu Edinburg und der Königl. Societät der Wissenschaften zu London, Mitgliedes. Sammlung medicinischer Schriften, von Fiebern, Kinderblattern, Lungenentzündungen, Seitenstechen, bösen Halskrankheiten, und vom Spieß glase, wie auch einige medicinische Fälle, imgleichen von Polypen und von

Bremen 1769

Path. 628 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472730-4
VD18 10356479